



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

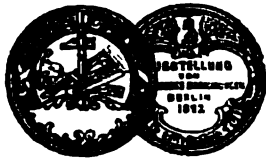
About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

Dittmar's Möbel-Fabrik

Molkenmarkt 6. Berlin C. Molkenmarkt 6.

Gegründet 1836.



Eigene Tischlerei. — Eigene Malerei.
Eigene Bildhauerei.



Eigene Tapeziererei. — Eigene Werkstatt für Draperien.

Kunstgewerbliches Etablissement für einfach bürgerliche, wie reiche

Wohnungs-Einrichtungen

besonders in den Preisen von Mk. 1000 bis Mk. 10,000.

Vertragsmässig Lieferant des Waarenhauses für Armee
und Marine und für Deutsche Beamte.

Werkräume und Magazine stehen jederzeit zur gefl. Besichtigung offen.

*Monatshefte für Politik und
Wehrmacht[auch Organ der ...*

1375
.497
v.107

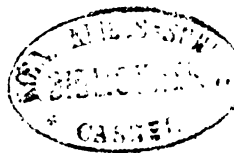
Library of



Princeton University.

XL 52
Jahrbücher

für die



deutsche Armee und Marine.

Verantwortlich geleitet

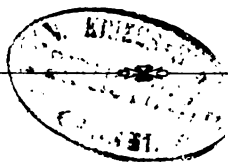
von

E. Schnackenburg

Oberstlieutenant a. D.

107. Band.

April bis Juni 1898.



BERLIN W. 8.
Verlag von A. Bath.

Mohren-Strasse 19.

1898.

Printed in Germany.

Inhalts-Verzeichnis.

Nr. 319. Heft 1. April.

	Seite
I. Die Befestigungsweise permanent verschanzter Lager. Von General Brialmont. Mit Erlaubnis des Verfassers übersetzt von Reinhold Wagner, Oberstlieutenant a. D.	1
II. Die Bombardementsfrage. Von Reinhold Wagner, Oberstlieutenant a. D.	86
III. Heer und Flotte Italiens im 2. Halbjahr 1897.	89
IV. Fritz Hoenigs Volkskrieg an der Loire. V. und VI. Band . .	62
V. Die deutsche Kolonie Togo-Land und ihre Grenzverhältnisse .	92
VI. Ein Beitrag zur Frage betreffend die Versorgung inaktiver Offiziere	97
VII. Kleine heeresgeschichtliche Mitteilungen	108
VIII. Umschau in der Militär-Litteratur:	
I. Ausländische Zeitschriften	107
II. Bücher	115
III. Seewesen	127
IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher	180

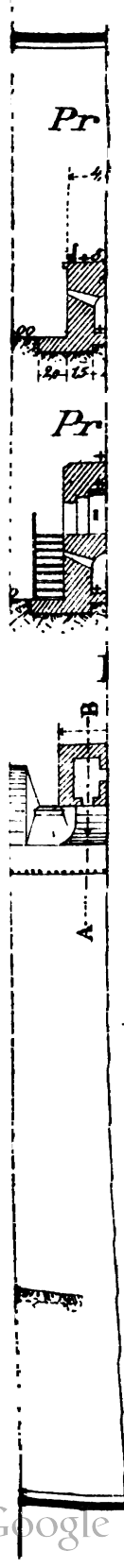
Nr. 320. Heft 2. Mai.

IX Grenadiere zu Pferde. Eine heeresgeschichtliche Studie von E. Schnackenburg, Oberstlieutenant a. D.	183
X. Das englisch-indische Heer und der gegenwärtige indische Grenzkonflikt (mit Karte)	150
XI. Die Gegner der Holländischen Kolonial-Truppen in Ost-Indien .	186
XII. Moderne Strategie	204
XIII. Vorlesungen über Militärrecht an der Berliner Universität von Dr. Dangelmaier.	217
XIV. Die allgemeine Wehrpflicht in den Niederlanden	228
XV. Der Fernsprecher im Dienste des Heeres von Major z. D. H. v. Schierbrand	225
XVI. Zur Hebung und Vervollkommnung der Zucht von Kriegs- und Sanitätshunden	227
XVII Kleine heeresgeschichtliche Mitteilungen	229
XVIII. Umschau in der Militär-Litteratur:	
I. Ausländische Zeitschriften	283
II. Bücher	240
III. Seewesen.	262
IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher	265

Nr. 321. Heft 3. Juni.

	Seite
XIX. Die Belagerung und Einnahme von Longwy im Januar 1871	269
XX. Kavallerie-Divisionen vor der strategischen Front.	275
XXI. Anlage von Geländeschiefen der Feldartillerie.	288
XXII. Aus der Jugendzeit der Kartographie. Von W. Stavenhagen	291
XXIII. Ein neuer russischer Kriegshafen	318
XXIV. Eine transportable elektrische Feldbahn	318
XXV. Die Neugliederung des 6. und 20. französischen Armeekorps	321
XXVI. Grundzüge eines neuen Materials für die schweizerische Artillerie, Schnellfeuergeschütze	328
XXVII. Kleine heeresgeschichtliche Mitteilungen	326
XXVIII. Umschau auf militärtechnischem Gebiet	329
XXIX. Umschau in der Militär-Litteratur:	
I. Ausländische Zeitschriften	358
II. Bücher.	360
III. Seewesen	374
VI. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher	376







I.

Die Befestigungsweise permanent verschanzter Lager.¹⁾

Von

General Brialmont.

Hierzu 2 Blatt Zeichnungen.

Mit Erlaubnis des Verfassers übersetzt

von

Reinhold Wagner, Oberstlieutenant a. D.

1. Der Nutzen permanent verschanzter Lager ist von den ausgezeichnetsten Militärs unseres Jahrhunderts anerkannt, und nur von einer kleinen Zahl von Kritikern bestritten, welche aus dem langen Widerstande Plevna's und den zerstörenden Wirkungen der Torpedo-Granaten falsche Schlüsse gezogen haben. Die Erörterung dreht sich heut nur noch um die Befestigungsweise dieser Plätze, die Einrichtung und Anordnung ihrer Werke.

Einige Ingenieure schlagen vor, sich mit einem Gürtel von Forts, ohne befestigten Kern, zu begnügen, und berufen sich für diesen Vorschlag auf die seit dem deutsch-französischen Kriege erbauten verschanzten Lager von Reims, Epinal, Dijon, Bukarest und Kopenhagen, übersehen dabei jedoch, oder wissen nicht, daß die Entwürfe zu den 4 erstgenannten Lagerfestungen auch eine geschlossene Enceinte umfassen, deren Erbauung nur aus Mangel an Geld, oder weil dringendere Bedürfnisse zu befriedigen waren, vorläufig vertagt worden ist. Der 5. Platz, Kopenhagen, befindet sich in besonderer Lage, da er nur gegen ein Bombardement von der Seeseite und gegen gewaltsamen Angriff gelandeter Truppen geschützt werden soll. Sobald die dänische Regierung glauben sollte, daß die Hauptstadt

¹⁾ „Organisation des camps retranchés permanents“, worunter Festungen mit weit vorgeschobenem Fortgürtel verstanden werden. Dieser Aufsatz ist ein Kapitel aus einem noch nicht veröffentlichten Werke des Generals Brialmont, welches im Laufe dieses Jahres unter dem Titel: „Progrés réalisés dans la défense des États et dans la Fortification permanente depuis Vauban“ erscheinen wird. Er giebt, in kurzer Zusammenfassung des Wesentlichen, eine übersichtliche Darstellung der Ansichten des Generals über den Gegenstand.

des Landes einem schrittweisen förmlichen Angriff Widerstand zu leisten haben werde, wird sie nicht zögern, die alte Enceinte, von der nur noch die Citadelle vorhanden ist, durch eine neue ausgedehntere, als zweite Verteidigungslinie hinter dem Fortgürtel, zu ersetzen.

Das thatsächlich demolierte verschanzte Lager von Linz hatte auch keine geschlossene Enceinte, sollte aber nach der Idee seines Schöpfers nur den Angriffsmitteln einer Feldarmee widerstehen. Indessen, selbst dazu war es nicht imstande. General Jomini sagt: „Die Stadt hätte befestigt werden müssen, um den Rückzug zu begünstigen, falls der äußere Gürtel durchbrochen wurde“, eine Möglichkeit, die ihm keinesweges ausgeschlossen zu sein schien.

Die Vorteile einer geschlossenen Enceinte, als Kern einer Lagerfestung, sind folgende:

1. Die geschlossene Enceinte giebt den Einwohnern das Gefühl der Sicherheit, verhütet Paniken, welche die Ruhe und Ordnung stören können, und erhöht die moralische Kraft der Besatzung des Lagers.

2. Die geschlossene Enceinte ist besonders nützlich, wenn eine Feldarmee nach verlorener Schlacht auf das verschanzte Lager zurückgeworfen und lebhaft verfolgt wird. Wenn die Enceinte nicht vorhanden wäre, könnte der Feind dann einen dreisten Vorstoß durch eine oder zwei Fort-Intervallen gegen das Innere wagen, um Vorräte in Brand zu stecken oder sonst zu zerstören, die Einwohnerschaft in Schrecken zu setzen, und vielleicht sofort eine Kapitulation herbeizuführen. „Nichts“, sagt General de Villenoisy, „giebt solche Sicherheit wie eine geschlossene, für Sturm-Kolonnen unübersteigliche Enceinte.“¹⁾ Wäre diese bei Paris nicht vorhanden gewesen, so würden die Preußen nach dem Gefecht bei Chatillon am 19. September 1870 in die Stadt eingedrungen sein.“

Dasselbe wäre bei Metz am Abend der Schlacht bei Borny geschehen, wenn die Stadt nicht durch eine sturmfreie Enceinte geschützt gewesen wäre.

3. Die Enceinte hindert den Feind sich, nach Wegnahme der belagerten Forts, des Centrums des Lagers zu bemächtigen, und von da aus die anderen Forts von der meist schwächeren Rückseite her anzugreifen.

4. Die Enceinte sichert den einheitlichen Betrieb der verschiedenen Dienstzweige, deren Haupt-Organen im Mittelpunkt des Lagers ver-

¹⁾ Dies sollten sich diejenigen hinter die Ohren schreiben, die auf geschlossene Enceinten verzichten wollen.

einigt sind, und den Zusammenhang der verschiedenen Sektoren, indem sie deren Reserven als Stützpunkt dient, und gebietet den Unternehmungen des Feindes im Innern des Platzes: „Halt.“

5. Endlich verlängert die Enceinte durch ihren Widerstand die Dauer der Belagerung, und erlaubt der Besatzung, wenn längere Verteidigung unmöglich oder nutzlos erscheint, ehrenvolle Kapitulationsbedingungen zu erlangen.

2. Die Ingenieure sind nicht einig über die Frage, welchen Grad des Widerstandes die geschlossene Enceinte einer Lagerfestung leisten müsse. Die Einen begnügen sich mit einer Sicherheits-Enceinte, welche nur gewaltsamen Angriffen, die bloß durch Feldartillerie vorbereitet sind, zu widerstehen vermag. Die Anderen halten eine auf den Widerstand gegen förmlichen Angriff berechnete Enceinte für nötig.

Die Enceinten der gegenwärtig bestehenden verschanzten Lager gehören sämtlich zur letzteren Kategorie,¹⁾ doch ist zu bemerken, daß die Mehrzahl derselben vorhanden war, ehe sie bloß den Kern einer Lagerfestung zu bilden hatten.

Die stärkste seit der Erfindung der gezogenen Geschütze erbaute Belagerungs-Enceinte ist diejenige von Antwerpen.²⁾ Da sie den Kern eines verschanzten Lagers bildet, dessen Eroberung das Ende der Verteidigung und wahrscheinlich auch der Unabhängigkeit Belgiens bedeuten würde, so sollte sie möglichst langen Widerstand gegen schrittweisen förmlichen Angriff leisten, weil, so lange die Fahne Belgiens noch über ihren Wällen weht, die Besatzung hoffen kann, Unterstützung zu bekommen, oder die Belagerung infolge äußerer Ereignisse aufgehoben zu sehen.

Von diesem Ausnahmefall abgesehen, braucht die Enceinte eines verschanzten Lagers nur gewaltsamen Angriffen zu widerstehen, die bloß durch Feldartillerie vorbereitet sind. Dieser Zweck wird erreicht, wenn der Feind irgend welche Belagerungsarbeiten gegen die Enceinte ausführen muß. Diejenigen Ingenieure, welche sich mit weniger begnügen wollen, behaupten, daß die Kapitulation jeder Enceinte, gleichviel in welcher Stärke, durch ein Bombardement der Stadt, oder gar durch die bloße Androhung eines solchen herbeizuführen sei. Wenn die Bevölkerung jedoch von heißem

¹⁾ Das nach dem Jahre 1816 erbaute verschanzte Lager von Koblenz hatte allerdings nur eine ganz einfache Sicherheits-Enceinte gegen gewaltsamen Angriff.

²⁾ Zur Zeit der Erbauung dieser Enceinte war dies unbestreitbar — ob es jetzt noch richtig ist, hängt von der Beantwortung der Frage ab, ob wenigstens die Kasematten schon gegen Torpedo-Granaten hinreichend verstärkt worden sind — was zu bezweifeln ist.

Patriotismus beseelt und der Kommandant entschlossen ist, seine Pflicht bis zum äußersten zu thun, so wird jene Drohung allein keine Wirkung haben, und der Feind genötigt sein, ihr entweder Folge zu geben, oder die Enceinte förmlich zu belagern. Ohne Zweifel wird er letzteren Weg wählen, denn bei dem gegenwärtigen Stande der Civilisation und des Völkerrechtes ist es nicht zulässig, eine Stadt in Brand zu schiessen, deren man sich durch einen nur gegen die Befestigungen gerichteten förmlichen Angriff bemächtigen kann, ohne ihr ebenso großen Schaden zuzufügen.¹⁾

Noch weniger wird sich der Feind zum Bombardement einer Stadt entschließen, die er annectieren will, weil es dann durchaus in seinem Interesse liegt, die Einwohnerschaft nicht durch absichtliche Zerstörungen und Vernichtung im Menschenleben gegen sich aufzubringen.²⁾

Solches Angriffsverfahren wäre nur dann zu rechtfertigen, wenn die Angriffsarmee um den Gesamterfolg ihrer Operationen zu sichern sich des verschanzten Lagers aufs schnellste bemächtigen müßte. Dann aber wird man sich gleich anfangs, und nicht erst nach der Wegnahme einiger Forts dazu entschließen, wie diejenigen voraussetzen, welche statt des förmlichen Angriffs auf die Enceinte ein Bombardement der Stadt wollen. Gleich nach Einschließung des Platzes könnte dasselbe aber nur gelingen, wenn die Forts zu nahe an der Stadt lägen, wenn die Einwohner schlecht gesinnt wären, oder die Besatzung aus nicht festorganisierten oder durch eine Niederlage demoralisierten Truppen bestände. Um den Angreifer davon zurückzuhalten, würde daher eine der wirksamen Tragweite der schweren Geschütze entsprechende Tiefe des verschanzten Lagers genügen.

3. Mit der Herstellung der Sicherheits-Enceinte zu warten, bis der Platz bedroht erschiene, würde ein Fehler sein, denn die Enceinte würde bei Beginn der Belagerung nicht in verteidigungsfähigem Zustande sein, und der Feind könnte in das verschanzte Lager eindringen, ehe die Besatzung die Batterien und sonstigen Befestigungs-

¹⁾ Siehe hierzu meine diesem Aufsätze am Schluß (S. 86) hinzugefügten Bemerkungen über „die Bombardementsfrage.“ R. W.

²⁾ Zwischen den Zerstörungen durch zu weitgehende Schüsse der gegen die Armierung der Wälle gerichteten Demontierbatterien und denjenigen der Bombardementsbatterien besteht der Unterschied, daß erstere zufällig, unvermeidlich, nicht beabsichtigt sind, während letztere die Stadt zur Übergabe zwingen sollen, ohne daß sich der Angreifer den mit einem förmlichen Angriff verknüpften Zeit- und Menschenverlusten aussetzt. Ein solches Verfahren wird, wie wir glauben, künftig unstatthaft sein, und zu seiner Verurteilung würde man sich auf Vaubans Meinung berufen können, daß man nicht die Dächer der Städte angreifen solle, um sich der Plätze zu bemächtigen.

Anlagen der Intervallen vollendet hätte. Und selbst dann, wenn der Feind solchen Vorstofs nicht versuchte, würde der Verteidiger weder Zeit noch Mittel genug haben, um die Enceinte vor der Einnahme der Forts zu vollenden, es sei denn, daß der Platz sehr entfernt von der Landesgrenze läge. Die Schwierigkeit, oder besser gesagt, die Unmöglichkeit, große Verteidigungsanlagen in provisorischem Charakter schnell genug auszuführen, um sie noch im Laufe eines Feldzuges oder einer Belagerung benutzen zu können, ist durch zahlreiche Beispiele erwiesen, welche der Ingenieur-Oberstlieutenant Wagner in seinem Buche „Über provisorische Befestigungen und Festungs-Improvisationen“¹⁾ anführt, und mit Scharfsinn erörtert.

4. Soll nun die Sicherheits-Enceinte aus einer zusammenhängenden Linie oder aus einzelnen selbständigen durch Zwischenlinien verbundenen Werken bestehen? Die Mehrzahl der Ingenieure zieht letztere Anordnung vor, weil sie die abschnittsweise Verteidigung der Enceinte gestattet, und sich leichter den wechselnden Formen des Terrains anpassen läßt. Wenn außerdem die Stützpunkte etwa einen Kilometer von einander entfernt und mit Schnellfeuerkanonen armiert sind, erhalten die Intervallen einen so wirksamen Schutz, daß man sie durch Verbindungslinien sichern könnte, deren Herstellung nur wenig Zeit und Arbeitskräfte erfordern würde. Der wichtigste Vorteil einer aus selbständigen Werken mit Zwischenlinien bestehenden Enceinte ist die Möglichkeit, die Verteidigung auch dann noch fortzusetzen, wenn der Angreifer an einer oder mehreren Stellen in die Enceinte eingedrungen sein sollte. Die älteren Ingenieure legten darauf mit Recht sehr großen Wert, weil die Festungen damals bloß aus einer geschlossenen Enceinte bestanden, deren Einnahme das einzige Ziel des Angriffs war. Heute ist das nicht mehr der Fall, wenigstens nicht bei den Lagerfestungen. Diese liefern die Vorteile einer abschnittswisen Verteidigung in so hohem Grade, daß es nicht nötig ist, dieselbe auch noch auf die geschlossene Enceinte auszudehnen. In der That, wenn die Besatzung nach einander die vorgeschobenen, bei der Verteidigungs-Instandsetzung des Platzes zur Erschwerung der Einschließung befestigten Posten, den Gürtel der Forts, die zweite Verteidigungslinie — von der noch die Rede sein wird — und die geschlossene Enceinte bis zum Moment des Sturmes verteidigt hat, so wird sie im allgemeinen weder die materielle noch die moralische Kraft mehr besitzen, welche zur Durchführung einer schrittweisen Verteidigung in der Enceinte selbst oder gar in den Straßen der Stadt erforderlich sein würden. Selbst-

¹⁾ Berlin 1897, bei Hermann Walther.

ständige Werke in der Enceinte können also wirklichen Nutzen nur insofern haben, als sie die Sicherheit gegen gewaltsamen Angriff erhöhen.¹⁾

Gegenüber dem förmlichen Angriff sind sie nur dann erforderlich, wenn schlechte Gesinnung der Einwohner befürchten läßt, daß dieselben die Verteidigung stören und dem Gouverneur Gewalt antun könnten. Dieser Fall lag vor, als die Russen, Österreicher und Preußen Städte zu befestigen hatten, welche ihnen bei den verschiedenen Teilungen Polens zugefallen waren. Daher haben auch die Enceintes dieser Plätze teils eine Citadelle oder andere geschlossene Werke, teils mehrere Defensivkasernen. Ebenso wollte Vauban in die Enceinte von Paris zwei Citadellen und ein oder zwei Reduits einschalten²⁾, um nicht fürchten zu müssen, wie er sagte, daß Paris „sich jemals zu etwas hinreißen ließe, was seine Pflicht verletzen könnte.“

5. Die Entfernung der Enceinte von den Gebäudemassen der Stadt hängt von deren Bedeutung und ihrem wahrscheinlichen Wachstum ab. In allen Fällen jedoch muß man hinter den Wällen einen genügend breiten Terrainstreifen freilassen, um Truppenbewegungen und den Bau von Baracken für einen Teil der Besatzung, von Materialschuppen und von Magazinen für einen Teil der Lebensmittel oder Fourage zu erleichtern.

Die Sicherheits-Enceinte braucht nur eine, zur Bekämpfung von Sturmkolonnen und der sie unterstützenden Feldartillerie genügende Armierung. Dieselbe wird aus 57 mm- und 75 mm-Schnellfeuerkanonen, sowie aus 120 mm Schnellfeuer-Haubitzen bestehen.

¹⁾ Dieser Nutzen ist aber so groß, daß man grundsätzlich nicht darauf verzichten sollte. Die Kriegsgeschichte liefert schlagende Beispiele, wie leicht die Besatzung einer Enceinte vom eingedrungenen Feinde aufgerollt wird, wenn im Zuge der Enceinte keine geschlossenen, die Wallstraße flankierenden Werke vorhanden sind. Hier sei nur auf die Erstürmung von Bergen op Zoom 1747 hingewiesen. Und noch im Mai 1871 bei der Einnahme von Paris durch die Armee von Versailles konnten die Deutschen von einem hochgelegenen Beobachtungspunkte vor der Nordost-Ecke der Stadt sehen, wie die eingedrungenen Truppen die bewaffneten Scharen der Kommune längs der Wallstraße von Bastion zu Bastion vor sich hertrieben, weil die in der Kehle offenen Bastione nirgend einen Haltpunkt darboten.

R. W.

²⁾ Zu Straßburg hat Vauban dergleichen nicht nur thun wollen, sondern wirklich gethan, indem er gleich nach der Okkupation der Stadt an deren Ostende die Citadelle erbaute, und auf beiden Flügeln der Westfronten die Bastione 7 und 12 von der Enceinte abschnitt und in selbständige, auch gegen die Stadt gerichtete Werke umwandelte — ein Beweis, daß damals die Einwohnerschaft einer Empörung gegen die Fremdherrschaft für fähig gehalten wurde.

R. W.

Wenn der Graben wohl flankiert ist, kann man sich auf den Wällen mit 57 mm Schnellfeuerkanonen in fahrbaren Panzern und mit 120 mm-Schnellfeuer-Haubitzen in Räderlafetten begnügen. Wenn der Graben dagegen nicht flankiert ist, muß man sich trotz der größeren Kosten zur Aufstellung der Haubitzen in Panzerkuppeln und zum Ersatz der fahrbaren Panzer durch versenkbare Panzer für die Schnellfeuerkanonen entschließen. Für einen Teil der Besatzung und die Munition muß die Enceinte gewölbte Räume von genügender Widerstandsfähigkeit gegen Brisanzgeschosse aus Feldmörsern und Haubitzen erhalten.

6. Wie müssen die Werke des äußeren Gürtels eines verschanzten Lagers angeordnet und eingerichtet werden? Diese Frage ist verschieden beantwortet worden. Vauban wollte das verschanzte Lager von Paris mit einer zusammenhängenden starken Enceinte umschließen. Lange nach ihm schlug der Artillerie-Hauptmann Belair vor, die Hauptstadt gegen Bombardement durch eine doppelte Kette von Redouts zu sichern, die, wie er sagte, um gestürmt werden zu können, einen Anfang von Belagerungsarbeiten erforderlich machen und von Distanz zu Distanz durch kleine Forts unterstützt sein mußten, deren Widerstandsfähigkeit diejenige der meisten französischen Plätze zu übertreffen habe.¹⁾

Der Vorschlag, die Gürtelbefestigung aus mehreren Linien sich gegenseitig verteidigender Werke zu bilden, wurde erst lange Zeit nachher wieder aufgenommen: in Deutschland durch Meyer,²⁾ von Sauer und Schumann, in Italien von Cavalli und in der Schweiz durch den Hauptmann Meyer. Verwirklicht ist sie aber nirgendwo. Alle vor der Erfindung der gezogenen Geschütze erbauten verschanzten Lager bestanden nur aus einer einzigen Linie selbständiger Werke.³⁾ Wenn man seitdem vor einigen Plätzen eine zweite Linie von Forts vor der ersten erbaut hat, so ist dies geschehen, weil man

¹⁾ Défense de Paris. Paris 1796.

²⁾ General.

³⁾ Die Vorschläge der genannten Autoren sind allerdings auf dem Papier geblieben. In Wirklichkeit hatte aber Köln seit den 40er Jahren eine doppelte Kette von detachierten Werken, die sich gegenseitig verteidigen sollten. Die äußere Linie bestand aus sturmfreien Forts mit kasemattierter Grabenflankierung und Reduits. Die innere Linie — aus weniger starken Werken, ohne Grabenflankierung, aber mit Reduits, hinter der Mitte der Intervallen — lag der äußeren Linie nahe genug, um die Forts zu unterstützen, aber weit genug zurück, um nicht vor der Wegnahme der Forts angegriffen werden zu können, und doch nicht soweit zurückgezogen, daß sie ein selbständiges Treffen gebildet hätte.

R. W.

sie für wichtig genug hielt, um den inneren Kern gegen Bombardement zu schützen.¹⁾

Der Hauptmann Deguise schlägt in seinem ausgezeichneten Lehrbuch der Fortifikation für die Applikationsschule in Brüssel²⁾ vor, den äußeren Befestigungsgürtel aus zwei Linien selbständiger, 4000 m von einander entfernter Forts zu bilden, und die Forts der zweiten Linie 600 m hinter der Mitte der Intervallen der ersten Linie zu erbauen (Bl. I, Fig. 2). Die vorgeschobenen Forts sollen solche „zweiter Klasse“ sein und die provisorischen Batterien und Verschanzungen, die in ihren Intervallen anzulegen sind, mittelst 57 mm-Schnellfeuerkanonen flankieren, welche sich teils in Versenkpanzern, teils in kasemattierten Schutzräumen befinden sollen. Diese Forts haben über die Kehlfront hinaus vorspringende kasemattierte Traditoren-Batterien, die in der oberen Etage mit 75 mm-Schnellfeuerkanonen, in der unteren dagegen mit 12 cm-Schnellfeuer-Haubitzen armiert sind. Die in zweiter Linie liegenden Forts „erster Klasse“ sollen die Belagerungsartillerie bekämpfen. Ihre Armierung besteht aus 4 120 mm-Kanonen in 2 Kuppeln, 4 150 mm- oder 210 mm-Haubitzen in 4 Kuppeln und 4 57 mm-Schnellfeuerkanonen in Versenkpanzern.

Eine bessere Anordnung der Werke würde es jedoch da sein, die Forts zweiter Klasse 600 m hinter den Intervallen der Forts erster Klasse zu erbauen, und die provisorischen Batterien zwischen beiden Linien herzustellen, wie Figur 2a auf Bl. I angiebt. Diese Anordnung würde gestatten, die feindlichen Truppen beim Angriff auf diese Batterien frontal, echarpierend und flankierend zu beschiefen und ihnen den Vorteil gleichzeitigen Angriffs aller Batterien entziehen. Da die Räumung der Zwischenbatterien notwendig werden würde, sobald eines der Forts, auf welche sie sich stützen, in die Hände des Feindes fiel, so ist es von Wichtigkeit, daß die am weitesten vorgeschobenen Forts auch diejenigen seien, welche sich am längsten verteidigen können. In Wirklichkeit stellt die vom Hauptmann Deguise vorgeschlagene Anordnung weniger einen Gürtel von zwei

¹⁾ Dies geschah in manchen Fällen auch schon vor der Einführung der gezogenen Geschütze, z. B. bei Mainz. Die dortige innere Linie detachierter Forts, mit welcher der Platz — lange vor Montalembert — schon 1786 systematisch umgeben war, reichte zum Schutz gegen Bombardement nicht mehr aus, so daß in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts neue Forts nach Maßgabe des Terrains viel weiter vorgeschoben wurden. R. W.

²⁾ La fortification permanente appliquée à l'organisation des forteresses à grand développement. Bruxelles 1896.

Linien selbständiger Forts, als eine einfache Kette von Forts mit vorgeschobenen kleineren Werken dar.

Diejenigen Ingenieure, welche für eine Gürtelbefestigung von zwei Linien von Forts sind, wollen eine Entfernung beider Linien von 2000 und 3000 m und armieren die zweite Linie mit schweren Geschützen, um bei der Verteidigung der ersten Linie mitzuwirken. Diese Anordnung steht jedoch hinter der vorigen zurück, weil die Kampfarillerie zu weit von den gegen die Forts der ersten Linie gerichteten Batterien entfernt ist, um sie wirksam bekämpfen zu können.

7. Noch weniger zu empfehlen ist jedoch eine doppelte oder dreifache Linie von kleinen Forts in schachbrettförmiger Lage, die sich gegenseitig, sowohl innerhalb derselben Linie, wie von einer Linie zur andern unterstützen sollen. Denn man kann diesen kleinen Werken weder die zu selbständiger Verteidigung erforderliche Stärke geben, noch auch auf ihre gegenseitige Verteidigung rechnen, da die Erfahrung lehrt, daß bei gleichzeitigem Angriff mehrerer Werke ihre Besetzungen aus Egoismus oder aus Mangel an kaltem Blut nichts thun, um die benachbarten Werke zu verteidigen. Auch ist es schwer, für so zahlreiche Werke geeignete Kommandanten zu finden, und noch schwerer, das auch von der Stärke der einzelnen Besetzungen abhängige moralische Element derselben ungeschwächt zu erhalten. Ein kleines, auf gegenseitige Verteidigung angewiesenes Werk mit nur einem Zug Infanterie als Besetzung ist zur Abwehr eines Sturmes offenbar weniger imstande, als ein großes, selbständiges, von mehreren Komagnien besetztes Fort.

Man wird also denjenigen Befestigungsgürteln den Vorzug geben, die nur aus einer Linie selbständiger Forts bestehen, mit oder ohne Zwischenwerke, je nach der Weite der Intervallen.

8. Die Entfernung des äußeren Befestigungsgürtels vom Kern der Plätze muß nicht in allen Fällen die gleiche sein, denn die Plätze bilden zwei verschiedene Kategorien. Die Einen dienen ausschließlich als Brückenköpfe und Manöverstützpunkte, die Andern sollen außerdem einer geschlagenen Armee, die der Erholung und der Vervollständigung ihrer Ausrüstung bedarf, Schutz verleihen, und, falls diese Armee sich einschließen läßt, der Cernierung und dem schrittweisen förmlichen Angriff langen Widerstand leisten. Nur diese Plätze sollten als verschanzte Lager bezeichnet werden.

Weil sie zahlreiche Militär-Etablissements und große Vorräte von Munition, Waffen und Ausrüstungsgegenständen und Lebensmitteln enthalten, muß der innere Kern des verschanzten Lagers gegen Bombardement gesichert sein. Da aber diese Art des Angriffs unwirksam

ist, wenn die Batterien mehr als 9000 m von der geschlossenen Enceinte entfernt sind, und sie ihr Feuer nicht ohne zu große eigene Gefahr auf weniger als 2000 m von den Forts eröffnen können, so ergibt sich, daß ein verschanztes Lager wenigstens die Tiefe von 7000 m haben muß.¹⁾

Die Entfernung der Forts von der Enceinte derjenigen Plätze, welche ausschließlich Brückenköpfe und Manöverstützpunkte sind, ist nach anderen Erwägungen zu bestimmen.²⁾ Den Kern dieser Plätze schützt man nur dann gegen Bombardement, wenn er wegen der Größe seiner Einwohnerzahl, seiner Industrie und seines Handels eine ungewöhnliche Bedeutung hat.

Die Ingenieure, welche sich scheuen, die Tiefe eines verschanzten Lagers zu vergrößern, weil sie dadurch den Bedarf an Besatzung ohne Nutzen zu steigern fürchten, lassen außer acht, daß dadurch ebenso der Bedarf an Truppen zur Einschließung gesteigert wird, daß aber von allen Angriffsarten die Einschließung diejenige ist, welche die größte Aussicht auf Erfolg und die geringsten Schwierigkeiten bietet.³⁾

Die Anhänger der verschanzten Lager von geringer Tiefe behaupten allerdings, daß mit der Vergrößerung die Stärke der Ein-

¹⁾ Die Tiefe des verschanzten Lagers beträgt bei Ingolstadt 7—7½ km; bei Bukarest 7—10 km; bei Lyon 8—10½ km, bei Portsmouth 8—9 km, bei Kopenhagen 7—8 km, bei Antwerpen 8½—15 km, bei Paris 14—17 km.

²⁾ Die Ausnutzung des Terrains hat bei Langres zur Erbauung von 5 Forts auf 7½—12 km Entfernung genötigt; bei Epinal liegen 2 Forts 9 km, bei Belfort 2 Forts 9 und 10 km, bei Reims 2 Forts 8 und 8½ km, bei Straßburg 1 Fort 9 km entfernt. Da aber bei diesen und allen übrigen großen Plätzen, sowohl in Frankreich, wie in Deutschland, manche Forts nur 2½—5 km entfernt sind, können sie nicht als bombardementsfrei betrachtet werden.

³⁾ Dies bedarf der Einschränkung, denn sonst würde daraus zu folgern sein, daß man möglichst viel Truppen in möglichst große Festungen zu stecken habe, um möglichst viele Kräfte des Feindes davor zu fesseln, während man doch grundsätzlich danach streben muß, möglichst viel Streitkräfte im freien Felde verfügbar zu behalten, wodurch auch am ehesten die Möglichkeit gewonnen wird, die Cernierung einer Festung zu stören, und dadurch ihren Erfolg zu vereiteln. Im allgemeinen ist daher der Bedarf an Festungsbesatzungen, also auch der Umfang der Festungen auf das zur Erfüllung ihres individuellen Zweckes erforderliche Maß zu beschränken. Nur für den Fall, daß man gezwungen sein kann, auf die Entscheidung im freien Felde zu verzichten — eine Zwangslage, in die vorzugsweise kleine Staaten, z. B. Belgien, gegenüber mächtigen Nachbarn von vornherein, aber auch große Staaten im Laufe des Krieges geraten können — nur für diesen Fall also, in welchem möglichste Verlängerung des Widerstandes — etwa aus politischen Rücksichten — nicht anders als in befestigten Stellungen erhofft werden kann, wird es zweckmäßig sein, durch deren sonst vielleicht nicht nötige größere Ausdehnung im besonderen auch die Cernierung möglichst zu erschweren. R. W.

schließungsarmee weniger schnell als die der Besetzung zunehme. Vorausgesetzt, sagen sie, die Gürtelbefestigung habe einen Umfang von 45 km, so wird die Ausdehnung der Einschließungslinie, 6 km von den Forts, 81 km betragen. Hätte diese Gürtelbefestigung den doppelten Umfang, so würde die Einschließungslinie 126 km betragen. Rechnet man nun als mittlere Stärke der Besetzung — die Hauptreserve einbegriffen — 1 Mann auf den laufenden Meter, und auf den laufenden Meter der Einschließungslinie 2 Mann, so würde sich im ersten Fall das beiderseitige Stärkeverhältnis wie $\frac{45000}{162000}$, im zweiten Fall aber wie $\frac{90000}{252000}$ ergeben, d. h. im ersten Fall müßte die Einschließungsarmee 3,5 mal, im zweiten Fall 2,8 mal so stark, wie die Besetzung sein. Diese Beweisführung kann jedoch die obige Folgerung nicht rechtfertigen, weil sie auf 2 Voraussetzungen beruht, welche nach der Beschaffenheit der Befestigungen, der Gestaltung des Vorterrains und dem Werte der vorhandenen Truppen wechseln: nämlich die Dichtigkeit der Besetzung, welche durchschnittlich für den laufenden Meter einerseits der Gürtelbefestigung, andererseits der Einschließungslinie anzunehmen wäre.

9. Die gegenseitige Entfernung der Forts wird durch die Notwendigkeit wirksamer Bestreichung der Intervallen und des Terrains vor den benachbarten Forts bestimmt.

Die Grenze des wirksamen Shrapnelschusses liegt je nach dem Kaliber der Geschütze auf 3500—4000 m. Das gegenseitige Verhältnis der Forts wird also günstig sein, wenn ihre Entfernung 3000—3500 m beträgt. Bei größeren Entfernungen bis zu 5000 m wird man in der Intervalle ein Zwischenwerk erbauen, und letzteres durch ein Fort ersetzen, falls die Entfernung der beiden Erstgedachten 5000—7000 m betragen sollte.

Diese Vorschriften sind übrigens veränderlich je nach der Beschaffenheit des Terrains und der Wichtigkeit der betreffenden Front des Befestigungsgürtels.¹⁾ Wenn diese also sich durch ihre Lage zur Anmarsch-Richtung des Feindes und durch günstige Bodenbeschaffenheit als wahrscheinliche Angriffsfront darstellt, so wird man die Forts näher aneinander legen und häufigeren Gebrauch von Zwischenwerken als auf denjenigen Fronten machen, welche nicht förmlich angegriffen

¹⁾ Bei Langres und Dijon giebt es Fort-Intervallen von 6 und 8 km, bei Reims von $6\frac{1}{2}$ und 8 km, bei Grenoble von 6 km, bei Paris giebt es 2 Lücken von 15 km, die eine im Norden zwischen den Forts von Stains und Vaujours, die andere im Süden zwischen den Forts von Palaiseau und Villeneuve-St. George, alle übrigen Intervallen sind dort 4—7 km weit, bei Lyon alle Intervallen 5 km, bei Toul eine 6 km, bei Verdun zwei $7\frac{1}{2}$ km, bei Epinal $6\frac{1}{2}$ —8 km, bei Belfort $6\frac{1}{2}$ —7 $\frac{1}{2}$ km.

werden können, oder gar nicht einmal einem gewaltsamen Angriff ausgesetzt sind.

10. Die Zwischenwerke werden vorwärts der Intervalle nur dann angelegt, wenn Terrain-Senkungen bestrichen werden müssen, welche von den Forts selbst nicht eingesehen sind. Diese Lage hat jedoch den Nachteil, sie dem Feuer der Angriffsbatterien und der vorzeitigen Wegnahme besonders auszusetzen, sowie dadurch die Eroberung der Forts zu erleichtern. Die richtige Lage der Zwischenwerke ist entweder in der Intervalle selbst, wenn die Forts auf einem ununterbrochenen Höhenkamm liegen (Fig. 1, Bl. I), oder hinter der Intervalle, wenn die Forts durch eine Terrainsenkung, ein Thal, von einander getrennt sind (Fig. 1a, Bl. I). Im letzteren Falle wird der Angriff auf die Zwischen-Batterien, wie wir schon oben S. 8 bemerkt haben, grössere Schwierigkeiten machen, und dieser Vorteil den Übelstand geringerer Wirkung des Zwischenwerks auf das Vorterrain der benachbarten Forts reichlich aufwiegen.

11. Vor Darlegung der Bedingungen, denen die Forts eines verschanzten Lagers genügen müssen, wird folgende Frage zu beantworten sein: Sollen die Forts nur zur Selbstverteidigung und zur Artilleriewirkung auf kleine Entfernungen eingerichtet und armirt sein, oder müssen sie ausserdem eine Armierung haben, welche ihnen auf grosse Entfernungen zu feuern und an dem Geschützkampf der Zwischenbatterien mit den Angriffsbatterien teilzunehmen gestattet? Nachdem die grossen Wirkungen der Torpedo-Granaten gegen Mauerwerk durch die Schiessversuche gegen Fort Malmaison 1886 festgestellt waren,¹⁾ wurde in mehreren Ländern vorgeschlagen, die Forts der verschanzten Lager zu desarmieren, ja selbst zu schleifen, und die Geschütze in den Intervallen aufzustellen. Wir gehörten zu den Ersten, die diesen Vorschlag bekämpften, weil es uns widersinnig, ja selbst absurd erschien, die schwersten Geschütze aus den Forts herauszuziehen, wo sie gegen überraschende und gewaltsame Angriffe vollkommen gesichert sind, um sie in provisorischen Batterien aufzustellen, die nur mangelhaft gegen solche Angriffe geschützt sein würden. Es würde in der That genügen, daß der Angreifer bei Nacht Schützenschwärme von starken Reserven unterstützt gegen die Zwischenbatterien vortriebe, um eine grosse Zahl derselben zu zerstören, oder wenigstens unbrauchbar zu machen. Für seine Verluste würde er dadurch reichlich entschädigt werden. Ein solcher Angriff

¹⁾ In Deutschland hatten die entscheidenden Versuche schon 1888 stattgefunden. Sie wurden aber geheim gehalten. Dennoch sind sie im Auslande wahrscheinlich bekannt geworden, und haben dann erst die dortigen Versuche stattgefunden. R. W.

würde besonders für schwere Geschütze zu fürchten sein, die bei drohender Gefahr nicht schnell zurückgezogen werden können.

Diejenigen, welche die Forts desarmieren wollen, behaupten, daß die schwere Artillerie darin viel mehr gefährdet sein würde, weil der Angreifer sie durch Vereinigung des Feuers mehrerer Haubitzen- und Mörser-Batterien mit Torpedo-Granaten schnell kampfunfähig machen könne. Dieses Feuer würde außerdem an den Erdschüttungen und Mauerwerken solche Zerstörungen bewirken, daß der gewaltsame Angriff Aussicht auf Erfolg haben würde.

Alle vor 1886 erbauten Forts würden sich in der That in dieser kritischen Lage befinden, seitdem aber hat man sich überzeugt, 1. daß es möglich ist, die Kasematten und die Bekleidungsmauern durch größere Stärke und durch Verwendung von Cementbeton, an Stelle des Ziegel- oder Bruchstein-Mauerwerks, hinreichend widerstandsfähig gegen die Torpedo-Granaten zu machen, so wie 2. daß Panzerkuppeln — selbst bei den Versuchen auf den Schießplätzen, die den Zielen gefährlicher sind, als kriegsmäßiges Feuer — den Geschossen einen Widerstand leisten, der die zuversichtliche Behauptung gestattet, daß betonnierte Forts mit einer teilweise oder ganz durch Panzer geschützten Armierung ihre Geschütze längere Zeit unversehrt erhalten, und dem förmlichen Angriff besser widerstehen werden, als die ehemaligen Forts es bei einem Angriff mit den zur Zeit ihrer Erbauung gebräuchlichen Geschossen gethan haben würden.

Nur wenn man auf die Anwendung der Panzer in den Forts verzichten wollte, müßte man die Kampfgeschütze aus denselben zurückziehen, um sie in Anschlußbatterien aufzustellen, die wir schon seit 1863 empfohlen haben.¹⁾ Diese in der Verlängerung der Kehlfront der Forts gelegenen Batterien, in bequemer Verbindung mit dem Graben derselben, wirksam geschützt durch die Flanken der Forts, leicht mit Munition zu versorgen, und vermöge ihres geringen Reliefs auch leicht der Sicht des Feindes zu entziehen, werden dem Demontierschuß besser widerstehen, als die hochliegenden Geschützaufstellungen der Forts selber.

Mit sonderbarer Inkonsequenz machen einige von denen, welche die schweren Geschütze aus den Forts zurückziehen wollen, weil letztere Kugelfänge seien, den Vorschlag, sie in zwei oder drei permanenten Zwischenbatterien aufzustellen,²⁾ die in Wirklichkeit

¹⁾ Siehe Bl. X des Atlas zu unseren „Etudes sur la défense des Etats et sur la Fortification.“ Bruxelles 1868.

²⁾ Oberst Welitschko will in jeder Intervalle drei, Oberstlieutenant Leithner zwei permanente Batterien erbauen.

auch nur Kugelfänge, wenn schon von geringerer Ausdehnung und leichter zu maskieren, dabei jedoch der gewaltsamen Wegnahme mehr ausgesetzt sein würden. Diese Batterien würden die Baukosten der Gürtelbefestigung und die Zahl der zu verteidigenden Punkte vermehren, ohne hierfür entsprechende Vorteile zu bieten.

Noch weniger annehmbar würde der Vorschlag sein, die schweren Kanonen und Haubitzen in provisorischen, erst während der Belagerung zu erbauenden Batterien aufzustellen. Denn die Verteidigung muß schon beim Erscheinen des Angreifers vor dem Platze und wenn die Zwischenbatterien noch nicht fertig sind, schwere Geschütze gegen die ersten Etablissements des Angreifers: Lager, Parks, Depots und Arbeitsplätze schußbereit haben. Unsere Schlußfolgerung ist daher, daß die Forts eines verschanzten Lagers sowohl eine Sicherheits- als auch eine Kampf-Armierung haben müssen.

12. Die wesentlichsten Bedingungen, welche die Forts zu erfüllen haben, sind folgende:

1. Sie müssen an denjenigen Punkten liegen, von denen man die Umgebung und die Zugänge zum Platze wirksam bestreichen kann.

2. Sie müssen sturmfreie Gräben haben, entweder trockene von solcher Breite, daß sie auch nicht mit Wurfbrücken zu überschreiten sind, mit gemauerter Contrescarpe von wenigstens 5 m Höhe, oder nasse von wenigstens 40 m Breite und 2 m Wassertiefe, in beiden Fällen durch Schnellfeuerkanonen flankiert, die dem Flachbahnfeuer der Angriffsbatterien entzogen sind.

3. Ihre Armierung muß sowohl aus Schnellfeuerkanonen in Versenkpanzern gegen das nahe Vorterrain, als auch aus schweren Geschützen in gewöhnlichen Panzerkuppeln gegen die entfernten Etablissements und Batterien des Angreifers bestehen.

4. Die Wälle müssen teilweise zur Verteidigung durch Infanterie eingerichtet sein, deren Mitwirkung gegen gewaltsame Angriffe und den letzten Sturm notwendig ist.

5. Sie müssen Hohlräume von genügender Widerstandsfähigkeit gegen Torpedogranaten in solchem Umfange haben, daß darin die Besatzung, die Munition und die Lebensmittel gesichert untergebracht werden können.

6. Der Grundriß der Forts muß sich dem Terrain anpassen, ihre Größe und Armierung der Aufgabe entsprechen, die sie zu erfüllen haben und der Berechnung der Stärke ihrer Armierung zur Grundlage dienen.

13. Von untergeordneter Bedeutung sind folgende speziellere Vorschriften:

Die Grabenflankierungsgeschütze sind bei trockenen Gräben in zweistöckigen kasemattierten Reversbatterien in der Contrescarpe aufzustellen, die mit dem Innern des Forts durch eine Poterne unter der Grabensohle in Verbindung stehen. Diese sind den Kaponnieren an der Escarpe vorzuziehen, weil ein Teil des Grabens der letzteren keine Geschützflankierung haben würde, und man ihnen nicht zwei Stockwerke geben könnte, ohne sie dem indirekten Feuer der Angriffsbatterien auszusetzen.

Umgekehrt ist die Verbindung der Escarpenkaponnieren mit dem Innern des Forts leichter und kürzer, als diejenige der Reversbatterien, doch ist dieser Vorteil von geringer Bedeutung, weil die Bedienungsmannschaft der Geschütze und die Munition in den Reversbatterien selbst unterzubringen sind.

Die Anhänger der Escarpenkaponnieren machen geltend, daß diese durch Minen schwerer zu zerstören sind, als die Reversbatterien. Das ist allerdings richtig, man kann sich jedoch die Zerstörung der Escarpenkaponnieren ersparen, indem man die Contrescarpe vor dem Kopf derselben durch Minen einwirft. Aus Gründen des Defilements hat der Graben dort so geringe Breite, daß er durch jene Sprengung ausgefüllt wird, und der Angreifer dann über die Decke der Kaponniere hinweg in das Fort eindringen kann, ohne sich dem Flankenfeuer auszusetzen.

Zu bemerken ist außerdem, daß in vielen Plätzen der Graben vor dem Kopf der Kaponnieren sogar nur 6 bis 8 m Breite hat, also entweder ausgefüllt, oder mit Wurfbrücken überschritten werden kann.

In Wassergräben würde die Flankierung aus Reversbatterien an der Contrescarpe nur schwer und mit großen Kosten herzustellen sein. Aus diesem Grunde haben wir vor einigen Jahren eine neue Art von Kaponniere vorgeschlagen;¹⁾ einen Betonblock, aus dem sich zwei oder drei Versenkpanzer mit ein bis zwei Schnellfeuerkanonen von 57 mm Kaliber emporheben. Gegen Flachbahnfeuer mit Panzergranaten sind diese Geschütze durch die Glacismasse gedeckt, und gegen den indirekten Schuß mit Brisanzgranaten durch die Kuppel aus Nickelstahl und den Vorpanzer aus Hartguß. Man kann sie daher als fast unzerstörbar betrachten.

14. Die Kehlfront der Forts darf nicht schwächer als die der übrigen Fronten sein, denn wenn der Feind sich ihrer durch gewaltsamen Angriff bemächtigen könnte, würde er schon bei Beginn der

¹⁾ Siehe „Influence du tir plongeant et des obus à torpilles.“ Bruxelles 1888 auf Tafel IX des Atlas Fig. 2 und 8, und Profil CD und VW.

Belagerung, bevor der Verteidiger die Zwischenbatterien vollendet hätte, in das Innere des verschanzten Lagers eindringen, eine lebhaft Kanonade aus seiner Feldartillerie gegen die Kehlfront richten, und dann, während er mit dem Gros seiner Kräfte die Hauptreserve des Verteidigers fernhielt, sich des Einganges in das Fort zu bemächtigen suchen.

Auch könnte der Angreifer gegen das Ende der Belagerung nach Wegnahme eines oder zweier Forts versuchen, die Nachbarforts durch einen schrittweisen förmlichen Angriff gegen deren Kehlfront zu nehmen. Diese Art des Vorgehens würde sogar notwendig sein, wenn die in Rede stehenden Forts als Stützpunkte der zweiten Verteidigungslinie dienten. Es würden dann nur geringe Belagerungsarbeiten nötig sein, wenn die Kehlfronten schwach wären.

15. Einige deutsche Forts haben einen Oberwall für Artillerie und einen Unterwall oder Fausse-braie für Infanterie. Diese Anordnung gestattet, das Glacis, das Vorterrain und, wenn der Graben voll Wasser ist, selbst einen Teil desselben rasant zu bestreichen. Sie gestattet zugleich der Infanterie an dem Kampfe teilzunehmen ohne die Artilleriebedienung zu belästigen und diese dem gegen sie, die Infanterie selbst, gerichteten feindlichen Gewehrfeuer auszusetzen. Andererseits bekommen die Verteidiger der Fausse-braie die Sprengstücke derjenigen Granaten in den Rücken, die in der äußeren Böschung des Oberwalles explodieren, und sind der Gefahr ausgesetzt, den Rückzug zu verlieren, wenn sie die Sturmtruppen beim Ersteigen des Niederwalles mit dem Bajonett angreifen. Der lange schmale Gang hinter dem Niederwall wird übrigens dann, wenn letzterer besetzt werden soll, grosenteils durch die vom Oberwall abgestürzten Erdmassen versperrt sein, und dadurch der Bajonettangriff abgeschwächt werden.

Der Unterwall einiger französischer Forts, welche nach Erfindung der gezogenen Geschütze erbaut wurden, hat einen breiten Wallgang, und daher nicht die Nachteile des schmalen Ganges der obigen Fausse-braie. In diesen Forts nimmt die Kampfar tillerie den Unterwall, die Infanterie den Oberwall ein. Der Demontierschuss des Feindes wird dadurch erschwert, weil die Geschütze sich nicht auf dem hellen Hintergrunde des Himmels abzeichnen, die Infanterie verliert aber den Vorteil rasanten Feuers gegen das Vorterrain, und die Möglichkeit des Bajonettangriffs auf die in das Fort eindringende Sturmkolonne.

16. Die Forts mit nur einer Feuerlinie für Artillerie und Infanterie haben geringere Tiefe als diejenigen mit doppelter Feuerlinie, müssen aber für dieselbe Armierung eine grössere Frontlänge

erhalten, was bisweilen die Anpassung an das Terrain erschwert. Die beste Kombination, die wir bei den 21 in Belgien seit 1887 erbauten Forts angewendet haben, ist ein für die Infanterie und einen Teil der Artillerie eingerichteter Wall, während der übrige Teil der Artillerie in einem Centralmassiv von Beton Aufstellung findet, und zwar entweder höher oder tiefer als die Feuerlinie des Walles, je nachdem direkt oder indirekt gefeuert werden soll.

Niemals wird man die ganze Artillerie im Centralmassiv aufstellen, wenn dieses unter dem Niveau der Feuerlinie des Walles bleibt, weil man sich dadurch der Vorteile des direkten Schusses berauben würde, der gegen bewegliche Ziele, wie Truppenkolonnen oder Fahrzeuge, und gegen sehr widerstandsfähige Ziele, wie Metallschilde und fahrbare Panzerkuppeln, allein wirksam ist, von welchen letzteren man ohne Zweifel bei künftigen Belagerungen Gebrauch machen wird.

Die zum direkten Feuer bestimmten Kuppeln sind schwerer zu zerstören, wenn sie im Centralmassiv, als wenn sie in der Wallbrustwehr stehen, weil der Beton des ersteren da, wo er den Vorpanzer deckt, gekrümmte Formen hat, die das Rikoschietieren der Geschosse erleichtern, und weil die untere senkrechte Wand des Massivs von den Angriffsbatterien erst nach Öffnung der Wallbrustwehr getroffen werden könnte — eine Operation, die fast unmöglich erscheint. Der Betonring, welcher den Vorpanzer der in der Wallbrustwehr stehenden Kuppeln deckt, befindet sich nicht in derselben Lage, denn der Angreifer wird ziemlich leicht einen Teil dieses Ringes bloßlegen können, wodurch die Herstellung einer Bresche darin, um den Vorpanzer zu fassen, erleichtert sein würde.

Die Zerstörung des letzteren wird allerdings einen großen Munitionsverbrauch bedingen, aber keine ungewöhnlichen Schwierigkeiten machen, weil die Bedienung der dazu bestimmten Batterien die Wirkungen ihres Feuers beobachten kann — ein wichtiges Vorteil, den sie bei der Beschießung der Kuppeln im Centralmassiv nicht hat.

17. Zweckmäßigerweise wird man die Kuppeln so aufstellen, daß nicht mehrere in einer und derselben Schußrichtung des Feindes stehen. Letzteres würde indessen nur dann schädlich sein, wenn die Höhenlage der Kuppeln eine solche wäre, daß die über die erste oder die zweite hinweggehenden Panzergranaten, die zweite oder dritte Kuppel treffen könnten. Wenn die Kuppeln in gleicher Höhe, oder die hinteren weniger hoch als die erste ständen, würde diese allein den Panzergranaten ausgesetzt sein, es sei denn, daß die Entfernung der Kuppeln von einander groß genug wäre, um die Ge-

schosse im absteigenden Ast ihrer Flugbahn, trotz der flachen Krümmung derselben, in die hinteren Kuppeln einschlagen zu lassen. Eine solche Stellung der Kuppeln würde aber den indirekten Schuß mit Torpedogranaten erleichtern und deshalb muß man darauf verzichten, wenn dies möglich ist, ohne den Kuppeln eine Stellung zu geben, welche ihre eigene Wirksamkeit beeinträchtigen würde. Wir machen diesen Vorbehalt, weil verschiedene in Frankreich und Deutschland gemachte Schießversuche beweisen, daß Torpedogranaten wenig zu fürchten sind, wenn die Kalotten und die Vorpanzer der Kuppeln aus geeignetem Material von genügender Stärke bestehen. Die Unzerstörbarkeit der Kuppeln ist in der That nur noch eine Geldfrage.

18. Die Forts, die der Feind anzugreifen hat, weil ihre Eroberung ihm entscheidende Vorteile sichert, oder weil sie leicht zugänglich sind, werden derartig einzurichten sein, daß sie offensive Gegenstände der Abschnitts-Reserve begünstigen. Um dieser Bedingung zu genügen, wird man ihnen ein Reduit geben, welches noch nach der Einnahme des Walles verteidigungsfähig sein, und diejenigen Angreifer, welche die Kehlfront besetzen wollen, um die zur Wiedereroberung des Forts bestimmten Reserven des Verteidigers zurückzuweisen, in Flanke und Rücken beschießen muß.

Das Reduit hat noch eine andere Bedeutung, der schon Vauban großes Gewicht beilegte. Bei mehreren von ihm geleiteten Belagerungen hatte dieser große Ingenieur die Thatsache feststellen können, daß auch die tapfersten Truppen die Breschen nur schlecht oder gar nicht verteidigten, wenn sie nicht hinter sich einen Abschnitt oder ein Reduit hatten, welches sie während des Kampfes unterstützen und schließlic ihren Rückzug decken konnte. Dies erklärt die noch heute geltende Vorschrift, daß Forts ohne Reduit, sobald der Sturm bevorsteht, geräumt, und nur wenige Leute darin zurückgelassen werden sollen, um gegen die Spitzen der Sturmkolonnen zu feuern.¹⁾

¹⁾ Man findet diese Vorschrift namentlich in dem Leitfaden für den fortifikatorischen Unterricht an der Schule zu Fontainebleau vom Jahre 1882.*)

*) Meines Erachtens geht sie zu weit, denn genau betrachtet, läuft sie darauf hinaus, daß jeder Versuch, einen Sturm abzuschlagen, unterbleiben müsse, wenn kein Reduit vorhanden sei — was offenbar nicht zu rechtfertigen wäre. Andererseits müßten ohne Zweifel die in Rede stehenden wichtigsten Forts ein Reduit erhalten, um ihre Sicherheit gegen Überfall und gewaltsamen Angriff möglichst zu erhöhen, sowie gegenüber dem förmlichen Angriff ihre hartnäckige Verteidigung und ihre Wiedereroberung möglichst zu erleichtern.

Der militärische Wert der kasemattierten Reduits war doch bis zur Einführung der gezogenen Geschütze so unbestritten, daß man sie im Gegenteil

Die Reduits sind eine wertvolle Bürgschaft gegen überraschende gewaltsame Angriffe, denen besonders Forts mit nassen Gräben bei Frostwetter ausgesetzt sind. Dies ist einer der Gründe, weshalb wir denjenigen Forts von Antwerpen, welche nasse Gräben haben, Reduits gegeben haben.

Sobald das Fort vom förmlichen Angriff bedroht ist, muß das Reduit einen besonderen, für seine Verteidigung verantwortlichen Kommandanten erhalten. General Todleben sagt in einer schriftlichen, nach dem Besuch der Forts von Plymouth 1864 verfaßten Note: „Das Reduit muß seine besondere Besatzung und seinen eigenen Kommandanten haben, so wie letzterer den Schlüssel zum Reduit in seiner Tasche, und niemand, weder Feind noch Freund, herein — oder hinauslassen.“¹⁾

19. Da die weithin sichtbaren Wälle dem Angreifer die Regelung seines Feuers sehr erleichtern, haben einige Ingenieure vorgeschlagen, die Forts hinter den Kammlinien der Höhen zu erbauen. Diese Lage würde jedoch das Schulsfeld der Infanterie und der kleinen Sturmgeschütze gegen gewaltsamen Angriff übermäßig beschränken, so wie der Kampf-Artillerie den Vorteil des direkten Schusses entziehen.

Obwohl man den Übelstand der hohen Wälle durch deren Maskierung mittelst Anpflanzungen vermindern kann, wird es doch zweckmäßiger sein, das Kommandement des Forts auf ein Minimum

in allen Forts für notwendig hielt, um den Forts die erforderliche Selbständigkeit und Widerstandsfähigkeit zu geben, obwohl dieselben unter normalen Verhältnissen nur 800 Schritt oder 600 m von der Hauptenceinte und ebenso weit von einander entfernt liegen sollten. War es nicht widersinnig, die Reduits für überflüssig zu erklären, nachdem die Forts auf wenigstens 3—4 Kilometer von einander entfernt angelegt, und vor die Enceinte soweit vorgeschoben wurden, daß von dort aus jede wirksame Unterstützung aufhörte?!

Daß die früheren kasemattierten Reduits durch den indirekten Schuß der gezogenen Geschütze zerstört werden konnten, war sicherlich kein Grund die militärische Wichtigkeit der Reduits überhaupt zu verneinen, sondern hätte vernünftigerweise zur Untersuchung der Frage führen müssen, wie die Reduits fortan zu konstruieren seien, um bis zum Moment ihrer Wirksamkeit verteidigungsfähig zu bleiben? Darüber ist man aber hinweggeschlüpft, obwohl es sogar den heutigen Angriffsmitteln gegenüber nicht unmöglich sein würde, Reduits von genügender Widerstandsfähigkeit und Wirksamkeit zu schaffen. Die Lösung dieser Aufgabe ist hauptsächlich nur eine Geldfrage. R. W.

¹⁾ Dies galt in Preußen lange vor Todleben, und zwar meines Wissens seit überhaupt in den preussischen Festungen kasemattierte Reduits erbaut wurden. Auch sollten die Reduits eigene Besatzung und eigene Kommandanten nicht erst beim förmlichen Angriff, sondern gleich bei der ersten kriegsmäßigen Besetzung der Werke zur Sicherung gegen Überfall und gewaltsamen Angriff erhalten. R. W.

zu reduzieren, das heißt, die Feuerlinie nur gerade so hoch über dem Terrain anlegen, als zur rasanten Bestreichung des letzteren auf kleinen Entfernungen nötig ist.

Die kleinste Wallhöhe der Forts mit nassen Gräben wird durch die Notwendigkeit der Herstellung von Wohn- und Magazin-Kasematten unter dem Walle bedingt, deren Sohle über dem Grundwasserspiegel liegen muß.

20. Die Armierung der Forts wird aus 150 mm-, 120 mm-, 75 mm- und 57 mm-Kanonen, 210 mm-, 150 mm- und 120 mm-Haubitzen, und 210 mm-Mörsern bestehen.

Die 150 mm-Kanone ist gegen Panzer nötig, und eignet sich mehr als die 120 mm-Kanone zum Feuer gegen die entfernten Etablissements des Angreifers. Gegen Truppen in der Bewegung und Arbeitergruppen feuern die Kanonen jeden Kalibers mit Shrapnels, gegen Batterien und Laufgräben, die im Bau begriffen sind, mit gewöhnlichen Granaten. Gegen fertige und feuernde Batterien wird man mit Torpedo-Granaten aus Mörsern und Haubitzen größeren Erfolg erzielen. Der 210 mm-Mörser ist zum Durchschlagen der Decken der Schutzhohlräume und Munitionsmagazine notwendig.

Alle diese Geschütze müssen in Panzerkuppeln stehen:

Die Armierung wird außerdem 57 mm-Kanonen in Kasematten zur Flankierung der Gräben, sowie 120 mm-Schnellfeuerhaubitzen (in jedem Fort deren 2) gegen die Laufgräben und gegen Truppen in Terrainfalten und hinter Terrainbedeckungen umfassen.

Diejenigen Forts, welche nur gewaltsamen, bloß durch Feldartillerie vorbereiteten Angriffen ausgesetzt sind, brauchen weder Kanonen noch Haubitzen von 150 mm-Kaliber, noch auch 210 mm-Mörser. Es genügt, diesen Forts 120 mm-Kanonen, 120 mm-Schnellfeuerhaubitzen, und Schnellfeuerkanonen von 75 mm und 57 mm zu geben — alle in Panzerkuppeln, mit Ausnahme einer kleinen Zahl von 57 mm-Schnellfeuerkanonen auf Räderlafetten. Wenn das Fort Traditoren-Batterien hat, so werden diese mit 75 mm-Schnellfeuerkanonen und 150 mm-Haubitzen armiert.

Die Frage, ob die Forts, außer ihren Geschützen in Panzerkuppeln, auch Schnellfeuerkanonen auf Räderlafetten haben müssen, die erst bei drohendem gewaltsamen Angriff auf dem Walle erscheinen, haben wir in unseren früheren Schriften bejaht, seitdem aber erkannt, daß dies nicht allgemein richtig ist. Die Kanonen auf Räderlafetten sind nur in denjenigen Forts zweckmäßig, welche bloß gewaltsamen Angriffen ausgesetzt sind.

Was die anderen Forts betrifft, so würde es außerordentlich schwierig, wenn nicht unmöglich sein, die Kanonen auf den von

Granaten zerwühlten Wallgängen und Rampen fortzuschaffen. Auch mußte man unter den Hohltraversen, in denen sie ständen, Magazine mit Aufzugsvorrichtungen für die Munition herstellen. Diese Traversen würden ferner der Infanterie einen Teil der Feuerlinie entziehen, und dem Feinde ein aus der Ferne sichtbares Ziel darbieten. Endlich würden die Kanonen auf Räderlafetten nur gegen Infanteriegeschosse, durch einen stählernen Schild gedeckt werden können, und viel schneller als Schnellfeuerkanonen in Panzerkuppeln demoliert sein. Nach allem dem wird es also vorteilhafter sein, statt dieser Kanonen auf Räderlafetten eine geringere Zahl von Kanonen in Kuppeln zu verwenden.

Ein Teil der vorerwähnten Übelstände würde allerdings verschwinden, wenn man die Betongewölbe der Traversen durch eine Nickelstahlplatte mit Vorpanzer ersetzte, und die Sohle des Schutzraumes in die Höhe des Geschützstandes legte. Dadurch würde man aber die Kosten beträchtlich steigern, ohne den Hauptübelstand: die Schwierigkeit des Geschütztransportes auf den zerwühlten Rampen und Wallgängen zu beseitigen.¹⁾

21. Die Stärke der Brustwehren hängt von der Bodenart und der Lage der Fronten zur feindlichen Schußrichtung ab. Sie muß groß genug sein, um den Angriffsbatterien die Herstellung einer Öffnung, durch welche sie das Centralmassiv breschieren könnten, nicht zu gestatten.

Der Nutzen der Erdtraversen, welche die Infanterie gegen Feuer von der Seite decken sollen, wenn sie beim Anmarsch der Sturmkolonnen die Flanken des Forts besetzt, kann bestritten werden, denn wenn der Feind diese Infanterie dann durch Enfilierfeuer mit Schrapnels bekämpfen wollte, liefe er Gefahr, die eigenen Truppen zu treffen.

Um die Feuerlinien der Brustwehr möglichst lange unversehrt zu erhalten, kann man letztere durch eine Betonmasse nach Profil CD, Bl. I, verstärken.

Da es wichtig ist, jede Unterbrechung oder Verlangsamung des feindlichen Feuers zur Ausbesserung der durch die Granaten ver-

¹⁾ Die Fig. 7 u. 8 auf Bl. I stellen eine Hohltraverse dieser Art für drei Schnellfeuerkanonen auf Räderlafetten dar. Sie steht mit einem darüber liegenden Schutzraum für die Bedienung durch eine Leiter, und mit einem Munitionsmagazin durch einen Aufzug in Verbindung. Ein Vorpanzer aus Hartgns schützt sie gegen direktes, und eine Nickelstahlplatte gegen Steilfeuer. Die anschließenden Teile der Brustwehr, hinter denen die Kanonen aufgestellt werden sollen, sind durch Beton verstärkt. Dies ganze Bauwerk würde jedoch mehr als eine versenkbare Panzerkuppel kosten, und wegen des mangelhaften Schutzes der Kanonen wahrscheinlich geringere Dienste leisten.

ursachten Schäden zu benutzen, muß jedes dem förmlichen Angriffe ausgesetzte Fort zwei Schutzhohlräume (nn: Fig. 1, Bl. II) für die bereit zu haltenden Arbeiter haben. Auch kann man dazu die Kasematten (nn: Fig. 2 u. 3, Bl. II) am hinteren Teile des Centralmassivs verwenden, welche direkte Ausgänge nach dem Hofraum haben.

22. Alles Mauerwerk ist so zu decken, daß es von Granaten mit einer zur Breschlegung genügenden Geschwindigkeit nicht getroffen werden kann. Wegen der Unmöglichkeit, diese Deckung für anliegende Escarpen-Revêtements zu erreichen, ohne den Gräben eine übermäßige Tiefe¹⁾ zu geben, oder ihre Breite so zu verringern, daß sie mit Wurfbrücken überschritten werden könnten, werden diese Escarpenmauern allgemein durch eine freistehende Mauer, ein Gitter, eine Dornenhecke oder zwei Reihen von Pfählen ersetzt, die durch Stacheldraht mit einander verbunden sind.

23. Im Fort selbst wird man nur einen Teil der gegen gewaltsamen Angriff nötigen Infanterie unterbringen, den anderen Teil aber im geeigneten Moment aus der Abschnitts-Reserve heranziehen, und in Kasematten, welche direkt auf den inneren Hof des Forts gehen, bereit halten, um das Bankett zu besetzen, sobald die Sturmtruppen bis auf wirksame Gewehrschulswerte herangekommen sind.²⁾

Die besten Wohnkasematten sind die an der Kehlfront des Forts, weil sie Luft und Licht vom Graben her bekommen, und der Lärm, wie die Erschütterungen durch das Geschützfeuer erträglicher als in den Räumen des Centralmassivs sind. Den nicht im Dienst befindlichen Leuten wird man vollständigere Ruhe in Contrescarpenkasematten, oder in provisorischen, hinter dem Fort herzustellenden Schutzräumen verschaffen.³⁾ Wenn infolge der Anstrengungen und

¹⁾ Da die Wälle des Forts nur ein geringes Kommandement über dem Terrain haben sollen, so geben tiefe Gräben einen beträchtlichen Überschuss an Ausschachtungsmasse, der die Baukosten steigert. Solche Gräben werden immer dann nötig, wenn man die Forts durch Minen verteidigen will, seien es Sperrforts oder Forts eines verschanzten Lagers.

²⁾ Meines Erachtens muß so viel Infanterie, als zur Abwehr eines gewaltsamen Angriffs durchaus nötig ist, zu jeder Zeit im Fort selbst vorhanden sein. Der richtige Augenblick zur Ergänzung einer für diesen Zweck nicht an sich ausreichenden Besatzung auf die nötige Stärke, könnte sehr leicht versäumt und das Fort dann genommen werden. Andererseits wird man selbstverständlich einem bedrohten Fort mit der Abschnittsreserve zu Hilfe kommen, und unter Umständen auch einen Teil derselben noch in das Fort hineinwerfen, um dessen Besatzung über das normale Maß hinaus zu verstärken. R. W.

³⁾ Dies letztere würde nur ein unbefriedigender Notbehelf sein. Grundsätzlich müssen die Forts so eingerichtet werden, daß in ihnen selbst ihre ganze Besatzung, den Forderungen des Dienstes und der Ruhe entsprechend, unter-

Aufregungen des Kampfes die moralische Kraft der Besatzung nachzulassen beginnt, muß dieselbe abgelöst werden, aber nicht auf einmal, sondern abteilungsweise, um den Dienstbetrieb nicht zu stören.

24. Jedes Fort muß je nach seiner Größe und seinem Grundriß ein oder mehrere gepanzerte Observatorien haben, um die Umgebung und die Wirkung des Feuers der Panzerkuppeln beobachten zu können. Wenn in einem großen Fort zwei Observatorien in beträchtlicher Entfernung von einander vorhanden sind, kann man sie benutzen, um durch Vorwärtsabschneiden die Entfernung eines feindlichen Postens, einer Batterie oder irgend eines anderen auf den Plänen nicht angegebenen Zielobjekts zu bestimmen. Wenn nur ein Observatorium vorhanden ist, bestimmt man diese Entfernung durch gleichzeitiges Anvisieren des festzustellenden Punktes aus zwei benachbarten, telegraphisch oder telephonisch verbundenen Forts. Entbehrlich werden die Observatorien in den Forts, wenn Beobachtungsposten außerhalb derselben vorhanden sind. Auch kann man sich, zur Beobachtung des Terrains und der Artilleriewirkung, des Mannloches der direkt feuernden Kuppeln und der Schlitze in den cylindrischen Panzern der Scheinwerfer bedienen.

25. Diese Panzer der Scheinwerfer sind versenkbar. Wenn das Centralmassiv die Feuerlinien des Walles überhöht, wird man den Scheinwerfer auf der Mitte des ersteren aufstellen (Fig. 2 u. 3, Bl. II), wenn das Centralmassiv jedoch niedriger ist als der Wall, wird man zwei Scheinwerfer auf den Schulterwinkeln des letzteren anbringen (Fig. 1, Bl. II).

26. Viele Ingenieure sind der Meinung, daß jedes Fort und selbst jedes Zwischenwerk Traditorenbatterien zur Verteidigung der Intervallen und zur Bestreichung des Terrains vor den Nebenforts haben müsse.¹⁾

Sie lassen diese Batterien über die Kehlfront der Forts vorspringen, entweder in der Mitte derselben in Gestalt einer vollen Kaponniere (Fig. 3, Bl. I), oder nahe den Kehlpunkten als Halbkaponnieren (Fig. 4, Bl. I), und ordnen ihren Grundriß derartig an, daß ihre Kasematten dem Feuer der den Nebenforts zunächst liegenden

gebracht werden kann. Auf provisorische Bauten außerhalb der Forts sollte man für deren eigene Besatzung nicht rechnen müssen. Eine Überrumpelung der Forts würde dadurch erleichtert, völlige Sicherheit gegen feindliches Feuer in provisorischen Hohlräumen schwerlich erreicht, und zu deren Erbauung jedenfalls eine außerordentlich große Arbeitsleistung erforderlich werden, wozu es an Mitteln, Kräften und Zeit wahrscheinlich fehlen wird. R. W.

¹⁾ Wir nennen die Obersten Voorduin, Crainiciano, Welltschko und Leithner, den Major Lo Forte und den Hauptmann Deguise.

Angriffsbatterien entzogen sind. Sie sind zweistöckig und im unteren Stockwerk mit 2—3 Schnellfeuer-Haubitzen von 120 mm, im oberen mit 2—3 Schnellfeuer-Kanonen von 75 mm armiert.

Der Hauptmann Deguise stellt in einer Kasematte jeder Traditorenbatterie einen elektrischen Scheinwerfer zur Beleuchtung des Terrains in den Intervallen und vor den Nebenforts auf. „Diese Scheinwerfer“, sagt er, „werden auch im heftigsten Bombardement der Forts in Thätigkeit bleiben.“ Diese Vorsichtsmaßregel ist nützlich, aber nicht unerlässlich, denn es ist sehr schwer, einen versenkbaren gepanzerten Scheinwerfer außer Gefecht zu setzen. Der Grund dafür liegt darin, daß das Zielen auf ein Strahlenbündel der Genauigkeit entbehrt, und daß die Richtung bei Nacht nicht korrigiert werden kann, daß ferner ein Scheinwerfer auch dann noch funktioniert, wenn er von einer kleinen Zahl von Gewehrkugeln getroffen würde, und daß für jeden Scheinwerfer wenigstens ein Reflektor zum Ersatz vorhanden sein muß.

Traditorenbatterien sind notwendig für solche Forts, deren Geschütze unter freiem Himmel stehen, denn diejenigen auf den Flanken der Forts, welche die Intervallen bestreichen, sind am leichtesten zu demontieren. Auch haben die englischen Ingenieure die im Jahre 1857 projektierten Forts von Gosport mit Traditoren-Batterien versehen. Eine bedeutendere Anwendung ist davon bei den im Jahre 1859 projektierten Forts des verschanzten Lagers von Antwerpen gemacht. Die hinteren Teile der Reduits dieser Forts springen über die Kehlfronten vor, um die Intervallen, das Innere des Lagers und das Vorterrain der Nebenforts mit Haubitzen aus den Kasematten und mit Kanonen von der Plattform zu bestreichen.¹⁾

Diejenigen, welche die Traditoren-Batterien selbst für Panzerforts als unerlässlich ansehen, behaupten, daß man trotz der enormen Widerstandsfähigkeit der Kuppeln nicht mit Sicherheit in jedem beliebigen Moment auf ihr Flanken- und Schräg-Feuer rechnen könne. Dieser Einwand ist nur dann begründet, wenn es sich um kleine Versenkpanzer handelt, deren cylindrischer Mantel den Panzergranaten keinen Widerstand leistet, und die infolgedessen durch das Feuer

¹⁾ Kasemattierte Reduits, mit und ohne Plattform, welche über die Kühle der Forts vorsprangen, um als Traditoren in obiger Weise zu wirken, wurden in Deutschland schon seit dem Entstehen der sogenannten neupreußischen Befestigungsweise, nach 1816, ganz allgemein angewendet. Ebenso, wenn ich nicht irre, in Österreich.

Auch die Reduits der detachierten Bastione der Hauptenceintes preußischer Festungen hatten mit ihren über die Kehle der Bastione zurückreichenden Flanken die Aufgaben von Traditoren zu erfüllen.

R. W.

der gegen das Fort gerichteten Batterien bald zerstört sein würden, wenn man sie zur Flankierung der Intervallen verwenden wollte. Das Grusonwerk hat jedoch neuerdings Versenkpanzer für 57 mm-Schnellfeuerkanonen mit einem cylindrischen Mantel aus Nickelstahl konstruiert, der den 15 cm-Panzergranaten widersteht.¹⁾ Man wird diese Versenkpanzer daher in Verbindung mit den großen, zum direkten Schufs bestimmten Panzerkuppeln, welche während des Angriffs auf die Intervallen ihr Feuer gegen die Belagerungsbatterien einstellen würden, die Rolle der Traditorenbatterien spielen lassen. Die Kuppeln können, ebenso wie die Traditorenbatterien, die feindlichen Annäherungsarbeiten vor und auf dem Glacis der benachbarten Forts bekämpfen, und haben außerdem den Vorteil, daß sie während der ganzen Dauer der Belagerung am Geschützkampf teilnehmen können; während die Traditoren nur während eines gewaltigen Angriffs auf die Intervallen in Thätigkeit treten können. Ein solcher ist aber nicht notwendig zu erwarten. Der Angreifer wird ihn vielmehr wegen der damit verbundenen Verluste zu vermeiden suchen.

Wollte man dennoch den Forts Traditorenbatterien geben, so könnte man, ohne den Grundriß der Kehlfront zu ändern und deren Flankierung abzuschwächen, auf den hinteren Enden der Flanken der Forts Kasematten erbauen, die den Schüssen der Angriffsbatterien durch die orillonartig vorspringende Wallbrustwehr entzogen wären. Die Fig. 2, Bl. II stellt diese Anordnung für eine Batterie von 2 Kanonen oder 2 Haubitzen nebst elektrischem Scheinwerfer dar.

27. Man wird es vermeiden, große Pulvermagazine zu erbauen, deren Explosion der Verteidigung ein Ende bereiten könnte. Einige englische Forts haben ein solches Magazin unter der Mitte des Hofraums, welches durch Poternen mit den Verbrauchs- und Handmagazinen in Verbindung steht, die einen Vorrat für 4 oder 5 Tage aufnehmen. In Frankreich, und ausnahmsweise auch in Deutschland, befinden sich die großen Magazine im Waffenplatze der Kehlfront,

¹⁾ Hier liegt ohne Zweifel ein Mißverständnis vor. Die neuen Versenkpanzer des Grusonwerks von 1896 für 57 mm-Schnellfeuerkanonen haben zwar eine Decke von genügender Widerstandsfähigkeit gegen 15 cm Brisanz-Geschosse aus Feldmörsern und Feldhaubitzen; ihr cylindrischer Ringpanzer widersteht aber nur den Geschossen aus Feldkanonen. Sie sind nämlich für provisorische Befestigungen bestimmt, zerlegbar und transportabel, so dass sie nicht zu schwer sein dürfen.

Indessen ist nicht zu bezweifeln, daß ähnliche Versenkpanzer für permanente Befestigungen stark genug konstruiert werden können, um nicht nur mit der Decke, sondern auch mit dem Ringpanzer den 15 cm-Brisanz-Granaten zu widerstehen.

R. W.

was jedoch während der Belagerung zum Transport des Pulvers unter freiem Himmel nötigt. Man wird gut thun, auf diese Magazine zu verzichten, und das Fassungsvermögen oder die Zahl der Verbrauchs-Magazine im Fort zu vermehren.

28. Die Widerstandsfähigkeit der Forts wird man durch wohlüberlegte Anwendung von Hindernismitteln und Anpflanzungen vergrößern, die Übertreibung dabei jedoch vermeiden, in welche diejenigen Ingenieure verfallen, welche darin das wichtigste, wenn nicht einzige Sicherungsmittel gegen gewaltsamen Angriff erblicken. In manchen Fällen sind diese Mittel sogar schädlich, z. B. auf der Grabensohle oder auf einem inneren Glacis in der Richtung der Brustwehrkrone. Sie verhindern dann Ausfälle in den Graben gegen die Flanken des Angreifers, oder Bajonettattacken gegen deren Front auf dem inneren Glacis, ein Verfahren, welches General Todleben empfahl, nachdem er gesehen, wie die Türken es mit großem Erfolg anwendeten.

Um die Schwierigkeiten und Gefahren eines gewaltsamen Angriffs zu vermehren, wird man einen Verhau oder ein Drahtnetz von wenigstens 10 m Breite am Fusse des bis unter die Terrainoberfläche verlängerten Glacis' oder zwischen dem Glacis und dem Grabenrande herstellen. In beiden Fällen muß das Hindernis gegen Flachbahnfeuer gedeckt sein.

Diese Hindernisse können durch Anpflanzung von Dornensträuchern ersetzt werden, die durch jährliches Beschneiden auf der Höhe von 1,3—1,5 m zu halten sind. Man wird dadurch ein permanentes, leicht zu unterhaltendes, schwer zu zerstörendes, und für Menschen undurchdringliches Hindernis schaffen, welches bei der Verteidigungs-Instandsetzung des Platzes keine Arbeit verursacht.

Eine Pflanzung derselben Art auf der äußeren Wallböschung würde gleichfalls von großem Nutzen sein.

Um die Annäherung der in den Graben gelangten Angreifer an die flankierenden Batterien zu hindern, wird man gezackte schmiedeeiserne Stäbe anwenden, die in Betonblöcke eingelassen, und durch Stacheldraht mit einander verbunden sind, wie Oberstlieutenant Leithner empfiehlt, oder gezackte schmiedeeiserne Lanzen, welche nach verschiedenen Richtungen in gusseiserne Fußplatten eingeschraubt und gleichfalls durch Stacheldraht verbunden sind, wie Hauptmann Deguise vorgeschlagen hat, oder eiserne spanische Reiter durch Ketten verbunden, oder große Fußangeln durch Draht verbunden, die wir in einigen unserer Projekte angewendet haben.

Wenn diese Hindernisse nur kleine Flächen bedecken, so erfordert ihre Herstellung nur wenig Zeit und Material, so daß sie

dann empfehlenswert sind. Sie würden diese Vorteile nicht mehr gewähren, wenn man mit ihnen die ganze Grabensohle bedecken wollte, wie namentlich Hauptmann Deguise es für sein Hindernis vorgeschlagen. Denn man würde dann die Bestandteile in den Magazinen der Forts vorrätig zu halten, und bei den an der Grenze liegenden Forts, die stets im Verteidigungszustande sein müssen, sogar das ganze Netzwerk schon im Frieden herzustellen haben. Zu den ersten Herstellungskosten würden die Unterhaltungs- und Erneuerungskosten kommen, und die Arbeit in diesem Gewirr von Lanzen, Zacken und Stacheldrähten fast unmöglich sein.

Mit derselben Verschwendung, wie Hauptmann Deguise sein Hindernis, wollte Schumann Drahtspiralen in mehreren Lagen übereinander auf breiten Grabensohlen und Bermen zwischen Dornhecken verwenden. Dies Hindernis ist weniger wirksam, als das des belgischen Hauptmanns, und kann auf steilem oder felsigem Boden nicht hergestellt werden, es sei denn, daß man auf die Hecken verzichten wollte.¹⁾

Sehr wichtig ist es, den Angreifer am Fusse der Escarpenböschung, wenn auch nur wenige Augenblicke, unter dem furchtbaren Feuer der Reversbatterien aufzuhalten. Man erreicht dies durch eine Pallisadierung, eine Dornhecke oder zwei Reihen schachbrettförmig stehender Pfähle, die nach allen Richtungen durch Stacheldraht miteinander verbunden sind. Die Arbeiter, die den Sturmkolonnen vorgehen, werden ohne Zweifel bald eine Öffnung in diesen Hindernissen herstellen, die Verteidigung davon jedoch nichts destoweniger den großen Vorteil haben, daß der Feind die Escarpenböschung nur in schmaler Front ersteigen kann.

Um die Geschütze auf dem Walle und die Hohltraversen zu maskieren, wird man auf der Höhe der äußeren Wallböschung Bäume pflanzen oder dichtbelaubte Zweige einsetzen und darin bei der Verteidigung nach Bedarf Scharten zur Erleichterung des Zielens herstellen.²⁾

¹⁾ Dies will Schumann selbst aber nicht. In seinem Buch über „Panzerlaffeten“ 2. Aufl. Potsdam 1885, empfiehlt er nur Akazien, die auch auf sterilem Boden wachsen, schachbrettförmig zu pflanzen, um die Bäume bei der Armierung 1,5 m über der Erde zu kappen. Die Drahtspiralen sollen dazwischen eingeschaltet werden. Die Akaziensträucher, sagt er (S. 62), sind durchaus erforderlich, um das Hindernis hoch und genügend unregelmäßig anzulegen, und ein sonst leichtes Überbrücken des Drahhindernisses zu verhindern — was, beiläufig bemerkt, der Schweizer Hauptmann Meyer bei seinen Entwürfen zu Panzerbefestigungen ganz übersehen hat. R. W.

²⁾ Vor denjenigen Geschützen, welche nicht ganz bestimmte Schußrichtungen dauernd einzuhalten haben, wird dann bald von den Masken nichts übrig bleiben.

29. Die große Tragweite der Geschütze gestattet dem Angreifer seine Batterien in einer sehr breiten Terrainzone zu erbauen, wo er sie leicht hinter Hecken, Gebüsch und anderen Bedeckungen verbergen kann. Da man nicht alle diese Bedeckungen beseitigen kann, wird man sich begnügen, sie innerhalb derjenigen Zone zu rasieren in welcher der Feind die zum Demontieren der Panzerkuppeln bestimmten Batterien erbauen müßte. „Künftig“, sagt General v. Wiebe, „wird eine gute Verteidigung mehr als jemals vor allem suchen, die Belagerungsartillerie nicht innerhalb wirksamer Schußweite Stellung nehmen zu lassen.“ Diese Schußweite übersteigt für die zum Demontieren der Panzerkuppeln bestimmten Geschütze nicht 1500 m, und die kleinste Entfernung, auf der dieselben von den Forts erbaut werden könnten, ist 1000—1200 m. Man wird daher eine Zone von 600 m Breite zwischen den Entfernungen von 1000 und 1600 m von den Bedeckungen frei machen, oder sie rayongesetzlichen Beschränkungen unterwerfen müssen. Dies wird indessen nur bei den Forts notwendig sein, welche dem förmlichen Angriff ausgesetzt sind, und auch nicht einmal allgemein gesetzliche Vorschrift zu sein brauchen, weil die Lage jener Batterien wesentlich von der Terraingestaltung abhängt. Es wird genügen, durch das Gesetz vorzuschreiben, daß für jedes Fort ein Terrainplan angefertigt werde, welcher diejenigen Terrainteile anzugeben habe, in welchen große Anpflanzungen, Erdansättungen oder Ausgrabungen, sowie die Herstellung von Gebäuden und Einfriedigungen aus nicht brennbaren Materialien unerlaubt sein würde.

Die schädlichsten Deckungen sind diejenigen, hinter denen der Belagerer seine Batterien auf verschiedenen Entfernungen erbauen kann, weniger schädlich dagegen solche, an welche er dicht herangehen muß. Da diese letzteren auf den „Batterieplänen“¹⁾ der Kuppeln festgelegt und markiert sind, geben sie den von ihnen verdeckten Batterien keinen Schutz.

Zwischenbatterien.

30. Die Armierung der in den Intervallen der Forts zu erbauenden Zwischenbatterien, wird aus 120 mm-Kanonen und 120 mm-Haubitzen, einer kleinen Zahl von 150 mm-Kanonen, aus Mörsern dieses Kalibers und aus 57 mm-Schnellfeuerkanonen bestehen. Die Kanonen haben geringe Wirkung gegen Geschütze und Bedienungsmannschaften hinter Erddeckungen. Die Hauptrolle werden die Hau-

Diese Anpflanzungen scheinen mir deshalb von recht zweifelhaftem Werte zu sein.

R. W.

¹⁾ planchettes de tir.

bitzen und Mörser spielen, deren Zahl etwa auf das dreifache der Flachbahngeschütze steigen muß. Man wird sie in Terrainfalten, oder hinter natürlichen Masken aufstellen. Die 150 mm-Kanonen werden alle direkt feuern, von den 120 mm-Kanonen nur ein Teil. Da die Schartensohlen der Verteidigungsbatterien, ebenso wie die der Angriffsbatterien, nach aussen hin ansteigen, so wird das nahe Vorterrain nicht bestrichen sein. Um gewaltsame Angriffe auf die Intervallen zurückzuschlagen, muß man daher auf die Deckungstruppen in den Schützengräben in den Intervallen der Batterien, auf die in einigen Batterien aufgestellten Schnellfeuerkanonen (Fig. 1 und 5, Bl. I), und auf die versenkbaren Panzerkuppeln der Flanken der Forts rechnen.

Wenn das Terrain und die rasanten Flugbahnen der direktfeuernden Kanonen nicht hinderlich sind, wird man die Logements der Deckungstruppen 200—300 m vor den Batterien und auf kleiner Gewehrschufsweite von einander anlegen. Ihren Wert wird man beträchtlich steigern, wenn man sie durch Hindernisse möglichst sturmfrei macht und eine fahrbare Panzerkuppel mit Schnellfeuerkanonen darin aufstellt, um die Angreifer in Flanke und Rücken zu beschiefen.

Zweite Verteidigungslinie.

31. Damit der Angreifer nach dem Fall der angegriffenen Forts nicht unmittelbar an die Enceinte gelange, wird man hinter diesen Forts eine zweite Verteidigungslinie einrichten, deren Flügel sich auf zwei benachbarte Forts stützen. Diese Linie wird aus Redouten bestehen, die — etwa 1000 m von einander entfernt — mit je 2—57 mm-Schnellfeuerkanonen in Fahrpanzern armiert und durch Retranchements mit einander verbunden werden. Die Armierung der letzteren wird hauptsächlich aus denjenigen Geschützen bestehen, die man aus den Zwischenbatterien zurückzieht, sobald diese nicht mehr haltbar sind, oder keine nützliche Wirkung mehr ausüben können. In dieser zweiten Verteidigungslinie wird man während der Belagerung der Forts die Ablösung ihrer Besatzung, die Reserven und die Ausfallgeschütze unterbringen. Mit der Herstellung ist zu beginnen, sobald man die Angriffsfront erkannt hat, oder, falls über diese kein Zweifel besteht, sobald der Krieg erklärt ist.

Wenn es wegen Mangels an Arbeitern unmöglich sein sollte, der zweiten Linie die nötige Stärke zu geben, würde man eine weniger vollständige Anordnung treffen, die General Todleben empfohlen hat¹⁾ Sie besteht in der Herstellung mächtiger Batterien etwa 2500 m hinter den Forts, um das Terrain vor deren Flanken unter Feuer

¹⁾ In einer handschriftlichen Note von 1864.

zu nehmen und so den Feind, wenn er durch die Intervallen vordringen will, in Unordnung zu bringen, bevor die Reserven des Verteidigers herangekommen sind. Unter ähnlichen Umständen, sagt der General, werden selbst wenig zahlreiche Reserven imstande sein, einen numerisch überlegenen Feind zurückzuschlagen, der durch das Feuer der Forts und das der Batterien der ersten und zweiten Linie schon erschüttert ist. Die letzteren Batterien würden außerdem den Vorteil gewähren, das Innere der vom Feinde besetzten Forts beschiefen zu können, weshalb es nützlich sein wird, die Kehlbrustwehren nicht nur schwächer zu machen, sondern auch tiefer zu legen, als die übrigen Teile der Forts.

Diese Einrichtung der zweiten Verteidigungslinie ist in Fig. 6 auf Bl. I dargestellt. Auf 2000 m Entfernung hinter den angegriffenen Forts 2 und 3 befinden sich die großen Batterien b und d, welche die Seiten und die Kehle dieser Forts beherrschen; a, c und e sind weniger bedeutende Batterien, welche dieselbe Rolle in Bezug auf die Zwischenwerke 1—2, 2—3 und 3—4 zu spielen haben.

Eine so eingerichtete zweite Verteidigungslinie würde unbestreitbar die Dauer der Verteidigung der ersten Linie verlängern, den Angreifer jedoch nach der Räumung derselben nicht aufhalten. Um dies zu verhüten, müßte man die Batterien a—e durch sturmfreie Werke ersetzen, diese Werke durch Retranchements mit Hindernissen untereinander verbinden und die Flügel hakenförmig, behufs Flankierung der Front, vorspringen lassen, so daß nur die Passagen S und T frei blieben, um mit der Reserve gegen die Flanken des Angreifers vorgehen zu können.

Typen von Forts ohne Reduits mit trocknen Gräben.¹⁾

32. Blatt II stellt zwei Typen von Forts dar, welche den von uns eben auseinandergesetzten Bedingungen und Vorschriften entsprechen. Ihre Form und ihre Armierung werden notwendigerweise nach der Gestalt des Terrains und der Bedeutung der Rolle wechseln, welche sie bei der Verteidigung des verschanzten Lagers zu spielen haben. Das Fort Fig. 1 hat ein Centralmassiv mit indirekt feuernden Kuppeln, jedoch nur für einen Teil seiner Armierung, während der andere Teil in Kuppeln an der Brustwehr steht, um das Angriffsfeld, in Verbindung mit den kleinen Schnellfeuerkanonen in Versenkpanzern, direkt zu bestreichen.

¹⁾ Bei dem großen Wert, den General Brialmont unter gewissen Voraussetzungen auf Reduits legt, ist wohl zu erwarten, daß die Zeichnung eines Forts mit Reduit dem noch nicht veröffentlichten Werke des Generals, aus welchem dieser Aufsatz entnommen ist, hinzugefügt werden wird.

Das Fort Fig. 3 hat ein Centralmassiv mit direkt feuernden Kuppeln. Die einzigen indirekt feuernden Geschütze sind 2—210 mm-Haubitzen, deren Kuppeln aus dem inneren Hofraum hervorragen.

Beide Forts haben ein Kommandement von 4,50 m über dem Bauhorizont. Das Centralmassiv des ersten bleibt 1,0 m unter der Feuerlinie des Walles, das des zweiten erhebt sich 1,0 m darüber.

Die zur Ausbesserung entstehender Schäden bestimmten Arbeiter befinden sich im Fort Fig. 1 in den aus Beton bestehenden Traversen nn, welche sich rückwärts an die gepanzerten Scheinwerfer ff anschließen, und im Fort Fig. 3 in den Kasematten n des hinteren Teiles des Centralmassivs, in Verbindung mit dessen Wohnkasematten.

Dies letztere Fort hat 4 Schnellfeuerkanonen mehr, als das andere, und zwar in Räderlaffeten, welche in den Kasematten o des Centralmassivs untergestellt werden. Aus den oben dargelegten Gründen würden diese Geschütze mit Vorteil durch 2 Versenkpanzer in den Schultern des Forts bei x ersetzt werden.

Die Infanterie der Besatzung des Forts Fig. 3 und deren Verstärkung im Moment des Sturmes gelangen auf den Hof einerseits aus den Wohnkasematten der Kehlfront durch die Eingangspoterne und mittelst zweier Treppen pp, andererseits aus den Kasematten des Centralmassivs durch die gewölbten Passagen nn.

Die Infanterie des Forts Fig. 1 kommt aus den Räumen der Kehlfront¹⁾ und des Centralmassivs durch zwei Thore in die oben offenen Passagen zwischen dem Centralmassiv und der Kourline der Kehlfront, und von da auf Rampen nach dem Hofe des Forts. Aus dem Centralmassiv dieses Forts kann man auch durch zwei Thüren in den Graben des Massivs, und von dort auf 2 Treppen in den Hof des Forts hinter der Kuppel a im Saillant gelangen.

Obwohl das Fort Fig. 1 im Vergleich zu Fig. 3 zwei gepanzerte Scheinwerfer statt eines solchen, 6 Flankenbatterien statt 4, und vor den Frontlinien eine Contrescarpen-Galerie statt anliegenden Revetements, sowie Kehlkasematten von größerer Tiefe hat, erfordert es doch nicht grössere Kosten als das Fort Fig. 3, weil dieses eine grössere Grundfläche einnimmt, ein breiteres Centralmassiv und eine um etwa 200 m längere Contrescarpe besitzt.

Die Terraingestaltung und die Bodenbeschaffenheit werden über

¹⁾ Nach der Zeichnung stehen die Latrinen nicht mit dem Innern des Forts, sondern mit dem Kehlgraben in Verbindung. Dies würde gefährlich sein, denn bei einer Besatzung von einigen hundert Mann müßte das Kehlthor, nebst Zug- oder Roll-Brücke fast immer passierbar bleiben. Die Latrinen müssen vom Innern des Forts her zugänglich sein, wenn auch abgesondert von den Wohnkasematten liegen.

die den Feuerlinien und dem Centralmassiv zu gebende Höhenlage entscheiden. In unregelmäßigem Terrain kommen Fälle vor, in denen die Höhe der Feuerlinien über dem Terrain fast Null ist, und wo die ausgeschachteten Bodenmassen aus den Gräben und den Baugruben für das Mauerwerk in Ravins in der Nähe des Forts geschüttet werden müssen. Bei zweien von den neuen Forts von Lüttich und Namur war dies der Fall.

Modifizierte Typen.

33. Die Typen Fig. 1 und 3 wird man für weniger wichtige Forts eines verschanzten Lagers, für solche, die nur gewaltsam angegriffen werden können oder überhaupt keinem Angriff ausgesetzt zu sein scheinen, vereinfachen. Das kostspielige Contrescarpen-Revetement wird man durch ein Gitter ersetzen, und selbst die Revers-Batterien fortlassen können, unter der Bedingung jedoch, daß die Brustwehrkrone glacisförmig bis an den Fuß des Gitters hinabgeführt, werde — eine heut sehr beliebte Einrichtung, die jedoch genügende Sicherheit nur dann gewährt, wenn dieses innere Glacisfrontal und schräg durch Schnellfeuerkanonen in Versenkpanzern bestrichen ist.

Das dreieckige Grabenprofil mit Gitter kann auch bei den Zwischenwerken angewendet werden, da diese nicht ebenso stark wie die Forts gegen förmlichen Angriff zu sein brauchen.

Die Armierung dieser modifizierten Forts wird weder 150 mm-Kanonen, noch auch 210 mm-Haubitzen und -Mörser umfassen. Man kann jedoch einige Schnellfeuerkanonen auf Räderlafeten in den Hohltraversen hinzufügen.

Bemerkungen über die Verteidigung des Panzerforts durch Minen.

Die Sperrforts und die auf der Angriffsfront liegenden Forts verschanzter Lager müssen, um langen Widerstand leisten zu können, hohe mit Mauern bekleidete Contrescarpen und breite Gräben haben, von Batterien flankiert, die aus der Ferne nicht zerstört werden können; ebenso Kasematten, die den Torpedogranaten widerstehen und Panzerkuppeln der besten Art. Diese Forts werden durch gewaltsamen Angriff nicht zu nehmen sein, und nur durch einen unterirdischen Angriff in die Hand des Feindes fallen. Im Hinblick hierauf müssen sie also mit einem Contremiensystem versehen werden. Dies Verteidigungsmittel, welches gewisse Neuerer als „altes Spielzeug“ bezeichnet haben, wird im Gegenteil künftig mehr Bedeutung erlangen, als zu der Zeit, wo Friedrich der Große sagte: „Die

Anwendung der Minen ist es, durch welche die Festungsgouverneure die Verteidigung am meisten verlängern können“.¹⁾)

Die bemerkenswerteste neuere Verteidigung, die von Sebastopol, hat dieses Urteil vollkommen bestätigt.

Da die grofsenteils aus improvisierten Verschanzungen bestehende Enceinte des Platzes der nahen Verteidigung wenige Hilfsmittel darbot, hielt Todleben für nötig, die Annäherung des Feindes durch möglichst weit vorgetriebene Minen zu bekämpfen. Vor dem Mast-Bastion rückte der Angriff vom 15. April bis 8. September 1855 nur 45 m vor, und nur durch wiederholte Sprengung von Minen gelang es, die 4. Parallele 70 m von der Contrescarpe in einer Länge von 200 m zu eröffnen. Die Belagerer hatten die Galerien am 20. November 1854 in der 3. Parallele angesetzt, 160 m vom Graben. Am Schlufs der Belagerung hatten ihre Minengänge 1115 m, die der Russen mehr als die doppelte Länge (2990 m).

Die Verteidigungsminen verlangsamten nicht nur die Belagerungsarbeiten, sondern üben auch eine grofse moralische Wirkung aus, welche die Sturmtruppen auf unterminiertem Terrain oft ins Stocken bringt, und sie nach einer ersten Explosion die Flucht ergreifen läfst. Unter diesem Gesichtspunkt wird ihr Nutzen in unseren Tagen noch gröfser sein, als zu der Zeit, wo die lange Jahre unter den Fahnen bleibenden Soldaten charakterfester, kriegsgewohnter und äufseren Eindrücken weniger unterworfen waren, als die jungen Soldaten der jetzigen Armeen.

Diese wichtigen Vorzüge der Minen machen es den Genietruppen zur Pflicht, dem Studium des Minenkrieges mehr Sorgfalt und Zeit als jemals zu widmen. Sie müssen besonders suchen, den Bau der Minengänge, der heute noch derselbe wie vor 100 Jahren ist, zu vervollkommen und zu beschleunigen. Dies wird, wie wir glauben, zu erreichen sein, wenn man das Holz teilweise durch Eisen ersetzt und Excavatoren anwendet, die durch elektrische Maschinen in Bewegung gesetzt werden.

Zum Zweck der Minenverteidigung wird es nötig sein, an den seit Erfindung der gezogenen Geschütze teils erbauten, teils projektierten Forts einige Modifikationen vorzunehmen. Neu zu erbauenden Forts wird man einen mit Traversen oder kasemattierten Reduits versehenen gedeckten Weg geben, und die Tiefe des Grabens so bestimmen müssen, dafs die Sohle der Minengänge sich wenigstens 8,50 m unter der Erdoberfläche befindet, wodurch 3 Stockwerke

¹⁾ Histoire de mon temps. 1747.

von Minenöfen möglich werden.¹⁾ Bei vorhandenen Forts wird die nötige Änderung, wenn die Gräben nicht vertieft werden können, im Vorschieben des Glacis und in der Herstellung eines tüchtigen gedeckten Weges bestehen. Derselbe ist nötig, um unter günstigen Verhältnissen kleine Ausfälle gegen den Angriffsmineur und gegen die Arbeiten in den Minenrichtern zu ermöglichen. Bei Werken, welche nicht sturmfrei wären, oder keinen starken gedeckten Weg hätten, würden Contreminen nicht am Platze sein. Die Zugänge derselben müssen gut gesichert sein.

Wir halten es für nützlich, zu zeigen, wie man ein Contreminensystem bei einem Panzerfort nach Fig. 1 auf Bl. II anwenden könnte. Die zu erfüllenden Bedingungen und zu beachtenden Vorschriften sind folgende.²⁾

1. Die Sohle der Minengänge ist ungefähr in der Höhe der Graben-

1) Die Tiefe, in der die Minen unter der Erdoberfläche liegen müssen, hängt von der Bodenbeschaffenheit ab. Im Lehmboden würden alle im voraus hergestellten Minengänge, die sich weniger als 7 m unter der Oberfläche befänden, durch die Torpedogranaten des 210 mm-Mörser zerstört werden können.*) Im Frieden dürfte man daher in solchem Boden Galerien nur in wenigstens 10 m Tiefe herstellen. Mit der Ausführung anderer Galerien würde man bis dahin warten, wo der Angreifer das Feuer seiner Mörserbatterien einstellen müßte, um nicht seine eigenen unterirdischen Arbeiten zu zerstören.

*) Die Lage der Minen unter der Erdoberfläche hängt ab: 1. von der Eindringungstiefe der Geschosse, und 2. von dem Explosionsradius ihrer Sprengladung. Beide werden durch die Bodenbeschaffenheit bedingt, aber nicht in gleichem, sondern in entgegengesetztem Sinne; denn im Lehmboden z. B. ist die Eindringungstiefe am größten, der Explosionsradius am kleinsten, in Sand und Kiefl-Boden dagegen umgekehrt. Die Eindringungstiefe im besonderen oder, genauer gesagt, das maßgebende Maximum derselben ist ferner für die Torpedogranaten, auch bei gleichem Kaliber, nicht bei allen Artillerien eine und dieselbe, und der 210 mm-Mörser wird wahrscheinlich nicht das schwerste zu berücksichtigende Geschütz bleiben, da in Frankreich 270 mm-Mörser, wenn nicht bereits eingeführt, so doch schon in der Konstruktion begriffen sind. Der Explosionsradius der Sprengladung im besonderen endlich wird auch verschieden sein, je nach der Art und Menge des Sprengmaterials, wie nach der Festigkeit ihrer Einschließung durch die Geschosswände. Erst wenn alle diese Momente genügend aufgeklärt sein werden — was bis jetzt leider versäumt worden ist — wird man bestimmte Regeln für die künftige Anordnung von Contreminensystemen geben können, die ohne Frage — am rechten Ort angewendet — eine höchstbedeutende Verstärkung der Befestigungswerke abgeben würden.

R. W.

2) Dafs im Vorstehenden und im Folgenden die elementaren Grundsätze in Erinnerung zu bringen waren, ist charakteristisch für die Vernachlässigung des Minenkrieges infolge des seit einem Vierteljahrhundert vorherrschenden artilleristischen Paroxysmus, und der ganz einseitigen Auffassung des Festungskrieges als bloßen Artilleriekampfes.

R. W.

sohle anzulegen, mit geringem Fall dorthin, zur Abführung von Sickerwasser.

2. Die Minengänge sind 30—40 m von einander zu legen. Diejenigen vor den Flanken des Forts müssen von einer Contrescarpengalerie von 2,50 m Breite ausgehen; diejenigen der Front von einem ebensobreiten besonderen Korridor (Profil No. 2) hinter der Contrescarpengalerie, welche die Reversbatterien miteinander verbindet. Dies ist zur Sicherheit der Reversbatterien nötig. Bei der Breite des Korridors und der Contrescarpengalerie wird man darin einen Teil der Erde aus den vorzutreibenden Minen unterbringen können, wenn es nicht möglich ist, sie durch den Graben aus dem Fort hinauszuschaffen.

Die Eingänge Z, Z der Contrescarpengalerie müssen unter dem Feuer der flankierenden Batterien liegen und Gitterthüren haben, die bei drohendem gewaltsamen Angriff zu schliessen sind.

8. In der Contrescarpengalerie und dem großen Korridor vor der Front sind Ventilatoren aufzustellen, sobald die vorzutreibenden Minengänge 30—50 m Länge erreichen. Die Aufstellung muß in der rückwärtigen Verlängerung der Minengänge stattfinden, um die Wirkung der Ventilatoren nicht durch Brechung der Luftleitungen zu schwächen.

4. Um die Luft im großen Korridor vor der Front zu erneuern, der nicht unmittelbar mit dem Graben in Verbindung steht, sind aus dem Gewölbe senkrechte Luftröhren¹⁾ nach oben zu führen.

5. Wenn man die Minengänge über diejenige Entfernung hinaus vortreiben will, auf welche die Ventilatoren wirken können, so wird man zu einer vorgeschobenen Aufstellung der Letzteren erst ein Stück Enveloppen-Galerie ausführen. Doch können die von hier vorgetriebenen Minengänge nicht dieselbe Länge wie diejenigen erhalten, deren Ventilatoren in der Contrescarpen-Galerie aufgestellt werden konnten.

6. Durch leicht und schnell zu bewirkende Abschlüsse muß die Ausbreitung des Angriffsmineurs im Minensystem verhindert werden, falls es ihm gelungen sein sollte, in einen der Minengänge einzudringen.

7. Der gedeckte Weg ist so einzurichten, daß die Verteidiger sich dort fortwährend zu kleinen Ausfällen gegen den Angriffsmineur und seine Verbauungen in den gesprengten Trichtern bereit halten können. Zu diesem Zweck sind kasemattierte Traversen zu erbauen, welche durch eiserne, für den Feind unzugängliche Treppen mit dem Graben in Verbindung stehen. Sie müssen die Kommunikation im gedeckten Wege unterbrechen und letzteren mit Gewehr rasant bestreichen.

1) „Wetterlotten“.

Das Fort Fig. 1, Bl. II entspricht dem vorstehenden. Es hat 4 Traversen aus Beton mit krenelierten Widerlagern, von denen diejenigen, welche dem indirekten Enfilierfeuer ausgesetzt sind, wenigstens 2,5 m stark sein müssen.¹⁾

Die aus eisernen Stangen konstruierten Treppen der Traversen widerstehen den Geschossen der Schnellfeuerkanonen in den Flankenbatterien. An jede Traverse schliessen sich 5 kasemattierte Räume an, die teils als Aufenthalt für die Verteidiger des gedeckten Weges dienen, teils die Kommunikation in letzterem vermitteln. (Profil AB und CD, Fig. 4, Bl. II.) Die Durchgänge müssen verschließbar sein, um die Grabentreppen unzugänglich zu machen. Kleine Ausfallrampen neben den Traversen führen auf das Glacis. (Profil No. 3, Fig. 1, Bl. II.)

II.

Die Bombardementsfrage.

Von

Reinhold Wagner, Oberstlieutenant a. D.

Die Ansicht des Generals Brialmont, dafs „bei dem heutigen Stande der Civilisation und des Völkerrechtes, die Anwendung des Bombardements“ zur Herbeiführung der Kapitulation einer befestigten Stadt „unzulässig“ sei, vermag ich nicht zu teilen. Völkerrechtliche Abmachungen, die ein solches Bombardement untersagten, giebt es meines Wissens überhaupt nicht, und was die Forderungen der Civilisation betrifft, so gehen die Ansichten darüber ganz auseinander. Die „Friedensfreunde“ verwerfen bekanntlich den Krieg überhaupt, als mit der Civilisation unvereinbar. Nur gerade so aber, wie der Krieg verwerflich sein würde, wenn man ihn aus blofser Lust am Blutvergiefsen führen wollte, würde auch das Bombardement unbedingt zu verwerfen sein, wenn es aus blofser Zerstörungslust unternommen würde.

Seine Anwendung ist vielmehr eine Frage der militärischen und politischen Zweckmäfsigkeit, und kann unter beiden Gesichtspunkten den Forderungen der Humanität und Civilisation sogar in höherem Grade, als der Verzicht darauf, entsprechen.

Dafs militärische Rücksichten das Bombardement rechtfertigen können, giebt General Brialmont selber zu, indem er weiterhin sagt,

¹⁾ Fig. 4, Blatt II, worin die letzteren Widerlager jedoch infolge eines Versehens zu schwach gezeichnet sind.

dafs das Bombardement gerechtfertigt sei, wenn die möglichst schnelle Einnahme der Festung zur Sicherung des Gesamterfolges der Kriegsoptionen notwendig sei. Die darauf folgende Einschränkung, dafs dann das Bombardement von vornherein, und nicht erst nach Durchbrechung des Fortgürtels stattfinden würde, ist nicht stichhaltig. Im Gegenteil! Vor Durchbrechung des Fortgürtels würde ein Bombardement, weil es wesentlich auf den Lagerraum beschränkt sein würde, schwerlich die Kapitulation der Stadt herbeiführen, während es andererseits nach dem Zeitverlust, den der Kampf um die Forts verursacht wird, doppelt notwendig sein kann, der weiteren Belagerung möglichst schnell ein Ende zu machen, und zu diesem Zweck nach Durchbrechung des Fortgürtels ein Bombardement der nun erst vollkommen erreichbaren Stadt besonders wirksam sein wird.

Dafs politische Rücksichten über die Bombardementsfrage entscheiden können, giebt General Brialmont gleichfalls zu, indem er sagt, dafs man sich zum Bombardement einer Stadt, welche man annektieren wolle, nicht entschliessen werde, um die Bevölkerung nicht gegen sich aufzubringen.

Ganz recht! Denn das Bombardement wäre dann in politischer Hinsicht um so mehr ein Mißgriff, als ohnehin schon die ersten für einen förmlichen Angriff nötigen Batterien durch ihre über die Wälle der Stadt hinweggehenden Geschosse materiell keine geringeren Zerstörungen, als bloße Bombardementsbatterien, verursachen werden, und dadurch, wenn die Einwohnerschaft überhaupt gegen den Gouverneur aufzuregen ist, den Zweck des Bombardements recht wohl erreichen können, ohne dafs der Angreifer das Odium einer blofs gegen die Einwohnerschaft gerichteten Beschießung auf sich zu nehmen hat.

Sprechen hier also politische Gründe gegen ein Bombardement, so kann in anderen Fällen auch gerade das Gegenteil stattfinden. Beispielsweise wäre bei Paris 1870 das Bombardement schon aus solchen Gründen ganz an seiner Stelle gewesen.

Dafs es in allen Fällen der Humanität widerspräche, ist keineswegs anzuerkennen. Selbst wenn man die Erwägung auf die bombardierte Stadt allein beschränken wollte, könnte man es nicht behaupten. Denn in der Regel werden die durch ein Bombardement von mehrtägiger Dauer verursachten Menschenverluste, Brände und sonstigen Schäden viel geringer sein, als diejenigen, welche im Laufe eines wochenlangen förmlichen Angriffs durch die Fehlschüsse der gegen die Befestigungswerke der Stadt feuernden Batterien unvermeidlich hervorgebracht werden, wenn die Stadt, wie gewöhnlich, sich bis an die angegriffenen Fronten der Umwallung ausdehnt.

Während das 3tägige Bombardement von Straßburg, vom 24. bis 27. August 1870, vergleichsweise nur beschränkte Brände an zerstreut liegenden Stellen zur Folge hatte, wurde durch die zu weit gehenden Schüsse der Belagerungsbatterien während des vierwöchentlichen förmlichen Angriffs, vom 29. August bis 27. September, der ganze, beim Bombardement verschont gebliebene, große Stadtteil westlich vom sogenannten Wallgrabenkanal fast vollständig vernichtet.

Dazu kommt, daß je länger der Kampf — in welcher Form es auch immer sein mag — dauert, um so mehr, und zwar in steigendem Verhältnis, die Zahl der Kranken und an Krankheit Sterbenden zunimmt, so daß im Hinblick hierauf das „kürzere Verfahren“ für die Gesamtheit der Einwohnerschaft das weniger harte ist.

Von diesem Gesichtspunkt aus muß man aber nicht nur das Schicksal der einzelnen bombardierten Stadt, sondern den Einfluss betrachten, den die schnelle Überwältigung des Platzes auf die Beendigung des Krieges, und damit auf das Geschick der kriegführenden Völker und der civilisierten Welt überhaupt ausüben kann.

Das Ende des Krieges von 1870 hing nach der Kapitulation von Metz und der „Rhein-Armee“ nur noch von der Überwältigung von Paris ab. Dort Humanitäts-Rücksichten gegen das Bombardement geltend zu machen, war ganz verfehlt. Die Verlängerung des Krieges konnte nur Denen nützen, die den Franzosen dazu Geld und Kriegsmaterial zu liefern hatten; daher denn auch von jenseits des Kanals der Humanitäts-Cant besonders laut herüberscholl. Weichgestimmte Seelen hätten sich aber nicht darüber täuschen lassen sollen, um wie viel größeres Elend, außerhalb Paris, die Schonung von Paris selbst bedeutete. Denn alle die Menschenverluste, Krankheiten und Verwüstungen im Lande, welche die noch monatelang, während des strengen Winters, fortdauernden Kämpfe um Paris und in den Provinzen zur Folge hatten, sind auf das Konto der bloßen Cernierung von Paris zu setzen.

Wenn General Brialmont endlich für die Verwerfung des Bombardements — „pour le condamner“ — sich auf die Meinung Vaubans beruft, so sind für diese Meinung weder Völkerrecht, noch Civilisation und Humanität maßgebend gewesen, obwohl Vauban bekanntlich Menschenleben nach Möglichkeit zu schonen suchte.

Seine Äußerungen im „Traité des sièges et de l'attaque des places“ (Ausgabe von Augoyat, Paris 1829, pag. 122 und 263), betreffen überhaupt nicht die selbständige Anwendung des Bombardements, in Stelle eines förmlichen Angriffs, sondern nur die möglichst zweckmäßige Verwendung der beim förmlichen Angriff, außer den Demontier- und Rikoschet-Batterien, zu erbauenden

Mörserbatterien. Diese sollen ihre Bomben planmäßig in die angegriffenen Befestigungswerke hineinwerfen, und sich nicht verleiten lassen, ihre Munition gegen die Häuser der Stadt zu verbrauchen. Hier hat er keineswegs die Schonung der Stadt, sondern die Schonung der eigenen Munition im Auge, und wer die damaligen Verhältnisse der Artillerie, namentlich in betreff der in Frankreich eben erst aufgekommenen Mörser kennt, wird das begreifen.

Dafs Vauban es keineswegs für unzulässig hielt, eine Stadt in Brand zu schießen, wenn es dem militärischen Zwecke dienen konnte, geht aus einem Schreiben an Louvois vor der Belagerung von St. Ghilain 1677 hervor (Michel, Histoire de Vauban, Paris 1879). Louvois wollte bombardieren, Vauban versprach sich aber vom „brûlement des maisons“ keinen Erfolg, weil die Bürgerschaft nicht stark genug sei, um die Kapitulation zu erzwingen. „Le brûlement des maisons“, schreibt er, „dans un lieu où les plus forts ne sont pas intéressés à leur conservation ne hâte guère la prise des places“, und fügt dann noch ausdrücklich hinzu: „Ce n'est pas que le jour d'une grande attaque je ne fasse grand état de m'en servir, mais c'est seulement d'occuper le bourgeois.“ — „Damit will ich aber nicht sagen, dafs ich am Tage eines grossen Angriffs seine Anwendung nicht hoch zu schätzen wüßte, doch würde es nur geschehen, um die Bürgerschaft zu beschäftigen.“ Dazu also trägt er kein Bedenken, die Stadt in Brand zu schießen.

R. W.

III.

Heer und Flotte Italiens im 2. Halbjahr 1897.

Hatte das 1. Halbjahr 1897 der Gewinnung der Genehmigung des Parlaments für das Heeresreformgesetz gegolten, so brachte das 2. Halbjahr dessen Durchführung in fast allen Teilen, nur die Überführung der von den bisherigen Militärdistrikten auf die neuen Depots zu übertragenden Geschäfte stand an der Jahreswende noch aus und auch dies nur, um nicht bei einer unerwarteten Mobilmachung im Januar Komplikationen hervorzurufen, die Depots erst dann in die Vollwirkung treten zu lassen, wenn dies ohne jede Friktion möglich ist. Ängstliche Gemüter glaubten die ganzen Vorteile der Reform in Frage gestellt, als ziemlich dicht vor der Jahreswende General

Pelloux, infolge einer Abstimmung der Kammer, die, parlamentarisch betrachtet, von keiner großen Bedeutung, vom Standpunkte des Kriegsministers aus gesehen, wegen ihrer umwälzenden Wirkung in Bezug auf die Beförderung, aber weittragend wichtig war¹⁾, seine Demmission einreichte und an seine Stelle in das rekonstruierte Kabinett Rudini, General Asinari di San Marzano eintrat. Unterliegt es auch keinem Zweifel, daß es wünschenswert gewesen wäre, wenn der Kriegsminister, der die Reform geplant und die Genehmigung des Parlaments für dieselbe errungen, aus derselben für die Armee auch den vollen Nutzen hätte ziehen können, so ist doch andererseits auch sicher, daß General San Marzano in den Fußstapfen seines Vorgängers wandeln wird. Seine Ansprache bei Begrüßung des Personals seines neuen Ressorts und mehr noch das, was er als Referent für den Reform-Gesetzentwurf in seinen Bericht an den Senat betonte, bürgen dafür. Wie General Pelloux sieht er das Budget von 239 Millionen, außer Eritrea, als das zulässige Minimum an, es liegen sogar Anzeichen dafür vor, daß er für die Umbewaffnung der Feld-Artillerie, die Pelloux im Rahmen des Budgets von 239 Millionen, ohne Afrika, durchführen wollte, eventuell Sonderkredite fordern wird, um dieselbe zu beschleunigen. In dem Bericht an den Senat sprach San Marzano sein volles Einverständnis mit dem Inhalte des Reformgesetzes aus und betonte, daß mit den Mitteln des Budgets von 239 Millionen, ohne Afrika, sich die im Reformgesetz vorgesehenen Friedenseinheiten in einer für die Schulung im Frieden und als Kern für die mobilen ausreichenden Stärke erhalten ließen. Bei einer Friedenspräsenzstärke von 211 743 Mann, wie sie das Budget für 1897/98 vorsieht, entfielen auf die Infanterie über 127 000 Mann Durchschnittsstärke, so daß, bei einem Rekrutenkontingent von 98 000 bis 100 000 Mann, die Durchschnittsstärke der Kompagnie 88 Mann betragen werde, in der Frühjahrs- und Sommerperiode auf 115—120 stiege und während der Herbstmanöver durch Einbeorderung von Reservisten auf 180 käme. (In Wirklichkeit hat bei den diesjährigen großen Manövern, wie wir sehen werden, die Stärke der Kompagnien 169—170 Mann erreicht). Im Kriegsministerium hat also nur ein Wechsel in der Person, nicht ein Wechsel im System stattgefunden und dies ist für die Kontinuität der Entwicklung des italienischen Heeres von großer Bedeutung. Für die Festigung, die in den Ansichten über Organisation und berechnigte Bedürfnisse des Heeresbudgets noch der Annahme des Reformgesetzes in weiteren

¹⁾ Sie ist heute im Sinne des Generals Pelloux und seiner Nachfolger durch eine gegenteilige aufgehoben.

Kreisen der Nation eingetren ist, spricht ohne Zweifel die Thatsache, daß der Wechsel im Kriegsministerium sich vollziehen konnte, ohne daß, wie sonst noch immer, auch von den politischen Blättern Abstriche im Budget und Änderungen in der Heeresgliederung, Herabsetzung der Zahl der Korps und Divisionen, gefordert wurden.

Die Heeresreform wurde, wie schon im letzten Berichte angedeutet und in dem Gesetzentwurfsvorgesetzten, durch eine Reihe von Dekreten durchgeführt, sie machte eine neue Territorialeinteilung erforderlich, in welcher Sardinien als 25. Militärdivision und ein 88. Militärdistrikt (Sulmona) erscheinen. Der verschiedenen Dichtigkeit der Bevölkerung wegen mußten die 12 Korps und 24 Divisionsbezirke (außer Sardinien) naturgemäß verschieden Ausdehnung und auch eine verschiedene Zahl von Distrikten, diese wieder eine verschiedene Anzahl von politischen Verwaltungsbezirken erhalten. Die Zahl der letzteren geben wir in Klammern hinter den Divisionen an:

Das I. Korps (Turin) umfaßt die 1. Division (Turin) mit den Distrikten Turin und Pinerolo (3) und die 2. Division (Novara) mit den Distrikten Novara, Vercelli, Ivrea (8).

II. Korps (Alessandria) mit der 3. Division (Alessandria), Distrikte Alessandria, Casale, Voghera, Pavia (9), und der 4. Division (Cuneo), Distrikte Cuneo, Mondovi (4).

III. Korps (Mailand) 5. Division (Mailand), Distrikte Mailand, Monza, Como, Lodi, Varese (9), 6. Division (Brescia), Distrikte Brescia, Lecco, Bergamo (8).

IV. Korps (Piacenza), 7. Division (Piacenza), Distrikte Piacenza, Cremona, Parma, Reggio Emilia (11), 8. Division (Genua), Distrikte Genua, Savona (6).

V. Korps (Verona), 9. Division (Verona), Distrikte Verona, Vicenza, Mantua (3), 10. Division (Padua), Distrikte Padua, Rovigo, Venedig, Belluno, Treviso, Udine (6).

VI. Korps (Bologna), 11. Division (Bologna), Distrikte Bologna, Modena, Ferrara (8), 12. Division (Ravenna), Distrikte Ravenna, Forlì (9).

VII. Korps (Ancona), 13. Division (Ancona), Distrikte Ancona, Pesaro, Macerata (5) und 14. Division (Chieti), Distrikte Chieti, F. Teramo, Ascoli Piceno, Aquila, Sulmona, Campobasso, Foggia (16).

VIII. Korps (Florenz), 15. Division (Florenz), Distrikte Florenz, Arezzo, Pistoia (5) und 16. Division (Livorno), Distrikte Livorno, Lucca, Massa (12).

IX. Korps (Rom) 17. Division (Rom), Distrikte Rom und Frosinone (6), 18. Division (Perugia), Distrikte Perugia, Spoleto, Orvieto

(6), dem Korps unterstellt die 25. Division (Sardinien, Cagliari), Distrikte Cagliari, Sassari (9).

X. Korps (Neapel), 19. Division (Neapel), Distrikte Neapel, Caserta, Gaeta, Benevent (9), 20. Division (Salerno), Distrikte Salerno, Campagna, Avellino, Nola (9).

XI. Korps (Bari), 21. Division (Bari), Distrikte Bari, Barletta, Lecco, Tarent, Potenza (11), 23. Division (Catanzaro), Distrikte Catanzaro, Reggio Calabria, Cosenza, Castrovillari (11).

XII. Korps (Palermo), 23. Division (Palermo) Distrikte Palermo, Girgenti, Trapani, Cefallù (11), 24. Division (Messina), Messina, Siracusa, Caltanissetta, Catania (14). Große Städte sind, wie wir sehen werden, mit Rücksicht auf den Ersatz und die Angmentierung die sie für mehrere Regimenter liefern, auch mit mehreren Distrikten bedacht, die hier, bei Angabe der Zugehörigkeit zu den Militärdivisionen nicht getrennt aufgeführt sind.

Die am 1. Oktober 1897 an Stelle der 12 aufgehobenen Lokal-kommandos eingerichteten 8 Artillerie-Kommandos (an der Spitze Generalmajors mit den Befugnissen des Brigadekommandeurs gegenüber der unterstellten Truppen) sind ein Gemisch von Territorialbehörden und Truppenkommandos, da sie sowohl das Kommando über die in ihrem Bezirk vorhandenen Truppen — und zwar Feld-, zum Teil auch Gebirgs-, Küsten- und Festungs-Artillerie gemischt, führen, als auch die sonstigen artilleristischen Dienstzweige, mit Ausnahme der technischen und administrativen der Etablissements, leiten und ihnen die 14 Territorialdirektionen unterstellt sind. Da nur 8 Artilleriekommandos für 12 Korps vorhanden sind, so ist das Kommando über die Artillerietruppen in Bezug auf die Korpsbezirke exterritorial, was für Küsten- und Festungsartillerie ja zulässig, für die Feld-Artillerie, die doch im Korpsverbande stehen soll, aber unzumutbar ist. Man darf wohl annehmen, daß auf die Dauer hierin, speziell bezüglich der Feld-Artillerie, eine Änderung eintreten wird. Von den 8 Artilleriekommandos umfaßt dasjenige von Turin den I. Korps-Bezirk und die Artilleriedirektion für die Divisionen 1 und 2, das von Alessandria den II. Korpsbezirk und die Direktion für die Divisionen 3 und 4, das von Piacenza den IV. und einen Teil des VI. Korpsbezirks, sowie die Direktionen für die Divisionen 7, 8 und 11, das von Verona den III. und V. Korpsbezirk, die Direktionen für die Divisionen 5, 6, 9 und 10, das von Bologna (also im VI. Korpsbezirk) den VIII. Korpsrayon und die Direktionen für die Divisionen 15 und 16, das von Rom den IX., VII.; ein Teil des VI. Korpsbezirks und die Direktionen für die Divisionen 17, 18, 13, 14, 12 und 25 (Sardinien), das von Neapel

den X. Korpsbezirk und die Direktion für die Divisionen 19 und 20, endlich das von Messina den XI. und XII. Korpsbezirk und die Artilleriedirektionen für die Divisionen 21, 22, 23 und 24.

Geniekommandos sind 6 in Turin (I. und II. Korps), 2 Direktionen, Venedig (III. und V. Korps), 3 Direktionen, Genua (IV. Korps), 2 Direktionen, Spezia (VI. und VIII. Korps), 3 Direktionen, Rom (VII. und IX. Korps), 2 Direktionen, Neapel (X., XI., XII. Korps), 3 Direktionen, vorhanden, mit im ganzen 15 Territorialdirektionen. In Spezia und Tarent bestehen mit Geniepersonal des Heeres besetzt, selbständige Geniedirektionen für die Marine, in Maddalena eine selbständige Abteilung für die Marine, ebenso in Venedig, in Cuneo, Cagliari. Tarent und Messina wurden am 1. Oktober 1897 selbständige, den Geniekommandos unterstellte Subdirektionen für die Armee errichtet. Auch den Geniekommandos sind zum Teil Truppen unterstellt, der 1. 3 Regimenter und die Eisenbahnbrigade, dem 3. und 4. je 1 Regiment, den 3 übrigen kein Truppenteil, ausser Detachements.

Die Territorialbehörden für Sanitätswesen und Intendantur, Sanitätsdirektionen (denen auch die Direktionen der Hauptlazarette im Allgemeinen für jede Division 1 unterstehen) und Intendantur-(Commissariats) Direktionen, entsprechen der Zahl des Armeekorps. Ausser dem Obertribunal für Heer und Marine bestehen seit 1./1. 98 14 Territorial- und 12 Spezial-Militärgerichte (je 1 pro Korps).

Die Einrichtung der umgestalteten und um 1 (Sulmona) vermehrten Militärdistrikte wird zweckmässig wohl zugleich mit derjenigen der Depots beleuchtet, die nach dem Reformgesetz bei den 96 Infanterie- und 12 Bersaglieri-Regimenter neu geschaffen worden sind. Bei 28 Regimentern deckt sich der Standort der Depots nicht mit demjenigen der Regimentsstäbe, bei 11 der Standort des Depots nicht mit dem Sitz des Distriktskommandos. Auf die Aufgaben der Depots und der umgewandelten Militärdistrikte muss hier kurz noch einmal eingegangen werden. Die 88 neuen Militärdistrikte haben nur noch die Rekrutierung, die Requisition von Pferden bei der Mobilmachung und die Aufstellung der planmässigen Einheiten des Landsturms (Territorialmiliz) zu besorgen, alle übrigen Aufgaben, Kontrolle und Einbeorderung der Leute des Beurlaubtenstandes. Bekleidung und Ausrüstung derselben, Vorbereitung der Mobilmachung der aktiven Truppenteile, wie Mobilmachung den planmässigen Einheiten der Landwehr (Mobilmiliz) und Stellung von Kadres für diese, ist Sache der Depots. Entsprechend den verminderten Aufgaben der Militärdistrikte und ihrer total veränderten Natur konnten die 98 permanenten Kompagnie derselben mit einem Personal von

über 8000 Köpfen (früher auch als Stämme für Besetzungsformationen bestimmt) aufgelöst, ihre Mannschaften auf die Infanterie-Kompagnien verteilt, die Distrikte zum großen Teil mit Offizieren der *posizione ausiliaria* (z. D.) besetzt werden. Dagegen war für die Depots das nötige Personal zu designieren. Gegenwärtig stehen an der Spitze von 32 Distrikten Oberste und Oberstlieutenants z. D., die Distrikte in den größeren Städten hat man fast durchweg mit aktiven Offizieren und zwar meist Obersten an der Spitze, besetzt. Verschiebungen von Distrikten von einem Korps zum andern haben durch die neue Territorialeintheilung stattgefunden zwischen IV. und II. Korps bei den Divisionen Piacenza und Alessandria, vom III. Korps (Division Brescia) zum IV. (Division Piacenza), vom VI. Korps (Division Bologna) zum IV. (Division Piacenza) und zwar je ein Distrikt, dem VII. Korps (Division Chieti) trat der neue Distrikt Sulmona hinzu, sonst waren nur noch 4 Korps Verschiebungen von je einem Distrikt von einer Division zur andern zu verzeichnen. Seit dem 1. Januar 1898 bestehen die Depots, die früheren Distrikte funktionieren aber nach einigen Richtungen hin bis zur vollen Übernahme aller Vorräte noch einige Zeit weiter. Nach dem Reformgesetz sollen den Distrikten total 44 Oberste, 44 Oberlieutenants, 44 Majors, 176 Kapitäne, 88 Subalternoffiziere, davon 31 Oberste, 14 Oberstlieutenants, des aktiven Standes, der Rest z. D., angehören und von Oktober ab erfolgten Kabinettordres, die nach und nach die Besetzung vollzogen. Nach dem Generale Militare Ufficiale vom 14. 12. 97 wurde zum 1. 1. 98 für die Depots der Infanterie-, Bersaglieri und Alpini-Regimenter das Folgende bestimmt: Dieselben setzen sich zusammen aus je einem Oberstlieutenant, 1 Kapitän, 1 Kapitän-, 2 Lieutenants-Zahlmeister (bei den Alpenregimentern 3), Summa 5 Offizieren, 1 Sekretär, 15 Unteroffizieren und Korporalen, 16 Gemeinen, Summa 31 Mannschaften. Bei Regimentern, deren Depots nicht am Standort des Regimentsstabes, kann der Kommandeur noch 1 Major, 1 Subalternoffizier zuweisen, der Kriegsminister auch noch einen besonderen Büchsenmacher. Bei besonderen Bedürfnissen der Depots kann der Regimentskommandeur mehr Gemeine zu denselben detachieren, oder auch auf Antrag des betreffenden Divisionskommandeurs eine dauernde Verstärkung des Personals angeordnet werden. Zum Ersatz der Abzweigungen an Leuten und Unteroffizieren zu den Depots flossen den Regimentern (Infanterie) am 1. Januar die Leute der aufgelösten permanenten Kompagnien der Distrikte zu, temporär aber, aus den vorher näher bezeichneten Gründen, noch bei den Distrikten verbleibend. Die Distrikte Mailand, Varese, Udine, Florenz, Neapel, Rom, die für die Ergänzung

im Frieden und für die Komplettierung der Infanterie-Regimenter bei der Mobilmachung doppelt rechnen, verteilen ihr Personal auf die beiden entsprechenden Regimenter. Dem Distrikt Rom sind alle Unteroffiziere unterstellt, die als Schreiber zum Kriegsministerium, Generalstab, Generalkommando, Divisionsstab, Stationskommando, oder zu Spezialdiensten kommandiert sind, ebenso das Personal der Fechtlehrerschule, deren Verwaltung der Distrikt übernimmt. Der neue Distrikt Sulmona erhält als Personal 1 Oberstlieutenant, 2 Kapitäns, 1 Lieutenant, 1 Zahlmeister, 3 Sekretäre, die Division Chieti weist von dem in Sulmona zu errichtenden Depot dem Distrikt einige Unteroffiziere und Leute auf Zeit zu.

Die Übernahme der Geschäfte der früheren Distrikte durch die Depots, denen bei der Mobilmachung die Reservisten und Landwehrleute aus den Heimatsorten direkt zufließen, hat die Aufgabe der Ortsvorsteher und Bürgermeister für die Mobilmachung sehr erweitert. Auf der schnellen und sicheren Instradierung der Urlauber zu den Truppenteilen beruht zum großen Teil die Möglichkeit rascheren Überganges auf den Kriegsfuß, die einen der größten Vorteile des neuen Systems bildet. Man wird es daher begreiflich finden, daß für die Bürgermeister und Ortsvorsteher sehr genaue, dabei einfache Instruktionen ausgearbeitet worden sind und die Präfekten die Pflicht haben, sich Gewißheit zu verschaffen, daß diese Instruktionen verstanden worden sind. Die genannten Civilbehörden sind eben Räder im Getriebe der Mobilmachungsmaschine geworden.

Die Organisation der Infanterie-, Bersaglieri- und Alpini-Regimenter wurde im letzten Bericht schon angegeben, ebenso, daß die Inspektion der Alpentruppen bestehen bleibt. Auf die Durchschnittsstärke der Kompagnien ist oben hingewiesen worden. Aus dem Bilde, das General Pelloux kurz vor seinem Ausscheiden aus dem Ministerium in einem dem Parlament überreichten Bericht über den Zustand des Heeres am 1. Dezember 1897 entwarf und auf welches wir mehrfach zurückzukommen haben werden, müssen wir hier einiges hervorheben, was die Infanterie betrifft. Zunächst, daß von der Vermehrung der Durchschnittsstärke um 17 674 Mann, gegenüber derjenigen von 1896/97, der Infanterie weitaus der Löwenanteil zugefallen, die Vorteile der Depots und des gemischten Mobilmachungssystems für die Vereinfachung und Beschleunigung des Übergangs auf den Kriegsfuß, die gute Haltung der Landwehrdivision bei den großen Manövern (s. auch weiter unten) und die festere Einrahmung der Landwehrformationen, die durch die Bereithaltung von aktiven Kadres für dieselben sich ergibt, die Aufnahme der Heranziehung

einer Landwehrdivision zu den Manövern in das Jahresprogramm und das über die Durchführung der Neubewaffung der Infanterie Gesagte. Der Vorrat an fertigen Gewehren und Karabinern M/91 reicht aus, um die gesamten mit solchen zu beteiligenden Truppen des Heeres I. Linie (also einschliesslich Landwehr) auszurüsten, die Kriegschargierung liegt bereit, die für das Finanzjahr 1897/98 noch disponible Summe erlaubt, weitere 80 000 mit entsprechender Kriegschargierung zu fertigen, total will man auf 1 050 000 kleinkalibrige Gewehre kommen. Aus den Erfahrungen der grossen Feldmanöver zieht der Bericht dann auch den Schluss, dass das System der längeren Rekrutenvakanz für die Ausbildung bei den Fussgruppen keine Nachteile ergeben habe.

Bei der Kavallerie ist die Organisation nach dem Reformgesetz ebenfalls durchgeführt. Die neuen Bestimmungen, betreffend die Aufgaben des Kavallerie-Inspektors, der, wenn ein jüngerer General Divisionskommandeur wird, den Monatsservis von 500 Lire erhalten soll, sind nicht wesentlich von denjenigen für den früheren Generalinspekteur verschieden. Die 24 Kavallerie-Regimenter zu je 6 Eskadrons und 1 Depot sind in 9 Brigaden vereinigt, von denen 1 à 4, 5 à 3, 4 à 2 Regimenter. Standorte der Brigadestäbe, wobei wir die Zahl der zugehörigen Regimenter in Klammern angeben: 1. Turin (2), 2. Alessandria (3), 3. Mailand (4, in Mailand auch 4 reitende Batterien), 4. Verona (2), 5. Padua (2), 6. Bologna (3), 7. Florenz (3), 8. Casata (3), 9. Neapel (2). Der Schwerpunkt der Dislokation der Kavallerie-Regimenter liegt naturgemäss in Oberitalien. Für den Krieg rechnet man bekanntlich mit 3 Kavalleriedivisionen. Die Kavallerie-Regimenter haben mit Jahresschluss veränderte Bezeichnungen erhalten. Die 10 ersten Regimenter sind Lancieri, 6 von ihnen führen diese Bezeichnung auch vor ihren sonstigen Namen, die 4 ersten heissen aber Nizza Cavalleria (1), Piemonte Reale Cavalleria (2), Savoia Cavalleria (3), Genova Cavalleria (4), wobei man „Cavalleria“ wohl zweckmässig mit „schweres Reiterregiment“ übersetzt, im Gegensatz zu der „Cavalleggieri“, welche die Nummern 11—24 führen. Von Nr. 5 bis 10 haben wir die Regimenter Lancieri Novara, Aosta, Milano, Montebello, Firenze, Vittorio Emanuele zu nennen, von 11—24 die Regimenter Cavalleggieri Foggia, Saluzzo, Monferrato, Alessandria, Lodi, Lucca, Caserta, Piacenza, Guide, Roma, Padova, Catania, Umberto I und Vicenza. Die Thatsache einer Verminderung der Meldungen von Offiziersaspiranten zu den Kavallerie-Regimentern, die auf die Dauer bei diesen weiten Lücken im Offizierkorps ergeben mussten, hat zu verschiedenen Versuchen, den Bedarf zu decken, geführt. Zunächst gestattete man

den Übertritt von Ersatz- (Reserve-) Offizieren der Waffe in den aktiven Dienst und ein Ministerial-Erlaß vom 23. 10. setzte die dafür zu erfüllenden Vorbedingungen fest: nicht über 28 Jahre, unverheiratet, oder mit sicherem Privateinkommen von 2200 Lire, Abiturienten eines Lyceums oder technischen Instituts, Bestehen einer Prüfung an der Kavallerieschule, gute Qualifikationsberichte ihrer aktiven Vorgesetzten. Voraussehend, daß man auf diese Weise aber das Ziel, Deckung des Bedarfs, nicht erreiche und da sich auch nur wenig Ersatzoffiziere der Kavallerie zu den 3 monatlichen Übungen freiwillig meldeten, durch welche nach dem Gesetz vom 28. 6. 97 $\frac{1}{2}$ der Subalternoffizierstellen mit solchen des Beurlaubtenstandes besetzt werden darf, brachte General Pelloux dicht vor seiner Demission am 30. 11. ein Gesetz ein, welches auch General San Marzano zunächst aufrecht erhielt, nach dem Subalternoffiziere der Infanterie zur Kavallerie versetzt werden dürfen. Schon einmal, 1872, hat man sich auf diese Weise geholfen. Da das Beförderungsgesetz von 1896 unterdes die Überweisung von Offizieren von den Alterslisten einer Waffe auf diejenigen einer anderen verboten, so ist die Genehmigung des Parlaments erforderlich. Die Offiziere sollen bei Veröffentlichung des Gesetzes nicht älter als 27 Jahre sein, nicht Patente vor dem 1. 1. 96 haben, sich freiwillig melden und die nötige Eignung beweisen. Sie werden als Jüngste ihres Patents von der Kavallerie übernommen, erhalten ein Truppenpferd unentgeltlich überwiesen und eine einmalige Entschädigung von 800 Lire. Bezüglich der Kavallerieschule in Pinerolo ist als Ergänzung des letzten Berichtes für die Berichtszeit nur noch auf den am 1. 10. begonnenen Vervollkommnungskursus und auf die Kurse im Sapeurdienste hinzuweisen, bei welchen auch die neu bearbeitete Instruktion für das Überwinden kleiner Wasserläufe mit vorgefundenem Material Beachtung fand. Die Reduktion der Zahl der Remontedepots auf 4, ohne Verminderung der Zahl der Remonten, wurde durchgeführt, seit dem 5. 12. funktionieren die früheren Depots von Scordia und Portovecchio als detachierte Sektionen von Persano und Palmanova; ein königliches Dekret vom 15. 9. setzte das Civilpersonal der Remontedepots auf 8 technische Beamte, 185 Mann fest, zur Verbesserung der Pferdezucht kaufte man eine größere Zahl von orientalischen Hengsten an. Um in den Kavallerie-Regimentern stets eine möglichst große Zahl von Pferden zu haben, die den Anstrengungen eines Krieges gewachsen sind, hat der Kriegsminister angeordnet, daß die Regimenter in Zukunft ohne Unterschied alle Pferde ausrangieren sollen, die über 16 Jahre sind. Da ein großer Teil dieser Pferde aber zur Verwendung im leichten Zuge, für Geschützführer und Trompeter noch geeignet sein wird, so soll dieser

den Artillerie-Regimentern überwiesen werden, ob über den normalen Bedarf der Waffe an Remonten hinaus oder nicht, sagt das Dekret leider nicht. Was die Remontierung überhaupt anbetrifft, so konstatierte der Bericht des Generals Pelloux über den Zustand des Heeres vom 1. 12. 97, daß ohne Erhöhung der Sätze für Remontierung im Ordinarium gegenüber 1895/96, im Jahre 1897, bei Erhaltung des Sollstandes der Eskadrons und Batterien durch einen verstärkten Ankauf der Bedarf für die 6 aus sog. transformierbaren in Gebirgsbatterien verwandelten Batterien gedeckt und außerdem ein Stamm von Bespannungspferden in den Sperrforts angeschafft werden konnte. Hier haben wir wohl den Beginn von Bespannungsabteilungen für Festungsartillerie zu sehen. Für die Zuweisung von „Cavalli di agevolezza“ wurden die Bestimmungen etwas geändert, zur Verteilung gelangten am 23. 11. im ganzen 242 Pferde I., 100 II., 9 III. Kategorie.

Daß auch für die Mobilmiliz (Landwehr) in dem Reformgesetz 31 Eskadrons planmäßig wurden, hat der letzte Bericht schon hervorgehoben, unbeachtet soll dabei nicht bleiben, daß General Pelloux auf einen Hinweis im Parlament antwortete, man sei im Kriegsministerium mit Bearbeitung der Frage beschäftigt, wie man wohl zweckmäßig für diese Eskadrons Friedensstämme schaffen könne. Man wird nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß man für die Aufstellung dieser Eskadrons im Ernstfalle zum Teil mit Pferden der Carabinieri reali rechnet. Die größeren Übungen der Kavallerie verliefen nach dem im letzten Berichte aufgeführten Programm, die größten, vereinigt übenden Körper waren die an den großen Manövern teilnehmende Kavalleriedivision und eine Division aus 4 Regimentern und 1 Batterie, die bei Capua unter Generalmajor de Renzis übte. Auf die Leistungen der Kavallerie kommen wir bei Darstellung der Ergebnisse der Manöver zurück. Die beiden Fernritte für Kavallerie- und Artillerie-Offiziere, von denen der erste 316 km umfaßte (Preise 2000 und Einsätze dem Ersten, 1000, 600, 400 dem Zweiten, Dritten, Vierten) von Mailand über Lodi, Begnolo, Ghedi, Castiglione, Volta, Valeggio, Desenzano, Salo, Brescia, Chiari, Treviglio, Mailand ging, am 8. Oktober beginnend, der 2., am 20. Oktober beginnend, für die Kavallerie- und Artillerie-Offiziere des X., XI. und XII. Korps, 330 km umfaßte und über Capua, Frosinone, Terracina Valmontone, Cassino, Teano und wieder Capua sich richtete, müssen hier gleich erwähnt werden. An dem ersteren nahmen 22 Kavallerie-, 2 Feld-Artillerie-Offiziere, vom Unterlieutenant bis zum Kapitän aufwärts, teil. Sieger wurde der Lieutenant Pastore des Kavallerie-Regimentes Vicenza, der die Strecke in 39,2 Stunden zurücklegte und dann bei der am folgenden Tage zu machenden Strecke von 30 km die kürzeste Zeit

gebrauchte und sein Pferd in der besten Kondition zurückbrachte. Von den Teilnehmern hinterlegten 15 die 316 km in weniger als 52 Stunden, ein sehr gutes Resultat. An dem 2. Fernritt von 332 km waren Offiziere der 4 in Frage kommenden Feld-Artillerie-Regimenter nicht beteiligt. Sieger wurde Lieutenant Carracciolo vom Kavallerie-Regiment Alessandria, der leichteste Reiter, der auf einem 8jährigen englischen Vollblut die Strecke in 39,5 Stunden zurücklegte. Beteiligt waren 10 Offiziere, Wetter meist regnerisch. Das von dem Zweiten gerittene Pferd war englisch - italienischer Kreuzung entstammt.

Bei der Artillerie können wir uns nicht damit begnügen, einfach zu konstatieren, daß die in dem letzten Bericht angegebene Gliederung durchgeführt ist, da Dekrete die Aufgaben der neuen Behörden näher bestimmen sollten. Vom 1. Oktober ab funktionieren bei der Artillerie 4 Inspektionen, außerdem eine „obere Versuchsdirektion“ (ziemlich unsere Artillerie-Prüfungskommission). Die Inspektionen führen die Bezeichnung: Inspektion der Feld-Artillerie, Inspektion der Küsten- und Festungsartillerie, Inspektion der Artillerie - Konstruktionen, Inspektion der Waffen und des Materials der Truppen. Von den 4 Inspektoren führt der älteste den Dienstitel Generalinspekteur der Artillerie, gegenwärtig General Adami, der zugleich Inspekteur der Artillerie-Konstruktionen ist. Dieser Generalinspekteur überwacht, direkt dem Kriegsminister unterstellt, alle technischen Dienstzweige, die Schulung, Studien und Arbeiten, ihm steht die Initiative bei Vorschlägen zu, die einen generellen Charakter tragen oder ihrer Natur nach die Grenzen der Befugnisse der Inspektoren überschreiten. Der Generalinspekteur der Artillerie (ebenso wie der des Genies) erhält monatlich 500 Lire Servis und wenn ein jüngerer General kommandierender General ist, die Kompetenzen eines kommandierenden Generals. Der Feld-Artillerie - Inspekteur überwacht die Schulung der Feld - Artillerie-Regimenter und der Regimenter reitender und Gebirgsartillerie, sowie im Auftrag des Ministers, die Centralschießschule für Feld-Artillerie, dafür sorgend, daß dem Dienst möglichst großer Nutzen erwachse. Analoge Aufgaben hat der Inspekteur der Küsten- und Festungsartillerie bezüglich dieser und der Kurse der Centralschießschule für Belagerungsartillerie. Da die Artillerie-Kommandos Feld-, Küsten- und Festungsartillerie umfassen, so haben dieselben also von 2 verschiedenen dienstlichen Vorgesetzten zu ressortieren, was uns auch nicht zweckmäßig erscheinen will. Die Aufgabe des Inspektors der Artillerie-Konstruktionen ist die Überwachung der Herstellung von Artilleriematerial aller Art mit Ausnahme von Handwaffen. Er

überwacht im Auftrage des Ministers auch die Revision der Rechnungen für Material, für die ihm eine besondere Abteilung beigegeben ist. Mit dem 1. Oktober wurden auch 2 Verwaltungsabteilungen, eine für die Küstenartillerie-Brigaden, die andere für die Festungsartillerie-Brigaden und die Artillerie-Arbeiterkompagnien errichtet. Der Inspekteur der Waffen und des Materials bei den Truppenteilen überwacht die Handwaffen und Munition bei den Truppen und die Instandhaltung derselben. Er hat zu seiner Verfügung die Handwaffenkommission, die auch mit Versuchen betraut wird. Die obere Artillerie-Versuchsdirektion (Prüfungskommission) leitet die Versuche mit Artilleriematerial, die ihr auf Grund der technischen Fingerzeige des Kriegsministeriums von den Artillerie-Inspektoren übertragen werden, schlägt aus eigener Initiative Neuerungen und Verbesserungen am Artilleriematerial vor und stellt, mit Genehmigung der Inspektoren, mit solchen entsprechende Versuche an. Fragen, deren eingehende Beratung die Inspektoren der Feld- bzw. Küsten- und Festungsartillerie für nötig erachten, werden beratenden Kommissionen überwiesen, deren Zusammensetzung der Kriegsminister von Fall zu Fall anordnet. Für Handwaffen, ihre Munition und Zubehör besteht eine vom Kriegsminister ernannte Handwaffen-Kommission. Die Zahl der Artillerie-Etablissements für 1897/98 und sofort nach den obwaltenden Bedürfnissen zu bestimmen, blieb im Gesetz dem Kriegsminister überlassen. Für 1897/98 bestehen: 4 Waffenfabriken, 2 Konstruktionsarsenale, 2 Feuerwerks-, 1 Präzisionslaboratorium, 2 Pulverfabriken, 2 Artillerie-Konstruktions-Werkstätten (die bisherigen Geschützgießereien), 1 Genie-Konstruktions-Werkstatt. Die Zukunft wird wohl eine Verringerung der Zahl der Waffenfabriken bringen, während eine Erweiterung der Artilleriewerkstätten bei Neubewaffnung der Artillerie zu erwarten ist. Jede der 4 Waffenfabriken in Turin, Terni, Brescia und Torre Annunziata versieht 3 Korps. Der Übergang zu einem neuen Schnellladegeschütz ist im Prinzip beschlossen, in dem Programm für die Verwendung der außerordentlichen Ausgaben in der fünfjährigen Periode 1898/99—1902/1903 sind auch für die Umbewaffnung schon Summen ausgeworfen, über den Typ des neuen Geschützes werden die Versuche entscheiden, die im Dezember in sehr umfassender Weise auf dem Schießplatz von Nettuno durch eine aus 3 Batterien (leichte) kombinierte Abteilung in Gegenwart einer besonderen Prüfungskommission mit 2 von Staatsfabriken gelieferten und 6 von auswärtigen Firmen stammenden Geschützmodellen stattfanden¹⁾. — Das 2. Halbjahr hat der Feld- und

¹⁾ Versuche mit einem reducierten 9 cm mit neuen Verschlusssystemen, die ein Abfeuern mit Schlagbolzen, ohne Schlagröhre erlauben, werden fortgesetzt.

Gebirgsartillerie eine neue Schießvorschrift (an Stelle derjenigen vom 24. 5. 1893), neue Vorschriften für das Exerzieren zu Fuß und das Fahren, ein neues Reglement für die Bedienung des leichten (7 cm) Geschützes, neue Bestimmungen für die Ausrüstung und Einteilung der 7 cm - Gebirgsbatterien gebracht. Ein königliches Dekret vom 30. Dezember 1897 ordnet an, daß in das Organisationsgesetz vom 28. 6. 97 eine „Centralschießschule für Artillerie“ mit der Aufgabe, die Kenntnis des praktischen Schießens bei den Offizieren der Waffe zu vermehren, als definitive Institution aufgenommen werden soll. Die näheren Bestimmungen über die Zusammensetzung des Stammes der Schule, deren Personal durch Abgaben von den Truppen gebildet wird und bei einer Lehrabteilung je 3 Batterien und 2 Lehrkompagnien aufweisen soll, werden demnächst veröffentlicht werden. Die Schule wird als Sitz den Schießplatz von Nettuno erhalten. Ihre definitive Schaffung ist als ein wichtiger Fortschritt zu bezeichnen. Auf das taktische Verhalten der Artillerie bei den Manövern kommen wir bei der allgemeinen Beleuchtung der Gesamtergebnisse der Herbstübungen zurück. Wie man die Umbewaffnung der Feldartillerie zu bewirken gedenkt, dafür giebt der Bericht des General Pelloux über den Zustand des Heeres vom 1. 12. 97 einige Anhaltspunkte. Zunächst, sagte General Pelloux, sei der Ersatz des mehr als 20 Jahre alten 7 cm - Materials erforderlich, das 9 cm - Material sei dagegen neueren Datums und lasse sich, mit einigen Modifikationen an Rohr und Laffete, wenigstens während des Übergangs noch ganz gut verwenden.

Von den beiden Genie-Inspektionen heißt eine Inspektion der Genietruppen, die andere Inspektion der Geniekonstruktionen. Der älteste der beiden Inspektoren führt den Dienstitel Generalinspekteur. Er führt die Oberaufsicht über die technischen Dienstzweige, die Schulung der Truppen und Studien und macht Vorschläge generellen Charakters sowie solche, die über die Befugnisse der einzelnen Inspektoren hinausgehen. Der Genietruppeninspekteur überwacht speziell die Truppen, mit Ausnahme der Eisenbahnbrigade, die der Chef des Generalstabes der Armee übersteht. Er hat auch die Überwachung der Herstellung des Materials für die Genietruppen und über den Brieftaubendienst. Der Inspekteur der Geniekonstruktionen überwacht den ganzen Territorialdienst, prüft die technischen Entwürfe der Arbeiten und die Mobilmachungsvorarbeiten der Direktionen. Zur Erörterung wichtiger Fragen kann der Kriegsminister auch hier beratende Kommissionen berufen.

Beim Kommissariatskorps ist, wie schon im letzten Bericht bemerkt, unter Übergang der 12 Verpflegungskompagnien an das

Zahlmeisterkorps, das Subalternoffizierkorps im Frieden fortgefallen. 9 Oberste, 12 Oberstlieutenants, 27 Majors, 117 Kapitains bilden das Offizierkorps. Ein Dekret vom 25./11. 97 erlaubt, daß die Lieutenants und Unterlieutenants des Kommissariatskorps (Intendantur) vorübergehend bis 1900 in demselben noch bleiben und die Lieutenants mit Patenten von 1892, die schon auf der Vorschlagsliste stehen, auch zu Kapitains befördert werden können. Diejenigen, welche sich nicht eignen und die, welche jüngere Patente als von 1892 haben, werden nach und nach mit ihren Patenten in die Infanterie und das Zahlmeisterkorps versetzt¹⁾. Das Zahlmeisterkorps hat einen Etat von 1 Oberst, 12 Oberstlieutenants, 48 Majors, 335 Kapitains, 769 Lieutenants; Summa 1165. Den Solletat der Militärärzte gaben wir im letzten Bericht schon an. Der Etat der Verpflegungs- und Sanitätskompagnien wurde durch Dekret wie folgt festgesetzt:

12 Sanitätskompagnien: 163 Unteroffiziere, 348 Oberkorporale und Korporale, 2114 Mann, Summa 2625.

12 Verpflegungskompagnien: 176 Unteroffiziere, 1871 Mann, Summa 2047 Köpfe; dazu 265 Zugeteilte. Die Stärke der Kompagnien wechselt zwischen 90 und 247 Mann.

Centralmagazine für Bekleidung und Ausrüstung sind 3 vorhanden in Turin, Florenz und Neapel, ihre Zahl soll analog unsern Korpsbekleidungsämtern, auf die Ziffer der Armeekorps kommen. Militärbäckereien sind 23, Mühlen 8, Lebensmittelmagazine 12, eine Konservenfabrik in Casaralta vorhanden.

An Militärschulen führt das Reformgesetz die Kriegsschule (unsere Kriegsakademie Turin), die Applikationsschule für Artillerie und Genie und die Militär-Akademie (Turin), die Militärschule (Modena), die Sanitäts-Applikationsschule (Florenz) die Militärkollegien (Rom und Neapel), die Centralschießschule für Infanterie (Parma), die Kavallerieschule (Pinerolo) und die Militärfechtschule (Rom) auf, demnächst wird als definitive Institution auch die Centralschießschule für Artillerie hinzutreten, die bis jetzt, den Lehrverbänden nach, immer nur ad hoc zusammengesetzt wurde. Die Zwecke der einzelnen Schulen setzen wir als unsern Lesern bekannt voraus. Mit den Militärkollegien wird ein Versuch mit total verändertem Unterrichtsprogramm (entsprechend demjenigen eines Lyceums) und unter Aufhebung der Freistellen gemacht, der darüber entscheiden soll, ob

¹⁾ Das bezügliche Dekret vom 25. 11. 97 unterliegt im Februar—März der Berathung der Kammer behufs Umwandlung in ein Gesetz und ist der Bericht des Kammerausschusses zustimmend ausgefallen. Die künftigen Capitains der Intendantur machen einen Sonder-Lehrkurs von einem Jahre an der Kriegsschule (unsere Kriegsakademie) durch.

die beiden bestehenden beizubehalten und eventuell zu vermehren sind, oder ob diese Anstalten total wegfallen sollen. Der Besuch umfaßt 4 Jahre in 4 Kursen. In diesem Jahre haben nur Zulassungen zu den 3 ersten Kursen stattgefunden und zwar auf Grund der Prüfungen, nur zum 3. Kursus auch auf Grund von Zeugnissen. Die jährlich zu entrichtende Summe beträgt 800 Lire, abgesehen von der Ansrüstung und den Lehrmitteln. Auf die Zahl der Zugelassenen kommen wir weiter unten zurück.

Da die Applikationsschule für Artillerie und Genie mit der Militär-Akademie zusammen einem Kommando unterstellt worden, so waren für die Pflichten des Kommandeurs neue Bestimmungen erforderlich. Beide Schulen sind ihm in Bezug auf Disziplin, sowie auf den Lehrgang unterstellt, in Bezug auf Disziplin und dem praktischen Dienst in beiden Instituten ressortiert er von dem Generalkommando Turin, im übrigen vom Kriegsminister. Eine Studienkommission steht ihm zur Seite.

Hier ist auch der Platz, auf die neuen Grundsätze für den Verpflegungs- und Kasernierungsdienst hinzuweisen. Für den ersteren erschien im November eine sehr wichtige Verfügung des Kriegsministers, die mit dem 1./1. 98 in Kraft trat. Danach besteht bei allen Truppen in Bezug auf Verpflegung für Korporale und Gemeine die Selbstwirtschaft der Truppenteile. In jeder Garnison wird ein für alle Truppen gleichlautender Kontrakt abgeschlossen, der auch für die nur vorübergehend in derselben vorhandenen Verbände gilt. Die Verpflegungskommissionen werden dort, wo mehrere Truppenteile zusammenstehen, aus Vertretern jedes derselben und der Intendanturdirektion, bzw. Sektion gebildet, wo nur ein Truppenteil vorhanden ist, aus dessen Verwaltungskommission, bzw. bei kleineren Detachements, aus dem Kommandeur derselben. Für die Lieferung von Lebensmitteln in den Divisionsstabsquartieren des I., II., III., IV., V. und VI. Korps werden 3 Lieferungskommissionen, je eine für die Korps I und III, II und IV, V und VI errichtet. Die Kontrakte lauten gleich für die Truppen in den 4 Divisionsquartieren des Bereichs jeder Lieferungskommission, mögen sie dauernd oder nur vorübergehend sich dort aufhalten, ferner für die Truppen, die in den beiden Korpsbereichen zu großen Manövern, Feldmanövern, zu gefechtsmäßigen Abteilungschießen der Infanterie und kriegsmäßigen Schießsen der Feldartillerie versammelt werden, wo auch sonst die Garnison der teilnehmenden Truppen sein mag. Die Kontrakte werden für die Truppen hier durch die Intendanturdirektion in Alessandria, Bologna und Verona abgeschlossen. Die Verpflegungsportion setzt sich zusammen aus einem unveränderlichen, bei jedem Preisstand der Lebensmittel das gleiche

Quantum aufweisenden Fundamentalteil (200 g Ochsenfleisch, 180 g Grütze, Graupen oder Reis, 15 g Fett pro Tag, 200 Portionen Kaffee oder Wein pro Jahr) und einen Ergänzungsteil. Zu letzterem gehören Salz und Gewürze und sollen dafür immer 3 Centesimi pro Portion gerechnet werden, d. h. so, daß im Quartal dieser Durchschnittssatz pro Portion erreicht wird, was nicht ausschließt, daß man einmal mehr, ein andermal weniger dafür aufwendet und auf diese Weise mehr Abwechslung schafft. Im Falle der Mobilmachung besorgen die Armeekorps bis zum 15ten Tage für die mobilwerdenden Truppen die Verpflegung durch ihre Intendanturen und unter Ausnutzung der Lieferungskommissionen. Hier, wie auch bei den Kasernen-Ausstattungen, muß auf den Bericht des Generals Pelloux über den Zustand des Heeres am 1./12. 97 hingewiesen werden. Der Bericht weist darauf hin, daß man bei dem Feldzuge in Afrika auf die Mobilmachungsvorräte des Heeres und speziell auf Bekleidung und Reserve-Lebensmittel in sehr umfassender Weise zurückgegriffen habe. Zur Wiederergänzung der Mobilmachungsvorräte mit Rücksicht auf die so entstandenen Lücken, hat das Parlament extraordinäre Kredite bewilligt und das war der erste Stock, den der Kriegsminister zur Ergänzung der verschiedenen Mobilmachungsvorräte ausnutzte, dabei alle Ersparnisse mit verwendend, die sich aus dem normalen Budget ergaben. Im Frühjahr, wenn die Bestellungen an Material effektuiert sein werden, hat man den Bedarf für das mobile Heer im reichsten Malse gedeckt, das ist der Erfolg der Wirtschaft vom März 1896 ab; den Umfang und Wert der Beschaffungen konnte der Minister aus leicht erklärlichen Gründen natürlich nicht angeben. Dabei hat man sowohl den erweiterten Bedürfnissen, als auch den erreichten technischen Fortschritten, namentlich in Bezug auf Sanitäts- und Verpflegungsmaterial und Beschuhung der Truppen, Rechnung getragen, so daß die heutigen Vorräte nicht nur dem Bedürfnis in weitem Malse entsprechen, sondern auch zum großen Teil aus verbessertem Material bestehen. Gegenwärtig werden die Dotationen verschiedener Art für die Genieparcs verbessert und erweitert. Über den Etat des Heeres hinaus ist an solchen Dotationen genug vorhanden, um die Mobilmachungsbedürfnisse für Expeditionstruppen nach Afrika zu decken. Durch eine Reihe von Umständen und namentlich durch geringere Zuweisungen im Budget für einzelne Dienstzweige waren die Dispositionsfonds der Truppenteile im Beginn des Jahres 1896 nahezu erschöpft, zum großen Nachteile der Heeresverwaltung, die dadurch nicht in der Lage war, für die Schulung, die Hygiene und die Verbesserung der Verpflegung der Truppen immer die nötigen Mittel aufzuwenden und an der nötigen Elasticität

verlor. General Pelloux hat hier ein weiteres Abwärtsgehen beseitigt und Vorkehrungen getroffen dafür, daß die Truppen aus eigenen Mitteln in einigen Jahren in ihren Kassen wieder die erforderlichen Dispositionsfonds haben können. Ein Gesetzentwurf, den Kriegs- und Schatzminister am 1./12. 97 der Deputiertenkammer gemeinsam überreichten, strebt dahin, für die Übergangszeit im allgemeinen Staatshaushalt ein Kapitel „Kapitalbewegung“, analog dem, was im Marinebudget schon besteht, zu schaffen und für 1897/98 mit 12 Millionen auszustatten, 1898/99 nur noch mit 10 Millionen und so sinkend, bis die Truppen wieder genügende Dispositionsfonds besitzen, um des Bedürfnisses nach Vorschüssen entraten zu können. Der Abschluß vom 1./7. 97 hat ergeben, daß die Truppenkassen rund 12 Millionen Vorschüsse vom Staatsschatze hatten, dagegen aber auch rund 11 Millionen berechnete Forderungen an den Staatsschatz und andere Ministerien. In dem Staatshaushalt wird unter den Einnahmen, gegenüber dem Kapitel „Kapitalbewegung“ in den Ausgaben ein Kapitel „Rückzahlung von Vorschüssen an die Truppenkassen“ in gleicher Höhe erscheinen. Zur Erhöhung der Dispositionsfonds der Truppen wird auch die Selbstwirtschaft in Bezug auf Verpflegung beitragen, die außerdem erlaubt, den Leuten die durch günstige Kontrakte erzielten Ersparnisse zuzuwenden und im Budget die schwankenden Lebensmittelpreise nicht fühlbar werden läßt. In Bezug auf Kasernenausstattung ist das System der Entreprise bekanntlich aufgegeben und das der Selbstwirtschaft der Militärverwaltung angenommen worden. Obwohl Verbesserungen in Bezug auf Ausstattungen eingetreten sind, entspricht das Material doch noch nicht durchweg den Forderungen der Hygiene, in dem Programm für die Verwendung der außerordentlichen Kredite in dem nächsten Quinquennium erscheinen daher, wie wir sehen werden, 3 Millionen, die erlauben, nicht nur den Bedürfnissen des aktiven Heeres zu genügen, sondern auch für Einbeordnete zu sorgen.

Was die Bekleidungswirtschaft anbetrifft, so hat der Kriegsminister im Dezember angeordnet, daß die weiter unten zu nennenden Truppen zur Herstellung der Bekleidungs- und Ausrüstungsgegenstände, die sie nicht von den Centralmagazinen fertig geliefert erhalten, außer den Kleinbekleidungsgeldern, quartaliter pränumerando zu beziehen haben; Alpen-, Kavallerie-, Feldartillerie-Regimenter, reitende Artillerie und Karabinieri-Legionen je 2000 Lire, Gebirgs-Artillerie und Eleven-Legion der Karabinieri 3000 Lire, Militärdistrikte 4000, die großen, doppelt zu rechnenden Distrikte Turin, Mailand, Padua, Brescia, Florenz, Rom, Neapel und Palermo je 600 Lire. Ohne die Mittel des Gesamtbudgets zu erhöhen, erhält der Kriegsminister bei

den Depots, die nicht die gleiche Garnison mit ihren Regimentsstäben haben, eigene kleinere Handwerksstätten. General Pelloux. Verwaltung befand sich nach beiden Richtungen hin entschieden auf dem richtigen Wege.

Bleiben wir hier gleich bei den finanziellen Fragen, so dürfte das definitive Budget für 1897/98 beweisen, mit welcher Sorgfalt das vorläufige aufgestellt worden war, wenn nicht die jetzt, aus innerpolitischen Gründen notwendig gewordene Einbeorderung eines Teils des Reservistenjahrgangs 1874 einen Strich durch die Rechnung macht. Die Kosten für diese Einberufung mußten freilich eigentlich vom Ministerium des Innern getragen werden, da zur Unterdrückung von Unruhen in dessen Dienste und Interesse ja die Einbeorderung erfolgte. Abgesehen von den aus diesen Maßnahmen für das Kriegsministerium sich vielleicht ergebenden Ausgaben waren Verschiebungen von einzelnen Kapiteln auf andere nur in sehr geringem Maße erforderlich und ergäbe sich im ganzen ein Überschufs, der natürlich dem Kriegsbudget zu gute kommt. Das ist um so bemerkenswerter, als die Einbeorderungen vermehrt, die Heranziehung zu den großen Manövern auf eine Landwehrdivision ausgedehnt wurde und das 2. Halbjahr 1897 mit der Durchführung des Reformgesetzes vom 28. Juni 1897 zu rechnen hatte, die, vollendet erst Ersparnisse ergibt. Das Finanzjahr 1897/98 ist das erste, das mit dem konsolidierten Budget von 246 Millionen, einschließlich Afrika rechnete und der Schatzmeister Luzatti wies in seiner Finanzexposé in der Kammer am 1./12. 97 darauf hin, daß 1897/98 für das Heer 272 672 560 Lire ausgegeben wurden, davon aber 47 500 000 Lire für Afrika abgezogen werden müssen, so daß 225 172 560 Lire für das Heer blieben und das Budget für 1897/98 mit 239 Millionen, ohne Afrika, also ein Plus von 13 827 440 Lire für das eigentliche Heer aufwies — ein Fortschritt, der der Energie und Einsicht des General Pelloux zu verdanken ist. In demselben Exposé wies der Schatzminister darauf hin, daß der Marine für „Schiffsbau“ 4 Millionen mehr zugewiesen werden konnten. Für 1898/99 sind nun die Ausgaben für Afrika definitiv vom Kriegsbudget getrennt und auf das Budget des Ministeriums des Äußern übertragen, dem ja auch der Civilgouverneur von Eritrea unterstellt ist. Der Kriegsminister kann also fest mit einem Budget von 237 Millionen Lire rechnen, während der Marine aus den Überschüssen gegenüber dem Voranschlag des Staatshaushaltes für „Schiffersatzbau“ 7 Millionen zur Verfügung gestellt werden. General San Marzano, so sagten wir eben schon auf Grund seiner eigenen Erklärungen, wandelt in den Spuren seines Vorgängers, er wird also auch im Großen und Ganzen für das

Finanzjahr 1898/99 die Verteilung der Gesamtsumme von 239 Millionen Lire auf die einzelnen Kapitel des Budgets beibehalten. Diese Summe erklärte General Pelloux aber als genügend, um die im Gesetz vom 28./6. 97 vorgesehene organische Stärke des Kadres zu erhalten. Wie General Pelloux in seinem Bericht über den Zustand des Heeres am 1./1. 97 aussprach, beabsichtigte er mit dem Budget einen Durchschnittsstand von 13 516 Offizieren und Beamten, 211 723 Mann, 45 968 Pferden zu erhalten, also 2386 Mann mehr, als 1897/98, 17 674 Mann mehr, als 1896/97, dabei die großen Manöver, die Feldmanöver abhalten, 100 000 Mann des Beurlaubtenstandes einberufen, eine Landwehrdivision an den Manövern teilnehmen, die Handwerksstätten bei den vom Sitz der Stäbe entfernten Depots bestehen zu lassen, für die durch das Wachsen der Getreidepreise gestiegenen Kosten für Lebensmittel keine Mehrforderung zu stellen, die Familien der Einbeordneten zu unterstützen, den Offiziersfamilien Umzugskosten zu gewähren, die geringer gewordenen Ausgaben für die Herstellung von Gewehren, nach Durchführung der Bewaffnung des Heeres I. Linie, auszunutzen, um die Umbewaffnung der Artillerie zu beschleunigen. Die für eine Mobilmachung verfügbaren Leute I. Kategorie des permanenten Heeres, seiner Reserve und der Landwehr gab General Pelloux auf 1 088 744 am 1./7. 97 an. Nach dem Budgetvoranschlag für 1898/99 sollen 224 362 000 Lire auf das Ordinarium, 14 618 000 Lire auf das Extraordinarium entfallen. Mit letzterem werden wir uns, mit Rücksicht auf das Programm für das Quinquennium 1898—1902, noch eingehender zu beschäftigen haben. Bezüglich des ersteren nur einige Bemerkungen. Die kombattanten Waffen beanspruchen zusammen 100 666 900 Lire, die Karabinieri reali belasten das Kriegsbudget mit 25 300 800 Lire, die Militärschulen mit 3 139 100 Lire, für Lebensmittel, Kasernierung, Fourage sind 57 445 400 Lire ausgeworfen, für Remontierung 4 522 000 Lire. Die Differenz zwischen der organischen Stärke für das ganze Jahr (d. h. wenn alle Truppen das ganze Jahr vollen Etat hätten) und der Durchschnittsstärke beträgt — besonders auch durch die lange Rekrutenvakanz, die aber, wie General Pelloux erklärte, auf die Ausbildung keinen besonders schädigenden Einfluss ausgeübt hat, bei den Fußtruppen — 52 770 Mann.

Die bilanzierte (durchschnittliche) Stärke der einzelnen Waffe beträgt: Infanterie = 127 208 Mann, Kavallerie 21 400, Artillerie und Genie 33 808 Mann. Für Material enthält das Ordinarium 13 584 700, für Gebäude 1 140 000 Lire. Dem Betrage für das Ordinarium stehen aber auch Einnahmen gegenüber, nämlich 1 052 200 Lire, außerdem ist derselbe, wie schon oben angedeutet, mit der Ausgabe

für die Polizeitruppe der *Karabinieri reali* belastet (25 300 800 L.), die doch eigentlich auf das Budget des Ministeriums des Innern gehörte. Jedes der Armeekorps kostet in runder Summe 17 039 300 L., der einzelne Mann des Heeres, einschließlich Offiziere, 955 Lire, die Kosten des Pferdes bei den Berittenen dabei eingerechnet. Mit den Mitteln des Budgets will der Kriegsminister auch die vermehrten Ausgaben bestreiten, die sich aus den den Offizierfamilien bewilligten Umzugskosten ergeben. Ein königliches Dekret vom 27./10. 97 gab den Bestimmungen, die sich auch auf Familien von im Dienst gestorbenen Offizieren und auf diejenigen der Offiziere z. D., die wieder zum Dienst auf eine Zeit von mehr als 6 Monaten berufen sind, ausdehnen, rückwirkende Kraft bis zum 1./7. 1897. Bei Versetzungen auf eigenen Wunsch, Ortsveränderungen, die durch die Mobilmachung hervorgerufen werden, sowie bei Wiedereinstellungen von Offizieren, die aus Familienrücksichten sich auf Wartegeld befanden, bei neu ernannten Offizieren, bei Versetzungen zu den Truppen in Afrika werden Umzugskosten nicht gezahlt. Die Entschädigung wird für jede Person der Familie, die älter als 3 Jahre, gezahlt. Die Zahlung soll postnumerando erfolgen, doch kann ein Vorschuss bis zu $\frac{1}{2}$, vor Antritt der Versetzungsreise gewährt werden. Die von den einzelnen Bahngesellschaften Offizieren gewährten Vergünstigungen in Bezug auf Fahrpreise sind bei der Liquidation zu berücksichtigen und von den Kilometergeldern in Absatz zu bringen. Die Verordnung, welche den Offizieren und ihre Familien das gewährt, was für die Civilbeamten schon seit dem 1.-11. 1876 bestand, ist als eine wahre, dem Kriegminister Pelloux zu verdankende Wohlthat zu bezeichnen. Bis zu 100 km Eisenbahn werden pro Kilometer 0,16, darüber 0,11 Lire bewilligt. In dieselbe Kategorie ist die durch Dekret vom Oktober 1897 angeordnete Schaffung einer Offizierdarlehnskasse, zunächst für aktive Offiziere, später aber auch für solche des Ruhestandes, die vom 1./1. 98 ab in Funktion tritt, zu rubrizieren.

Wie General Pelloux bei Beratung des Budgets für 1897/98 im Juli im Senat zugesagt, hat er am 30./11. der Kammer, im Verein mit dem Schatzminister, einen Gesetzentwurf vorgelegt, der das Programm für die Verwendung der außerordentlichen Kredite im Quinquennium 1./7. 1898 bis 30./6. 1903 enthält und hohe Bedeutung gewinnen muß. Die in diesem Programm für die 5jährige Periode geforderte Gesamtsumme beträgt 74 215 000 Lire, da aber aus früheren, durch das Gesetz vom 2./7. 1888 bewilligten Krediten noch 14 375 000 Lire nicht verbraucht sind, so ergibt sich als Totalausgabe in dieser Zeit der Betrag von rund 88 600 000 Lire. Die noch restierende Summe von 14 375 000 Lire verteilt sich mit 900 000

auf militärische Gebäude, 4 275 000 Lire auf Küstenbefestigungen, 9,2 Millionen auf die Befestigung in Rom und Capua. Mit dieser Summe können jährlich rund 17 Millionen aufgewendet werden, ohne dieselbe rund 14 Millionen. Einen vollen Abschluß der Landesverteidigung kann man, wie der Minister erklärte, mit diesen Summen nicht erreichen — um diesen in kurzer Zeit zu bewirken, würden ungeheure Beträge erforderlich sein — wohl aber vermag man den dringendsten Bedürfnissen abzuhelfen. General Pelloux gruppiert die außerordentlichen Ausgaben wie folgt: solche für Befestigungen, Armierung, Arbeiten und Vorräte für die Mobilmachung, Arbeiten für die Systemisierung der verschiedenen Dienstzweige im Frieden. In den nächsten 5 Jahren wird die Bewaffnung im Vordergrund stehen, da man, wenn auch in beschränkterem Umfange, die Herstellung von Gewehren fortsetzen und andererseits mit der Schaffung eines neuen Feldartillerie-Materials vorgehen muß. Auf Bewaffnung entfällt daher mehr als die Hälfte des ganzen Betrages. Bei der Umbewaffnung der Feldartillerie — für welche die entscheidenden Versuche mit 2 italienischen, 6 fremden Modellen in Nettuno stattfanden — will man die von anderen Staaten gemachten Erfahrungen sich zu nutze machen. Was die Befestigungen anbetrifft, so sollen die Grenzen und die Küste in erster Linie berücksichtigt werden. Ist der Abschluß nach außen vollzogen und können die Ausgaben für Bewaffnung geringer werden, so sollen die Befestigungen im Innern folgen. In der 5jährigen Periode werden ferner Arbeiten von geringerem Umfange aber nicht von geringerer Bedeutung ausgeführt werden, bestimmt, die Mobilmachung sicherer und rascher zu gestalten und den Aufmarsch zu beschleunigen, sowie Vorkehrungen, welche die Klugheit gebietet, nicht auf den letzten Moment zu verschieben. Endlich sind Arbeiten für Kasernierung der Truppen und Unterbringung von Kranken geplant. Dies die Grundzüge des Programms. Die Summen verteilen sich auf die einzelnen Titel wie folgt:

1. für Gebäude (Militärbäckereien)	500 000 Lire
2. für die Herstellung von Gewehren (für die Ersatztruppen und das Heer II. Linie, so daß man total auf 1 050 000 Stück kommt, außer den Beträgen für den Verkauf von Gewehren M. 70/87, 300 000 Gewehre und die Kriegschargierung für dieselben und einen Reservevorrat herstellt)	20 000 000 „
	<hr/>
	20 500 000 Lire

	20 500 000	Lire
3. für Vollendung der Generalstabskarte von Italien	340 000	„
4. für Geschirre und Fahrzeuge der Genie-parks, Ergänzung des Materials der Sanitäts- und Verpflegungsformationen, sowie Material für die hohen Kommandobehörden	2 000 000	„
5. Schwere Küstengeschütze und deren Munition	3 500 000	„
6. Erweiterung von Bahnhöfen, Ausweichegeleise, Laderampen, Wasserstationen für die Mobilmachung	1 500 000	„
7. Als Rate für Küstenbefestigung und Befestigung der Inseln (wofür aus früheren Krediten, wie oben angegeben, noch 4 275 000 Lire verfügbar sind)	725 000	„
8. Für Sperrforts	10 000 000	„
9. Armierung für diese	7 000 000	„
10. Neubewaffung der Feldartillerie (außer dazu zu verwendenden Überschüssen)	18 000 000	„
11. Expropriationen für die Befestigung von Rom	150 000	„
12. Kasernenbauten, Lazarette, Schiefsstände, Schiefsplätze	7 500 000	„
13. Kasernenausstattung (zum Teil auch bedingt durch höhere Iststärke und umfassendere Einberufungen)	3 000 000	„
	<hr/>	
	Sa. 74 215 000	Lire.

Diese Gesamtsumme soll so auf die Budgets verteilt werden, daß deren Gesamtbetrag pro Jahr 239 Millionen nicht übersteigt. Für 1898/99 sind davon 14 618 000 Lire vorgesehen, wobei aber zu bemerken bleibt, daß aus den Bewilligungen des Gesetzes vom 2./7. 1885 für Küstenbefestigung noch 4 275 000 Lire zu verwenden bleiben. Die 14 618 000 Lire des Extraordinariums für 1898/99, auf deren Verteilung auf die einzelnen Kapitel wir weiter unten zurückkommen, und das ganze Programm für das Quinquennium veranlassen uns noch zu einem kurzen Hinweis auf den mehrfach genannten Bericht des General Pelloux. In dem Passus „Befestigungen und Armierung“ weist der General darauf hin, daß in den letzten Jahren das Material der Küsten, Festungs- und Belagerungsartillerie durch Geschütze schwersten Kalibers und neuesten Modells und ihre Munition

wesentlich vermehrt und verbessert, der Übergang zum rauchschwachen Pulver auch für die schweren Kaliber bewirkt worden, der Ersatz der Vorderlader durch Hinterlader in der Defension erfolgt ist. In den Festungen sind Entfernungsmesser vorhanden. Die Munitionsausstattung der Küsten-, Festungs- und Belagerungsartillerie mit Geschossen neuer Typs ist bereit. Für das Quinquennium sind, außer 7 Millionen für Belagerungs- und Festungsmaterial, auch 10 Millionen für die Grenzbefestigungen verlangt.

Der Betrag des für 1898/99 vorgesehenen Extraordinariums verteilt sich wie folgt: Kapitel 44 Gewehre und Munition 5 Millionen, Kapitel 45 Generalstabskarte von Italien 68 000, Kapitel 46 Mobilmachungsvorräte 4 Millionen, Kapitel 47 schwere Küstengeschütze 500 000, Kapitel 48 Eisenbahnen, Bahnhöfe etc. 300 000 Lire, Kapitel 50 Sperrforts 1,8 Millionen, Kapitel 52 Armierung von Befestigungen von 1,2 Millionen, Kapitel 53 neues Feldartillerie-Material 3 Millionen, Kapitel 54 Expropriationen für die Befestigungen von Rom 150 000, Kapitel 56 Gebäude, Schiefsstände, Schiefsplätze 1,6 Millionen, Kapitel 57 Kasernenausstattungen 600 000 Lire.

Mit dem Budget steht im engsten Zusammenhange die Iststärke, auf diese sind die Einberufungen zu den Waffen von Einfluss und nach dieser Richtung hin haben wir in der Berichtsperiode einige Neuerungen zu verzeichnen, wenn wir selbst von der in der zweiten Hälfte Januar 1898, der „Unruhe wegen der Brotverteuerung“ halber beschlossenen Einbeorderung eines Teils des Reservistenjahrgangs 1874 (35 000 Mann) absehen, für notwendig erachtet, weil die Truppenteile sich in der Zeit der „forza minima“ befinden. Die Einbeorderungen in der Berichtsperiode waren sehr umfassende. Verfahren wir chronologisch, so sind zunächst zu nennen: zum 5. August die Leute I. Kategorie der Jahrgänge 1865, 66 und 67 der Mobilmiliz der Festungs- und Küstenartillerie-Brigaden, die auf 20 Tage (Unteroffiziere 30) in besonderen Verbänden übten, zum 17. August auf 30 Tage die Leute (auch Offiziere) I. Kategorie Jahrgangs 1872 der Alpenregimenter, sowie diejenigen, die, weil sie Aufschub erhalten, noch nicht mit ihren Jahrgängen geübt haben. Zur Teilnahme an den Herbstmanövern wurden zum 4. September auf 20 Tage einbeordert die Leute I. Kategorie Jahrgangs 1872, die der Linieninfanterie, den Grenadiern, Bersaglieri, Feld-, reitenden und Gebirgsartillerie (exkl. Train), den Sanitäts- und Verpflegungskompagnien angehören, ausgeschlossen diejenigen der Distrikte Cagliari und Sassari und die, welche schon vom 20. Mai ab übten, ferner die Leute I. Kategorie Jahrgangs 1868 der Infanterie und Bersaglieri aus 36 Distrikten zumeist Oberitaliens, ebenso wie die Ersatzoffiziere der betreffenden Jahrgänge

und Waffengattungen. Mit den Einberufenen Jahrgangs 68 verstärkte man 16 Infanterie- und 2 Bersaglieri-Regimenter, der an den großen Manövern teilnehmenden Korps III. und X. Von hoher Bedeutung waren auch die Einbeorderungen der Mobilmiliz, die wie schon mehrfach bemerkt, zu den großen Manövern eine eigene Division bildete und dies in Zukunft immer thun soll. Einbeordert wurden zum 31./8. auf 25 Tage alle Leute I. Kategorie (einschließlich Unteroffiziere und eine Anzahl von Offizieren) Jahrgangs 1866 der Mobilmiliz der Infanterie- und Bersaglieri-Regimenter aus 28 Distrikten Oberitaliens. Die Leute meldeten sich bei den Distrikten und das Dekret, welches die Bildung der Verbände vorschrieb, designierte gleichzeitig auch die zu denselben tretenden Offiziere des aktiven Heeres. Auf den Prozentsatz derselben kommen wir weiter unten noch zurück. Gebildet wurden das 14. Mobilmiliz-Infanterie-Regiment in Verona (13 Kompagnien), mit den Leuten aus 6 Distrikten, das 19. Infanterie-Regiment, Bologna (12 Kompagnien), mit den Leuten aus 7 Distrikten das 6. Regiment, Mailand (12 Kompagnien), mit den Leuten aus 7 Distrikten, das 9. Regiment, Brescia (12 Kompagnien), mit den Leuten aus 7 Distrikten, das 4. Bersaglieri-Bataillon, Mailand, mit den Leuten aus 12, das 6. Bersaglieri-Bataillon, Verona, mit den Leuten aus 15 Distrikten, beide Bataillone zu 4 Kompagnien. Die Kompagnien erreichten nahezu Kriegsstärke, die Leute, im Durchschnitt 31 Jahre alt, hatten seit 5 Jahren nicht getübt und waren mit dem Gewehr 1891 nicht ausgebildet. Von den zur Bildung der Verbände herangezogenen Offizieren gehörten 4 Obersten, 6 Stabs-offiziere, 16 Kompagnieführer und 289 Subalternoffiziere dem Beurlaubten- resp. Ruhestande an, 8 Stabs-offiziere, 40 Kompagnieführer, 16 Subalternoffiziere dem aktiven Heere, die Bataillone waren also zu mehr als der Hälfte, die Kompagnien zu zwei Dritteln mit aktiven Offizieren besetzt, von den Subalternoffizieren waren nur die Adjutanten dem aktiven Heere entnommen. Nach der neuen Organisation weist man jedem Infanterie- und Bersaglieri-Regiment 1 Stabs-offizier und 3 Kapitän über den Etat zu, aufser den Oberstlieutenants also, damit läßt sich der Bedarf an diesen Chargen für die Mobilmilizformationen nahezu decken. Die Depots bereiten die Aufstellung der Mobilmilizformationen vor und liefern einen Teil ihrer Kadres. Man hofft auf diese Weise mit der Mobilmiliz noch bessere Erfahrungen zu machen, als schon bei diesen Manövern. Weiter wurden zum 1. Oktober auf 20 Tage zur Übung einberufen die Leute I. Kategorie Jahrgangs 1867 der Mobilmiliz der Alpenregimenter, gleichzeitig die Leute I. Kategorie der Territorialmiliz der Alpenregimenter. Mobilmiliz- (Landwehr-) Kompagnien wurden 7 bei ebenso-

vielen Alpenbataillonen, Landsturmkompanien 8 bei 7 Alpenbataillonen gebildet. Zum 25. November traten behufs Verstärkung der Infanterieregimenter der Garnisonen Rom, Neapel, Palermo, Bologna 8000 Mann des Jahrgangs 1876, die durch den Kriegsminister Ricotti zur Verfügung der Regierung in der Heimat verblieben waren, unter die Waffen. Da diese Leute dem Teil der Jahresklasse angehörten, der nur auf 2 Jahre eingereicht werden sollte, so bleiben sie thatsächlich nur 1 Jahr im Dienste. Besonders stark wurden die Regimenter 11, 12, 69 und 70 in Rom und die Regimenter 49, 50, 75 und 76 in Neapel bedacht, die Distrikte verteilten ihre Leute nicht auf die einzelnen Regimenter. Chronologisch verfahren, hätten wir vorher noch die Einbeorderung der Leute der Territorialmiliz (Landsturm) nennen müssen, die bei Gelegenheit der Flottenmobilmachung zum 15./11. aus den Distrikten des XIII. Korps zur Bildung von Küstenschutzkompanien auf 15 Tage einbeordert wurden. Zum 13. Nov. hatten sich in Spezia die als Kommandanten der Zonen 1, 3 und 4 und als Führer der 8 ersten Kompagnien designierten Offiziere, zu derselben Zeit in Livorno die Kommandanten der Zonen 7, 8 und 10 die Kommandeure der übrigen zu bildenden Kompagnien zu melden. — Während der Jahrgang 1877 der Marinerekruten (5000) zum 1./1. 98 einbeordert wurde, teilt man das Rekrutenkontingent für die Armee wieder in die Rekruten für die berittenen und diejenigen für die Fußtruppen. Letztere gelangen, entsprechend dem System der *forza minima* und *massima*, d. h. der langen Rekrutenvakanz, wieder im März 1898 zur Einreihung. Die Rekruten der berittenen Waffen hatten sich am 25./11. bei den Distrikten zu melden und wurden von diesen, nach den vom Kriegsminister zu treffenden Verfügungen, ihren Truppenteilen zum 1./12. 97 zugeführt. Für die Kavallerie, reitende und Feldartillerie kamen die Leute der Aushebungsklasse 1877 in Frage, die für die berittenen Truppen tauglich befunden worden, ausgenommen die, welche, 2 mal zurückgestellt, nur 1 Jahr zu dienen hatten, die, welche als Telegraphisten und Spezialisten die Zuweisung der Genietruppe erbeten und die Rekruten der Alpenzonen. Bezüglich der Leute I. Kategorie, die nur 2 Jahre dienen sollen, hat der Kriegsminister, gemäß der ihnen im Aushebungsgesetz für den Jahrgang 1877 gelassenen Befugnis, angeordnet, daß ihre Zahl 50% der am 1. Oktober in den einzelnen Distrikten vorhandenen Ausgehobenen I. Kategorie betragen soll. Der dem Parlament vorliegende Gesetzentwurf, betr. Aushebung des Jahrgangs 1878, lautet genau so wie derjenige für die Aushebung des Jahrgangs 1877. Annahme von Freiwilligen kann vom 15. November bis zum 30. April 1898 erfolgen. Jedes Regiment darf deren 15,

jede Festungs- und Küstenartillerie - Brigade 8 einstellen. Das 3. Genie - Regiment und die Eisenbahn-Brigade haben, bei der Schwierigkeit, ihnen Rekruten, die sich für die Spezialdienste durchaus eignen, in genügender Zahl in jedem Kontingent zu überweisen, die Befugnis, eine gröfsere Zahl von Spezialisten als Freiwillige einzureihen.

Wir lassen hier auch gleich die nötigen Daten über Entlassungen, bezw. Übertritt in andere Wehrklassen folgen, um dann ein Bild der Zusammensetzung der Armee nach Jahresklassen zum 1./1. 98 zu geben. Nach dem 22./9. 97 wurden mit unbestimmtem Urlaub aus dem aktiven Heer entlassen 1. die Leute I. Kategorie Jahrgangs 1875 mit 3jähriger Dienstverpflichtung, die in der Zeit vom 21./8. 1895 bis 15./12. eintraten, je nachdem sie 30 Monate effektiven Dienstes vollendeten, wobei zu bemerken, daß diejenigen der Kavallerie nicht vor dem 18./12. in die Heimat entlassen werden sollten, da dieser Tag der für die Kavalleristen Jahrgangs 1874 mit 4jähriger Dienstzeit vorgeschriebene Entlassungs-Termin war, 2. die Leute des Jahrgangs 1876 mit 2jähriger Dienstverpflichtung, die vom 2./3 1896 eintraten, sobald sie 18 Monate aktiver Dienstzeit erreichten, 3. die Leute früherer Jahrgänge, die vor der Aushebung ihrer Jahrgänge freiwillig eintreten, sobald sie 30 Monate aktiv dienten. Mit dem 1./12. 97 1. die Leute I. Kategorie mit 4jähriger Dienstverpflichtung, die dem Jahrgang 1874, die mit 3jähriger Dienstverpflichtung, die dem Jahrgang 1875 und die mit 1jähriger Dienstverpflichtung, die dem Jahrgang 1876 zugewiesen worden, 2. die Leute des Jahrgangs 1876, die zweimal zurückgestellt und 1 Jahr zu dienen hatten. Für die oben genannten Entlassungen war natürlich der Schluß der Herbst- bezw. Sondertübungen bestimmend. Zum 22. September durften, auf ihren Antrag, auch die Leute I. Kategorie Jahrgangs 1875 entlassen werden, die sich vor vollendeter Aushebung ihres Jahrgangs freiwillig meldeten und bei der Losung Nummern zogen, die ihnen den Vorteil nur 2jähriger Dienstverpflichtung gesichert hätten.

Mit dem 15. Dezember traten aus der Reserve zur Mobilmiliz (Landwehr) über: die Leute I. und II. Kategorie Jahrgangs 1868 mit Ausnahme derjenigen der Artillerie-Arbeiter-Kompagnien, der Karabinieri und derjenigen der Kavallerie, die als Fahrer der Reserve der Feld-Artillerie und den Genietruppen zugeteilt worden waren, was zum 15./12. auch mit dem Jahrgang 1870 der Kavallerie vollzogen wurde. Zu demselben Termin traten aus der Landwehr in den Landsturm 1. die Leute I., II. und III. Kategorie Jahrgangs 1862 aller Waffen, 2. die Leute Jahrgangs 1863 der Artillerie-

Arbeiterkompagnien, 3. die Leute I. Kategorie Jahrgangs 1868, die bei der Kavallerie gedient hatten, später aber Artillerie- und Genie-Regimentern überwiesen worden waren. Aus allen Militärverhältnissen schieden aus die Leute I. und II. Kategorie, die 1857 und 1858 geboren waren und die Leute III. Kategorie Jahrgangs 1858.

Am 1./1. 98 setzten sich die einzelnen Wehrklassen des Heeres wie folgt zusammen:

A) Aktives Heer und seine Reserve: Alle Leute I. Kategorie der Jahrgänge 1869—1877, alle Leute I. Kategorie der Jahrgänge 1866—67—68 der Artillerie-Arbeiter-Kompagnien, ferner die Leute II. Kategorie der Jahrgänge 1869, 1870, 1871 (72, 73, 74, 75 enthalten nur I. Kategorie) und 1876 (in welchem Jahrgang der Kriegsminister Ricotti wieder auf die II. Kategorie zurteckkam).

B) Mobilmiliz (Landwehr): Leute I. und II. Kategorie der Jahrgänge 1863, 64, 65, 66, 67 und 68, ausgenommen die Mannschaften der Karabinieri, der Kavallerie und der Artillerie-Arbeiterkompagnien.

C) Territorial-Miliz (Landsturm): I. und II. Kategorie der Jahrgänge 1859—60—61 und 62, aller Mannschaften I. Kategorie der Jahrgänge 1863—64—65—66—67—68 der Kavallerie und der Carabinieri reali, aller Leute der Jahrgänge 1863—65 I. Kategorie der Artilleriearbeiter, der ganzen Leute III. Kategorie der Jahrgänge 1859—1877. Von dem Umfang der letztgenannten, ein großes Rekrutenreservoir bildenden Kategorie erhält man einen annähernden Begriff, wenn man den offiziellen Bericht über die Aushebung des Jahrgangs 1875 und den Zustand des Heeres am 1./7. 1896 liest. Nach diesem Bericht werden der III. Kategorie von jedem Jahrgang im Durchschnitt 88000 Mann zugewiesen, total umfasste der Landsturm am 1./7. 1896 2083924 Köpfe, die Mobilmiliz (Landwehr) 478348, das aktive Heer und seine Reserve 763494 Mann, so daß sich als Gesamtziffer ohne Offiziere (14414 aktive, 222 auf Wartegeld, 6294 Ersatzoffiziere für das aktive Heer, 4483 für die Mobilmiliz, 5496 für die Territorialmiliz, 1083 in Frage kommende in der posizione ausiliaria, 6807 di riserva, Summa 38839, also in steigender Zahl) 3325766 Köpfe aufstellte. Von Interesse ist in diesem Bericht auch das über die Kosten der Rekrutierung Gesagte. Von den Gesamtausgaben von 1746006 Lire entfielen 1029377 Lire auf das Budget des Kriegsministers.

Das Kriegsministerium hat am 1. November eine neue Einteilung erhalten, nachdem ein Königliches Dekret das ständige Personal des Kriegsministeriums wie folgt festgesetzt hatte: Kriegsminister (25000 Lire), Unterstaatssekretär (10000 L.), 5 Generaldirektoren (9000 L.),

7 Abteilungschefs I. Klasse (7000 L.), 14 II. Klasse (6000 L.), 26 Sektionschefs I. (5000 L.), 32 II. Klasse (4500 L.), 33 Sekretäre I. (4600 L.), 45 II. (3500 L.), 33 III. Klasse (3000 L.), 33 Vice-Sekretäre I. (2500 L.), 26 II. (2000 L.), 34 IV. Klasse (1500 L.), Bureau-personal: 1 Kassierer (4000 L.), 1 Bureauvorstand (4000 L.), 6 Archivisten I. (3500 L.), 20 II. (3200 L.), 35 III. (2700 L.), 147 sonstige Bureaubeamte. Aufsichtspersonal: 98 Köpfe mit Bezügen von 1500 bis 850 Lire. Das Kriegsministerium weist ein Generalsekretariat und 5 Generaldirektionen auf. Das Generalsekretariat umfaßt die Kabinettsabteilung (3 Sektionen), die Generalstabsabteilung (3 Sektionen), die Abteilung für Pensionen, Unterstützungen, inneren Dienst (2 Sektionen), das Bureau für nationale Schiessvereine und das Bureau für Veterinärinspektion, die Generaldirektion für Infanterie und Kavallerie weist ein Bureau für allgemeine Angelegenheiten und je eine Abteilung für Infanterie (3 Sektionen), und Kavallerie (2 Sektionen), die Generaldirektion für Artillerie und Genie 1 Bureau für allgemeine Angelegenheit, 1 Personal- (3 Sektionen), 1 Artillerie- (3 Sektionen), 1 Genie-Abteilung (3 Sektionen). Eine weitere Generaldirektion bearbeitet die Verwaltungsangelegenheiten und besteht aus 1 Bureau für allgemeine Angelegenheiten, je einer Verpflegungs- (3 Sektionen), Bekleidungs- (2 Sektionen), Kasernierungs- und Transport (2 Sektionen), Besoldungs- (Kassen: 3 Sektionen), einer Rechnungs- (2 Sektionen), für die innere Wirtschaft der Truppenteile und einer Personal-Abteilung (Sanitäts-, Verwaltungs- und Zahlmeister-Personal, 3 Sektionen). Die Generaldirektion für Ersatzwesen und Truppen umfaßt 1 Bureau für allgemeine Fragen, 2 Abteilungen für Ersatzwesen (je 3 Sektionen), 1 Truppenabteilung (3 Sektionen), und 1 Abteilung für Listenführung bzw. Kontrolle (3 Sektionen). Die Generaldirektion für Rechnungsrevision (Oberrechnungshof), besteht aus 1 Bureau und 3 Abteilungen und hat im allgemeinen die Aufgabe des früheren Rechnungsrevisionsbureaus in Florenz.

Auf dem Gebiete der Schulung standen die Herbstmanöver und Sonderübungen, von denen wir einzelne schon im letzten Bericht hervorgehoben, im 2. Halbjahr 1897 im Vordergrund des Interesses. Wir können hier nur die großen Manöver zwischen Etsch und Chiese berühren. Sie zerfielen in 2 Perioden, vom 10. bis 14./9. Korpsmanöver der einzelnen Korps, vom 15. bis 20. Königsmanöver, dann Parade. An den Manövern, die der damalige kommandierende General des IX. Korps, der heutige Botschafter in Petersburg, General-Lieutenant Morra di Lavriano leitete, nahmen teil:

III. Korps: Generallieutenant Mirri:

5. Division (Brigade Regina, Regimenter 9 und 10, Brigade Bologna, 4 9 cm - Batterien, Sapeurkompagnie mit reduzierter Park- und Brückensektion, Divisionsartillerie-Park, je eine Sanitäts- und Verpflegungssektion).

6. Division (Brigade Ferrara, Regimenter 47 und 48, Brigade Salerno, Regimenter 89—90, sonst analog der 5. Division).

Verfügungstruppen: 2. Bersaglieri-, Nizza-Kavallerie-Regiment, 2 Brigaden (8 Batterien) Korpsartillerie, ferner eine Sanitätssektion mit fahrbarem Feldlazarett, 1 Verpflegungssektion, 1 Pontonierkompagnie mit Brückentrain, Telegraphenkompagnie mit Feldtelegraphenpark.

V. Korps: Generalleutenant Tournon.

9. Division (Brigade Reggio, Regimenter 45 und 46, Brigade Alpi, Regimenter 51 und 52, sonst analog der 5. Division).

10. Division (Brigade Bergamo, Regimenter 25 und 26, Brigade Friuli, Regimenter 87 und 88, sonst analog der 5. Division).

Verfügungstruppen 11. Bersaglieri-, 15. Kavallerie-Regiment, 2 Brigaden (8 Batterien) Korpsartillerie. Außerdem Sanitäts-Sektion, 1 Kriegslazarett mit 50 Betten des Roten Kreuzes, 1 Verpflegungssektion, 1 Telegraphenkompagnie mit Telegraphenpark, 1 Sektion optischer Telegraphie, Feldluftschifferpark, besetzt von der Spezialisten-Brigade des 3. Genie-Regiments.

Kavalleriedivision 1. Brigade: Regimenter Florenz (9), Vicenza (24), 2. Brigade: Regimenter Genova (4) und Lucca (16), 2 reitende Batterien, Kavallerie-Divisions-Artilleriepark, je eine Sanitäts- und Verpflegungs-Sektion für Kavallerie.

Mobilmiliz (Landwehr): Division 1. Brigade 6. und 9. Mobilmiliz-, 2. Brigade 14 und 16. Mobilmiliz-Regiment, 4. und 6. Mobilmiliz-Bersaglieri-Bataillon, 2 Batterien 9. Artillerie-Regiments, 1 Sapeurkompagnie mit Brückentrain, ferner ein Divisions-Artilleriepark, je 1 Sanitäts- und Verpflegungs-Sektion.

Nach den Verfügungen des Kriegsministers sollten die Stäbe und die verschiedenen Branchen nach der Instruktion für die Mobilmachung zusammengesetzt werden, unter Berücksichtigung der geringeren Stärken. Die Generalkommandos bestanden aus den kommandierenden Generalen, 1. und 2. Chef des Generalstabs, 1 Generalstabskapitän, 1 Adjutanten, dem Kommandeur des Zuges Feldgendarmen (Karabinieri), 2 Offizieren zur Verfügung, 1 Ordonnanzoffizier, den Kommandeuren der Artillerie und des Genies, dem Kommandanten des Stabsquartiers und den Direktoren des Sanitätswesens und der Intendantur. Die Stäbe der Divisionen wiesen, außer dem Kommandeur, einen Generalstabschef und einen 2. General-

stabsoffizier, einen Ordonnanzoffizier und den Kommandanten des Stabsquartiers, die Kommandeure der Artillerie und des Genies, sowie einen Divisionsarzt und einen Intendanturrat auf. Die Infanteriekompagnien zählten 165, bei der Mobilmiliz 145, bei den Bersaglieri 168 Köpfe, die Regimenter 2022—2350 (Mobilmiliz), die Eskadrons 100 Pferde, die Truppen führten die Kriegsfahrzeuge mit. Der Kavalleriedivision war ein Zug Radfahrer 35. und 48. Infanterie-Regiments beigegeben, um die praktische Verwendung dieser Spezialität im Felde zu erproben. Bezüglich der Zuteilung von Radfahrern zu den verschiedenen Truppenteilen im Kriege hat der Kriegsminister angeordnet, daß erhalten sollen:

Generalkommando: Generalstab 8, Intendantur 6 (Armee-Intendantur 10), Stab einer Infanterie- und Kavallerie-Division 4, Stab einer Infanterie- und Kavallerie-Brigade 2, Infanterie- und Bersaglieri-Regiment 4, Feldgendarmerie 4, Korpskavallerie 4, Divisionskavallerie 7, Artilleriepark des Korps 1, der Infanterie- und Kavallerie-Division je 2, Telegraphenkompanie 4, Sapeur- und Mineurkompanie je 2, Eisenbahnkompanie 1, Luftschifferpark und Geniepark des Korps je 2. Die Generalkommandos und Divisionsstäbe können eventuell die Zahl der ihnen zugewiesenen Radfahrer etwas erhöhen. Beim V. Korps erprobte man 12 fahrbare Feldbacköfen M/97, die sehr befriedigten. Bei einigen Truppenteilen fanden Proben mit Sanitätsmaterial statt.

Über die Tage vom 10.—14./9., an welchen die Divisionen des III. Korps zwischen Chiese und Mincio, die des V. zwischen Mincio und Etsch gegen einander operierten, müssen wir hier, wenn auch speziell der 13. und 14., wiewohl durch wahre Wolkenbrüche die Bewegungen sehr erschwert wurden, manches Interessante brachten, hinweggehen. Die Kavalleriedivision übte unterdes in der Gegend von Ghedi, Haupttrichtung Montechiari und Castenedolo. Wetterungunst hat die Manövertage, von denen wir nur den 15. und den 19. (Armee-Abteilung gegen einen markierten Feind) hier kurz beleuchten können, unausgesetzt im höchsten Grade verfolgt, König Humbert hat die Wetterunbilden mit den 45 000 Mann seiner Truppen geteilt. Trotz strömendem Regen und aufgeweichten Wegen des historisch denkwürdigen Manövergeländes sind von den Truppen zum Teil große Marschleistungen gefordert worden, am 15. besonders vom III. Korps und der Kavalleriedivision, welche den Vormarsch des III. Korps, den Übergang über den Mincio zu decken und gegen die linke Flanke und die rückwärtigen Verbindungen des Gegners zu wirken hatte. Am 15. sollte das III. Armeekorps, verstärkt durch die Mobilmilizdivision und die Kavalleriedivision, den Mincio über-

schreiten und über Valeggio und Monzambano die Höhen von Sommacampagna gewinnen, das V. Korps möglichst die Mincio-Linie wieder in Besitz nehmen, unter jeder Bedingung aber die Höhen auf dem linken Tione-Ufer behaupten. Aus der Anlage des Manövers mußte sich ein Begegnungsgefecht ergeben. Patrouillen der Westpartei (II. Korps) erschienen seit dem Abend des 14. auf dem andern Mincioufer, schwache vorgeschobene Detachements deckten das Schlagen einer Kriegsbrücke über den Mincio bei Ganchiola. Die Kavalleriedivision so vortreibend, daß sie schon um 5 Vorm. des 15. den Mincio auf der Brücke von Borghetto überschritt, gingen in 3 Kolonnen, 5. Division verstärkt durch 4 Batterien Korpsartillerie und gefolgt von den Verfügungsstruppen des kommandierenden Generals, (3 Eskadrons Nizza, 1 Bersaglieri-, 48. Infanterieregiment, 4 Batterien Korpsartillerie), über die Brücke von Borghetto gegen Sta. Lucia del Tione und die Höhen von Mamaor, 6. Division über die Kriegsbrücke von Ganchiola gegen die Muraglia-Höhe auf dem rechten Tioneufer, links die Mobilmilizdivision über die Kriegsbrücke von Monzambano vor. Nach dem Überschreiten des Mincio bildet die von Cerlungo vorgetrabte Kavalleriedivision 2 Kolonnen, das Regiment Lucca deckte das Vorgehen des Korps gegen die Front Campagna Rossa-Monte Mamaor, die 2. Colonne, 3 Regimenter, 2 reitende Batterien zur Flankenbedrohung bestimmt, dirigiert sich auf Sommacampagna. Die 2. Kolonne entsendete rechts das Regiment Genova rasch über Rosegafarro-Ganfardine-Sommacampagna gegen die rückwärtigen Verbindungen des Gegners, während links die Regimenter Firenze und Vicenza, sowie die reitenden Batterien, über Torre Gherla-Ponzo Moretto-Staffalo gegen die Flanke des Feindes wirken sollte. Gegen 7 Uhr traf die linke Kolonne am Tione auf feindliche Kavallerie, setzte aber nach einigen Schüssen der reitenden Batterien, den Marsch fort und traf 8 V. bei Pozzo Moretto ein, während das Regiment Genova hart nördlich Villafranca anlangt. Die Zerstörung der Brücke über den Tione und die Verteidigung der Brückenstelle durch abgesessene Kavallerie hinderten das Vorgehen über Staffalo gegen Custoza und die Division, die unter strömendem Regen seit 6 Stunden im Marsch war, sammelte sich, in rascher Bewegung nach Süden, bei Villafranca. Bald ging sie aber eilig auf Sommacampagna vor, wo sie, 8⁴⁵ V. eintreffend, 2 Verpflegungskolonnen des V. Korps und den Luftschifferpark überfiel und gerade nach Westen schwenkte, einen Sapeurzug zur Zerstörung der Bahn entsendend, als das „Ganze Halt“ geblasen wurde. Das 5. Korps war in 3 Kolonnen, 9. Division über Cà Pernisa Muraglia gegen den Mincio unterhalb Monzambano, Kavallerie auf Gojosi und Monjabbia,

10. Division über den Tione bei Cà Sgarissola S. Lucia gegen den Mincio oberhalb Valeggio, eine Kolonne aus dem 11. Bersaglieri-Regiment, 4 Eskadrons, 1 Batterie der Korpsartillerie über Molini, den Tione, gegen Valeggia, angetreten. Gegen 6³⁰ U. trafen die Avantgarden aufeinander, König Umberto beobachtete von der Höhe des Belvedere die Entwicklung, liefs aber bei dem strömenden Regen nur den Artilleriekampf durchführen, die Entwicklung der Infanterie ansetzen, bevor das „Ganze Halt“ geblasen wurde.

Für den 19. (Armeeabteilung gegen einen markierten Feind), war der letztere aus 9 Bataillonen (3 Divisionen darstellend), 24 Geschützen (24 Batterien) und 1 Kavallerie-Brigade gebildet, Führer General Ferraris, Kommandeur der Centralschießschule der Infanterie, während die Westarmee-Abteilung, General Morra di Lavriano, 5 Divisionen und 1 verstärkte Kavalleriebrigade zählte. General Morra gab für seine Armeeabteilung folgende Direktive: Nachdem der Gegner Meldungen über unsere Kräfte und die eingetroffenen Verstärkungen erhalten, ist er nicht bis zum Mincio vorgegangen, sondern hat bei Sona und Sommacompagna Stellung bezogen. Die Armeeabteilung wird morgen energisch gegen Verona vorgehen. Die Ostabteilung befahl dagegen: Nach eingegangenen Meldungen beabsichtigt der Gegner, bei welchen zahlreiche Verstärkungen eingetroffen, die Offensive zu ergreifen. Ich werde dem Gegner in der Linie Sona-Sommacompagna-Dossobuono, bis zum Eintreffen von Verstärkungen, aufzuhalten versuchen. Die Westarmee ging in 5 Kolonnen von Mincio aus, der als am 18. überschritten betrachtet wurde, vor. Gegen 7 Uhr früh wurde die Königsstandarte auf dem Monte Croce sichtbar. Dem 3. Korps waren die beiden südlichen Strafsen angewiesen, seine rechte Flanke wurde durch die verstärkte Kavallerie-Brigade (Regimenter Vicenza, Lucca und 4 Eskadrons Nizza 16 Schwadronen) gedeckt, während 4 Eskadrons Lodi die linke Flanke des gleichfalls in 2 Kolonnen vorgehenden V. Korps schützten und das Gelände jenseits der Bahn Mailand-Verona aufklärten. Den beiden Armeekorps waren je 2 Eskadrons belassen worden. Die Mobilmiliz-Division folgte dem III. Korps auf der Strafsse Valeggio-Torre Gherla. — Staffalo, der Hauptdruck sollte gegen den linken Flügel des Verteidigers erfolgen. Die Batterien des Verteidigers begannen gegen 7³⁰ V. das Feuer gegen die Kolonnen des III. Korps, die auf den Höhen an der Strafsse Valeggio-Villefranca sich eilig, trotz schlechten Zustandes der Strafsse, vorwärts begaben, die Avantgarden der Westarmee hatten die Linie Custozza-San Rocco di Palazzolo erreicht. Gegen 8 Uhr langte die Avantgarde der 5. Division auf dem Monte Croce an, wo eine lange Artillerielinie gegen

Ca del Sale-Borrettara ins Feuer gebracht wurde, die 6 Division traf bei dem Beinhaus von Custoza ein. Der linke Flügel der Westarmee, das V. Korps, kam langsamer vorwärts, die 9. Division traf bei Zerbare auf starken Widerstand. Nachdem der Artilleriekampf auf der ganzen Linie als zu Gunsten des Angreifers entschieden betrachtet werden konnte, sprach sich die Absicht einer Umfassung des linken Flügels des Verteidigers schärfer aus. Die Mobilmiliz-Division war, auf Querwegen rechts abmarschierend, in die Höhe von Villafranca gelangt und ging über Pozzo Mioretto und Guffardina zu Umfassung des feindlichen linken Flügels vor, während eine reitende Batterie, noch weiter herumgreifend, unter dem Schutz der bereitgestellten Kavallerie, die Reserven hinter diesem Flügel unter Feuer nahm. Als gegen 11,45 V. das „Ganze Halt“ geblasen wurde, war der markierte Feind zwar noch im Besitz von Sommacompagna und der Stellung bei Sona, seine Lage aber als unhaltbar erkannt. — Am 21. 3. fand auf dem Exerzierplatze von Verona die Königsparade statt, die durch das Wetter begünstigt wurde. Die Aufstellung in 5 Treffen wies im 1. Treffen die Infanterie-Regimenter des III. Korps, (Regimenter mit Bataillonen hintereinander in Kompagnie-Kolonnen-Linie) im 2. die des V. Korps, im 3. Treffen die Regimenter der Mobilmiliz-Division und sämtliche Bersaglieri, sowie dem Luftschifferpark, im 4. die Feld-Artillerie der beiden Korps, der Mobilmilizdivision (die Brigaden in Tiefkolonnen) die Korpskavallerie-Regimenter Nizza und Lodi (Regimentskolonne, die Eskadrons mit mindestens 48 Rotten) im 5. die Kavalleriedivision, ihre beiden reitenden Batterien und die Radfahrer auf. Der Vorbeimarsch erfolgte bei der Artillerie im Trabe, bei der Kavallerie im Galopp. König Umberto gab durch einen Erlaß seine vollste Befriedigung kund. Sie war wohl verdient. Bei strömendem Regen, unter großen Anstrengungen blieb der Gesundheitszustand der Truppen, auch der Mobilmiliz, die u. a. vom 19. ohne Manöver, über 30 km machte, ein unerwartet guter. Manneszucht und Geist waren gute. Anlage, Leitung und Durchführung der Manöver verdienen Anerkennung. Eine Armee, die im Aufschwung begriffen ist, kann auch offene Kritik ertragen und diese ist bezüglich der Manöver von einem italienischen Fachblatte im Großen und Ganzen in verständiger Weise geübt worden. Von der Führung wird in derselben mehr Ruhe, klarere Befehle, weniger Einmischen in die Anordnungen der Unterinstanzen verlangt, ohne dies werde die höhere und niedere Führung zu leicht nervös, die letztere umso mehr, als noch nicht genug die Überszeugung herrschte, daß die Manöver zum Lernen da seien, vielfach angenommen werde, daß Fehler bei den Manövern

die militärische Karriere abschließen. Die Infanterie wies gute Marschleistungen, Manneszucht und Feuersdisziplin auf, in den Schützenlinien und Unterstützungstrupps auch geschickte Geländebenutzung. Weniger befriedigte die Rücksicht, welche die größeren Körper der Reserven darauf nahmen, sich dem feindlichen Artilleriefeuer durch Ausnutzung des Geländes zu entziehen, und die Abstände der einzelnen Gefechtsglieder von einander nach rückwärts. Schuld an dieser Erscheinung tragen die oft nicht hinreichend wechselndes Gelände bietenden Übungsplätze bei den Garnisonen, sowie der Umstand, daß die Normen für die Kampfweise, wie die Schulungsmethode sich in einem Übergangsstadium befinden, das allerdings möglichst rasch durchlaufen werden muß. Die Kavallerie befriedigte im Aufklärungsdienst vor und im Gefecht vollständig, die taktische Verwendung auf dem Kampffelde liefs stellenweise zu wünschen übrig. Bezüglich der Artillerie wird empfohlen, die Schiedsrichter zu vermehren, und der Wirkung dieser Waffe in jedem Gefechtsmoment die nötige Beachtung zu sichern. In der Verteidigung begann die Artillerie oft verfrüht das Feuer, dadurch die Stellung verratend, sie häufte auch, in der richtigen Tendenz, die Massenverwendung zum Ausdruck zu bringen, mehrfach zu viel Geschütze mit engen Intervallen auf einen zu schmalen Raum, wodurch im Ernstfalle Massenverluste entständen, im Angriff begleitete die Artillerie, die sonst nach richtigen Grundsätzen verwendet wurde, den Infanterieangriff nicht mit einigen Batterien. Telegraphisten, Pontoniere und Luftschiffer befriedigten durchaus, ebenso die Branchen. Die Landwehrdivision bewies durchweg eine gute Haltung und zeigte sich kriegsverwendbar, als wünschenswert wird es bezeichnet, daß die Formationen derselben 8 Tage vor Beginn der Manöver zusammentreten, um die Verbände fester zusammen zu schweißen und daß die Schulung der Offiziere des Beurlaubtenstandes eine Vertiefung erfährt.

Weisen wir kurz noch auf die Manöver in den Alpenzonen hin, im Val di Susa Brigade Puglie, 2 Bersaglieri, 2 Alpenbataillone, 1 Gebirgsbatterie, gegen Brigade Pinerolo, 2 Alpenbataillone, 1 Gebirgs-1 Feldbatterie, die gelehnt an Sperrforts, Grenzschutzaufgaben durchführten, sowie auf die Übungsreisen beim I., III., VIII., VI., IX. und XI. Korps und die Reise des Generalstabs, und dann bezüglich der Leistungen der Eisenbahnen einiges zu berichten.

In der Periode vom 3.—10. September waren die Leute für die Mobilmilizdivision, die Einbeordneten der Jahrgänge 1868 und 1872 zur Transportation, in der 2., am 18. Oktober abschließenden, die Leute der Jahrgänge 1866, 1868, 1872 zu den Distrikten zu schaffen,

die Verbände der großen Manöver aufzulösen, den Jahrgang 1874 zu entlassen, die Garnisonwechsel zu bewirken. Ohne Unterbrechung der normalen Fahrpläne und ohne den geringsten Unfall transportierten die Bahnen 6459 Offiziere, 239 258 Mann, 8684 Pferde, 1331 Fahrzeuge in 9643 Wagen. Per Schiff wurden fortgeschafft 1110 Offiziere, 25 900 Mann, 1058 Pferde, 72 Fahrzeuge. An Bahnlinien, bezw. Strecken wurden im 2. Halbjahr 1897 dem Verkehr übergeben: Die Linie San Stefano di Magra Sarzano, die Strecke Cansano-Isernia der Linie Sulmona-Isernia und die Strecke Rivoero-Potenza der Linie Candela-Rocchetta-Potenza.

Für die Zulassung zum 1., 2. und 3. Kursus der provisorisch mit verändertem Programm weiter bestehenden Militärkollegien Rom und Neapel hatte der Kriegsminister bestimmt, daß maximal zum 1. Kursus in Rom und Neapel je 40, ebenso zum 2., zum 3. Kursus in Rom 40, in Neapel 25 junge Leute von nicht unter 13, nicht über 16 Jahre für den 1. Kursus zugelassen werden dürfte, zum 27. 10. wurde aber noch einmal ein außerordentlicher Wettbewerb zu gelassen, der sich auf je 40 Aspiranten für den 1. und 2. Kursus, 30 für den 3. erstreckte. Der Pensionspreis beträgt 800 Lire pro Jahr. Das Militärwaisenhaus in Neapel zahlt aus seinen Mitteln für 10 seiner Zöglinge den Pensionspreis im Militärkollegium. Zur Militärschule von Modena wurden an Unteroffizieren für die kombattanten Waffen 43, außerdem 135 Offizieraspiranten, welche den 5. Kursus der Militärkollegien absolviert oder die nötigen Zeugnisse erbracht und die Prüfung bestanden hatten, ferner 25 Unteroffiziere die auf die Zahlmeisterkarriere aspirierten, zugelassen, zur Militärakademie 1. Kursus 62. Ersatzoffiziere des Geniekorps, die die Staatsprüfungen als Ingenieure bestanden haben, können nach Ablegung einer Prüfung in den Militärwissenschaften in die aktive Armee versetzt werden und brauchen an der Scuola di applicazione nur einen 6 monatlichen Kursus zu absolvieren. In den Ruhestand tretenden Generalen und Obersten des Genies, kann, wenn sie mit Erfolg die Scuola di applicazione besucht haben, auf ihren Wunsch das Diplom als Civilingenieur gegeben werden. Für die Heranbildung von Ersatzoffizieren sind durch Erlaß vom 8./7.—5. 8. wichtige Neuerungen angeordnet worden. Da nach Artikel 3 des Beförderungsgesetzes vom 2./7. 1896 die Offizieraspiranten schon nach 4 Monaten aktiven Dienstes zu Sergeanten befördert werden können, so hat man für diejenigen jungen Leute, welche Abiturientenzeugnisse von Lyceen und technischen Instituten, oder Zeugnisse für noch höhere Bildung besitzen, bei Infanterie, Bersaglieri, Alpini, Artillerie, Genie, Kommissariats- und Veterinärkorps angeordnet, daß

sie nur an Kursen von 6 Monaten teilnehmen (versuchsweise), für diejenigen, die nur die Reife für das 2. Jahr der Kurse der Lyceen oder technischen Institute besitzen, oder in einer Prüfung nur die nötige Allgemeinbildung nachwiesen, sollen die Kurse bei 7 Infanterie-, 2 Bersaglieri-, 2 Alpen-Regimenter, den Train von 2 Feld-Artillerie- und 1 Genie-Regiment aber 9 Monate dauern. Kurse von 6 Monaten wurden geschaffen bei 9 Infanterie-, 3 Bersaglieri-, 2 Alpen-, 4 Feld-Artillerie-Regimentern, 6 Festungs- und Küstenbrigaden, dem Gebirgsregiment, dem Kommissariats- und Veterinärkorps. Das Bildungsniveau wird dadurch entschieden gehoben, die Zahl der Einjährig-Freiwilligen aber verringert werden. Bei der Kavallerie werden nach Bedarf Spezialkurse für die Einjährig-Freiwilligen bei den betreffenden Regimentern gebildet, die beim Eintritt erklären, daß sie die Beförderung zum Ersatzoffizier aspirieren und sich der Prüfung unterwerfen wollen.

Für die Sergeanten-Lehrzüge, zu denen Freiwillige über 17 Jahre direkt, ferner Leute des Jahrganges 1877, dann Leute, die dienstfähig und der 1., 2. und 3. Kategorie angehören und nicht über 26 Jahre sind, endlich Korporale und Leute im aktiven Dienst sich melden konnten, wurde bestimmt, daß sie bei 12 Linien-Infanterie-Regimentern je 50 Köpfe, bei 3 Bersaglieri-Regimentern ebenso bei 5 Kavallerie-Regimentern, je 20, beim 1. und 2. Genie-Regiment je 12, beim 3. 40, beim 4. 30, beim 5. und der Eisenbahnbrigade je 15, bei 7 Feld-Artillerie-Regimentern, dem reitenden und Gebirgsregiment, bei 2 Alpenregimentern und bei 3 Küsten- und 3 Festungsbrigaden eine unbeschränkte Zahl umfassen könnten.

Über den Gesetzentwurf betreffend Änderungen zum Beförderungsgesetz von 1896, bei dessen Beratung in der Kammer ein Amendement zu Artikel 62, das in der Kammer am 3. Dezember eine Majorität fand, den Rücktritt des General Pelloux veranlafte, berichten wir hier noch nicht, da der Senat am 29./1. 98 mit großer Majorität das Amendement verworfen, den Gesetzentwurf im übrigen aber angenommen hat und derselbe jetzt an die Kammer zurückwanderte (die ihn unterdeß in der Fassung des Senates bewilligt hat).

Für die Prüfungen zur Beförderung nach Wahl für die Lieutenants der Infanterie und Kavallerie ordnete der Kriegsminister auf Grund des königlichen Dekrets vom 22./4. 97 angeordnet, daß die Prüfung in einer schriftlichen Arbeit, welche die Darlegung der Allgemeinbildung, einer anderen über Kriegsgeschichte, einer in einer Fremdsprache, der schriftlichen Bearbeitung einer taktischen Aufgabe, einem Kroki, einer taktischen Aufgabe im Gelände und im Nachweis der nötigen Reitfertigkeit vor einer Kommission aus 2 Generalen,

3 Stabsoffizieren bestehen sollte. Gemeldet hatten sich 50. Auch für die Lieutenants der Artillerie und des Genies mit Patenten von 1890 bestand die Prüfung in einem theoretischen und praktischen Teil. — Die Beförderungen im Heere waren auch im 2. Halbjahre 1897 ziemlich zahlreiche. Für 1898 können zur Beförderung vorge schlagen werden:

	Infanterie	Kavallerie	Artillerie u. Genie	Sanitäts- korps
Oberstlieutenants b. z.	5./7. 97	2./7. 96	4./7. 95	15./10. 95
Majors . . . bis	18./3. 94	13./12. 94	3./4. 93	11./12. 92
Kapitäns. . . bis	7./10. 87	7./10. 87	29./9. 86	22./10. 84

Von dem umfassenden Wechsel in den höheren Stellen führen wir nur auf die Ernennung des kommandierenden Generals des IX. Korps Morra di Lavriano zum Botschafter in Petersburg, Asinaci di San Marzenos zum Kriegsminister, an seine Stelle Pelloux zum kommandierenden General des VIII. Korps, die Ernennung des Prinzen von Neapel zum kommandierenden General des X. Korps. Das Heer verlor im August den Senior seiner Generalität, den General des Heeres Grafen Morozzo della Rocca, den Vertrauten König Viktor Emanuels.

Der lebhafteste Kampf, den das Kriegsministerium für die Berechtigung der Anstellung von Unteroffizieren im Ressort der anderen Ministerien zu führen hat, ist noch nicht definitiv entschieden, in dem „Wachkorps für die öffentliche Sicherheit“, das in Rom geschaffen worden ist, erschließt sich den Unteroffizieren, wie übrigens auch Offizieren, eine neue Verwendung.

Weisen wir noch kurz auf die Gesetzesvorlage betreffend neue Normen für Civil- und Militärpensionen hin, welche bei dem steten Anwachsen der Civil- und Militärpensionen, eine Pensionskasse durch Abzüge schaffen will, die den Staat nach und nach entlasten soll, um dann mit einigen Worten noch die neuen Bestimmungen betreffend die „Disziplinar-Räte für Offiziere“ zu berühren. Der Erlaß datiert vom 9./12. 97, ein Dekret vom 8./1. 98 hat dann aber bestimmt, daß dasselbe erst vom 1./3. 98 in Kraft treten soll. Durch die neue Instruktion wird das Dekret vom 7./7. 1852, betreffend die Bildung und das Verfahren der Disziplinarräte, aufgehoben. Sobald ein Regimentskommandeur oder der Chef eines Dienstzweiges es für nötig hält, daß ein Offizier — aktiv oder des Ruhestandes — einem Disziplinar-Rate unterworfen werden müsse, meldet er dies auf dem Instanzenwege dem Kriegsminister, unter Beifügung eines genaue Auskunft gebenden Berichtes des Personalbogens und eines Auszuges aus den Listen der Disziplinarstrafen der

Offiziere aus den letzten 10 Jahren. Jede Instanz hat ihr Gutachten beizufügen. Hält der Kriegsminister einen Disziplinar-Rat für erforderlich, so teilt er dies, unter Beifügung der nötigen Dokumente und unter Angabe der an den Bezichtigten zu stellenden Fragen, dem betreffenden kommandierenden General mit, den Disziplinar-Rat beruft dann der zuständige Divisionskommandeur. Für die Zusammensetzung der Regimentsdisziplinar-Räte führen die Divisionen getrennte Listen der Offiziere aller Regimenter, für die Bildung der Divisionsdisziplinar-Räte führen die Divisionen 3 getrennte Listen 1. von den Offizieren des aktiven Dienstes, in Disponibilität, oder auf Wartegeld, die im Stabsquartier der Division vorhanden sind, 2. der Stabsoffiziere in anderen Garnisonen der Division, 3. der Offiziere des Ruhestandes im Stabsquartier. Die Kommandierungen zu beiden Arten der Disziplinar-Räte sind von einander unabhängig. Sobald der Divisionskommandeur den Befehl erhält, einen Regimentsdisziplinar-Rat zu berufen, setzt er denselben aus Offizieren des Regiments zusammen. Divisionsdisziplinar-Räte können eventuell aus dem Bereich der ganzen Division gebildet werden. Der Kompagniechef des Bezichtigten soll im allgemeinen nicht Mitglied des Disziplinar-Rats sein, ebenso darf bei einem Disziplinar-Rat der interimistische Regimentsführer nicht den Vorsitz übernehmen. Wenn ein zum Dienst einberufener Offizier des Beurlaubtenstandes dem Disziplinar-Rat unterworfen werden soll, so gelten die Normen wie bei einem aktiven, ein nicht zum Dienst einberufener Offizier des Ruhestandes wird stets einem Divisionsdisziplinar-Rat unterworfen, bei dem eines der Mitglieder dem Ruhestand angehören muß. Werden mehrere Offiziere aus demselben Grunde einem Disziplinar-Rathe unterworfen, so hat dessen Zusammensetzung nach dem Range des Ältesten zu erfolgen, jüngere Offiziere, als der Bezichtigte, sollen im allgemeinen nicht am Disziplinar-Rate teilnehmen, der im allgemeinen aus dem Präses und 4 Mitgliedern, darunter ein Berichterstatter, bestehen soll. In der Spruchsitzung erscheint, nachdem die Mitglieder erklärt, daß sie die Generalfragen verneinen können, der Bezichtigte, dem die Verfügung des Kriegsministers, der Befehl zum Zusammentritt des Disziplinar-Rats, die einzelnen Berichte vorgelesen werden, dann erscheinen die einzelnen Zeugen, denen die Mitglieder des Disziplinar-Rats auch Fragen vorlegen können; darauf ziehen sich die Zeugen zurück, der Präses fragt den Bezichtigten, ob er zu seiner Verteidigung noch etwas anzuführen habe. Nachdem dies eventuell geschehen, tritt der Bezichtigte ab und der Präses legt den Mitgliedern nun die vom Kriegsminister formulierten Fragen vor, auf die sie, vom Jüngsten aufwärts, in geheimer Abstimmung

und einzeln ihr Votum abzugeben haben. Der Präsident giebt das Resultat bekannt und legt den Mitgliedern die Pflicht des Schweigens auf. Der Disziplinar-Rat kann bis auf Entfernung aus dem Heere (revocazione) oder Dienstentlassung bezw. schlichten Abschied (rimozione) erkennen. Die Bestätigung kann nur durch königliches Dekret erfolgen.

Kommen wir jetzt zur Kolonie Eritrea, so steht hier entschieden der Vertrag mit Menelik, dem allerdings der Abschluss durch die Festsetzung einer bestimmten Grenze noch heute fehlt, im Vordergrund. Der Vertrag umfasst 2 verschiedene Teile, die Verhandlung über die Grenze von Eritrea und Benadir in soweit Abyssinien in Betracht kommt und den schon definitiven Abschluss eines Handelsvertrages mit Menelik. In Bezug auf die Grenzen schlug Menelik eine Richtung derselben vor, die, gegenüber dem Vertrag vom 6./2. 91 mit Antonelli, den Vorteil hat, Debaroa, Digsä, Gura und Halai, Punkte von kommerzieller und strategischer Bedeutung, der Kolonie zu belassen, von dem wirklich von den Italienern aber schon Besessenen, oder doch Beanspruchten, aber ganz Scrué und $\frac{2}{3}$ von Oculi Cusai abtrennt. Die Verhandlungen über die Grenze dauern aber noch fort und scheinen durch den zum Generalkonsul und Vertreter Italiens beim Negus ernannten Kapitän Ciccodicola weiter geführt zu werden. Kompetente Stimmen, darunter General Mezzacapo, sprechen sich aus politischen und militärischen Gründen für die Grenze Mareb-Belesa-Muna aus. Während General Ellena nach Entscheidung einer Kommission auf die ihr vom Kriegsminister vorgelegten Fragen, mit dem 1./8. 96 in den Ruhestand versetzt wurde, sind nach einer sehr gründlichen Prüfung durch eine Kommission unter General Heusch, vor wenigen Tagen auch einige Auszeichnungen für Afrika, aber nur für die Kämpfe gegen die Derwische verliehen worden.

Wie schon oben bemerkt, wurde das Kriegsbudget zunächst provisorisch von dem eventuellen Hergeben größerer Summen für Afrika entlastet, indem man den in demselben angesetzten Betrag von 7 Millionen auf das Ministerium des Auswärtigen übertrug. Cassala wurde am 25./12. 97 den englisch-ägyptischen Truppen übergeben. 480 Ascari und 180 Mann der besoldeten Banden traten dabei mit Genehmigung Italiens in englische Dienste, der äußerste westliche, von den Italienern noch besetzte Punkt ist der Pass von Sabderat, 27 km von Cassala. In dem ganzen Charakter der Kolonie bereitet sich augenscheinlich eine durchgreifende Wandlung vor. Die Ernennung Martinis zum Zivilkommissar, dem Oberst Troya als Kommandeur der Truppen beigegeben wurde — wofür General Caneva demnächst zurückkehrt, — wird zahlreiche Veränderungen

mit sich bringen. Ein Dekret vom 9./1. 98 giebt dem Civilkommissar die Befugnis, vorbehaltlich späterer Genehmigung durch königliche Dekrete, die Truppenkadres und die Beamten in der Kolonie zu vermindern, soweit dies zulässig erscheint und will Martini eine Kolonialtruppe schaffen, die zu $\frac{1}{3}$ aus italienischen Freiwilligen, zu $\frac{2}{3}$ aus Eingeborenen, die auch eine Reserve und Mobilmiliz haben sollen, besteht, so daß das Heimatheer von Abgaben und zwangsweisen Entsendungen entlastet wird. General Caneva, eine grössere Anzahl von Offizieren und 1200 Mann von 2 aufgelösten italienischen Jägerbataillonen sind unterdeß aus Eritrea heimgekehrt, wo nun nur noch ein italienisches Jägerbataillon und die italienischen Genie-Kompagnien, letztere noch bis zur Vollendung einiger Arbeiten, bleiben.

Die Marine hat im 2. Halbjahr 1897 den Weg aufwärts weiter verfolgt, sie hat auch in dem neuen Kabinett Rudini den vielfach bewährten Minister Brin an ihrer Spitze behalten und bei einer Probemobilmachung, die am 15. November begann, einen hohen Grad von Bereitschaft bewiesen. Das Wohlwollen das für die Marine herrscht, die allerdings, wie wir im letzten Bericht gesehen haben, auch manches nachzuholen hat, spricht sich klar in der Erklärung des Schatzministers Luzzatti in seinem Finanzexposé vom 1./12. aus, daß die günstigere Finanzlage erlaube, der Flotte 7 Millionen mehr zur Beschleunigung von Schiffsbauten 1898/99 zuzuweisen. Der Marine-Minister folgt strikte dem Programm, das er in großen Zügen für die Zukunft der Marine in seiner Rede zum Budget 97/98 entworfen, auf welche unsererseits im letzten Halbjahrsbericht schon hingedeutet wurde. Mittlerweile entsteht durch die erweiterte Werft Florio in Palermo, die der Marine-Minister Brin unlängst besichtigte, ein Etablissement, das auch für eine absehbare Zukunft befähigt ist allen Anforderungen an den Bau der größten Kriegs- und Handelsschiffe zu entsprechen und an die Spitze der Privatwerften in Italien tritt. Die Baufähigkeit in den Staats- und Privatwerften Italiens erlaubt ja auch sogar Bauten für andere Mächte, die Leistungsfähigkeit reicht daher für die Kriegsmarine des Landes voll aus. Das Programm des Marineministers für die Zukunft enthält bekanntlich eine Vermehrung des Betrages für Schiffersatzbau, für Schiffsinstandhaltung, die Steigerung des Corpo reali equipaggi, um eine grössere Anzahl von Schiffen in Dienst zu stellen (erst in mehreren Jahren durch die gesteigerten Rekrutenkontingente voll durchführbar), endlich die Vermehrung des Kohlenverbrauchs, Ziele, die eine Erhöhung des Budgets um 10 Millionen bedingen. Neben Neubauten, die besonders auch Torpedobootsjäger (Privatwerften über-

tragen) und Torpedoboote, erstere bis zu 30, letztere 25 Knoten Fahrt aufweisend, umfassen, sind auch einzelne Umbauten, so z. B. „Italia“ und „Duilio“, die in 24 Monaten mit bedeutend gesteigerter Geschwindigkeit und 22 Mill. Kosten fertig sein sollen, geplant. Nachdem am 26./7. in Livorno „Varese“ abgelaufen, folgte am 27. September in Sestri Pometo auf der Werft Ansaldo der moderne, in 11 Monaten gebaute Kreuzer „Giuseppe Garibaldi“; ein wertvoller Zuwachs für die Marine, am 30. September in Castellamare das Schlachtschiff I. Klasse „Emanuele Filiberto“, ein Schwesterschiff des am 29./4. in Venedig abgelaufenen „Saint Bon“. Auf demselben Stapel wurde sofort ein Schiff Typ Agordat (6. Klasse, 1400 Tons Displacement) in Bau gelegt. Der Stahlrumpf des Emanuele Filiberto weist 105 m Länge, 21,2 m größte Breite auf, trägt einen Panzergürtel von 25 m Stärke, ebenso die Centralcitadelle außen (innen 15,6 m). In der Centralcitadelle werden acht 15,2 cm, in Reduits am Bug und Stern je 2 Geschütze von 25,4 cm Kaliber untergebracht. Außerdem erhält das Schiff acht 12 cm Schnellfeuerkanonen, ferner 37 und 57 mm Mitrailleusen, 4 Torpedolancierrohre, 2 Schrauben geben durch Maschinen von 13,500 Pferdekraft 18 Knoten Fahrt. Kohlenvorrat 600 Tons, Kosten des Schiffes 20 Millionen. Beim Stapellauf war das Reserve-Geschwader unter Vice-Admiral Morin, bestehend aus Lepanto, Italia, Duilio, Ruggiero die Lauria, Dogali, Etruria, Goito, Calatafimi, 6 Hochseetorpedoboote, außerdem die nach Candia abgehende „Sicilia“ zugegen, „Agordat“ und „Coatit“ liegen auf den Stapeln 3 und 4, Vettor Pisani ist als fertig zu betrachten, bei den beiden schmucken Avisos „Barbarigo“ und „Colonna“, die Brin wieder auf die Flottenliste setzen liefs, ist der modernisierende Umbau (Verstärkung der Rümpfe) mit relativ geringen Kosten völlig gelungen. Die vom Admiralskomitee geprüften und angenommenen Entwürfe für den Bau neuer Schlachtschiffe weichen im allgemeinen von dem Typ Sardegna nicht erheblich ab, bringen aber eine mächtigere und noch zweckmäßiger verteilte Artillerie und grössere Fahrgeschwindigkeit. Der Umfang der Bestellungen läfst sich noch nicht übersehen.

Mit den 19,5 Millionen des Budgets 98/99 und den 10 Millionen extraordinären Zusatzkredits sollen bewirkt werden: 1) Armierung des Emanuele Filiberto (Neapel), 2) Vollendung des Panzerkreuzers Vettor Pisani (Neapel), 3) des Panzerkreuzers Garibaldi (Sestri Ponente), 4) des Panzerkreuzers Varese (Livorno), 5) des Torpedowidders Puglia (Tarent), 6) Armierung der Torpedokreuzer Agordat und Coatit (Castellamare und Neapel), 7) Baulegung eines Schiffes Typ Agordat (Castellamare), 8) eines neuen Schlachtschiffes, von Torpedobootsjägern und Torpedobooten. Der bei Odero in Genua

seit Juli 96 in Bau befindliche Torpedobootsjäger hat den Namen Fulmine, die Torpedoboote I. Cl., die bei Odero und Ansaldo in Bau sind, haben die Namen Pallicano und Condor erhalten. Carlo Alberto bestand seine ersten Probefahrten mit 17 Knoten.

Durch Dekret vom 8./7. wurde der Etat des Seeoffizierkorps auf 1 Admiral, 7 Vice-, 13 Kontreadmirale, 56 Kapitäne zur See, 66 Fregatten-, 70 Korvettenkapitäne, 340 Schiffsleutenants, 167 Schiffsunterleutenants und 12 Fähnriche, der des Corpo Reali Equipaggi auf 25 Kapitäne, 51 Leutenants, 50 Unterleutenants festgesetzt, das Sanitätskorps besteht aus 1 Inspekteur, 5 Direktoren, 11 Oberstabsärzten, 18 Stabsärzten, 78 Assistenzärzten I. und 66 II. Klasse, Summa 173, die Intendantur aus 1 Inspekteur, 5 Direktoren, 18 Chefkommissaren I. 26. II. Klasse, 212 Kommissaren I. und II. Klasse, 28 Adjuncten. Der Jahrgang 1877 für die Marine beträgt 5000 Köpfe. Nach dem offiziellen Bericht zählte das Corpo reali equipaggi am 1./1. 97 94 851 Köpfe, davon 21 702 unter den Waffen, 17 096 seemännisches Personal, 4636 des Küstenpersonals. Von dem Personal des Beurlaubtenstandes gehörten 31 023 der Reserve, der Rest der Seewehr an. Schiffsjungen werden bis zum März 1898 200 eingestellt.

Am 1. 7. 98 wird das Corpo reali equipaggi 24 000 aktive Leute zählen. Am 2. Dezember wurde das Gesetz, betreffend die Heiraten der Offiziere der Marine, auf dessen Inhalt der letzte Bericht schon hinwies, publiziert.

Der Mobilmachungsversuch der Marine und gleichzeitig der zu Küstenschutz Zwecken bestimmten Kompagnien der Territorialmiliz im Bereich des VIII. Korps begann am 15. November unter Leitung des Herzogs von Genua. Es handelte sich um Feststellung 1. der Zeit, welche die Flotte braucht, um kampffähig in See gehen zu können 2. um das Eintreffen der Einbeordneten der Jahrgänge 1869, 70, 71 und 72 des Corpo reali equipaggi, 3. um die Bereitschaft der mit den dazu designierten Leuten der Territorialmiliz der Bezirke Florenz, Pistoia, Arezzo, Siena, Livorno, Lucca und Massa des VIII. Korps zu bildenden Küstenschutzkompagnien und ihr Verhalten gegenüber feindlichen Landungsversuchen, wenn die eigene Flotte diese nicht mehr hindern kann, 4. um die Bereitschaft der Seeplätze zur Abwehr von überraschenden Angriffen und sich steigernd bis zur vollen Widerstandskraft, 5. um die Zeit, in welcher der Leuchtturm und Signaldienst voll funktionieren kann, 6. bezüglich der Dienstzweige in den Seedepartements um die volle Erfüllung der bei einem Seekriege an

sie zu stellenden Anforderungen. Die Mobilmachung erstreckte sich auf 62 größere Schiffe und 85 Torpedoboote, zu deren Bemannung 16 000 Leute erforderlich waren, die dem aktiven Stande entnommen werden konnten. Lange vor dem Maximaltermin von 48 Stunden waren die Schiffe seebereit. Von den Einbeordneten des *Corpo reali equipaggi* wurden nur das Personal für den Leuchtturm und Signaldienst wirklich unter den Waffen erhalten, im übrigen hatten die Sammelpunkte telegraphisch zu melden, wann die Leute eintrafen und wann sie mit den im Kriegsfall zur Verfügung stehenden Transportmitteln nach dem Bestimmungsort (Küstenplätze, Küstenbefestigungen) abgehen könnten. Im Stabe des Herzogs von Genua befand sich der 2. Chef des Generalstabs der Armee. Die beiden Divisionen des Reservegeschwaders waren 24 Stunden nach dem Mobilmachungsbefehl kampffähig und seebereit, so daß man in Wirklichkeit auf einen energischen Küstenschutz rechnen kann, indem das Reservegeschwader und die Torpedobootsflottillen dem aktiven baldigst hinzutreten. Leuchtturmdienst und telegraphische Übermittlung der Signale funktionierten zur vollsten Zufriedenheit. Alle Küstenbefestigungen des Mittelmeeres bis nach Messina, darunter Spezia, Monte Argentario, Gaeta, Messina, traten in Belagerungszustand, in Spezia begann die Mobilmachung mit der Besetzung aller Forts und einem sehr lebhaften Feuer (an dem auch die beiden 100 cm-Geschütze im Panzerturm an der Hafeneinfahrt teilnahmen) gegen schwimmende Panzer darstellende Ziele. Vom 15. 11. bis 1. 12. handelte es sich wesentlich um das Funktionieren der Küstenkompagnien. Hier waren auf Seite der den Angreifer darstellenden Flotte alle Vorteile — die italienische Flotte in allen ihren Teilen als weggefegt angenommen, der Angreifer mit den Verhältnissen des Landes genau vertraut, der Nachrichtendienst nur auf die Leuchttürme, nicht auch auf weit hinausdampfende Avisos angewiesen, der Angreifer fähig, sich schnell zu bewegen und für Bahnzerstörungen an nicht durch Befestigungen geschützten Küstenstrecken nur kleine Landungsdetachements erforderlich, dagegen die Küstenkompagnien schwach, stets in Atem gehalten, nicht überall schnell genug erscheinen könnend. Da war es nicht zu verwundern, wenn es dem Angreifer gelang, an einzelnen, der Küste nahen Stellen die Küstenbahn zu zerstören. Im Ernstfall, wo doch jedenfalls Teile der italienischen Flotte noch vorhanden, die Kompagnien stärker sind, wäre der Erfolg unwahrscheinlich gewesen. In der 2. Periode zeigten die Befestigungen, Spezia, die Anlagen an der Straße von Messina, daß ein feindliches Geschwader ihrer nicht wohl Herr werden könnte. Die Bedeutung einer starken und bereiten Flotte

für das Land mit seiner enormen Küstenausdehnung ist bei der Probemobilmachung klar hervorgetreten, die Hebung der Flottenkraft ist ja aber auch das Ziel, das sich Brin gesteckt und dem das Parlament — sympathisch gegenübersteht. 18.

IV.

Fritz Hoenigs Volkskrieg an der Loire, V. u. VI. Band.

Mit dem Erscheinen dieser beiden Bände hat ein Werk seinen Abschluß gefunden, das schön um des Gegenstandes willen für jeden Soldaten nicht nur, sondern auch für jeden Freund geschichtlicher Forschung ganz besonders fesselnd sein muß; denn der Verfasser schildert hier eine neue, bisher noch nicht dagewesene Form des Krieges: den modernen Volkskrieg.

In welchen Formen der nächste Krieg, von dem seit 25 Jahren so oft und viel gesprochen und geschrieben worden ist, sich bewegen wird: Niemand vermag darüber heute auch nur mit einem Scheine von Sicherheit zu urteilen. Die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht bei allen Großmächten des Festlandes wird nur nach Millionen zu beziffernde Heeresmassen ins Feld führen — Massen wie sie nie vorher gleichzeitig im Felde gestanden haben; und die Fortschritte der Technik haben Waffen und andere Hilfsmittel für die Kriegführung geschaffen, die bisher ebenfalls nie vorher dagewesen sind.

In einem gewissen, wenn auch beschränkten Maße kann aber dennoch die Kriegführung der Regierung der National-Verteidigung — d. h. Gambettas — während der zweiten Hälfte des letzten Krieges als vorbildlich für künftige Kriege insofern angesehen werden, als die Einwirkung und die Leistungsfähigkeit von Massenaufgeboten sich hier zum erstenmale geltend macht. Was dem Berufsheere Kaiser Napoleons nicht gelang, das leisteten diese Massenaufgebote — ein deutsches Armeekorps mußte vor ihnen bei Coulmiers das Feld räumen, und zweimal, Mitte November 1870 und in der ersten Hälfte des Januar 1871, machten sie selbst den genialen Generalstabschef Kaiser Wilhelms bange um den Ausgang des Krieges; Moltke bezeichnet diese Tage geradezu als „kritische“ für den Feldzug. Und das Alles bei einer so geringen militärischen Schulung

und so schwankendem inneren Gehalt, daß trotz alledem die taktische Entscheidung überall zu Gunsten unserer Truppen ausfiel, welche im extremsten Falle — Schlacht an der Lisaine! — einer gegen fünf fochten, und noch dazu ein minderwertiges Gewehr führten!

Wenn letzterer Umstand somit auch die alte Wahrheit bestätigt, daß wie überall so auch im Kriege die geistigen und sittlichen Kräfte den Sieg über die materiellen davon tragen, so giebt der unverkennbare gewaltige Einfluß numerischer Überlegenheit doch um so mehr zu denken, als die qualitative Minderwertigkeit der Gambettaschen Aufgebote nur die Folge des bisherigen Ersatzsystemes in Frankreich war! Staaten mit allgemeiner Wehrpflicht werden künftighin den Volkskrieg mit ausgebildeten Truppen der älteren Jahrgänge und vorgebildeten Führern mit noch ganz anderem Nachdruck führen können!

Hoenig bearbeitete bisher nur den Volkskrieg an der Loire, und zwar dessen Verlauf vom Anfang Oktober bis zur Wiederbesetzung von Orleans am 5. Dezember. Bekanntlich hatte dieser noch einen zweiten Abschnitt, der Mitte Januar mit der Schlacht bei le Mans abschloß, und ähnliche „Volkskriege“ spielten sich gleichzeitig im Nordosten und Südosten Frankreichs ab. Aber auch falls der Verfasser seine Arbeit auf die anderen Abschnitte des Volkskrieges nicht ausdehnen sollte, so darf man von dieser Geschichte des Volkskrieges, wie sie jetzt in 6 Bänden vollendet vor uns liegt, bereits sagen, daß sie ihren Gegenstand, soweit die allgemeinen Züge desselben — diese sind auch auf den übrigen Kriegsschauplätzen im ganzen die nämlichen gewesen! — in Frage kommen, erschöpft.

Wer nur zu erfahren wünscht, warum die bewundernswerte Energie des Diktators von Tours, die Hingebung und die Opferwilligkeit des französischen Volkes aller Stände und aller Parteien, mit alleiniger Ausnahme der Sozialdemokratie der größten Städte des Landes, warum die rücksichtsloseste Anspannung aller technischen und pekuniären Hilfsmittel eines reichen und vorgeschrittenen Landes am Ende doch ihr Ziel verfehlten, und wer die Lehren kennen zu lernen wünscht, die aus diesen Betrachtungen zu ziehen sind, der findet seinen Wunsch erfüllt, wenn er diese 6 Bände mit Aufmerksamkeit durchliest.

Anders aber, als der Geschichtsforscher, stehen wir Fachleute der Kriegsgeschichte gegenüber! Für uns ist sie in erster Linie ein Lehrbuch, dessen Studium uns in unserer Praxis fördern soll: je sorgsamer und eingehender der Verfasser die strategische wie

die taktische Seite der Ereignisse behandelt, um so wertvoller ist seine Arbeit, wenn er in kritischer Darlegung uns Fehler vermeiden und richtige Grundsätze für unser praktisches Handeln erkennen lehrt!

Dafs die Kritik an den großen Ereignissen von 1870/71 erst spät ihren Maßstab anzulegen gewagt hat, ist leicht erklärlich! Wir waren und sind mit Recht zu stolz darauf und auf die Männer, denen wir unsere heutige Weltstellung danken. Wer jenen Ereignissen nur als Patriot gegenübersteht, oder wer als Geschichtsforscher aus ihnen nur Lehren allgemeiner Art zu ziehen oder daran zu knüpfen wünscht, der kann, — sofern er nicht etwa gar den Leiter unserer damaligen Politik glaubt meistern zu müssen, — eine recht schwierige Aufgabe! — von einer Kritik der kriegerischen Tätigkeit auf beiden Seiten auch völlig entraten!

Wir Soldaten sind nicht so günstig gestellt! Von uns kann jederzeit gefordert werden, eben so viel oder noch mehr zu leisten; für uns ist die Geschichte des Feldzuges, wie gesagt, ein Lehrbuch, das beste, das wir haben, aber ein Lehrbuch, das wir nur gebrauchen können, wenn es uns sagt, nicht nur was wir thun, sondern auch was wir vermeiden sollen. Dazu aber gehört eben die kritische Betrachtung jener Ereignisse; sie allein verwertet die Vergangenheit für die Zukunft!

Ferner soll, wo dies nur irgend zu ermöglichen ist, aus der Geschichte jenes Feldzuges heute nicht nur derjenige lernen, der unter uns berufen sein könnte, Armeen, Armee-Korps oder Divisionen zu führen, sondern es soll aus den Gefechten jener Tage auch der Truppenführer im engeren Sinne, bis herab zum Kompagnie- und Zugführer, seine Lehren sich entnehmen können.

Diese letztere Aufgabe ist natürlich nur lösbar, wenn wir Werke besitzen, die auf Grund möglichst authentischer Berichte sich in die Einzelheiten der Ereignisse von 1870/71 vertiefen, und derjenige Schriftsteller erwirbt sich um jene praktische Seite aller kriegsgeschichtlichen Forschung das größte Verdienst, der eben diese Einzelheiten — abgesehen zunächst von aller Kritik — dem großen Leserkreise der Armee erst zugänglich macht. Die Arbeit ist wahrlich nicht leicht; sie erfordert unzweifelhaft eine weit umfassendere Vorarbeit, macht ein viel umfangreicheres Quellenstudium nötig, als eine Darstellung der großen strategischen Züge unserer damaligen Kriegführung. Aber — sie ist für die ungeheure Mehrzahl derer, die aus der Kriegsgeschichte lernen wollen, die bei weitem wertvollere!

Dafs dies Gebiet kriegsgeschichtlicher Einzelforschung erst ver-

hältnismäßig spät überhaupt betreten worden ist, kann nicht auffallen: sind doch viele von denjenigen Quellen, die für solche Arbeiten unentbehrlich sind, — namentlich unsere Regimentsgeschichten, neben zahlreichen Aufzeichnungen einzelner Offiziere u. s. w. — erst lange nach dem Friedensschluss erschienen. Daneben aber erfordert eine solche Bearbeitung, wofern sie ihren Zweck erfüllen soll, auch einen ganz besonders geeigneten Bearbeiter, einen begabten Soldaten, der durch zahlreiche eigene Erfahrungen Krieg und Gefecht genau kennen gelernt hat, der ferner Fleiß und Ausdauer, auch persönliche Verbindungen mit Privaten und Instituten in ausreichendem Maße besitzt, um die vorhandenen Quellen sich möglichst vollzählig zugänglich zu machen, und der endlich es versteht, den sehr ungleichen Wert dieser Quellen richtig zu schätzen. Daß eine solche Arbeit vor allem auch Zeit kostet, ist so selbstverständlich, daß niemand sich wundern kann, wenn aktive Offiziere sich damit nicht befassen können.

Diejenigen Schriftsteller, welche diese Arbeit zuerst zu ihrer recht eigentlichen Domäne sich ausersehen und sie beide auch mit vollstem Erfolge bearbeitet haben, sind Kunz und Hoenig, und ich bin mir bewußt, im Namen vieler, vieler Kameraden zu sprechen, wenn ich sage, daß beide durch ihre Schriften allen denen einen unermesslichen Dienst erwiesen haben, die unter uns ernstlich danach streben, für ihren eigenen Beruf innerhalb derjenigen Grenzen, welche eine verständige Selbstbeurteilung der ungeheuren Mehrzahl unter uns steckt, — wir können eben nicht alle zu Divisions- und Korps-Kommandeuren aufzurtreten hoffen! — durch Studium des letzten Feldzuges sich zu vervollkommen.

Vielfach ist an jede historische Arbeit die Anforderung gestellt worden, daß der Verfasser dabei von aller persönlichen Teilnahme an den Personen, Thaten und Zuständen, die er zu schildern hat, absehen und sich lediglich damit begnügen müsse, „den objektiven Thatbestand“ genau so darzustellen, wie nach gewissenhafter und wohl begründeter Kritik seiner Quellen diese ihn ihm vorführen. „Objektive“ Geschichtsschreibung — selbst zugegeben, daß eine solche einem Menschen, der doch nicht bloß denkt, sondern auch empfindet, überhaupt möglich sei! — ist gewiß bezüglich der Feststellung der Thaten, um welche es sich handelt, die Grundbedingung aller Geschichte. Wer aber, wie wir Soldaten, die Kriegsgeschichte unter dem praktischen Gesichtspunkte betreibt, daraus lernen zu wollen, dem ist mit der rein pragmatischen Darstellung dessen was geschah, noch lange nicht gedient! Er will auch das Urteil des Autors hören; der Verfasser soll ihm durch

kritische Behandlung der Thatsachen die Lehren entgegenbringen, um deren willen er dies Studium überhaupt betreibt. Um das zu können, muß aber der Kriegshistoriker stets sich mit der Persönlichkeit der Handelnden, d. h. der Führer, auf das eingehendste beschäftigen; hängt doch im Kriege mehr noch als auf irgend einem anderen Gebiete menschlicher Thätigkeit alles von den persönlichen Eigenschaften der handelnden Männer ab; die begleitenden äußeren Verhältnisse treten gegen diesen Faktor doch sehr bedeutend in den Hintergrund.

Wer Kriegsgeschichte so schreiben will, daß seine Leser von ihm lernen, der muß es also verstehen, Persönlichkeiten in ihrer Eigenart zu erfassen, diese Eigenart richtig wiederzugeben und deren Einwirkung auf die Thatsachen zu erkennen und abzuschätzen! Einen anderen Menschen zu verstehen, das ist aber auch den Begabtesten unter uns immer nur bis zu einem gewissen Grade möglich: hier liegt also ein Umstand, dem die Persönlichkeit des Schriftstellers auf dem Gebiet der Kriegsgeschichte eine womöglich noch viel höhere Bedeutung verleiht, als auf irgend einem andern geschichtlichen Gebiet, so wenig das persönliche Element auch dort auszuschließen sein mag!

So tragen denn auch die Werke jener beiden, vorher genannten Kriegshistoriker in unzweideutiger Weise den Stempel zweier ganz verschiedenen Persönlichkeiten, so sehr sie einander darin auch gleichen, daß Kunz sowohl wie Hoenig die übersichtliche und klare Darstellung auch verwickelter Verhältnisse, namentlich taktischer Art, geradezu meisterhaft auszubilden verstanden haben.

Dieses Talent tritt dann auch in diesen beiden letzten Bänden, namentlich im V. Bande, der die Kämpfe am 3. und 4. Dezember zu schildern hat, glänzend hervor. Gerade diese zahlreichen, unter einander kaum oder gar nicht zusammenhängenden Gefechte der auf getrennten Straßen gegen Orleans vorgehenden deutschen Armeekorps weiß Hoenig und mit wenig Worten, ja selbst mit verhältnismäßig sehr einfachen kartographischen Hilfsmitteln so klar vor Augen zu stellen, daß man beim einfachen Durchlesen, ohne zeitraubenden Gebrauch von Cirkel und Karte sofort die Lage erfafst, um die es sich gerade handelt. Daß der Verfasser dabei vielfach auf den so besonders gründlichen und eingehenden Arbeiten von Kunz fußt, der sich seit vielen Jahren um möglichst ziffermäßig genaue Feststellung der beiderseitigen Stärkeverhältnisse bemüht, führt Hoenig mehrfach an.

Ist Hoenigs Darstellung taktischer Einzelheiten somit an Klarheit und Verständlichkeit der des Major Kunz ebenbürtig, so geht

doch die Aufgabe, die Hoenig sich gestellt hat, über die Schilderung taktischer Verhältnisse, die für die große Mehrzahl seiner Leser freilich gerade das wertvollste Element seiner Arbeit bilden, weit hinaus. Er will den ganzen Volkskrieg an der Loire und somit vor allem auch die oberste Leitung desselben darstellen und seiner Kritik unterziehen.

Letztere findet dann auch ein ganz besonders ergiebiges Feld bei der Beurteilung der strategischen Ziele und Mittel, deren unsere Gegner sich bedienten. Dafs die bewundernswerte Energie, mit der Gambetta und sein Beigeordneter de Freycinet den Krieg ins Leben gerufen und ihn trotz aller Mißerfolge noch drei Monate lang im Gange erhalten hat, trotz alles Widerstandes, den diese Männer im eignen Lande und eignen Volke fanden, — das ist und bleibt ein Ruhmestitel, den die Geschichte ihrer Vaterlandsliebe schuldig ist. Darüber dürfte auch in unseren militärischen Kreisen kein Zweifel mehr herrschen. Auch darüber sind wir längst unterrichtet, dafs diese beiden Männer sich andererseits durch laienhaftes Eingreifen in die Thätigkeit ihrer Heerführer selbst um die Früchte ihrer organisatorischen Thätigkeit gebracht haben. In welchem Grade aber die militärische Unerfahrenheit neben dem Mangel an jeglicher Vorbereitung für eine so verantwortungsvolle Thätigkeit auf Seiten Gambettas und seines Vertreters an unseren Erfolgen mitgewirkt hat, das erfahren wir zum Teil erst aus Hoenigs Darstellungen. Angesichts solcher Thatsachen, wie sie uns hier vorgelegt werden, verschwindet jegliche Bewunderung und man gewinnt den Eindruck, dafs maßloser Eigendünkel, daneben aber auch, sobald die erstrebten Ziele nicht erreicht wurden, eine geradezu als perfide zu bezeichnende Behandlung verdienter Heerführer das Andenken an jene Männer für alle Zeiten befleckt hat.

Die Opfer jenes Dilettantismus auf einem Gebiete, von dessen richtiger Bearbeitung Sein oder nicht Sein des Vaterlandes abhängen kann, — jene stets bevormundeten und zuletzt mit Schmähungen überhäuft und mit Rücksichtslosigkeit entfernten Feldherren ebenso sehr, wie die unnütz hingeopferten, schlecht ausgebildeten, und schon deshalb den Leiden des Krieges vielmehr ausgesetzten Truppen, erregen dagegen in hohem Grade die Teilnahme jedes militärischen Lesers. Die Fabel, als hätten jene Truppen sich schlecht geschlagen, hat Hoenigs Darstellung völlig zerstört — man denke an die sechs Angriffe auf den Kirchhof von Beaune la Rolande! Dafs sie nicht innere Festigkeit genug besaßen, um auszuhalten auch im Unglück, das lag in dem Mangel jeglicher militärischen Schulung; um innerlich feste Truppen zu schaffen, dazu gehört eben Zeit! —

Der Gedanke, Orleans zum Ausgangspunkte eines Vorgehens gegen die Einschließung von Paris zu machen, wird von Hoenig durchaus gebilligt, und sehr klar wird dabei dargelegt, wie wichtig selbst eine improvisierte Lagerfestung für den Verlauf eines Krieges werden kann, wenn eine solche Improvisation gelingt. Bei der außerordentlichen Schwierigkeit eines solchen Unternehmens — Herstellung eines verschanzten Lagers während des Krieges — verlangt Hoenig, daß für solche Fälle das notwendige Personal und Material schon im Frieden organisiert und bereit gehalten werden soll; ein vielleicht sachlich sehr wohl begründetes, aber kaum durchzuführendes Verlangen.

Immerhin muß das, was an Verteidigungseinrichtungen vor Orleans fertig wurde, als nicht unerheblich bezeichnet werden. Hätte nur die oberste Heeresleitung den Mann, der die ganze Unternehmung leiten sollte, nicht bis zuletzt im Unklaren darüber gelassen, ob er über ein, über drei oder über fünf Armee-Korps zu verfügen habe; hätte sie ihm nur Zeit gelassen, erst seine Truppen zu einheitlichen Körpern zusammen zu gewöhnen, hätte ihr fortwährendes Treiben zur Offensive nicht erst den rechten Flügel der Loire-Armee bei Beanne, dann den linken bei Loigny-Poupry eine Niederlage sich holen lassen, und hätte endlich nicht das Vordringen der deutschen Truppen auf dem rechten Stromufer von allen Seiten her den General Aurelles so unsicher gemacht, daß er schließlicly vor seiner Festung, statt in derselben, den Entscheidungskampf annahm!

Die herbe Verurteilung, welche Hoenig über die Heeresleitung zu Tours ausspricht, ist gewiß nicht zu hart ausgefallen, und mit warmem Anteil empfindet der deutsche Leser das traurige Los, das Feldherrn und Truppe traf, die, wenn auch nicht ohne Fehler, so doch brav und ehrlich ihr Bestes gethan haben für ihr Vaterland.

Ungemein lehrreich für Freunde der Volksbewaffnung bei kürzester aktiver Dienstzeit sind die Schilderungen über den Zustand der französischen Truppen nach der Besetzung von Orleans durch die Deutschen! Sie seien Herren Bebel, Liebknecht und Singer hiermit bestens empfohlen, zum „gräulichen Exempel“! —

Hoenigs Aufgabe bringt es mit sich, daß er auch an den deutschen Feldherren Kritik übt: Kriegsgeschichte läßt sich nicht lehrreich behandeln ohne Kritik, und jede Kritik trifft natürlich zuerst die Führer, die für alles, was geschehen ist, die Verantwortung tragen.

Nur wenigen unter unsern Lesern möchte unbekannt geblieben sein, daß Fritz Hoenig gerade als Kritiker vielfach angegriffen worden ist und zwar hauptsächlich um der außerordentlichen Schärfe seiner

Kritiken willen, sei es, daß er historische Kritik an Ereignissen und Personen aus der Kriegsgeschichte, sei es, daß er litterarische Kritik an Fachgenossen übte! Die Prefsfehde zwischen ihm und seinen nächsten Berufsgenossen Kunz, bei der dieser sich in der Defensive befunden hat, möchte ebenso allgemein bekannt sein, wie seine außerordentlich scharfen Besprechungen der Geschichte der schlesischen Kriege, welche die kriegsgeschichtliche Abteilung herausgibt.

Es ist natürlich, daß jemand, der selbst mit so scharfen Waffen angreift, auch wiederum angegriffen wird, und daß man auch die rein geschichtlichen Kritiken eines Mannes mit einem gewissen Mißtrauen ansieht, der auf persönlichem Gebiet nach dem Urteil nicht nur der Angegriffenen, sondern auch weiterer Kreise allzu scharf verfährt. Es ist diese Neigung zu persönlicher Schärfe ungemein bedauerlich bei einem Schriftsteller, der trotz allem zu den begabtesten und tüchtigsten gehört, die wir überhaupt besitzen: namentlich deshalb, weil er sich dadurch manche Quellen verschließt, die ihm unter andern Umständen vielleicht offen gestanden hätten. Ob der gar nicht genug anzuerkennende Fleiß, mit dem er privaten Aufzeichnungen beteiligter Offiziere in höheren Stellen nachgegangen ist und diese sich zu eröffnen verstanden hat, die Benutzung der Archive des großen Generalstabes, die bei diesen beiden letzten Bänden nicht erwähnt wird, ganz hat ersetzen können, ist vielleicht zu bezweifeln. Wenn andererseits Männer wie General von Voigt-Rhetz, neben vielen anderen, dem Verfasser Material zu seiner Arbeit geliefert haben, so geht daraus zum mindesten hervor, daß diese Herren ihre Mitteilungen in durchaus vertrauenswürdige Hand zu legen überzeugt gewesen sind.

Die Einwürfe, welche Hoenig gegen die deutsche Heeresleitung erhebt, sind kurz folgende. Zunächst sieht er einen Fehlgriff darin, daß die Operationen gegen die Loire-Armee nicht von vornherein in eine Hand gelegt, sondern die Armee-Abteilung des Großherzogs Friedrich Franz von Mecklenburg erst spät der II. Armee angegliedert worden ist. Weiter tadelt er das „cordonmässige“ weit ausgedehnte Vorgehen des General-Feldmarschalls Prinzen Friedrich Karl und sieht darin den Grund dafür, daß bei Beaune la Rolande kein folgeschwerer Sieg, der mit dem völligen Auseinanderwerfen des Gegners hätte enden können, sondern nur ein taktischer Erfolg, und noch dazu nach schwerem Ringen, erfochten wurde. Ebendarauf führt er den Umstand zurück, daß schliesslich das Centrum der Loire-Armee bei Orleans zwar durchbrochen, ihr rechter Flügel aber noch ziemlich ungeschlagen davongekommen ist. Wäre dieser gründlich geschlagen worden, so wäre jene zweite Krisis im Januar wohl kaum einge-

treten, die Schlacht an der Lisaine nicht mehr nötig gewesen. Endlich aber vermißt er nach der Besetzung von Orleans die energische Ausnützung der Erfolge bis zum 4. Dezember, das Stehenbleiben bei Orleans am 5. und 6. hat unzweifelhaft die Möglichkeit geschaffen, daß die französische Heeresleitung die Trümmer ihres geschlagenen Centrums und linken Flügels nochmals zu Truppenkörpern hat zusammengerafft und unter Chanzys Führung noch weitere 5 Wochen uns hat Widerstand leisten können.

Hoenig ist nicht der erste und nicht der einzige, der Fehler in unserer Kriegsführung von 1870/71 gefunden und seine Ansichten begründet hat. Gewiß ist keiner unserer Helden aus jener großen Zeit, am wenigsten unser unvergeßlicher Feldmarschall Moltke selbst, der Meinung gewesen, fehlerfrei gehandelt zu haben; ihnen nachzuweisen, daß und warum sie hier und da Fehler machten, heißt nur darlegen, daß sie eben Menschen waren! Darum bleiben sie nicht minder unsere Helden und selbst ihrer Feldherrngröße geschieht dadurch ebensowenig Abbruch, wie jemand dadurch sich zu dem Glauben wird verleiten lassen, daß der Kritiker, selbst es in ihrer Stelle wohl gar besser gemacht haben würde! Ohne Kritik nützt uns die ganze Kriegsgeschichte nichts und einem Geschichtsschreiber deshalb zürnen, daß er kritisiert, ist abgeschmackt, denn nicht Selbstüberhebung und Eigendünkel noch Mangel an Pietät, sondern einfach seine Pflicht als Geschichtsforscher führen ihn dazu. Hat seine Ansicht über einen bestimmten Fall Hand und Fuß, so soll man ihm danken und von ihm lernen. Aber die Frage, ob der kritisierte Führer damals überhaupt hat anders handeln können, als er es gethan, oder ob er den Fehler, den man ihm vorwirft, mit Recht vorwirft, damals als solchen erkennen und daher auch vermeiden konnte — das ist heute überhaupt mit voller Sicherheit nicht mehr festzustellen. Soweit kann auch ungünstige Kritik, sofern nur der Kritiker sich der Unzulänglichkeit seiner Mittel bewußt bleibt, den Kritisierten nicht verletzen. Er hat stets den berechtigten Einwand: das was du heute siehst und weißt, konnte ich damals eben nicht sehen müssen. Ob Hoenig, so sehr er sich dieser allgemeinen Unsicherheit aller Kritik sicher auch bewußt ist, dies Bewußtsein mit dem genügenden Nachdruck auch stets zu erkennen giebt, das kann zweifelhaft erscheinen: Kunz verfährt darin „menschlicher“!

Hoenig ist unter unsern modernen Kriegshistorikern einer der ersten, der auch Charakterbilder z. T. noch lebender Führer aus jener großen Zeit bringt. Auch in dem vorliegenden Bande VI ist dies der Fall, und zwar in ziemlich erheblichem Umfange. Gerade diese Charakterbilder, die neben den Vorzügen natürlich auch die

nach des Verfassers Ansicht vorhandenen Mängel der einzelnen schildern, werden den Leser ganz besonders fesseln.

Damit betritt der Verfasser ein gewiß für das geschichtliche Erkennen sehr wichtiges, aber auch ganz besonders schwierig zu behandelndes Arbeitsfeld. Denn das Bestreben, in persönlichen Eigenschaften des Führers die Quellen seiner Entschlüsse zu suchen, kann deshalb so sehr leicht irre leiten, weil sich niemals genau feststellen läßt, welchen Anteil die äußern Verhältnisse, und welchen Anteil die persönlichen Eigentümlichkeiten in einem bestimmten Falle daran gehabt haben, daß gerade dieser und kein anderer Entschluß gefaßt wurde. Das natürliche Bedürfnis, Erscheinungen zu erklären, verleitet unbewußt sehr leicht dazu, von den mancherlei zusammenwirkenden Ursachen nur diejenigen aufzufassen, die einem bestimmten Gesichtspunkt entsprechen und so einseitige Bilder zu konstruieren. Gleichmäßige, neben etwaigen Mängeln auch die vorhandenen Vorzüge hervorhebende Beurteilung darf bei solchen Charakterbildern nicht vermifst werden. Ob Hoenig in diesem Punkt stets — z. B. dem General von Stiehle gegenüber, der namentlich in so hohem Grade auch das Vertrauen der Truppe besaß — das Richtige getroffen hat, kann bezweifelt werden.

Am Schlusse seines Werkes nimmt der Verfasser Abschied von seinem Leserkreise. „Umstände, die außer seiner Macht liegen“ zwingen Fritz Hoenig, seine bisherige Thätigkeit einzustellen.

Im Interesse der kriegsgeschichtlichen Forschung wäre dieser Abschied, falls er ein definitiver bleiben sollte, nicht wenig zu bedauern, und Hoenigs Platz wird so leicht nicht anderweitig auszufüllen sein in der Reihe unserer Fachschriftsteller.

Hoffen wir, daß jene zwingenden Umstände sich ändern und wir noch manchen Band der Geschichte unseres großen Krieges von seiner Hand auf dem Büchertische zu begrüßen haben werden. Hoenigs Talent und Begabung überwiegt weit die Schädigungen, die sein Temperament, sein oft gar zu scharfes und schroffes Urteil seinen Arbeiten etwa zufügen können, bei weitem.

V.

Die deutsche Kolonie Togo-Land und ihre Grenzverhältnisse.

Es war im Anfange des Jahres 1884, als ein deutsches Kriegsschiff, die Korvette Sophie, an der afrikanischen Goldküste landete mit dem Auftrage, nachzuforschen, was von den Ruinen des Forts Groß-Friedrichsburg der ersten deutschen Kolonie übrig geblieben, welche der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm mit fernhin treffendem Blicke in Afrika gegründet hatte, um seinem brandenburgisch-preussischen Volke eine Stelle im Welthandel zu erwerben. Man fand diese Ruinen von tropischer Vegetation stark überwuchert, zwischen Schutt und Trümmern, aber noch einige rostzerfressene-gusseiserne Kanonenröhre, von denen eines als Andenken mit nach Deutschland genommen und später in der Ruhmeshalle des Berliner Zeughauses aufgestellt wurde. Dies an sich eigentlich bedeutungslose Ereignis war jedoch von weitreichender symbolischer Bedeutung, denn wie dies zu Tage geförderte Geschützrohr sollte auch Deutschlands Flotte und Kolonialmacht zu neuer, kräftiger Entfaltung erstehen. Bei der Weiterfahrt nahm die Korvette östlichen Kurs nach dem Togo-Lande und warf bei Klein-Povo, einem Handelsplatze der Sklavenküste, Anker, wo zwei daselbst befindliche deutsche Faktoreien von den Eingeborenen hart bedrängt wurden. Die Korvette kam gerade zur rechten Zeit, ihren ans Land gesetzten Mannschaften gelang es nach leichtem Gefecht, die Schwarzen zu schlagen und zu zerstreuen. Damit war nun ein kolonialer Anfang gemacht, Deutschland hatte im Togo-Gebiet festen Fuß gefaßt, aber nicht nur dort, denn zu gleicher Zeit ankerte das Kanonenboot Nautilus an der Südwestküste von Afrika, um auch in deren Bereiche deutschen Niederlassungen Beistand zu bringen. Die Würfel waren ins Rollen gekommen, der Weg thatkräftiger deutscher Kolonialpolitik war beschritten worden. Ein lange und dringend gehegter Wunsch, den deutschen Interessen auch in den überseeischen Ländern ausreichenden Schutz und gesunde Weiterentwicklung zu sichern, wurde der Verwirklichung entgegengeführt.

Infolge von Vertragsabschlüssen mit den einheimischen Häuptlingen ward zunächst die Küstenzone des Togolandes unter deutschen Reichsschutz gestellt und das so erworbene Gebiet dann nach dem Binnenlande zu erweitert. Die Beziehungen zu den Nachbarkolonien gaben aber alsbald Veranlassung, mit Frankreich und England unter Vorbehalt weiteren Abkommens die Grenzlinien zu regeln.

Während mit der ersteren Macht 1897 die Ost- und Nordgrenze vertragsmäßig festgestellt werden konnte, ist man mit England in betreff der Westgrenze bisher zu keinem Abschlusse gelangt, anscheinend wegen Meinungsverschiedenheiten hinsichtlich der beiderseitigen Ansprüche auf ein neutrales Gebiet im westlichen Teile des Togo-Hinterlandes. Da somit eine endgültige Begrenzung der Westseite des Schutzgebietes erst erwartet wird, so läßt sich auch dessen Umfang zur Zeit noch nicht genau bestimmen.

Nach seinem gegenwärtigen Bestande greift das deutsche Togo-Gebiet im großen und ganzen zwischen dem 2° ö. L. und 1° w. L. v. Gr. als ein durchschnittlich 150 km breiter und 550 km tiefer Landstreifen von der Sklavenküste des Guinea-Golfes in das Innere des dunkeln Kontinents bis zum 11° n. Br. hinein. Der auf etwa 75 km Ausdehnung zu bemessende Küstensaum bildet eine schmale und niedrige, vielfach mit Rohrdickicht und Gebüsch bedeckte Sanddüne, hinter welcher sich langgestreckte Strandlagunen hinziehen, vornehmlich das große Süßwasserhaff, an welchem der Hauptort Togo liegt. Aus der flachen Strandniederung erhebt sich der Boden zunächst mälsig gewellt, auf seiner Oberfläche wechseln fruchtbares, kulturfähiges Land, Weidegründe und Waldungen von Ölpalmen und anderen Fruchtbäumen, welche, saftige Grasfluren umschließend, wirkungsvoll die Landschaft durchsetzen. Die Vegetation strotzt überall in üppiger Fülle. Zwischen 8 und 10° n. Br. steigen weit verzweigte, mit dichtem Urwald bestandene Höhenrücken empor, welche von Nordost aus Dahome kommend, in südwestlicher Richtung zum Unterlaufe des Voltaflusses streichen. Hier waltet schon der Gebirgscharakter vor, doch findet sich in den hohen Thalmulden noch recht kräftiger Pflanzenwuchs. Die gedrungene Masse dieser Berglandsgruppe schließt das Küstenland von dem nordwärts beginnenden Tafellande des Niger ab. Trotz so ergiebiger Bodenbeschaffenheit läßt die Bewässerung des dem Äquator nahegelegenen Landes dennoch oft zu wünschen übrig. Westlich stößt das Schutzgebiet an den Volta, der bei einer Stromlänge von über 500 km und einem an Zuflüssen reichen Stromnetze die größte Wasserader innerhalb des Niger-Bogens darstellt und im Mittellaufe bereits für kleinere Fahrzeuge schiffbar ist. Zwei weniger bedeutende Flüsse, Todschie und Monodurchziehen mit ihrem Geäder das Land, wenn auch Unterlauf und Mündung derselben auf fremdem Gebiete liegen. Noch andere, minderwertige Gewässer ergießen sich in das Togo-Becken. In besonders heißen Jahren und zur Zeit der aus Nordost wehenden, austrocknenden Winde werden diese Wasserläufe jedoch seicht, so daß oft ganze Teile ihres Bettes trocken liegen. An der Küste sowie

im Innern des Landes fehlt es nicht an Handelsplätzen, deren altbegangene Verkehrswege man bemüht ist, zu vervollkommen und neue Verbindungslinien zu eröffnen. Der schon erwähnte Küstenort Klein-Povo ist Sitz des Reichskommissars. Die eingeborene seßhafte Bevölkerung besteht aus echten Negern von reinstem Typus, welche sich in zahlreiche Stämme verteilen. Ein zunehmender Umsatz der wie überhaupt in Nord-Guinea so auch in Togo üblichen Landesprodukte soll sich in neuester Zeit bemerkbar gemacht haben. Es erübrigt kaum, darauf hinzuweisen, daß die klimatischen Bedingungen dieser Tropenzone bei dem dort herrschenden hohen Grade von Wärme und Feuchtigkeit für Europäer, bevor sie sich an die dortigen Witterungsverhältnisse gewöhnt haben, eben nur ungünstig genannt werden können.

Das Togo-Gebiet und sein Hinterland sind in den letzten Jahrzehnten Ziele verschiedener Forschungs Expeditionen gewesen. Namentlich waren es deutsche Unternehmungen, welche 1887/88 das beiderseitige Ufergebiet des Volta durchquerten und auch Salaga, den wichtigsten Handelspunkt der späterhin 1890 neutralisierten Zone besuchten, dann aber nördlich in der Richtung zum Niger fast bis zum 12° n. Br. in die Landschaft von Gurma vordrangen, welche sich im Hochthale des Sirba, eines rechtsseitigen Nigerzufflusses, ausbreitet. Auch 1889 wurde ein Zug nach Norden unternommen, um sichere Wege für den Karawanenhandel aus dem Innern des Landes nach der Küste herzustellen. Gelegentlich dieser Forschungs Expeditionen ward Fort Bismarcksburg als Stütz- und Ausgangspunkt binnenländischer Unternehmungen angelegt. Bei noch neueren Zügen bestätigte es sich klar und unwiderleglich, daß die inneren Gegenden Togos für Anbau und Handel gute Aussichten gewähren können.

In Bezug auf das deutsch-französische Togo-Abkommen drängt sich wohl die Frage auf, weshalb man deutscherseits durch Abtretung von Gurma an Frankreich eine Absonderung des Togo-Hinterlandes vom Niger-Ufer zugelassen habe. Indessen liefse sich ja bei den bevorstehenden und entscheidenden Vertragsabschlüssen mit England über eine Erweiterung der Nordwestgrenze Togos in der Richtung zum Niger immer noch verhandeln, da zwischen der sich freilich scharf einander nähernden Grenze des französischen Sudans und britischen Niger-Gebiets, die bisher nicht unter den Schutz einer europäischen Flagge gestellten Landstriche von Aribanda, am Schnittpunkte des 1° w. L. v. Gr. und 14° n. Br. noch ein offenes Thor zum Niger bilden. Aber ganz abgesehen davon, darf auch der Wert dieses Flusses für die wirtschaftliche Entwicklung des Togo-Landes nicht zu hoch bemessen werden, denn stiefse letzteres wirklich an

den Niger, so würde die sich von diesem Berührungspunkte nach der auf englischem Gebiete liegenden Flußmündung hinziehende Wasserstraße über 1500 km, dagegen der Überlandweg durch Togo nach den eigenen Küstenplätzen kaum 800 km betragen. Überdies befinden sich in dem hier zur Geltung kommenden stüdöstlichen Laufe des Nigers jene grofsartigen Stromschnellen, welche die Schiffahrt stellenweise gänzlich unterbrechen. Andererseits üben auch die Handelsstationen Togos einen weit bestimmenderen Einfluß auf den vorteilhaften See-Export als auf den Betrieb eines weit in das kontinentale Innere reichenden Binnen- und Zwischenhandels aus. Zur Ausnutzung des Handelsverkehrs muß die maritime Zugänglichkeit der ausgedehnten Togo-Küste unstreitig höher angeschlagen werden als die fernausholende Nigerlinie. Bei Alledem hat nun Frankreich als Gegenleistung für Gurma die den deutschen Zielen ungemein wertvollen Bezirke von Quala und Gambakha nördlich der neutralen Zone, an Deutschland abgetreten, wodurch das Togo-Gebiet an den Volta stößt und ein Stromweg zu dem nächst vom Meere bespülten Gestade gewonnen ist. Es liegt daher thatsächlich kein rechter Grund vor, das Abkommen mit Frankreich als einen deutschen Mißerfolg zu beurteilen, insofern das Interesse Deutschlands weder zur Seite gedrückt noch überhaupt beeinträchtigt worden ist.

Bei den zu erwartenden Verhandlungen mit England würde es für Deutschland hauptsächlich darauf ankommen, den Besitz des linken Volta-Ufers, sowohl in der neutralen Zone als auch und zwar ganz besonders unter Ausdehnung des Küstensaumes am Unterlaufe dieses Flusses zu erlangen. Nachdem zwischen beiden Mächten unlängst ein neuer Gedankenaustausch über die Grenzbestimmung stattgefunden, scheint die notwendig gewordene Abgrenzung nun bald in Angriff genommen zu werden, zumal die gegenseitigen Ansprüche sich jetzt nicht mehr schroff gegenüberstehen sollen und eine Verständigung somit nicht ausgeschlossen bleibt. Die Rechtmäßigkeit der nachdrücklich und beharrlich ausgesprochenen deutschen Forderungen dürfte in England kaum bestritten werden können.

Im Jahre 1897 waren bewaffnete britische Expeditionen innerhalb der neutralisierten Zone erschienen und hatten die Centralplätze Salaga und Jendi besetzt. Der Zweck dieser Invasion war zunächst unverständlich, doch gelangte man später zu der Annahme, daß England nur deshalb Truppen in das neutrale Gebiet habe einmarschieren lassen, um dort ordnungsmäßige Zustände herzustellen und die ständigen Unruhen der Eingeborenen, durch welche der Handel an der Goldküste störend betroffen, zu dämpfen. Es mag

dahingestellt sein, ob die Hilfeleistung deutscher Schutztruppen gern gesehen wäre, jedenfalls liegt es aber im deutschen Interesse, diesen gegenwärtig neutralen Zustand durch eine bündige Auseinandersetzung abzulösen. Entweder eine Teilung der neutralisierten Landesgruppe oder eine Entschädigung Deutschlands durch Abrundung des Togo-Gebietes bis an den Thalweg des Voltaflusses, — nur um diese beiden Möglichkeiten kann es sich vom Standpunkte deutschen Interesses handeln. Gradezu dringlich scheint zwar keine dieser Möglichkeiten zu sein, vielmehr dürfte im Zuwarten diesmal eine Gefahr für die deutsche Kolonialmacht liegen. Nur muß diese letztere fest entschlossen bleiben, jeden Versuch einer gewaltsamen und einseitigen Lösung der Frage durch rechtzeitiges Eingreifen mit den Waffen abzuwehren. Militärisches Wissen und Können dürfen bei Neuordnung der Togo-Grenzen sich den politisch wirksamen Kräften nicht unterordnen, denn Verträge sind immer nur so lange stichhaltig, als man sie mit dem Schwerte zu schützen vermag.

Auch im Togo-Gebiet wird Deutschland eine bedeutende Rolle spielen können, obwohl bei den klimatischen Verhältnissen eine Besiedelung des Landes mit Europäern nicht in Aussicht zu nehmen ist. Ferner leidet das Land zeitweise an anhaltender Dürre, doch haben sich nachteilige Folgen derselben nicht bemerkbar gemacht, wogegen sich, wie bereits erwähnt, ein erfreulicher wirtschaftlicher Fortschritt nachweisen läßt. Als Vorbedingung zur Eroberung des dortigen, immerhin großen Marktgebietes, erscheint es in erster Reihe geboten zu sein, das Hoch- und Hinterland so bald als möglich durch ausreichende Verkehrswege mit der Küste in Verbindung gebracht werden.

In dem neu erschienenen Werke „Völkerkunde und Politische Geographie“ von Friedr. Ratzel, heißt es: Eine großräumige Politik hat den Vorteil weitsichtiger Pläne, die ihrer Zeit vorausseilen, sie steckt ihre Gebiete lange aus, ehe andere nur daran dachten, das dort politische Werte zu finden seien! So auch erwächst für eine zweckmäßige deutsche Kolonisierungsmethode die Aufgabe, diplomatische und maritime Erfolge ohne Säumen zu Gunsten der allgemeinen nationalen Wohlfahrt auszunutzen und in dem mächtigen Kampfe um die Handelsoberrherrschaft, die deutsche Flagge selbst in den fernesten Landen hoch zu halten!

Hdt. Febr. 98.

VI. Ein Beitrag zur Frage betreffend die Versorgung inaktiver Offiziere.

Die Frage der Versorgung solcher Offiziere, die den Anstrengungen des militärischen Dienstes nicht mehr gewachsen sind und bei fortbestehender geistiger Frische in verhältnismäßig jungen Jahren dem praktischen Militärdienst entsagen müssen, ist eine besonders wichtige.

Auf der einen Seite bedürfen wir im Heer in den Chargen vom Kompanie-Chef aufwärts körperlich völlig frischer Offiziere. Diese körperliche Frische ist bei dem Durchschnitt der Offiziere in höheren Stellungen vorzugsweise von dem Lebensalter abhängig. Es muß somit dauernd das Bestreben unserer Heeresverwaltung sein, auf eine Verjüngung des Offizier-Korps hinzuwirken und zur Erreichung dieses Grundsatzes, von dessen Durchführung die Schlagfertigkeit des Heeres ausschlaggebend abhängt, giebt es nur das eine Mittel: diejenigen Offiziere, welche nicht mehr felddienstfähig sind oder nicht mehr die erforderliche Frische besitzen, rechtzeitig von der Ausübung des praktischen Militärdienstes loszulösen. Andererseits sind die Ursachen der Leiden und Fehler von denjenigen Offizieren, welche dem genannten Grundsatz zum Opfer fallen, meist durch die Strapazen des Militärdienstes hervorgerufen oder begünstigt worden.

Hieraus ergibt sich die Verpflichtung des Staates zur Versorgung fraglicher Offiziere. In der bestehenden Pensions-Berechtigung und der Möglichkeit der Anstellung im Civildienst beruht die Anerkennung dieser Verpflichtung seitens des Staates. In der Theorie würde die beregte Frage somit gelöst sein, in der Praxis zeigt sich aber, daß diese Lösung einer Vervollkommnung dringend bedarf. Es beruht dies vornehmlich in der Thatsache, daß die in jungen Jahren verabschiedeten Offiziere nur zum Teil in staatlichen Stellungen Verwendung finden können, während es dem anderen Teil überhaupt nicht gelingt, eine geregelte Thätigkeit zu erlangen. Und selbst dort, wo Offiziere oft nach langer Wartezeit eine Civil-Stellung erlangen, die ihnen die ersehnte Thätigkeit bringt, konnte diese meist nicht nach der besonderen Befähigung und Anlage gewählt werden und sie giebt dann dem geistig frischen Offizier nicht die notwendige Befriedigung. Hieraus entwickelt sich bei den Einzelnen oft eine pessimistische Lebens-Auffassung, die durch körperliche Leiden verstärkt zur all-

gemeinen Unzufriedenheit führt. Der frühere Offizier, welcher gerade dazu geeignet und berufen erscheint, in seinem neuen Wirkungs- und Verkehrskreis ein versöhnendes Element gegen derartige Auffassungen zu sein, über deren Zunahme als allgemeines Übel so oft geklagt wird, bietet denselben keinen Widerstand mehr, er verfällt vielmehr dem gleichen Übel. Und wie häufig kann man dann mit Bezug auf solche Persönlichkeit hören: „ja, wenn der Offizier sogar schon so unzufrieden ist, dann müssen die Klagen und der Mißmut doch berechtigt sein.“

Ich glaube, die Heeresverwaltung ist sich über das Bedenkliche des angeführten Mißstandes und die Notwendigkeit den berechtigten Klagen abzuhelfen, ganz im Klaren. Leider giebt es kein radikales Heilmittel, und die Schwierigkeiten, welche bei dem Bestreben zu helfen auftreten, sind so schwerwiegender Art, daß ihre Beseitigung nur schrittweise erfolgen kann. Die Schwierigkeiten liegen einmal auf rein finanziellem-Gebiet, und soweit die Civil-Versorgung in Betracht kommt, tritt die Erwägung hinzu, daß durch die Besetzung der Stelle durch einen früheren, versorgungsberechtigten Offizier nicht die berechtigten Ansprüche der Berufsklasse verletzt werden, zu deren Bereich die fragliche Stelle gehört.

An der Besserung der Verhältnisse muß meiner Meinung nach jeder beizutragen versuchen und sich nicht durch die Erwägung von der freien Meinungsäußerung abhalten lassen, daß derselbe Gedanke schon vorher einmal von anderer Stelle erörtert ist oder sein könnte. Die Heeresverwaltung wird gewiß auch keinen unbedeutenden Beitrag zurückweisen. Die nachfolgenden Zeilen sollen einem Vorschlag über weitere Ausdehnung der Versorgung ausgeschiedener Offiziere dienen.

Es sind erst wenige Jahre her, daß durch die Einrichtung der Bezirks-Offizierstellen ein Fortschritt auf dem Gebiet der Versorgung solcher Offiziere, die nicht mehr in vollem Maße felddienstfähig waren, geschaffen wurde. Mag die Versorgung auch nicht vollkommen genannt werden, so bedeutet sie doch ohne Zweifel einen Schritt vorwärts. Es ist dem Offizier in diesen Stellungen bei auskömmlichem Gehalt, welches eine Einschränkung gegen das bisherige materielle Leben als Soldat nicht erfordert, zum wenigsten reichlich Zeit gegeben, sich auf eine Stellung im Civilleben vorzubereiten, oder solche zu suchen. Der Offizier wird stufenweise auf die Änderung, welche das Leben im Civilberuf mit sich bringt, vorbereitet; außerdem bringt diese Versorgung des nicht mehr felddienstfähigen Offiziers für keine andere Berufsklasse Nachteile mit sich. Die pekuniären Mehraufwendungen für die Stellenzulage der Bezirksoffiziere sind im

Verhältnis zu den Vorteilen, welche durch diese Einrichtung erzielt werden, unbedeutend zu nennen. Wenn klagender Weise geltend gemacht wird, daß eine Aussicht auf finanzielle Verbesserung oder Aufrücken in einen erweiterten, höheren Wirkungskreis seitens der Bezirksoffiziere nicht besteht, so ist dieser Auffassung entgegenzuhalten, daß die beregte „Versorgung“ sich doch nur als ein Übergang für die betreffenden Offiziere behufs späterer Ausübung eines Civilberufs darstellt. — Durch seine Thätigkeit gewinnt der Bezirksoffizier auch leichter Föhlung mit weiten Kreisen der Civilbevölkerung, eine Thatsache, die auch dazu beitragen kann, ihm die Erlangung einer geeigneten Civilstelle zu erleichtern.

Die Frage, ob den Bezirksoffizieren nicht eine Erhöhung der Pension durch Einrechnung ihrer Stellenzulage zu dem pensionsfähigen Dienst Einkommen oder durch Anrechnung der in dieser Stellung zugebrachten Zeit auf die pensionsberechtigte Dienstzeit zugebilligt werden kann, ist jedoch nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen. Vielleicht wird derselben auch im rechten Moment seitens der Heeresverwaltung wohlwollend im Interesse der Bezirksoffiziere näher getreten werden.

Dem Reichstag ist bei seinem Wiederzusammentritt ein Entwurf zu einer neuen Militär-Strafprozeßordnung, welche das Gerichts-Verfahren in ganz anderen Formen wie bisher festsetzt, zur Beschlußfassung vorgelegt worden.

Die neue Militär-Strafprozeßordnung ersetzt das schriftliche Verfahren durch ein mündliches im Haupttermin und bei der Aburteilung. Dem Verurteilten ist das Recht zur Einlegung der Berufung gegen das gefällte Urteil gegeben. An Stelle des bisherigen untersuchungsföhlenden Offiziers soll fortan „der Gerichtsoffizier“ treten. — Der Gerichtsoffizier ist das ausübende und beratende Organ des Gerichtsherrn im Bereich der niederen Gerichtsbarkeit; als solcher föhrt er die Voruntersuchung zur Ermittlung des Thatbestandes. Diese Beweisaufnahme bildet die Grundlage für die Entscheidung der Frage, ob Anklage zu erheben ist oder die strafgerichtliche Verfolgung einzustellen sei. Bei der Erforschung des Sachverhalts hat der Gerichtsoffizier nicht bloß die zur Belastung, sondern auch die zur Entlastung dienenden Umstände zu ermitteln und die Erhebung aller Beweise herbeizuföhren, deren Verlust zu besorgen steht oder deren Aufnahme zur Vorbereitung der Verteidigung des Beschuldigten erforderlich scheint. Auf Grund der Beweisaufnahme im Ermittlungsverfahren fertigt der Gerichtsoffizier die „Anklageschrift“ an. Er hält dem Gerichtsherrn demnächst Vortrag und dieser entscheidet daraufhin über die Anklage und beruft das erkennende Gericht. Beim Haupt-

termin vertritt der Gerichtsoffizier die Anklage, er ist befugt durch Fragen an die Zeugen und Sachverständigen während der Verhandlung den Sachverhalt nach Ermessen aufzuklären, Anträge auf weitere Zeugenvernehmung etc. zu stellen. Nach Schluß der Beweisaufnahme erhält der Gerichtsoffizier als Vertreter der Anklage das Wort und hat bezüglich der Schuldfragen und Strafzumessung begründeten Antrag zu stellen. Ihm steht das Recht der Erwidrerung gegenüber dem Verteidiger zu.

Ich bin nun der Ansicht, daß die im Vorstehenden näher erörterte Thätigkeit eines Gerichtsoffiziers sowohl nach Umfang wie nach ihrer Art und Bedeutung durchaus einer besonderen Berufsthätigkeit angemessen ist und solche auszufüllen vermag, daß sich hier eine willkommene Gelegenheit bietet mit der Einführung eines Fortschritts für die Militär-Rechtspflege eine Versorgung von befähigten Offizieren, deren körperlicher Gesundheitszustand etc. nicht mehr zur Ausübung des praktischen Dienstes ausreicht, zu vereinen.

Der Einwendung, daß bei dem bisherigen Militär-Gerichtsverfahren die sogenannten „Untersuchungsführenden Offiziere“ auch keine inaktiven berufsmäßig vorgebildeten Organe waren, möchte ich zwei Gründe gegenüberstellen. Einmal soll durch die Anstellung berufsmäßiger Gerichtsoffiziere an Stelle der bisherigen Untersuchungsführer ein Fortschritt für das militärgerichtliche Verfahren geschaffen werden und dann sind die Funktionen des untersuchungsführenden Offiziers bei dem schriftlichen Verfahren in ihrem Wesen sehr verschieden von denen des Gerichtsoffiziers bei dem mündlichen Verfahren. Bei dem bisherigen schriftlichen Verfahren mußte der gesamte Thatbestand mit Zeugenaussagen, das Referat und die Spruchverhandlung in eingehender und bindender Form vor der Aburteilung ausgearbeitet und vorbereitet werden; nur hierdurch wurde es den für den Gerichtsdienst nicht besonders vorgebildeten Kräften möglich, zu einem ausreichend sachgemäßen Urteil über die Sachlage und zu einer zutreffenden Anwendung der juristischen Grundsätze und Gesetzesbestimmungen zu gelangen. Nach Einführung des mündlichen Verfahrens kann die fehlende Erfahrung und Vorbildung des betr. richterlichen Organs nicht mehr durch vorhergehendes eingehendes Studium der Verhandlungen und einschlägigen Bestimmungen ersetzt werden. Der Vertreter der Anklage muß imstande sein, sich das Urteil während der mündlichen Verhandlung zu bilden, um den Richtern die Sachlage klar vor Augen führen und die Anklage der Verteidigung gegenüber vertreten zu können. Die Handhabung des Gesetzes darf ihm hierbei keine Schwierigkeiten bereiten. Eine unzureichende Vertretung der Anklage in der öffent-

lichen Sitzung würde abgesehen von anderen Nachteilen auch geeignet sein, das Ansehen und die Würde des Militärgerichts zu verletzen. — Im militärischen Interesse ist es von hoher Wichtigkeit, Anlässe, die den Gegenstand der Berufung bilden können, nach Möglichkeit zu beschränken. Durch nichts könnte diesem Gesichtspunkt wirksamer Rechnung getragen werden, als durch Einsetzung gut vorgebildeter geübter richterlicher Organe, unter denen die Gerichtsoffiziere im Bereich der niederen Gerichtsbarkeit eine so bedeutsame Rolle einnehmen. Auch für den Gerichtsherrn wird das Vorhandensein eines sachverständigen, erfahrenen Beirats in allen rechtlichen und juristischen Fragen mehr als bisher von Wichtigkeit sein und auch hierfür dürften berufsmäßige Gerichtsoffiziere die geeignetsten Organe sein.

Ein für seine Funktionen durch besonderes Studium und Unterweisung vorgebildeter Gerichtsoffizier würde des weiteren der berufenste Verteidiger der durch die höhere Gerichtsbarkeit zur Aburteilung gelangenden Personen sein; er würde in Garnisonen, in denen kein Kriegsgerichtsrat anwesend ist, das Ermittlungsverfahren sofort bei vorkommenden Gesetzesverletzungen und Straftaten, deren Aburteilung vor das Forum der höheren Gerichtsbarkeit gehört, beginnen können. Vermöge seiner Vorbildung und Erfahrung wird er hierbei und in anderen richterlichen Handlungen ein willkommenes Unterstützungsorgan für die ausübenden richterlichen Beamten der höheren Gerichtsbarkeit werden.

Vielleicht ließen sich die Funktionen der berufsmäßigen Gerichtsoffiziere noch in anderer Weise wirksam erweitern. Ich möchte nur kurz die Frage anregen, ob es nicht zweckmäßig wäre, dem Richterkollegium der Standgerichte einen nicht mit der Vertretung der Anklage beauftragten berufsmäßigen Gerichtsoffizier, sei es als erkennendes oder nur beratendes Mitglied, beizugesellen. Im übrigen gehen Vorschläge nach dieser Richtung über den Zweck meiner Ausführungen hinaus. Erwägungen dieser Art werden von selbst angestellt werden, wenn der Einsetzung berufsmäßiger Gerichtsoffiziere näher getreten werden sollte.

Ich denke mir die Funktionen der Gerichtsoffiziere in den Händen inaktiver zu dem Zweck besonders vorgebildeter älterer Premierlieutenants oder Hauptleute liegend, in Stellen, die den Bezirks-offizieren nachgebildet sind. Die Funktionen selbst sind nach Umfang und Bedeutung diesen Chargen durchaus angemessen. Die Gerichtsoffiziere würden vielleicht am zweckmäßigsten den Regimentsstäben angegliedert und bleiben dem Gerichtsherrn der höheren Gerichtsbarkeit direkt unterstellt.

Durch berufsmäßige Gerichtsoffiziere würde die Truppe des weiteren nicht unerheblich im Gerichtsdienst entlastet werden.

Durch Fortfall der aktiven Offiziere, die in solchen Stellungen Verwendung finden, werden die bisherigen Zulagen für die untersuchungsführenden Offiziere frei, da auch die kostspieligen Reisen der ausübenden Gerichtsbeamten der höheren Gerichtsbarkeit eingeschränkt werden, wird es ermöglicht, berufsmäßige Gerichtsoffiziere ohne Aufwendung erheblicher Mehrkosten anzustellen.

Die Thätigkeit als Gerichtsoffizier dürfte auch die notwendige Befriedigung für die Betreffenden mit sich bringen. Vielleicht liefse sich auch durch Einsetzung solcher Stellen bei den einzelnen Truppenteilen und außerdem für mehrere Truppenteile vereinigt in größeren Garnisonen ein Aufrücken der Gerichtsoffiziere, sei es durch Steigerung der Einnahme, oder durch Versetzung in eine höhere Stellung, erreichen. Nicht zu übersehen würde des weiteren sein, die Vorbereitung, welche den Gerichtsoffizieren ihre Thätigkeit für einen späteren Civilberuf gewährt. Vermöge der erworbenen juristischen Kenntnisse und Praxis in Anwendung derselben, werden solche Offiziere später vorzugsweise als Amtsvorsteher, Bürgermeister, Amtsanwälte oder in ähnlichen Civilstellen Verwendung und Anstellung finden. Hierdurch erhält die beregte Versorgung ihren besonderen Wert im Interesse der beteiligten Offiziere.

Der gegenwärtige Augenblick erscheint für einen Fortschritt auf dem Gebiete der Civilversorgung besonders günstig, denn es ist klar, daß der Reichstag, wenn er eine Militär-Strafprozessreform wünscht, auch alle Mittel bewilligen muß, die diesem Zwecke dienen.

Die Gerichtsoffiziere würden vor ihrer definitiven Anstellung eine besondere Vorbildung erhalten müssen. Ich denke mir dieselbe am praktischsten durch einen mehrmonatlichen Kursus an einer Universität, der für diesen Zweck besonders einzurichten sein würde oder durch Unterweisung beim General-Auditoriat; diesem Studium müßte eine praktische Thätigkeit bei einem Gericht der höheren Gerichtsbarkeit folgen. Der Kursus beim General-Auditoriat oder der Universität würde den Zweck zu verfolgen haben, die betreffenden Offiziere über die Grundsätze des Strafrechts und die Anwendung der Strafbestimmungen des Militär-Strafgesetzes und der hauptsächlichsten Bestimmungen des bürgerlichen Strafgesetzes zu unterweisen.

Es wird immer eine heikle Sache bleiben, Vorschläge für eine erweiterte Versorgung von Offizieren zu machen, deren Felddienstfähigkeit in Frage steht, welche aber noch in verhältnismäßig jungen Jahr sind.

Der Gedanke liegt nahe, daß mit der Zunahme solcher Stellen

auch die unabänderliche „Zukunftsfrage“ an den Einzelnen früher herantritt, und daß die Zahl der für auserwählte und höhere Stellungen in Betracht kommenden Personen im gleichen Verhältnis abnimmt. Und doch darf diese Erwägung nicht davon abhalten, die Frage zu erörtern und mit Vorschlägen hervorzutreten.

Der Grundsatz, daß sich die Altersverhältnisse allgemein nicht wesentlich weiter verschieben dürfen, steht fest, er läßt sich nicht nur theoretisch mit schönen Worten begründen, die Aufrechterhaltung dieses Grundsatzes ist auch durch die Praxis bestätigt. Wir brauchen garnicht soweit in die Entwicklungsgeschichte unseres Heeres zurückblicken, um uns hiervon zu überzeugen. Auch die Möglichkeit, das Verhältnis der höheren Stellen zu den unteren günstiger zu gestalten, ist sehr beschränkt. Es bleibt somit nur die Möglichkeit, für die Offiziere, die in verhältnismäßig jungen Jahren von einer Fortsetzung ihres militärischen Berufs abgehalten werden müssen, günstige und gerechte Versorgungs-Bedingungen zu schaffen.

Von diesem Gesichtspunkte aus, hoffe ich, daß diese Betrachtung einigen Anklang finden möge.

A. v. J.

VII.

Kleine heeresgeschichtliche Mitteilungen.

1. Zur Geschichte des Krieges 1866. Feldmarschalllieutenant Neuber, 1866 Oberst im Generalstabe Benedeks, machte dem Verfasser des Werkes „Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland 1859 bis 1866“, Heinrich Friedjung, u. a. folgende interessante Mitteilung über die Ursachen der Niederlagen der österreichischen Armee (A. a. O. II. Anhang Nr. XX S. 572): „Unmittelbar nach der Schlacht bei Königgrätz wurde ich mit mehreren Obersten des Generalstabes, Tegethoff und anderen, von Olmütz nach Wien berufen, um hier an der Organisation des Widerstandes unter Erzherzog Albrecht mitzuarbeiten. Ich befand mich gerade bei John (Freiherr v. J., österreichischer General), als Erzherzog Albrecht eintrat. Der Erzherzog sprach mich an und fragte: „Ich möchte Ihre Meinung hören, wen halten Sie eigentlich für den Hauptschuldigen an dem Unglück der Nordarmee?“ — Darauf meine

Antwort: „Kaiserliche Hoheit, ich halte denjenigen für den Schuldigen, der den Generalmajor Krismanič zum Leiter der Operationen empfahl.“ — Da fühlte ich, wie John mich am Rocke zupfte, und wußte nicht, was er damit wolle. Der Erzherzog aber fuhr zornig auf und verabschiedete mich auf das ungnädigste. Dann erst erfuhr ich von John, daß Krismanič vom Erzherzog empfohlen worden war und daß ich ihn auf das tiefste verletzt hatte. Erzherzog Albrecht scheint diese Scene in Erinnerung behalten zu haben, denn mehrere Jahre später, als ich in Trient als Brigadier kommandierte, besichtigte der Erzherzog meine Truppen und kam in der ruhigsten Weise auf Krismanič zu sprechen. Er sagte, er habe nicht gut daran gethan, Krismanič zu empfehlen; er habe sich später ins Gedächtnis zurückgerufen, daß Krismanič bei der Dämpfung des Aufstandes in Venetien, zu der er 1863 berufen worden war, keine glückliche Hand gezeigt hatte.

Schbg.

Einen Fahneneid, dessen Inhalt mit den dem Soldaten im allgemeinen obliegenden Pflichten schwer zu vereinbaren ist, liess — wie in der Geschichte der Stammtruppen des 6. Thüringischen Infanterie-Regiments Nr. 95 von G. Lantz (Braunschweig 1897) zu lesen ist — Herzog August von Sachsen-Gotha-Altenburg am 18. Januar 1814 in der Schlofskirche zu Gotha die Freiwilligen schwören, welche der Aufforderung zur Teilnahme am Kriege gegen Frankreich gefolgt waren. Der Schwur lautete: „Ich schwöre zu Gott dem Allwissenden und Allmächtigen diesen heiligen Eid: Für die gemeine Sache des Deutschen Vaterlandes Gut und Blut, Leib und Leben zu wagen, den mir gesetzlich und regelmäsig vorgesetzten Anführern unweigerlichen Gehorsam zu leisten, nimmer meine Fahne oder Waffen zu verlassen, mit solchen und meinen deutschen Bundesgenossen, Freude und Leid zu teilen, alle Menschen als Brüder zu betrachten und zu behandeln, meinen heiligen Beruf weder durch Unordnung noch durch Nachlässigkeit noch durch Unrecht und Grausamkeit zu entehren, und in diesem Kampf für Vaterland und Ehre tapfer auszuharren bis zum Ende. So wahr mir Gott helfe, hier zeitlich und dort ewiglich. Amen!“

Daß, des von ihnen geleisteten philanthropischen Eidschwures ungeachtet, einige seiner Unterthanen bei den wenigen in den Feldzügen der Jahre 1814 und 1815 ihnen gebotenen Gelegenheiten von ihren Waffen einen sehr unbrüderlichen Gebrauch gemacht, und nach Kräften auf den Feind geschlagen hatten, liess der franzosenfreundliche Herzog seine Truppen bei deren Heimkehr nach endgültiger Beendigung der Befreiungskriege fühlen.

Als sie auf dem Rückmarsche aus Frankreich am 29. November

1815 in die Nähe der herzoglichen Residenz gekommen waren und sich auf den ihrer dort wartenden Empfang freuten, vertrat ihnen ein Gendarm den Weg mit einem schriftlichen Befehle, seitwärts von der Landstrafse Quartiere zu beziehen, welche sie auf verschneiten Pfaden, schlimmer als die auf dem Hunnsrück gewesen waren, todmüde und zum Teil erst am späten Abend erreichten. Ein kühles Belobigungsschreiben, mehr Mahnung zu fernem Wohlverhalten als Anerkennung enthaltend, konnte die Mißstimmung nicht verringern und diese erreichte den höchsten Grad, als dem Linienbataillone bei dem am 5. Dezember erfolgten Einrücken in seine künftige Garnison Gotha keinerlei festlicher Empfang bereitet war. Schon wollte der Kommandeur, Oberst von Münch, aufgebracht durch die befremdende Teilnahmslosigkeit, seine Leute in der Vorstadt auseinander gehen lassen, als die Frau Herzogin ihm wissen liefs, dafs sie sich in einem Hause auf dem Hauptmarkte befände und das Bataillon zu sehen wünsche. Das war alles.

Noch weniger gut erging es dem Landwehrebataillone, wenigstens insoweit als seine Angehörigen aus Gotha stammten. Die zugehörigen Altenburger waren schon vorher in ihre Heimat gesandt, wo sie mit offenen Armen aufgenommen wurden, die gothaischen Kompagnien aber rückten am 6. Dezember ohne Sang und Klang in die Stadt, wurden dort am folgenden Tage aufgelöst, gaben ihre Uniformen ab und, wer sich weiter keine Kleider beschaffen konnte, ging in Hemdsärmeln zu Hause. Dabei war eine scharfe Kälte. Wenn es nach dem Kriegskollegium und nach dem Wunsche der städtischen Behörden gegangen wäre, so würde der Empfang anders ausgefallen sein, aber das Ministerium hatte zu entscheiden und hinter diesem stand Serenissimus.

Ein Nachspiel bot die Ausführung des Beschlusses der verbündeten Mächte, dafs aus der von Frankreich gezahlten Kriegskostenentschädigung ein jeder Teilnehmer am Kriege den Betrag eines zweimonatlichen Soldes als Geschenk erhalten solle. Die Zahlung erfolgte nach den für den Frieden geltenden Sätzen, nicht nach der Feldzugsverpflegung, und die Landwehrmänner erhielten nur den anderthalbmonatlichen Betrag. 14.

Die Errichtung eines Regiments durch einen Privatmann, welcher wir im 17. und 18. Jahrhundert vielfach begegnen, war keineswegs eine auf Vaterlandsliebe beruhende, selbstlose und uneigennützig Handlung, sondern ein Geschäft, eine Spekulation, welche sowohl günstig ausfallen wie dem Unternehmer zum Schaden gereichen konnte. Es geht aus dem Beispiele der im Jahre 1734

erfolgten Aufstellung des nunmehrigen k. und k. Husarenregiments Nr. 6, jetzt seit langer Zeit Württemberg. Husaren-Reg., hervor, von welcher dessen vor kurzem erschienene Geschichte (Wien 1897) berichtet. Das Regiment entstand, als der Polnische Thronfolgekrieg in Aussicht war, auf Grund einer mit dem Grafen Alexander Károlyi abgeschlossenen Kapitulation, welcher sich verpflichtete, ein Regiment von 10 Kompagnien zu 100 Mann, Offiziere eingeschlossen, zu stellen und für den Kopf 80 Gulden rheinisch, im ganzen also 80000 Gulden, erhalten sollte. Die von ihm aufgewendeten Errichtungskosten beliefen sich nach Ausweis der im Gräflichen Archive aufbewahrten Rechnungen auf 76070 Gulden; dagegen löste Károlyi aus dem Verkaufe der zu seiner alleinigen Verfügung stehenden Offizierspatente 31400 Gulden, so daß seine Ausgaben nur 45670 Gulden betragen, wobei jedoch zu bemerken ist, daß er alles bar zu bezahlen hatte, auf die Gelder der Regierung aber jahrelang warten mußte, eine um so empfindlichere Einbuße, als der Zinsfuß damals sehr hoch war.

Der vollkommen bekleidete und ausgerüstete berittene Husar kam auf 73 Gulden (abgerundet) zu stehen. Davon beanspruchten die Uniform 20 $\frac{1}{2}$., das Reitzeug 9 $\frac{1}{2}$., die Bewaffnung 13 Gulden, das Pferd stand mit 30 Gulden in Rechnung. Es kosteten, um Einzelnes anzuführen, der Kalpak (Pelzmütze) 2 $\frac{1}{2}$., die Gismen (Stiefel) 2, der ungewalkte Mantel 3, die Pelzschabracke 5, die Hosen 2, ein gezogener Karabiner 6, ein nicht gezogener 4 $\frac{1}{4}$., ein paar Pistolen 5 Gulden. In dem Gesamtnachweis der vom Grafen Károlyi aufgewendeten Gelder finden sich außerdem die Beträge für Anwerbung mit 2000 Gulden und zwei Posten angeführt, welche das Geschäft kennzeichnen, ein „Wiener Honorar“, welches mit 4000 Gulden und eine Ergötzlichkeit „für die Bellieuscommissarius“, welche mit 800 Gulden erscheint. Dolman und Pelz (Mente), dieser mit Lammfell gefüttert, sowie die Schabracke, waren blau, die Aufschläge und dergleichen rot, der Schnurbeatz war gelb. Die Bewaffnung bestand aus Säbel, Karabiner und zwei Pistolen.

Marginal-Entscheidungen Friedrichs des Großen. (Aus den Jahren 1765 bis 1776. Mit der ursprünglichen Orthographie.)

1) Der Oberst v. Görne in Berlin zeigt an, daß er mit seiner Familie von seinem monatlichen Traktament um so weniger subsistiren kann, da er zum Schreiben und Führen der Listen bei dem ihm anvertrauten Departement zwei Leute von dem Seinigen erhalten muß und bittet, ihm eine Zulage zu accordiren. — Antwort des Königs: „Wehr kann den Solche hohe pension geben wie er sie verlangt. Er mus wirtschafte.“

2) Der Artillerie-Lieutenant Sp g, ein natürlicher Sohn des 1767 verstorbenen Obersten v. K . . . t, bittet ihn zu legitimieren. — Antwort des Königs: „Wer wird alle hurkinder naturalisieren.“
Schbg.

VIII.

Umschau in der Militär-Litteratur.

I. Ausländische Zeitschriften.

Streffleur's österreichische militärische Zeitschrift. (Februar 1898.) Über die Anlage der Schlacht von Wörth. — Das Schiefswesen der österreichischen Infanterie seit 200 Jahren. — Über das Acetylen-gas und dessen Eignung zur Beleuchtung der Innenräume fortifikatorischer Anlagen. — 1848—1898. Historischer und militärischer Rückblick. — Das neue russische Exerzier-Reglement für die Infanterie (1897).

Organ der militärwissenschaftlichen Vereine. Der Türkisch-Griechische Krieg 1897. Von Johann Graf Salis-Seewis. Mit 10 Skizzen. Beilage zum LV. Bande. — LVI. Band. 1. Heft 1898. Die heutigen Infanterie-Exerzier-Reglements der fremdländischen großen Armeen mit besonderer Berücksichtigung des neuesten Entwurfs des russischen Inf.-Exerzier-Reglements. — Die Aëronautik im Dienste der Kriegsmarinen. — Die Regiments-Jubiläen des Jahres 1898.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens. Jahrgang 1898. 2. Heft. Der Hausschwamm und seine Bekämpfung. — Berechnung des ballistischen Koeffizienten steiler Flugbahnen. — Über Rechenmaschinen.

Armeeblatt (Österreich). 1898. Nr. 5: Neues und Altes zur Geschichte von 1866 (Kritik des Werkes „Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland 1859 bis 1866“ von H. Friedjung). — Darf der Offizier schreiben? — Die Rückkehr des „Albatros“. **Nr. 6:** Achtung vor der Armee! — Studien über eine Reform der Hornsignale und Trommelstreiche (Schluß). — Neues von den Unterseebooten (Schluß). **Nr. 7:** Ein neuer General-Truppen-Inspektor. — Streiflichter auf das französische Offizierkorps. **Nr. 8:** Glossen zum Garnisonswechsel. — Die Fleischkonservierung und deren Bedeutung für die Volksernährung und Armeeverpflegung. — Zur Ausrüstungsfrage. — Von unseren Missionsschiffen.

Militär-Zeitung (Österreich). Nr. 4: Die Führer der französischen Armee. — Zur Schul- und Lehrerfrage. **Nr. 5:** Heer und Presse. — Vom Musée d'artillerie in Paris. **Nr. 6:** Zur Aktivierung von

Reserveoffizieren. — Pferde und Fahrräder. **Nr. 7:** Unteroffizier und Zögling. — Pferde und Fahrräder (Schluss).

Journal des sciences militaires. (Februar 1898.) Verteidigung der allgemeinen Grundsätze von Feldzugsplänen. — Napoleonische Grundsätze. Militärisches Repertorium. Zeit, Menschen, Truppen-Offizier, französischer Soldat. — Zur See: Marine und nationale Verteidigung. Bündnisse. — Taktische Studie über einen bestimmten Fall (Schluss). — Das Arve-Thal. — Vorbereitung der Kompagnie für das Gefecht.

Le Spectateur militaire. (15. Dezember 1897.) Der Leiter und die Schiedsmanöver bei den Manövern. — Die Dekorationen, Kreuze und Medaillen (Forts.). — Kleiner Krieg und Etappendienst (Übers. d. Buches v. Kardinal v. Widdern. Forts.). — Parolebuch eines Infanterie-Regiments im Jahre 1781 (Forts.). — Der Kapitän La Tour d'Auvergne, erster Grenadier der Republik. — Die Kavallerie bei den letzten Manövern. — Der Feldzug in Rußland.

Revue militaire universelle. (Februar 1898.) Kriegsaussichten (Schluss). — Die früheren und die gegenwärtigen Armeen (Forts.). — Eisumschläge und Sonnenbäder beim Soldaten. — Mittel und Wege, um die Moral des Soldaten im Felde zu erhalten und wieder aufzurichten. — Abd el Kader (seine Jugend, seine politische, religiöse und militärische Rolle, Gefangenschaft und Tod).

Revue du cercle militaire. 1898. **Nr. 5:** Sicherheitsdienst im Zustande der Ruhe (Schluss in Nr. 6). — Die internationale Ausstellung der Heere und Flotten im Jahre 1900 (Forts. in Nr. 6 und 7). — **Nr. 6:** Der Kampf (Forts. in Nr. 9). — — Unteroffiziere und Soldaten Frankreichs (Verteidigung von Lang-Co-Lum durch den Adjutanten Dubois). **Nr. 7:** Angriff der verschiedenen Organe der Ergänzung (Munition, Lebensmittel, Bagage) eines Armeekorps durch die Kavallerie während der Schlacht (Plan-Aufgabe. Forts. in Nr. 8 und 9). — **Nr. 8:** Aufnahme-Prüfung zur höheren Kriegsschule 1898. — Eine Lösung der Militärfrage.

Revue d'Infanterie. (Februar 1898.) Abhandlung über einen praktischen Schießkursus. — Infanterie-Taktik (Schluss). — Geschichte der Infanterie in Frankreich. — Feldzüge der Italiener in Afrika (Forts.). — Das 17. Korps in den Departements der Ardennen und der Aisne (Schluss).

Revue de Cavalerie. (Januar 1898.) Briefe eines Kavalleristen. — Die Kavallerie bei den Manövern 1897 (Forts.). Der Vormarsch. — Ein General-Inspekteur der Kavallerie unter dem Direktorium und dem Konsulat: Der Divisionsgeneral Kellermann (in den Jahren VII, X und XI). — Anmerkungen über die Abrichtung des Kriegspferdes (Forts.). — Die deutschen Kaisermanöver 1897. — Ulan.

Revue d'Artillerie. (Februar 1898.) Betrachtungen über die Aufgabe der zur Batteriebedeckung bestimmten Infanterie-Abteilungen. — Studie über die Bespannungsweise und die Ziehbedingungen der

Fahrzeuge der Feldartillerie in den bedeutendsten europäischen Armeen. — Das 75 mm-Schnellfeuer-Feldartillerie-Material der Gesellschaft Maxim-Nordenfolt (London). — Anmerkung über die Telegraphie ohne Draht.

Revue du Génie militaire. (Januar 1898.) Geschichtliche Studie über das Genie-Korps (Schluß). — Über die Grenzscheidungs-Operationen der Meeresküste. — Über die Verwendung der Ballons in Festungen.

Februar 1898: Ein neues Verfahren der Fundamentierung in schlechtem Gelände durch mechanischen Druck des Bodens. — Anmerkung über die Einrichtung der elektrischen Beleuchtung in Verdun. — Analyse und Auszüge aus dem Schriftwechsel Vauban's (Forts.). — Panzerturm für Fort Waelhelm (Antwerpen).

La France militaire. Nr. 4152: Der Generalstab VI. Ein geschlossenes Korps. Nr. 4153: Bericht der Kommission über das Kriegsbudget. — Dem Major Kunz, — der kürzlich die Zahl der 1870/71 von uns erbeuteten französischen Geschütze auf 1915 Feld- und 5526 Festungs-Geschütze berechnet hat, während die Franzosen nur 7 erobert haben, von welchen 3 wieder in deutsche Hände gelegt sind — wird entgegengehalten, er soll die ihm im Ruhestand gewordene reiche Mufse benutzen, um zu studieren, was 1806 in seinem eigenen Lande vorgegangen und wieviel Geschütze Napoleon I. dort erobert hat. Die Aufregung, in welche sich die France mil. versetzt, ist ziemlich unnütz, das haben schon Andere besorgt. Nr. 4155: Der Gesetzentwurf über die Militär-Telegraphie ist eingebracht. Es wird 1 Bataillon von 6 Kompagnien errichtet und dem 5. Genie-Regiment attachiert. Nr. 4158: Neuer Gesetzesvorschlag über die Kolonial-Armee. — Besprechung des Aufsatzes von Major Otto Wachs in der Militär-Zeitung Nr. 3: „Deutschland zur See“. Nr. 4163: Mißhandlungen junger Soldaten durch ältere (Brimades). Nr. 4164: Das Kriegs-Budget in der Abgeordneten-kammer I. — Paris und die nationale Verteidigung. — Die Kriegsflotte I. Nr. 4165: Die Jungfrau von Orleans. Nr. 4166: Die Verhandlungen des Zola-Prozesses I. Nr. 4167: Der Oberbefehl. Nr. 4169: Staatsgeheimnisse. Nr. 4171: Das Kriegsbudget II. — In Deutschland. Oberst Thomas, welcher seine alljährliche Reise nach den Reichslanden gemacht, spricht über die dort wie in Baden herrschenden Gesinnungen über das Reich in höchst tendenziöser Weise. Nr. 4172: Militär-Telegraphie. — Eindruck der 6 ersten Verhandlungen des Zola-Prozesses. Nr. 4174: Die heutige Armee. Ernährung und Versorgung. Nr. 4175: Es lebe die Armee. — Ernährung und Versorgung der heutigen Armee II. Nr. 4176: Generalstab: Adjutantur, Auditoriat, Archivisten. Nr. 4177: Minister und Generalissimus. Nr. 4178: Artillerie- und Genie-Verschmelzung oder Reorganisation. Nr. 4179: Das Schiessen. — Artillerie und Genie II. Nr. 4180: Generalstab. Bureaudienst. — Artillerie und Genie III. Nr. 4181: Das Schiessen II.

Le Progrès militaire. Nr. 1800: Der Oberbefehlshaber und der

Kriegsminister II. — Kriegsbudget. **Nr. 1801:** Aufgabe des Marine-Armeeekorps. — Der Oberbefehlshaber und der Kriegsminister III. **Nr. 1802:** Revision des Budgets. — Remontierung der Gendarmerie. **Nr. 1803:** Beförderung und Generalstab. — Die Marinetruppen. **Nr. 1804:** Das Kavallerie-Korps. **Nr. 1805:** Küsten-Verteidigung. — Der Dienst des deutschen Generalstabes. **Nr. 1806:** Die Sicherheit Algériens. **Nr. 1807:** Das Recht des Schreibens. (Bezieht sich auf einen Aufsatz im österr. „Armeebblatt“, welcher beklagt, dafs den aktiven Offizieren die Schriftstellerei nahezu untersagt sei.) **Nr. 1808:** Die Artillerie bei den Manövern. — Dienst der Kreolen. (Eine 3jährige Dienstzeit wird vorgeschlagen.)

La Belgique militaire. Nr. 1394: Die Konferenz des Prinzen Albert. — Unsere Ulanen (Forts.). — Die Presse (Forts.). **Nr. 1395:** Unsere Ulanen (Forts.). **Nr. 1396:** Dasselbe (Forts.). — Unser zukünftiger Generalstab. — Militär-Apotheker. **Nr. 1397:** Die Moral in der Armee. — Eine Erinnerung an die Schlacht von Sedan. — Unsere Ulanen (Forts.). **Nr. 1898:** Unsere Ulanen (Schlufs). — Die Presse (Forts.).

Revue de l'Armée belge. (November-Dezember 1897.) Die Kaisermanöver 1870. — Die schwedische Armee auf dem Friedensfufse. — Die Kriegskunst auf der Brüsseler Ausstellung (Forts.). — Über provisorische Befestigung und Improvisation von Festungen.

Schweizerische Monatschrift für Offiziere aller Waffen. (Januar 1898.) Der griechisch-türkische Krieg (Forts.). — Eine andere Ansicht über die Ausbildung zum schweiz. Milizoffizier. — Das Exerzier-Reglement der deutschen Kavallerie (Schlufs).

Revue militaire suisse. (Februar 1898.) Das 75 mm-Schnellfeuer-Feldartillerie-Material, System Bange und Piffard. — Die Manöver des II. Armeekorps 1897. — Das Entfernungsschätzen in Positions-Batterien.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. 1898. **Nr. 1:** Mitteilungen über unsere Armee, speziell über Artillerie und Genie. — Die Ausbildung zum Offizier. — Tiegelgufsstahl für Kriegsmaterial und dessen Erzeugung in Österreich. — Aufgabe und Leistungen der französischen Genietruppen während des Feldzuges auf Madagaskar 1895—96. — Kirchners Mafsstabzirkel für Militärs, Ingenieure, Touristen und Radfahrer. — Würfelpulver.

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung. Nr. 5: Ein 50jähriges Offiziers-Jubiläum von Oberst Karl von Elgger in Luzern). **Nr. 6:** Die Erstürmung von Kars (Schlufs). — Eine praktische Methode des Militär-Studiums. — **Nr. 7:** Die Heeresbudgets Frankreichs und Deutschlands. — Die ersten 25 Jahre der italienischen Alpini. **Nr. 8:** Die Neugestaltung des Oberkommandos der französischen Armee. — Militärischer Bericht aus dem deutschen Reiche. **Nr. 9:** Neues von der französischen Armee. — Militärisches aus Italien.

Army u. Navy-Gazette. Nr. 1982: Das Studium der Kriegsgeschichte.

— Mr. Balfour über die Volunteers. — Die Übungen in Aldershot. — Zusammenstellung der im Laufe des Jahres 1897 stattgehabten Übungen und der daraus zu ziehenden Lehren — Wolseley über die Armee. — Ansprache an die Schüler in Newport Market-School. — Die indische Grenze. — Über militärische Ausbildung nach den Grundsätzen des Duke of Connaught. — Die Lage in Ägypten. **Nr. 1983:** Die Organisation der Artillerie. — Unsere Handelsmarine im Kriege. — Der indische Grenzkrieg. Bericht über die Operationen im Juni und Juli vorigen Jahres. — Heer und Flotte in der Verteidigung. Betont die Notwendigkeit der gemeinsamen Operationen beider. — Rekruten-Anwerbung in Schottland. — Die Schiefsübungen in Aldershot. — Der indische Grenzkrieg. Allgemein gehaltene strategische Betrachtung. **Nr. 1984:** Truppenübungen in Aldershot. Entwurf der Zeiteinteilung der größeren Übungen für das laufende Jahr. — Die indischen Expeditionen im Jahre 1897. Allgemeine strategische Betrachtungen. — Lazarettwesen in Indien. — Die beiden Systeme. Kritische Betrachtung über das Anwerbungs-Wesen. — Der Nachtmarsch der Londoner Garnison. Größere Übung der Truppen der Garnison in Verbindung mit den Volunteers. — Der Sturm auf Abu-Hamed. Gefechtsbericht des General Sir H. Kitchener. — Die Organisation der Artillerie. — Überraschungen im Kriege. Betrachtung über die Vorbereitungen zur Mobilmachung. **Nr. 1985:** Unsere Grenzpolitik. Betrachtung über die Lage in Indien. — Sir Daniel Lysons. Ein Nachruf an den verstorbenen Generalquartiermeister. — Sir Henri Havelock Allan über die militärische Lage in Indien. — Die Reform der Miliz. — Die Derbyshire Yeomanry Kavallerie. Geschichte dieses Korps, errichtet 1794. — Die Heeresvorlagen für das Parlament. **Nr. 1986:** Die Kosten des deutschen Heerwesens. Zusammenstellung dieser Ausgaben im Vergleich zu den übrigen 6 Großmächten. — Die Heeres-Organisation. — Die Schiefsausbildung in Indien. — Die Tiflis-Kars Eisenbahn ist seitens der russischen Regierung in Angriff genommen. — Nachrichten aus Uganda.

Journal of the Royal United Service Institution. Nr. 239: Der Bürgerkrieg in den Vereinigten Staaten. — Vorteile und Nachteile von Aushebung und Anwerbung von militärischem und nationalem Gesichtspunkte betrachtet. — Die alte königliche Armee Frankreichs. — Heerwesen in Westindien zur Zeit der Königin Anna.

Russischer Invalide. Nr. 8: Zur Beschleunigung des Baues der Ussuri-Eisenbahn wird das 1. Ussuri-Eisenbahn-Bataillon um 2 Kompagnien verstärkt. **Nr. 14:** Die 4. und 6. Gebirgs-Batterie der 21. Artillerie-Brigade sind in leichte Batterien umgewandelt, die 5. leichte Batterie dieser Brigade, sowie die 1. und 2. Batterie der Kaukasischen Schützen-Artillerie-Abteilung sind neuformiert worden. -- Erinnerungen eines alten Mineurs; von Gen. d. Inf. a. d. Starizki. — **Nr. 15:** „Vorschriften für die Versorgung der Kasaken dritten Aufgebots und der Ersatz-Kategorie des Orenburg-Heeres bei der Mobilmachung mit Pferden

und für die Gestellung von Pferden für die gleichen Kasaken des Don-, Terek-, und Kuban-Heeres, auf Grund der Pferde-Gestellungspflicht“; während bisher der Kasak dritten Aufgebots bei der Mobilmachung selbst sich sein Reitpferd zu beschaffen hatte, was bei dem Mangel an Pferden, auf Schwierigkeiten stiefs, sind jetzt Mafregeln für die Sicherstellung der Pferde-Ergänzung, bezw. deren Vorbereitung im Frieden, getroffen worden. — Die 5. und 6. Gebirgs-Batterie der 13. Art.-Brig. sollen nicht, wie befohlen war, mit leichten Geschützen ausgerüstet werden, sondern ihre Gebirgsgeschütze behalten. — Der Chef des Stabes des Militär-Bezirks Odessa, Gen.-Lieut. Ssacharow, ist zum Chef des Hauptstabes ernannt worden. — **Nr. 20 u. 21:** Es sind neuformiert worden: Die 45. und 46. Art.-Brigade, die 7. und 8. Batterien der 25., 28. und 29. Art.-Brig., Stab der 3. Abteilung der 32. Art.-Brig., Stab der Garde - Schützen - Art. - Abteilung. — **Nr. 27:** „Winter-Manöver“; Verfasser spricht sich energisch gegen die in der russischen Armee so beliebten Winter-Manöver aus, bei denen Taktik und Reglements Nebensache wäre, und jeder nur daran dächte, wie er so schnell als möglich wieder nach Hause kommen könnte.

Russisches Artillerie-Journal. Nr. 1: (1898.) Mitteilung über die Abhängigkeit der Rohrkorrekturen von der Streuung der Sprengpunkte der Shrapnels. — Neue Schnellfeuer-Feldartillerie. — Erklärung der elementaren Geschwindigkeit und des Erkennens des Pulverdrucks beim Verbrennen in parallelen Schichten. — Emanuel Alexander Matthias (Nekrolog).

Raswjedtschik. Nr. 377: Aus dem Soldatenleben. — Ein Denkmal für die gefallenen Russen in China. — Das Gefecht bei Karaschditjar am 19. Juni 1878. — Die Wiedererzeugung des russischen Blutpferdes. — Von den großen Manövern bei Bielostok. — **Nr. 378:** Biographie und Bild des neu ernannten russischen Kriegsministers Kuropatkin. — Aus dem Soldatenleben. — Die Trommel, eine Freundin des Bajonetts. — Die Wahrheit über die deutschen Offiziere, eine Besprechung des bekannten Pamphlets von Kraft „Glänzendes Elend“, welches natürlich als Unterlage für eine mißgünstige Beurteilung des deutschen Offizierkorps dient. — **Nr. 379:** Garnison-Musikkorps. — Die Gehälter der Offiziere in alter Zeit. — Das Denkmal des Fürsten Bragation (mit Bild). — Die Wolnooprjädelauschtschije (etwa unsere Einjährig-Freiwilligen) der ersten Bildungskategorie sowie die Loszieher (gewöhnlicher Ersatz) und Ochotniki (etwa unsere Zweijährig-Freiwilligen) derselben Bildungsstufe. — Das Telegraphieren ohne Leitung. — Die Radfahrer bei den großen französischen Manövern im Jahre 1897. — **Nr. 380:** Die Brigadeschule für Offizierkunds in Luzk. (Der dortige Kommandeur der 11. Infanterie-Division, Generallieutenant Weifs, hat aus seinen eigenen und den Mitteln des Offizierkorps eine Schule errichtet, welche in Ermangelung einer anderen geeigneten Lehranstalt die Kinder der Offiziere für den Eintritt in das Gymnasium oder des Kadettenkorps vorbereitet). — Aus dem Soldatenleben. — **Nr. 381:** General der Infanterie Peter

Iwanowitsch Mesentzoff, Biographie und Bild. — Aus dem Soldatenleben. — Vereinfachung des Schreibwesens bei den Truppen. „Hilfsbuch für die Bearbeitung des militärisch-administrativen Teils der strategischen Aufgaben von Ssolowjew.

Wajennüj Sbornik, 1898. Februar. Großfürst Michael Pawlowitsch. (Zu der hundertjährigen Feier des Tages seiner Geburt.) — Der Plan Pfuels. Studie aus der Geschichte des „Vaterländischen Krieges“. (Russische Bezeichnung des Feldzuges 1812.) Mit Skizzen. — Werden in einem künftigen großen europäischen Kriege Millionen-Armeen auftreten? (Bemerkungen zu dem Artikel von A. Petroff: „Zu den Fragen der Strategie“.) — Der Krieg und die Volkswirtschaft II. — Zur Frage über die Vorbildung und Ergänzung des Personals der Intendantur. — Zur Frage der Felddienstordnung. — Übersicht über die Taktik der Kavallerie auf Grund der fremden Reglements. (Schluß.) — Nach dem Schießen. (Zu der Frage der Schießberichte der Artillerie.) — Die Verwaltung der selbständigen Brigaden und die Stäbe der Divisionen. — Die Programme und die Art des Unterrichtes in den Junkerschulen. — Über die materielle Lage und die dienstliche Stellung der Wirtschaftsoffiziere in den Truppenteilen. — Zur Besiedelung Sibiriens. — Auf dem Wege nach Abyssinien. (Tagebuch des Kommandeurs des Begleitkommandos der Gesandtschaft.) — Die Verpflegung im Kriege in den west-europäischen Heeren. — Der Bericht des russischen Finanzministers über das Budget für das Jahr 1898.

L'Italia militare e marina. Nr. 15: Die erste Nummer der „Rivista di Cavalleria“. Eine in Italien neu begründete Zeitschrift, deren Debut eine günstige Aufnahme findet. In Deutschland führte selbst eine Zeitschrift für Artillerie und Genie ein fragwürdiges Dasein. Was sollte erst aus einer Zeitschrift für Kavallerie werden? **Nr. 16:** Die Anwendung der Altersgrenzen. **Nr. 19:** Die Selbständigkeit der Brigaden in der Fufs-Artillerie erscheint illusorisch bei dem großen Abstand im Range der Brigade-Kommandeure, welche Majore sind (die Brigaden entsprechen etwa unseren Bataillonen), und der nächsthöheren Vorgesetzten, der Artillerie-Direktoren. Die Kommandeure der Brigade haben zum Teil wenig Ahnung von ihrem augenblicklichen Dienste und so sind die Brigaden, statt selbständig, in hohem Grade von den höheren Behörden abhängig. — Die Versuche mit Schnellfeuergeschützen Krupp, Nordenfolt, Armstrong, Arsenele von Turin und Neapel haben ungünstige Ergebnisse geliefert, der Rücklauf ist nicht beseitigt und die Laffeten hüpfen beim Abfeuern, dies schädigt die Richtung und die Haltbarkeit. Eine Wiederholung steht bevor. **Nr. 22:** Die Schiffsmannschaften. Die Ergänzung ist sehr schwierig, dies hängt mit den raschen Umwälzungen in der Kriegs- und Handelsmarine zusammen. **Nr. 25:** Der ferne Osten und die italienischen Interessen. **Nr. 26:** Der Dienst der Heeresverpflegung. **Nr. 31:** Unterhaltungsstunde in dem Regimente als Gegenmittel gegen die Ein-

flüsse der sozialistischen und klerikalen Propaganda. **Nr. 37:** Die Unteroffiziere und die Civil-Anstellungen.

Rivista di artiglieria e genio. (Januar 1898.) Kriegsbeobachtungsstände aus Brückenmaterial. — Von der Art und Weise, um einigen Mängeln in der Feuerleitung beim Schiefen aus Küstengeschützen abzuhelpfen. — Die Verteilung der Korps-Artillerie auf die Divisionen. — Die Formation der russischen Ingenieurtruppen.

• **Rivista Militare Italiana.** (16. Januar.) Betrachtungen über den serbisch-bulgarischen Krieg 1885. — Landungsversuche gegen feindliche Küsten. (1. Februar.) Betrachtungen über den serbisch-bulgarischen Krieg 1885. — Kavallerie 1897. — Das Radfahrerwesen 1897.

Esercito Italiano. **Nr. 12:** Iststärke und öffentliche Ordnung. **Nr. 13:** Unterstützungen für Afrika. **Nr. 14:** Das Beförderungsgesetz im Senate. **Nr. 15:** Militär- und Civilpensionen (Gesetzentwurf). **Nr. 16:** Das Beförderungsgesetz in der Kammer. — Die Einberufung des Jahrgangs 1874 und die Heeresorganisation. **Nr. 17:** Die Einberufung des Jahrgangs 1874 und das Kriegsbudget. **Nr. 18:** Der Civilkommissar in Afrika. — Orientfragen (Forts.). **Nr. 19:** Die Methode der Kriegführung in der Kolonie.

Revista científico-militar. (Spanien.) **Nr. 2:** Durchschlagswirkung der Geschosse kleinen Kalibers. — Die Insel Kandia (Schluß). — Versuchsmarsch zur Erprobung des neuen 7,5 cm-Schnellfeuer-Gebirgsmaterials. **Nr. 3:** Durchschlagswirkung der Geschosse kleinen Kalibers. — Blick auf den thessalischen Krieg, von Baron v. d. Goltz, (Übersetzung.) — Versuchsmarsch zur Erprobung des neuen 7,5 cm-Schnellfeuer-Gebirgsmaterials.

Memorial de Ingenieros del Ejercito. (Spanien.) **Nr. I:** Armierung, Befestigung und Verteidigung von Küsten. — Die Operationen in der Provinz Cavite.

Revista militar. (Portugal.) **Nr. 3:** Portugiesische Fürsten als Heerführer. — Veränderungen im portugiesischen Offizierkorps 1897. — Die portugiesische Legion im Dienste Frankreichs.

Kriegsvetenkaps Akademiens - Handlingar. (Schweden.) **1. u. 2. Heft:** Jahresbericht über Seekriegswesen. — Das Radfahrerwesen in Belgien.

Militaert Tidsskrift. (Dänemark.) **Heft 6.** Übungen der Dragoner-Regimenter 2, 3 und 5. — Der Russische Infanterie-Angriff nach dem Reglement von 1897.

Norsk Militaert Tidsskrift. (Norwegen.) **Heft 1:** Schweden im Jahre 1897. — Infanterie-Schulschießen.

Militaire Spectator. (Holland.) **Heft 2:** Varia über Kavallerie. — Die Verwendung der Infanterie in permanenten Werken. — Der Gesetzentwurf betreffend die Milizen.

II. Bücher.

Heinrich Friedjung, Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland 1859 bis 1866. Zweiter Band. Mit 6 Karten. Stuttgart 1898. Cottasche Buchhandlung. Preis 14 M.

Der zweite mit Spannung erwartete Band des bedeutsamen und aus vielen Gründen hoch interessanten Werkes behandelt im wesentlichen den böhmischen Feldzug von 1866, die Seeschlacht von Lissa und die vielverschlungenen diplomatischen Verhandlungen und Schachzüge bis zum Abschluss des Friedens. Wenn auch der Verfasser das Lettowsche Werk nicht mehr benutzen konnte, so standen ihm viele andere Quellen, zumal österreichische, zu Gebot. Außerdem hatte er Gelegenheit, mit maßgebenden Persönlichkeiten zu verkehren, die ihm manchen bemerkenswerten Aufschluss gaben. — Was den Leser des Friedjungschen Buches zunächst angenehm berührt, das ist die durchaus vornehme Denk- und Schreibweise des Verfassers. Obwohl er es schmerzlich empfindet, daß Österreich im Kampf um die Vormacht unterliegen mußte, so wird er doch nie ungerecht in seinem Urteile über Preußen und seine Aktion, nie bitter, wenn er nachzuweisen sucht, an wem die Schuld der österreichischen Mißerfolge lag. Gerade diese Ausführungen Friedjungs verdienen besondere Beachtung, zumal die Ergebnisse seiner Forschungen den Eindruck machen, daß sie meist den Kern der Sache treffen. Dabei liest sich das Buch vortrefflich, Verfasser weiß klar, anschaulich und fesselnd zu schildern.

Müssen wir auch unsere Leser im wesentlichen auf das Buch selbst verweisen, so können wir es uns doch nicht versagen, einige Einzelheiten hervorzuheben. Das dritte „Buch“ (Kapitel) trägt die Überschrift: „Die Krisis des Feldzuges. Gefechte von Skalitz und Trautenau-Soor.“ Diese Krisis erblickt der Verfasser darin, daß Benedek, an einer vorgefassten Meinung festhaltend, sich auf Friedrich Karl werfen wollte, ohne dem gefährlichen Vordringen der kronprinzlichen Armee die erforderliche Beachtung zu schenken. Aber auch hier blieb er beim Wollen: man konnte sich nicht entschließen, aus der Angriffsbereitschaft herauszutreten und zum wirklichen Angriff auf einen der beiden Gegner überzugehen.

Ogleich der Ausgang des Tages von Nachod die von dorthier drohende Gefahr klarlegte, obgleich es am Tage von Skalitz noch ein Leichtes gewesen wäre, sich mit ganzer Wucht auf Steinmetz zu stürzen, obgleich ein Offizier des Benedekschen Stabes, Major von Dorotka, zweimal klar und entschieden noch am Morgen des 28. Juni auf die Notwendigkeit hinwies, unverzüglich dem gefährlichsten und gefährdetsten Gegner zu Leibe zu gehen — Benedek und sein Generalstab-Chef Krismanic waren nicht zu überzeugen. So wurden die Gefechte von Skalitz und Soor zur Krisis für den weiteren Gang der Ereignisse; Gitschin und die Kriegslage, die zur Schlacht von Königgrätz führte, waren die unvermeidlichen Folgen. — Nach den Gefechten von Schweinschädel und Königinhof hätte General von Blumen-

thal, wie er dem Verfasser in einer Unterredung im Juni 1890 mittheilte, gern sofort die Offensive ergriffen: „Was mich betrifft, ich hätte die Österreicher viel lieber angegriffen, und ich hoffe, wir hätten sie hinuntergeworfen. Der Kronprinz und ich ordneten uns natürlich den Weisungen aus dem Hauptquartier unter, aber ich meine, daß es seinem Heere gelungen wäre, durch einen Angriff von zwei Seiten die Stellung der Österreicher zu forcieren.“ Moltke bestand darauf, daß das Heranrücken der I. Armee abzuwarten war. Er hatte Recht. — Was Verfasser auf Seite 143 und 144 über den „Charakter“ des Prinzen Friedrich Karl sagt, ist geistvoll und im ganzen zutreffend, wenn man auch nicht alle Einzelheiten unterschreiben kann.

Eingehend, lebendig und von beinahe dramatischer Wirkung ist die Schilderung der Schlacht von Königgrätz. Es würde zu weit führen, auf diese etwa 100 Druckseiten umfassende Darstellung näher einzugehen. Eine Episode: „Während General Hiller durch sein verwegenes Vordringen in das Herz des österreichischen Heeres die Schlacht entschied, war das österreichische Hauptquartier noch ohne Kunde von dem Verluste Chlums. Ein Zufall wollte, daß Oberst Neuber vom Generalstabe dem Dorf zuritt, um sein Pferd zu wechseln. Er wird mit Kugeln begrüßt, fliehende österreichische Reiter brechen aus dem Dorfe hervor. Neuber sprengt an Benedek heran und sagt: „Ich habe eine Meldung unter vier Augen zu machen.“ — „Wir haben keine Geheimnisse.“ — „Dann habe ich zu melden, daß die Preußen Chlum besetzt haben.“ Benedek fährt auf und sagt: „Ach plauschen's nicht so dumm!“ — „Ich bitte mir eine Truppe zu geben, um zu rekognoszieren.“ — „Nein“, sagt Benedek, „ich werde mich selbst überzeugen.“ Benedek reitet los, bis ihm die Geschosse entgegen schlagen und trifft dann mit Ruhe und Entschiedenheit Anordnungen, um Chlum womöglich wieder zu erobern.

Im „neunten Buch“ wird über Napoleons Eingreifen berichtet und wie es kam daß gegen den zu energischen Handeln drängenden Rat Drouyn de Lhuys die Politik der Neutralität siegte. — Sehr interessant ist, was über den „Eindruck der Niederlage in Österreich“, über die Stimmung in Wien und in Ungarn erzählt wird.

„Unabweislich war in Österreich die Einsicht, daß nicht ein unglückliches Zusammentreffen von Umständen, sondern tiefere Ursachen die Niederlage verschuldet hatten. Grillparzer schrieb:

„Die Hilfe Gottes, muß ich vermuten,
Liegt für uns heut ein wenig im weiten;
Denn nach diesem Leben hilft er den Guten,
In diesen Leben aber — den Gescheiten.“

Und der Volkswitz sang:

„Die Freiwill'gen haben kein Knopf,
„Die Generäle haben kein' Kopf,
„Die Minister haben kein Hirn,
„So müssen wir alles verlier'n.“

Dabei waren aber die Wiener, wie alle Bewohner der österreichischen Erblande, durch und durch patriotisch und fest entschlossen der drohenden Invasion würdevoll und opfermutig zu begegnen. Schwankender schien die Stimmung in Ungarn, so daß das Kaiserpaar den Entschluß faßte, sich an die ritterlichen Gefühle der Magyaren zu wenden; Kaiserin Elisabeth sollte ihren Aufenthalt in Pesth nehmen und trat am 10. Juli die Reise dorthin an. In Pesth wurde die Kaiserin nicht nur von den Behörden, sondern auch von Andrassy, Deak und Genossen begrüßt. Aber schon damals zeigte sich, daß die Ungarn für ihre Treue und für ihre Heeresfolge hohen Preis forderten, der ihnen auch zugestanden wurde, während die bescheidenen Bitten der Deutschen oft auf kühle, ja auf strafende Ablehnung stießen.

Im Anhang giebt der Verfasser eine Reihe von Aktenstücken, Briefen und Berichten über seine Unterredungen mit Bismarck, Graf Rechberg, Graf Nigra, Moltke und Feldmarschall-Lieutenant Neuber. — Charakteristisch ist eine Äußerung Bismarcks, die er bezüglich Schlewig-Holsteins in Schönbrunn dem Kaiser Franz Joseph gegenüber that (Herbst 1864): „Die Herzogtümer könnten ohne Opfer Preußen zufallen. Unser Bündnis ist keine Erwerbsgenossenschaft, welche den Eingang nach Prozenten verteilt, sondern sie gleicht einer Jagdgesellschaft, bei welcher jeder Teil seine Beute nach Hause trägt. Wenn wir etwa gemeinsam gegen Frankreich und Italien Krieg führten und Mailand fiel dabei mit preussischer Hilfe in Österreichs Hände, so würde Preußen doch für Mailand keine Gebietsabtretung verlangen, sondern sich mit einer Geldsumme abfinden lassen.“ „Diese Darlegung,“ sagte Bismarck dem Verfasser, „blieb auf den Kaiser nicht ohne Eindruck.“

Unparteiisch und würdig ist des Verfassers Urteil über Benedek, dessen Kommandoführung eingehend beleuchtet wird. Nur widerstrebend hatte Benedek, der sehr gern an die Spitze der Süd-Armee getreten wäre, den Oberbefehl über die Nord-Armee übernommen. Aber seines Kaisers Gebot war dem pflichtgetreuen Soldaten maßgebend, und die öffentliche Meinung in Österreich hielt gerade Benedek für den rechten Mann. Dies Vertrauen und die Erwartungen, die man von ihm hegte, erschwerten ihm noch die Bürde der Verantwortlichkeit, die auf seinen Schultern lastete. Sein Unglück macht ihn fast zu einer tragischen Gestalt; er war ein tapferer, durch und durch ehrenhafter Soldat, aber kein Feldherr. Vor und nach der Niederlage ist Benedeks Verhalten als Soldat und als eines seinem Kaiser und seinem Vaterlande treu ergebenen Offiziers tadellos. Der jähe Umschlag in Benedeks Stimmung bei Beginn und in der Krisis der Operationen spiegelt sich in einigen im Anhang mitgeteilten Briefen Benedeks an seine Gattin: 20. Juni. — — Ich ziehe ruhig und entschlossen meinem Geschick entgegen; für den Kaiser, für unser großses Vaterland, für die Armee möchte ich mich zwar willig opfern,

aber ich bin ein Mann der Hoffnung und des Gottvertrauens — mein altes Soldatenglück wird mich nicht verlassen.“ — „30. Juni 1/2,5 Uhr nachmittags. Dubenetz. Vielleicht spreche ich heut zum letzten male zu Dir. Habe dem Kaiser in einer Konferenz unter vier Augen ehrlich gesagt, dafs ich, wenn er will, ihm selbst meine bürgerliche und militärische Ehre zum Opfer bringe, und das ist nun geschehen. Wie und warum die Armee, von der alle Abteilungen bisher die grösste Todesmutigkeit bethätigt haben; in solch verzweifelte Lage gekommen, das wirst du jedenfalls tausendfältig lesen und hören, wahr und falsch; ich aber verliere darüber kein Wort.“ -- — Aus diesem Briefe spricht eine Seelengröfse, die wir bewundern müssen. Aus einer Unterredung mit Moltke — 22. September 1889 — berichtet der Verfasser u. a. folgende Äufserung des Feldmarschalls: „Ich stand (bei den dem Kriege vorangehenden Vorberatungen) auf Seiten Bismarcks. Nur ungeru und mit schwerem Herzen willigte der König in den Krieg, der ihm als ein Kampf Deutscher gegen Deutsche dünkte. Ich nahm natürlich jenen Einflufs auf die Politik, der mir meinem Amte gemäfs zustand. Für mich bestand die Hauptfrage darin, dafs es notwendig war, so stark wie möglich auf dem wichtigsten Kriegsschauplatz, in Böhmen, zu erscheinen, alles andere stand in zweiter Linie. Deshalb riet ich auch, den süddeutschen Staaten nur ganz geringe Kräfte entgegen zu stellen. Was hätten sie auch nach einem Erfolge beginnen oder durchsetzen können? Gedachten sie etwa gegen Berlin zu marschieren oder wollten sie Köln oder Koblenz belagern?“

Im Anhange wird auch der bekannte Brief Blumenthals an seine Gattin vom 10. Juli 1866 wiedergegeben, der von einer österreichischen Kavallerieabteilung aufgefangen, in den Wiener Zeitungen veröffentlicht wurde.

Schliesslich sei nochmals hervorgehoben, dafs Friedjungs Buch eine Veröffentlichung von hervorragender Bedeutung ist, wenn sich auch gegen die Darstellung und Beurteilung der militärischen Operationen hier und da Einwendungen werden erheben lassen. Aber frei von vorgefassten Meinungen, gründlich und sachlich urteilend, sucht der Verfasser der objektiven Wahrheit so nahe zu kommen, als es jetzt, drei Jahrzehnte nach der Entscheidung über die Vorherrschaft in Deutschland, auf Grund eines reichen Quellenmaterials möglich ist.

Das Werk sei allen Lesern unserer Zeitschrift warm empfohlen.

P. v. S.

Hohenzollern-Jahrbuch. Forschungen und Abbildungen zur Geschichte der Hohenzollern in Brandenburg-Preussen. Herausgegeben von Paul Seidel. Erster Jahrgang 1897. Separatdruck, nicht im Handel. Berlin und Leipzig. Giesecke und Devrient.

Dieses neue Jahrbuch hat es sich zur Aufgabe gemacht, mit Hilfe der in den königlichen und privaten Sammlungen vorhandenen Kunstschatze und gestützt auf archivalische Forschungen, die Ge-

schichte der Hohenzollern in Brandenburg-Preußen nicht nur zu ergänzen, sondern sie durch Bild und Wort dem Verständnis weiterer Kreise unseres Volkes näher zu bringen. Der eben abgeschlossene Jahrgang liefert den Beweis, daß der Herausgeber, als Direktor der königlichen Sammlungen, für beregte Zwecke der geeignete Mann ist. Der vorliegende Separatabdruck bezieht sich nur auf den Aufsatz: „Der Grose Kurfürst bei Fehrbellin, Wolgast und Stettin 1675—1677“ von Max Jähns. — Der Herr Verfasser hat, unter Benutzung der besten Quellen in fesselnder Weise eine vollkommene Darstellung jener sturmbewegten Lebensjahre des Großen Kurfürsten gegeben; auch den Fachgelehrten wird dieselbe befriedigen. Geschmückt ist der Text mit zahlreichen Abbildungen der berühmtesten Persönlichkeiten, in erster Stelle der Grose Kurfürst (zwei Porträts), dann Landgraf Friedrich v. Hessen-Homburg, Fürst Georg von Anhalt (Statthalter der Mark) der schwedische Feldherr Graf Wrangel, ältere und neuere Schlacht- und Städtepläne und ältere, auf die Haupt- und Staats-Aktionen sich beziehende Gemälde. — Wir wünschen dem jungen Unternehmen zu Gunsten der vaterländischen Geschichtsforschung einen gedeihlichen Fortgang.

1.

Aus dem Feldzuge in Thessalien 1897. Erinnerungen und Studien von Robert Weber, Oberst im schweizer. Generalstab. Herausgegeben als LXXXIII. Neujahrsblatt der Feuerwerker-Gesellschaft Zürich. Zürich. Kommissionsverlag von Fäsi und Beer. Preis 4 M.

Wenn auch die Darstellung eigener Erlebnisse dem ferner stehenden Beurteiler leicht etwas gefärbt erscheinen mag, so ist sie doch durch den Stempel der Subjektivität, der ihr meist aufgeprägt ist, besonders anziehend, umsomehr, wenn sie Zeugnis einer scharfen Beobachtungsgabe und eines interessanten und lebhaften Darstellungsvermögens ablegt.

Der Herr Verfasser, der erst nach Beginn des Krieges die durch diplomatische Vermittelung eingeholte Erlaubnis erhielt, demselben im griechischen Lager beizuwohnen, kommt gerade noch recht, um den letzten Akt der Tragödie, die Schlacht von Domokos, mitzumachen. Sehr lebhaft erzählt er sein Eintreffen in Athen, die dort herrschende Stimmung, das Aussehen und den Geist der Truppen, seine Begegnung mit dem Insurgentenführer Vassos. Wir begleiten ihn sodann zur See nach Stilyda, von hier nach Lamia und nach Domokos mitten ins griechische Feldlager.

Nachdem er in kurzen Zügen die beiderseitigen Streitkräfte und den bisherigen Verlauf des Feldzuges geschildert, beschreibt er lebhaft und klar die Schlacht von Domokos, welcher er als Zuschauer selbst beigewohnt hat. — Im allgemeinen bekommt der Leser den Eindruck, daß das Verhalten des griechischen Soldaten in diesem Feldzug bisher nicht genügend gewürdigt worden ist. Der Schilde-

rung des Oberst Weber nach, stand er, was Tapferkeit und Ausdauer anbelangt, auf der Höhe der Anforderung. Den Grund zu dem griechischen Mißerfolg sieht Weber in dem Mangel an Offizieren, deren mangelhafter Friedensausbildung und der mangelhaften Friedensorganisation des Heeres. Gewiß: „Griechenland mußte teuer bezahlen, was es in friedlichen Zeiten an seiner Kriegsbereitschaft vernachlässigt.“

Mit interessanten Betrachtungen über den Krieg beschließt der Herr Verfasser sein Buch. Wir stimmen ihm bei, wenn er der Ansicht ist, daß nur eine einheitliche Verwendung von Heer und Flotte Griechenland Aussicht auf Erfolg bot; wir glauben aber, daß der Herr Verfasser doch die Schwierigkeiten unterschätzt, die eine Landung größerer Truppenmassen im Rücken einer operierenden Armee verursachen. — 12 000 Mann mit den dazugehörigen Pferden, Geschützen und Trains an irgend einem Küstenpunkt auszuschießen, dazu braucht es nicht nur umfassende Vorbereitungen, sondern auch sehr viel Zeit, die einem einigermaßen aufmerksamen und geschickten Verteidiger die Möglichkeit gewähren, entsprechende Gegenmaßregeln zu treffen.

Das Buch ist mit Kartenbeilagen und einer der Ill. London News entnommenen Abbildung einer Momentphotographie der Schlacht von Domokos reich ausgestattet. Es ist für jeden Soldaten interessant und lehrreich zu lesen und wird einen sehr wertvollen Beitrag für den zukünftigen Verfasser der Geschichte des griechisch-türkischen Kriegs bilden.

30.

Der türkisch-griechische Krieg im Jahre 1897. Von Kloer, Premierlieutenant. Mit 5 Kartenbeilagen in Steindruck. Berlin 1897. E. S. Mittler u. S. Preis 2 M.

Kriegsgeschichte zu schreiben, nachdem der letzte Schuß kaum gefallen, ist nicht unbedenklich, zumal wenn der Verfasser nicht Mitkämpfer oder Augenzeuge der kriegerischen Ereignisse war. Gern würde der Leser deshalb erfahren, aus welchen Quellen der Herr Verfasser geschöpft hat; da er solche nicht nennt, ist die Annahme berechtigt, daß sich seine Darstellung in der Hauptsache auf die Tageslitteratur stützt. Es liegt auf der Hand, daß aus diesem Grund der kriegsgeschichtliche Wert eines auf diesem Wege entstandenen Werkes nur ein bedingter sein kann; ich erkläre aber gern, daß der Herr Verfasser ein anschauliches und klares Bild der militärpolitischen Ereignisse bis zu den Friedensverhandlungen hier gegeben hat. Zur schnellen Orientierung über den Verlauf der Ereignisse ist demnach das vorliegende Buch völlig geeignet.

1.

Geschichte des Infanterie Regiments General-Feldmarschall Prinz Friedrich Karl von Preußen (8. Brandenburgischen) Nr. 64. Auf Befehl des königlichen Regiments bearbeitet von Gontz, Hauptmann und Vierow, Hauptmann. Mit 2 Bildnissen und

10 Plänen in Steindruck. Berlin 1897. E. S. Mittler u. Sohn.
Preis 10 M.

Diese Regimentsgeschichte erschien in 1. Auflage, bearbeitet von Hauptmann Gentz, bereits im Jahre 1877, war jedoch seit Jahren vergriffen. Die nunmehr erschienene zweite Auflage ist durch Hauptmann Vierow von 1873 bis zur Gegenwart fortgeführt worden, es entspricht dieselbe einem Bedürfnis. Gern heben wir hervor, daß diese Regimentsgeschichte in Bezug auf Geschicklichkeit der Darstellung und Vollständigkeit des Materials (auch in den Beilagen) kaum etwas zu wünschen läßt. Besondere Beachtung verdient Beilage IX, „Einige Winke für die Offiziere des III. Korps beim Ausmarsch ins Feld.“ Diese hochbedeutsame Instruktion entstammt der Feder des verewigten Prinzen Friedrich Karl und ist datiert vom 14. Dezember 1863, also wenige Wochen bevor das damals noch junge Regiment seine Feuertaufe empfing. — Den Thaten des letzteren in den drei Feldzügen ist mit dieser Geschichte ein würdiges Denkmal gesetzt worden.

4.

Geschichte des Westpreussischen Feld-Artillerie-Regiments No. 16 und seiner Stammtruppenteile. Für das Regiment auf dienstliche Veranlassung zusammengestellt von Wittje, Major und Abteilungskommandeur im Rgt. Mit einem Titelbild und drei Übersichtskizzen im Text. Berlin. E. S. Mittler und Sohn.
Preis 3,75 M.

Die Geschichte ist aus Anlaß des 25jährigen Bestehens des jetzigen Regiments verfaßt. Wir entnehmen derselben, daß seine ältesten Truppenteile, die jetzige 3. und 7. Batterie, ihren Ursprung bis auf das 1772 durch Friedrich den Großen gegründete 4. Artillerie-Regt. zurückleiten. Sie machten die Revolutionskriege 1792, 93, 94 mit und überlebten — einer der wenigen preussischen Artillerietruppenteile — die Katastrophe von 1806/07. 1813 wurden sie hauptsächlich zur Rückeroberung preussischer Festungen verwandt. Im Jahre 1866 hatten die Batterien, zu denen 1859 noch die jetzige 5. und 1863 die 6. hinzutrat, Gelegenheit sich bei Trautenau, Königgrätz und Tobitschau hervorzuthun.

Den Feldzug 1870/71 machte, außer den vorgenannten Batterien, noch die 1866 gegründete 1. Batterie mit. Bekannt ist der rasche Entschluß des damaligen Chefs der 6. Batterie Hauptmann Iwentz, seine Batterie, die nach langer Eisenbahnfahrt am 6. August abends in Neunkirchen ankam, auf die Nachricht von der Schlacht bei Spichern bis Saarbrücken weiter befördern liefs und mit ihr aufs Schlachtfeld eilte, leider ohne noch thätig eingreifen zu können. Später zeichneten sich die Batterien bei Colombey-Nouilly, Noisseville (ein Ehrentag derselben), Amiens und St. Quentin aus.

Der 24. Oktober 1872 ist der Gründungstag des heutigen Regiments. Damals 8 heute 12 Batterien stark, wird es unzweifelhaft, wenn der König ruft, im Geiste seiner Stammbatterie handeln.

Der Herr Verfasser hat es verstanden, auch einem weiteren Leserkreise das Interesse an dem Geschehete seines Regiments zu erwecken, indem er durch Original-Berichte der Batterien, namentlich aus der ersten Zeit ihrer Gründung seine Darstellung zu beleben weifs und neben den Schicksalen seiner Batterien einen kurzen und klaren Überblick über die Kriegsergebnisse im allgemeinen bietet. 30.

Sigmund Mielichhofer, k. u. k. Hauptmann im Festungs-Artillerie-Regiment Nr. 5. **Der Kampf um Küstenbefestigungen.** Mit 7 Text-Abbildungen und 1 Skizze als Beilage. — Wien u. Leipzig 1897. W. Braumüller. Preis 2 M.

Der Zweck des vorliegenden kleinen Buches ist, eine Zusammenfassung aller bisher in verschiedenen Zeitschriften vereinzelt behandelten Fragen des Kampfes um Küstenbefestigungen für diejenigen Offiziere zu geben, welche in die Lage kommen können, an der Verteidigung eines Kriegshafens teilzunehmen und deshalb das Bedürfnis haben, sich über die Eigentümlichkeiten dieses Kampfes zu unterrichten. Es behandelt in übersichtlicher Weise die Streitmittel, die verschiedenen Formen des Angriffes und die diesen entsprechenden Mafsnahmen der Verteidigung von Küstenbefestigungen.

Das Buch verdient aber einen weiteren Leserkreis. Zu keiner Zeit trat die Wichtigkeit unserer Flotten mehr hervor und wird ihnen eine derartige Aufmerksamkeit geschenkt, als in unseren Jahren der überseeischen Handelsausbreitung und Besitzerweiterung. In keiner Zeit war es notwendiger, über die Aufgaben nicht nur der Flotte, sondern auch der einzelnen Gattungen ihrer Schiffe eine gewisse Belehrung zu verbreiten, damit nicht völlig verfehlte Anschauungen, wie sie von ununterrichteter Seite, sei es mit Absicht sei es in Unbedachtsamkeit veröffentlicht werden, breiteren Boden gewinnen und auf die Entschlüsse der maßgebenden Faktoren einen verderblichen Einfluß gewinnen. Solchen falschen Anschauungen entgegenzutreten, bietet das vorliegende Buch eine gute gediegene Grundlage. Die Verwendung der verschiedenen Schiffsgattungen im Kampfe um Küstenbefestigungen giebt den Beweis für die Notwendigkeit ihrer Bereitstellung im Frieden, zeigt die Fehlerhaftigkeit eines auf Unterdrückung einzelner Klassen gerichteten Bestrebens schon allein unter Berücksichtigung der Verteidigung unserer Küsten.

Natürlich beschäftigt sich der Verfasser auch — wenn auch sehr kurz und oberflächlich — mit den Küstenbefestigungen. Er hat sich von Henning (nicht Hennig, wie er schreibt) überreden lassen, gegenüber den Panzerungen den von jenem vorgeschlagenen Versenkklaffeten den Vorzug zu geben. Wenn er aber den ersteren den Vorwurf macht, und hiermit seine Wahl motiviert, daß die Panzerforts durch die sie umgebenden Erdkörper hohe Aufzüge erhalten und deshalb dem rekonoscierenden Gegner schon von weitem sichtbar seien, so ist dem zu entgegnen, daß dieses mit der Panzerung durchaus nichts zu

thun hat und dafs die Henningschen über Bank feuernden Geschütze die hohen Schüttungen, wenn sie überhaupt örtlich notwendig sind, auch nicht vermeiden lassen. Dagegen ist der Schutz, welchen Henning durch die Panzerbettung, auf die er sein Geschütz stellt, um es mit diesen zu versenken erstrebt, für Bedienung und Geschütz eben gar nicht genügend; er sichert ja lediglich die an sich bereits sicheren Räume des Unterbaues.

Ferner muß es auffallen, dafs der Verfasser weder die Schnellladekanonen schweren Kalibers noch das rauchlose Pulver berücksichtigt. Durch die Einführung der ersteren, welche allerdings ganz neuen Datums ist aber doch schon lange vorbereitet wurde, ändert sich manches.

Aufserordentlich zutreffend scheint die Bemerkung über die Blokade zu sein. Diese ist in Zukunft kaum mehr, wie früher, als ein Mittel zum Zweck der Unterbindung und Schädigung des Handels eines Gegners anzuwenden, weil die kriegerischen Verwickelungen nicht mehr eine solche Dauer erreichen möchten, dafs die Folgen der mit grossem Aufwande in Scene gesetzten Blokade aller Häfen sich überhaupt fühlbar machen. Sie wird in Zukunft lediglich der Abschliessung des angegriffenen Kriegshafens auf der Seeseite dienen.

Nicht nur in Ergänzung des „Festungskrieges“, sondern zur Belehrung über die Aufgaben der Küstenbefestigung und unserer Flotte sei das Buch allen Kameraden empfohlen. 49.

Erinnerungen eines Kriegsgefangenen in Schoa (März 1896 bis Januar 1897) von G. Gamerra, Major der Bersaglieri. Aus dem Italienischen übersetzt von Hedwig Jahn. Berlin 1897. F. Grunert.

Bei dem hohen Interesse, welches der abessinische Feldzug der Italiener, mit seiner vernichtenden Niederlage von Adua, noch immer in Anspruch nimmt, begrüßen wir diese ergreifenden Schilderungen eines jener Unglücklichen, die in die Hand des grausamen Gegners fielen, als einen anziehenden Beitrag zur Geschichte jener Ereignisse. Die Erlebnisse des tapferen Majors, seine Leiden und Entbehrungen, seine Beobachtungen über Land und Leute Äthiopiens, seine Beziehungen zum Negus Menelik und dessen Stammeshäuptlingen während der 10 monatlichen Gefangenschaft bilden den Inhalt dieses eigenartigen Buches, dem ich aufser reicher Belehrung mehrere genussreiche Stunden fesselndster Lektüre zu danken habe. 2.

Zeitgemäßes Entfernungsschätzen. Von F. Hoppenstedt, Hauptmann. Berlin 1898. E. S. Mittler u. S. Preis 50 Pf.

Verfasser behandelt diesen wichtigen, leider oft genug sehr stiefmütterlich bedachten Dienstzweig in einer neuen und sehr anregenden Weise. Er teilt den „Schätzdienst“ ein, nach Art des Schiefsdienstes, in schulmäßigen und gefechtsmäßigen oder angewandten. Für den letzteren Zweck empfiehlt er den Lüttigschen Entfer-

nungsmesser und Garnison-Entfernungstafeln, die Verfasser für seine Garnison (Mörchingen) hat herstellen lassen. Wir verweisen bezüglich des weiteren auf die kleine gehaltvolle Schrift selbst und meinen, daß deren Beachtung der Schiefsausbildung unserer Infanterie nur förderlich sein kann.

2.

Plastomenit. Von R. Wille. Mit neun Tafeln und einem Kurvenblatt im Text. Berlin 1898. Verlag von R. Eisenschmidt.

Verfasser geht von dem Gesichtspunkt aus, daß das rauchschwache Pulver, welches erst wenig über 10 Jahre alt ist, noch in den Kinderschuhen steckt und naturgemäß vielerlei Kinderkrankheiten unterliegt. Von den wenigen Sorten, welche nach sorgsamer Aussonderung einer unendlichen Menge von Ausschufsware in den Heeren zur Einführung gelangt sind, werde niemand behaupten, daß sie in jeder Hinsicht den Anforderungen entsprächen, welche man gegenwärtig an ein möglichst vollkommenes Schiefsmittel zu stellen berechtigt und genötigt ist, wenn man nicht mit den überwältigenden Vorzügen des rauchschwachen Pulvers zugleich empfindliche Mängel und Nachteile in den Kauf nehmen will, wie sie dem verflossenen Schwarzpulver teils garnicht, teils nicht in gleichem Maße anhafteten. Verfasser ist der Ansicht, daß selbst die angenommenen Pulver zumeist oder wahrscheinlich alle binnen kurzem entweder durch bessere verdrängt, oder doch einer durchgreifenden Umgestaltung unterworfen werden. Er kennzeichnet nun den Gegenstand seiner Betrachtung, das als Plastomenit bezeichnete Toluol-Pulver als ein Schiefsmittel, welches in Bezug auf seine ballistische Gesamtleistung den anerkannt besten rauchschwachen Pulvern mindestens ebenbürtig ist und mit diesem entscheidenden Vorzug gleichzeitig die fühllose Unempfindlichkeit des alten Schwarzpulvers gegen allerhand zersetzende Einflüsse vereinigt.

Verfasser gesteht dabei zu, das Mittel sei als noch keineswegs in allen Beziehungen abgeschlossen und vollendet anzusehen; es habe aber sämtliche Vorbedingungen dafür, dem heutigen „Ideal“ eines Kriegspulvers möglichst nahezukommen. Die fernere Entwicklung könne, sofern nicht falsche Bahnen eingeschlagen werden, nur noch eine Frage der Zeit und voraussichtlich einer kurzen sein. Er ist übrigens nicht der erste, welcher auf ähnlich zusammengesetzte Mittel die Aufmerksamkeit lenkt, wir finden Andeutungen dafür schon in dem hervorragenden Werke „Geschichte der Explosivstoffe“ von S. J. Romocki. II. Teil. Berlin 1896 S. 313 etc.

Den Ausgangspunkt des Plastomenit bildet das von dem Chemiker Joseph Lauff (gegenwärtig Direktor der W. Güttlerschen Plastomenit-Fabrik Jessen) 1886 zum Ersatz des Nitrobenzol in Sprengstoffen in Versuch genommene Nitrotoluol, welches in geschmolzenem Zustande (ebenso wie die Nitrate anderer Kohlenwasserstoffe) eine gewisse Menge Nitrocellulose vollständig aufzulösen imstande ist. Die gewonnene Lösung in erstarrtem Zustande wird Plastomenit genannt, sie

ist hart und knochenähnlich, läßt sich nicht nur umschmelzen, gießen, schneiden, abdrehen, bohren, glätten, walzen, pressen und dadurch zu massiven oder hohlen Kunstgegenständen verarbeiten, sondern kann auch als schützender Überzug (Lack, Glasur) angewendet oder auf Gegenstände aufgetragen werden. Ferner kann man der Schmelzmasse Farbstoffe, wie Zinkweifs, Kreide, Ultramarin, Zinnober, Fuchsin, Pikrinsäure, Chromgrün u. a. m. zusetzen und dadurch Nachbildungen von Lapislazuli, Malachit, Alabaster, Elfenbein, Korallen und dergl. herstellen, sowie andererseits auch Stoffe und Gewebe aller Art wasserdicht imprägnieren. Die Masse ist gegen Feuchtigkeit und Witterungseinflüsse unempfindlich. Durch geeignete Zusätze von Sauerstoffträgern, wie salpetersaure, pikrinsaure Salze zum rohen Plastomenit lassen sich aus dieser an und für sich unexplodiblen Masse Explosivstoffe zusammensetzen, die sich vorzugsweise als Schiefsmittel eignen; einige dieser Stoffe sind rauchschwach oder gänzlich rauchfrei und können auch zur Erzielung von scharfen, farbigen Lichtwirkungen (z. B. in zerspringenden Hohlgeschossen) dienen.

Den Hauptinhalt der dabei noch gut illustrierten Schrift bilden die Einzelseiten der Fertigung, Eigenschaften und Leistungen des Plastomenit, hierauf näher einzugehen, würde uns zu weit führen. Zu den Versuchen sind eine Anzahl neuerer Handfeuerwaffen, u. a. das chilenische Gewehr M/95, Rumänische M/93 und ein 5,5 mm-Gewehr der Fabrik Schilling in Suhl, welches bei einem Geschossgewicht von ca. 7 g Geschwindigkeiten bis 850 m ergeben hat, sowie die deutsche Feldkanone C/73. 91 herangezogen worden.

Sehr interessant und von allgemeinem militärischen Interesse sind die auf S. 71--92 enthaltenen kritischen Betrachtungen über Schiefswolle und Nitroglycerinpulver, über Gasdruck und Arbeit, über Mängel und Vorzüge des Plastomenit.

Dem Schiefswollpulver wird eine im allgemeinen befriedigende ballistische Leistung zugestanden; das im Lauf der Zeit allmählich eintretende Entweichen gewisser Bestandteile führe aber eine Änderung sowohl der Zusammensetzung als der Leistung des Pulvers herbei.

Dem Nitroglycerinpulver werden sehr bedeutende ballistische Leistungen eingeräumt, unter den Nachteilen wird besonders die hohe Zersetzungswärme genannt, welche Ausbrennungen der Seelenwände befördert und vorzeitiges Unbrauchbarwerden der Waffen herbeiführen kann.

An die Schrift hat sich bereits eine Polemik geknüpft, hervorgerufen durch eine Beurteilung in der Unterhaltungsbeilage eines politischen Blattes, welche nach Ansicht von General Wille einige sachlich unrichtige Behauptungen aufstellt. Wille tritt denselben in der Milit. Zeitung Nr. 9 entgegen und ersucht, mit vollem Rechte und mit aller ihm zu Gebote stehenden Schärfe, den nur mit der Chiffre R bezeichneten, darum doch von allen Sachkennern leicht zu ermittelnden

Kritiker, der Wille schon öfter gegenüber gestanden hat, bei weiterer Fortsetzung der Debatte sein Visir zu öffnen. 8.

General-Major v. Sternegg's Schlachten-Atlas des neunzehnten Jahrhunderts, vom Jahre 1828 bis 1885. 54. Liefg. Leipzig. Wien, Iglau. Verlag von P. Bäuerle. Preis 2,60 Mk.

Diese Lieferung hat folgenden Inhalt: Italienischer Krieg 1848—49 Nr. 6. Die Kämpfe bei Sona, Somma campagna, Custoza und Salionze am 23. und 24. Juli 1848 (1 Plan und 2 Skizzen auf 2 Kartenseiten, nebst 10 Seiten Text). — Deutsch-dänischer Krieg 1864. Titelblatt und Inhaltsverzeichnis (4 Textseiten — Schlufs des Krieges). — Der Krieg im Jahre 1866 in Österreich, Deutschland und Italien. Titelblatt und Inhaltsverzeichnis (4 Textseiten — Schlufs des Krieges). 4.

Petite Encyclopédie militaire. Sammlung militärischer Aufsätze unter steter Bezugnahme auf des Verfassers Vocabulaire militaire. Zusammengestellt von von Scharfenort, Hauptmann. Berlin 1898. A. Bath. Preis 2,40 Mk.

Der Herr Verfasser giebt in diesem äußerst praktisch veranlagten Büchelchen allen, die sich auf militärische Prüfungen (Kriegs-Akademie, Dolmetscherexamen) vorzubereiten haben, ein wertvolles Unterrichtsmittel. Alle in Betracht kommenden Themata aus dem Gebiete der Heeres-Organisation, Bewaffung, Ausrüstung, Bekleidung, Taktik, Ausbildung, Befestigungswesen, Terrainlehre etc. werden in kurzen oder längeren Aufsätzen behandelt, die alle landläufigen technischen Ausdrücke in sich enthalten. Der Gebrauch dieser „Petite Encyclopédie militaire“ wird dem Studium der französischen Sprache, sowohl Lehrenden wie Lernenden, sehr zu Hilfe kommen und können wir dieselbe nur auf das Angelegentlichste den Beteiligten empfehlen. 3.

Dienstalters-Liste der Offiziere der Königl. Preussischen Armee und des XIII. (Königl. Württembergischen) Armeekorps. Abgeschlossen am 28. November 1897. Berlin, Dezember 1897. E. S. Mittler & S. Preis 5 Mk. Geb. 6 Mk.

Diese Dienstalters-Liste ist im engen Anschluss an die Reihenfolge der Rangliste unter Angabe des ersten (Sekonde-Lieutenants-) und letzterteilten Patents zusammengestellt I. nach Stäben, Truppenteilen u. s. w. II. nach Chargen. Sie ist also in erster Stelle eine vollkommene Rangliste der aktiven Offiziere, doch mit Ausschluss der Ärzte, Zahlmeister, Rofsärzte und Militärbeamten, sowie mit Fortlassung der Orden und Ehrenzeichen. — Die Dienstalters-Liste, welche den II. Teil bildet, führt alle Offiziere nach den Chargen und waffenweise getrennt, wiederum unter Angabe der Patente auf. Das 350 Seiten füllende Werk gewährt eine leichte Übersicht über die Beförderungs-Verhältnisse der einzelnen Waffengattungen und bildet somit eine wertvolle Ergänzung der im Frühjahr erscheinenden großen Rangliste. 4.

Statistik der Sanitätsverhältnisse der Mannschaft des k. und k. Heeres im Jahre 1896. Über Anordnung des k. u. k. Reichskriegs-Ministeriums bearbeitet und herausgegeben von der III. Sektion des k. u. k. technischen Militär-Komités. Wien 1897. Druck der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

Diese mit staunenswerter Genauigkeit gearbeitete Statistik giebt ein vollkommenes Bild, mit allen nur wünschenswerten Einzelheiten, bezüglich der Sanitätsverhältnisse der Korps und Truppengattungen, der Garnisonorte, Truppenkörper und Nationalitäten; Vorkommen und Verbreitung der Krankheiten u. s. w. Es ist unmöglich, von dem reichen Inhalte dieses stattlichen Quartbandes auch nur annähernd einen Begriff zu geben. Dem Studium unserer Herren Militärärzte bleibe die eingehende Würdigung dieses Werkes überlassen. Interessant sind die Angaben über die Sanitätsverhältnisse der Nationalitäten; diesen zufolge hatten die Kroaten, dann die Deutschen den größten, die Polen den kleinsten Krankenzugang in ‰ der Kopfstärke, die Deutschen aber die kürzeste durchschnittliche Dauer der Erkrankungen. Die Summe des natürlichen Abganges im „Präsenzstande“ durch Invalidität und Tod war $20\,541 = 68,5\text{‰}$ des durchschnittlichen Präsenzstandes. — Für Spezialstudien auf dem Gebiete des Militär-Sanitätswesens ist diese Statistik von unschätzbarem Werte. 3.

III. Seewesen.

Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie. Heft 1. Strömung zwischen Terschelling und der Insel Wight. Aus dem Reisebericht der II. Division des Kreuzergeschwaders, Divisionschef Kontreadmiral Prinz Heinrich von Preußen, Kgl. Hoheit. — Von Hakodate nach Yokohama. Aus dem Bericht des Kommandos der Kreuzer-Division. Divisionschef Kontreadmiral von Diederichs. August 1897. — Hakodate - Wladimir- und Olga-Bar-Wladiwostok-Hakodate. Aus dem Bericht S. M. S. „Irene“ Komdt. Kapt. z. See. du Bois. August 1897. Hakodate - Alexandrowsk.- Alexandrowskoje de Kastri-Bannaconta - Korsakowsk-Wladiwostok. Aus dem Reisebericht S. M. S. „Arcona“ Komdt. Kapt. z. See Becker. August 1897. — Tschimulpa-Mokpho-Tschifu. Aus dem Reisebericht S. M. S. „Cormoran“, Komdt. Korv.-Kapt. Brusses. Juli 1897. — Nuevitas und Manati an der Nordküste von Cuba v. Kapt. C. Schömaker, Schiff Pacific. — Über Häfen an der Nordküste von Java. Aus dem Reisebericht des Kapt. A. Hegemann. Führer der Bark „Loreley“. — Auffallende Strömung und Farbe des Meeres in einiger Entfernung von der Küste von Guyana. — Berichte über Seeleben. — Bemerkenswerte Stürme. v. Prof. Dr. W. J. von Beber. — Über die Darstellung erdmagnetischer Beobachtungen im Anschluß an die Theorie v. Gymnasialoberlehrer Dr. Ad. Schmidt in Gotha. — Die Hafeneinrichtungen in Auckland-Neuseeland. Schiffahrtsabgaben, Lootsen- und Schlepperkosten im Hafen von Antwerpen. — Der Seewind in Deutsch-Südwestafrika. — Darwins Theorie

der Korallenbauten v. Willi Ule. — Notizen: 1. Über die Ansteuerung der Kiao-tschau-Bucht. 2. Entfernungen von Kiao-tschau. — 3. Über den Hafen von Alexandrien. — Die Witterung an der deutschen Küste im Monat Dezember 1897.

Marine-Rundschau. Januar 1898. Zum 27. Januar (mit einem Bildnis S. M. des Kaisers). — Manöverbild v. L. Arenhold (Abbildung). — Zur Bestimmung der Breite und Länge bei bewölktem Himmel und zu anderen Zeiten, v. A. C. Johnson R. N. — Beurteilung des wirtschaftlichen Vorteils der Anwendung hoher Dampfspannungen zum Betriebe der Dampfmaschinen, v. Prof. Scheit (mit 2 Tafeln). — Die Explosion unter Wasser (auf Grund von Messungen mit einem neuen Dynamometer theoretisch behandelt von Dr. Rudolf Blochmann. (Mit 17 Figuren.) Der „neue Kaiserhafen“ in Bremerhafen. v. Walther Lange, Direktor des Technikums der freien Hansestadt Bremen (mit einem Plan). — Eine dreihundertjährige Marine-Instruktion v. Marine-Oberpfarrer Gödel. — Umdrehungsgeschwindigkeiten der Schiffsmaschinen v. Fränzel (mit 1 Tafel). — Erfindungen. — Verschiedenes. Fischerei.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. II. Statistische Zusammenstellung über das Wachstum der Flotten. — Die Fortschritte im Schiffspanzer- und Marine-Artillerie-Wesen des Jahres 1896. — Der deutsche Flottenvergrößerungsplan. — Fremde Kriegsmarinen. — Das elektrische Boot Planté. — Kurbelwellenbrüche auf Torpedobooten. — Der Fesselballon zur See. — Ein neues unterseeisches Boot. —

Army and Navy Gazette. Nr. 1973: Die Marine-Politik Englands in Ost-Asien. — Beabsichtigte Verstärkung der Garnison von Hongkong. — Probefahrten des Kreuzers „Diadem“. — Die Armee und Marine bei der Verteidigung. — **Nr. 1984:** Über die Marine-Gehälter. — Wolken im fernen Osten. — Springen einer Schnellladekanone an Bord des „Bonncr“. — Versuche mit Kohlenübernahme in Portsmouth (von einem Schiff in einer Stunde 180 Tonnen übergenommen). — Das von der Kap-Regierung geschenkte Panzerschiff hat noch gute Weile. — Stapellauf des chinesischen Kreuzers Hai-Chi in England, und des japanischen Kreuzers „Chitose“ in San Francisco. — Der Stapellauf des „Argonaut“. — **Nr. 1985:** Der Gesundheitszustand der Marine. — Vorstellung der Matrosen des St. George vor der Königin in Osborne. — **Nr. 1986:** Die Marine-Zahlmeister-Branche. — Über die Absendung des „Victorious“ und „Gibraltar“ nach China. — Die Kosten der deutschen Verteidigung. — Der neue Schwartzkopf-Apparat für die deutschen Torpedos. — Änderungen der Marine-Uniform.

Journal of the Royal United Service Institution. Januar 1898. Titelbild: Das neue Schlachtschiff I. Klasse „Charles Martel“ der französischen Marine. Marine-Mitteilungen.

Army and Navy Journal. Nr. 1795: Die Wiederauffrischung der Marine-Akademie. — Der Trockendock-Skandal. — Dampf-Turbinen für große Schiffe. — **Nr. 1796:** Kriegssymptome. — Seemacht und

Anwachsen des Handels. — Die Frage der Trockendocks. — Die Gefechtsstärke unserer Fahrzeuge. — **Nr. 1797:** Ein Einrad-Boot. — Unser Interesse an Seemacht. — Die Bemannung englischer Kriegsschiffe. — **Nr. 1798:** Eine strategische Kriegskarte von Mittel- und Nordamerika, atlantische Küste. — Moderne Schiffe und moderne Seeleute. — Amerikanische und fremde Panzerplatten.

Revue maritime et coloniale. Januar 1898. Kontrolle über die Verluste in der Maschine. — Studie über Segelmaterial und Segelherstellung für Marinezwecke. — Studie über phonische Signale zur Verminderung der Kollisionsgefahr zur Nebelzeit. — Elektrischer Apparat zur Kenntlichmachung der Drehrichtung, der Steigung und der Umdrehungszahl einer Schraube. — Die Aufgabe der Torpedoboote. — Stationen der Torpedoboote und Erkennungssignale. — Wie die englische Flotte bei Spithead illuminiert war. — Fischereiberichte.

Rivista marittima. Januar 1898. Über unsere Besatzungen. — Die Geschwindigkeit von Kriegsschiffen. — Die Kaiserlich Deutsche Marine. — Über Ortsbestimmungen auf See. — Der Zustand der italienischen Handelsflotte. — Eine neue Schiffslinie von Hamburg nach Amerika. Yachtsegeln. — Fremde Marinen.

Februar 1898: Der 12. Januar 1848 (die Revolution von Palermo). — Die Schlacht bei Lepanto, in Kunst, Poesie und Geschichte. — Der Torpedo, seine Schnelligkeit, Actionssphäre und Zerstörungskraft. — Mahan und Callwell. — Über die Meereresforschung. — Die Italiener bei der Einnahme des „Diamand Rock“. — Die Ausrüstung der Bewaffnung. — Mitteilungen aus fremden Marinen.

Morskoi Sbornik (Rus. Marine-Sammler). **Nr. 1,** Januar 98. Offizieller Teil: Regeln für die Aufnahme von Zöglingen in das See-Kadetten-Korps.

Nichtoffizieller Teil: Historischer Abrifs der russischen Marine-Infanterie u. s. w. — Vergleich der Stärke der Flotten der Haupt-Seemächte. — Heutige und zukünftige Panzerschiffe. — Neuheiten in der Artillerie. — Das fünfzigjährige Jubiläum des Journals „Morskoi Sbornik“ (1848—1898).

Jahrbuch des Kaiserlichen Yachtklubs 1898. In gewohnter überaus gediegener Ausstattung liegt das neue Jahrbuch des Kaiserlichen Yachtklubs für das Jahr 1898 vor uns.

Auf 968 Mitglieder ist dieser unser größter Segel-Klub angewachsen und zählt 11 Dampfyachten, 59 größere Segelyachten sowie 46 kleinere Binnenyachten zu seiner Flotte, 5 Yachten befinden sich noch im Bau. Die Abrechnung ergab ein Klub-Vermögen von 55 000 Mk. am 1. Januar dieses Jahres, fürwahr ein erfreuliches Zeichen von dem materiellen Gedeihen dieser Vereinigung, deren Haushalt von Jahr zu Jahr erhebliche Steigerungen in Ein- und Ausgaben aufweist. So erfordern die diesjährigen Klub-Regatten allein 15 000 Mk.

Das sonst dieselbe Einteilung wie seine Vorgänger zeigende Buchlein, enthält neben dem sehr hübschen bunten Titelbilde, eine Episode

aus der letztjährigen Regatta Dover-Helgoland darstellend, einige sehr interessante Reproduktionen photographischer Aufnahmen so der Bergungsarbeiten an dem untergegangenen Torpedoboot S. 26, der Dampfyacht des Königs der Belgier, welcher Ehrenmitglied des Vereins geworden ist und andere mehr. Den Beschlufs machen wieder 3 Planzeichnungen bedeutender neuer Segelyachten.

Aide-Mémoire de l'officier de Marine 1898. Paris et Limoges. Henri Charles-Lavauzelle. Preis 5 Fr.

Dieses überaus lehrreiche Handbuch für Marine-Offiziere erschien soeben. Es weicht von den früheren Jahrgängen lediglich in unwesentlichen Punkten ab und ist nur wieder entsprechend dem Anwachsen sämtlicher Flotten stärker geworden, so dafs es schon fast zu dick für ein Taschenbuch ist. Von dem Inhalte darf aber kaum etwas fehlen, soll das Buch nicht darunter leiden. Die im vergangenen Jahre gemachten Fehler bei den deutschen Kriegsschiffen sind in diesem Jahre vermieden worden.

Seeschifffahrt für Jedermann, v. E. Knipping. Hamburg, Verlag von G. W. Niemeyer Nachfolger 1898.

Wie das Vorwort dieses Büchleins besagt, soll es dem Leser in kurzen Zügen das wesentlichste über die Schifffahrt mitteilen und ist es in dieser Zeit des steten Anwachsens des Interesses an allem, was mit der See zusammenhängt, nur freudig zu begrüßen, dafs der Herr Verfasser sich der Mühe unterzogen hat, dem Laien Einblick in das Wesen der Schifffahrt zu verschaffen.

Den meisten Raum nehmen die Arten der Ortsbestimmung auf See ein, welche manchem allerdings weniger interessant erscheinen werden. Daneben findet sich aber eine solche Fülle verschiedenartigster Kapitel aus dem Seeleben und -Treiben, dafs die Lektüre und das Studium dieses Buches nur warm empfohlen werden kann.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

1. Taktische und strategische Grundsätze der Gegenwart. Von von Schlichting, General der Inf. z. D. Zweiter Teil. Truppenführung. Erstes Buch: Die Operationen. Zweite Auflage. Berlin 1898. E. S. Mittler u. S. Preis 5 Mk.

2. Aide-Mémoire de l'officier de marine par E. Durassier, continué par Ch. Valentino. 11^e année 1898. Paris. H. Charles-Lavauzelle. Preis 5 fr.

3. Petite Encyclopédie militaire. Sammlung militärischer Aufsätze unter steter Bezugnahme auf des Verfassers Vocabulaire militaire. Zusammengestellt von von Scharfenort, Hauptmann. Berlin 1898. A. Bath. Preis 2,40 Mk.

4. Dictionnaire militaire. Encyclopédie des sciences militaires rédigée par un comité d'officiers de toutes armes. 11^e livraison: Fonds-Garde impériale. Paris-Nancy 1897. Librairie militaire Berger-Levrault et C^{ie}. Preis 3 fr.

5. Uniformenkunde. Lose Blätter zur Geschichte der Entwicklung der militärischen Tracht. Herausgegeben, gezeichnet und mit kurzem Texte versehen von R. Knötel. Band VIII. Heft 8--12. Preis jeden Heftes 1,50 Mk. Rathenow 1897. H. Babenzien.

6. a) Felddienst-Ordnung der französischen Infanterie. b) Felddienst-Ordnung der französischen Artillerie. Entwurf des Kriegsministeriums vom 24. Dezember 1896. Übersetzung von W. Stavenhagen. Berlin 1898. H. Peters. Preis je 1,50 Mk.

7. Der Militär-Telegraphist. Ein Hilfsbuch für den Unterricht in der Feld- und Festungs-Telegraphie. Mit 54 Abbildungen. Dritte Auflage. Von A. v. Renesse, Hauptmann a. D. Berlin. C. Duncker. Preis 1 Mk.

8. Seeschiffahrt für Jedermann. Von Erwin Knipping. Hamburg 1898. Niemeyer Nachfolger. Preis gebd. 3,50 Mk.

9. Cherchez la femme! Ein Beitrag zur sozialen Frage. Von Otto von Monteton. Berlin 1898. R. Felix.

10. Der türkisch-griechische Krieg 1897. Von Johann Graf Salis-Seewis, k. und k. Hauptmann des Generalstabs-Korps. Mit 10 Skizzen. Separat-Abdruck aus dem Organ der militär-wissenschaftlichen Vereins. Wien und Leipzig 1898. W. Braumüller. Preis 1,80 Mark.

11. A. P. Mahan. Der Einfluss der Seemacht auf die Geschichte. 1783—1812. Die Zeit der französischen Revolution und des Kaiserreichs. Auf Veranlassung des Kaiserlichen Ober-Kommandos der Marine übersetzt von Vize-Admiral Batsch. Dritte Lieferung. Berlin 1898. E. S. Mittler & S.

12. Die Verteidigung neuerer Festungen vom taktischen Gesichtspunkte. Von E. Engmann, Stabskapitän im russ. Ingenieurkorps. Aus dem Russischen von W. Cremat, Hauptmann. Teil 1. Die Verteidigung gegen die abgekürzten Angriffsarten. Mit 8 Plänen. Berlin 1898. R. Felix. Preis 4 Mk.

13. Leitfaden für den Unterricht in der Feldbefestigung. Bearbeitet von Moritz Ritter von Brunner. Siebente, neu bearbeitete Auflage. Mit 1 Tafel und 195 Figuren. Wien 1898. Seidel & S.

14. Verso la Nazione armata come-quando. Torine. 1898. Bertolero.

15. Das Fahrrad im bürgerlichen und militärischen Leben. Von A. v. Boguslawski, Generalleutnant z. D. Berlin. Schall und Grund. Preis 1 Mk.

16. Die fünfte Kavallerie - Division vom 3. September 1870 bis zum 25. Mai 1871. Nach den Kriegsakten, Tagebüchern, anderen handschriftlichen Aufzeichnungen etc. dargestellt von Junk. Rittmeister a. D. Mit 2 Übersichtskarten und 9 Anlagen. Berlin 1898. R. Felix.

17. Bibliothek der Länderkunde, herausgegeben von A. Kirchhoff und R. Fitzner. Band 1. Antarktis von Dr. K. Fricker. Berlin 1898. Schall & Grund.

18. Unterweisung für das Verhalten des Infanteristen im Gefecht. Von A. v. Boguslawski, Generalleutenant z. D. Achte umgearbeitete Auflage. Berlin 1898. E. S. Mittler & S. Preis 25 Pfg.

19. Der stenographierende Unteroffizier. Anleitung zur Erlernung der vereinfachten deutschen Stenographie (Einigungssystem Stolze-Schrey). Für den Unterricht an Kapitulantenschulen u. s. w., bearbeitet von Fr. Burckhardt. Berlin 1898. E. S. Mittler & S. Preis 1 Mk.

20. Altes und Neues zur Flottenfrage. Erläuterungen zum Flottengesetz von Nauticus. Berlin 1898. E. S. Mittler & S. Preis 1,80 Mk.

21. Verhalten der Seeschiffe bei unsichtigem Wetter nach dem internationalem Seerecht. Von F. Perels, Wirkl. Geh. Admiraltätsrat. Berlin 1898. E. S. Mittler & S. Preis 1,60 Mk.

22. Die Festung in der heutigen Kriegführung. Von Schroeter Hauptmann. Zweite Abteilung. Die Ortsbefestigung. Mit 20 Textskizzen und 6 Tafeln in Steindruck. Berlin 1898. E. S. Mittler & S. Preis 3,40 Mk.

23. Allerlei heitere und ernste Erlebnisse der Offiziere, Unteroffiziere und Husaren des Garde-Husaren-Regiments während des Feldzuges 1870 und 1871. Von Hubert von Meyerinck, Generalleutenant z. D. Berlin. R. Schröder.

Druckfehler-Berichtigung:

Märzheft 1898:

Seite 337, Zeile 22 v. o.: statt 54 000 lies 5400.

Seite 372, Zeile 16 v. u.: statt „Utzen“ lies „Dutzen“.

Dittmar's Möbel-Fabrik

Molkenmarkt 6. Berlin C. Molkenmarkt 6.

Gegründet 1836.



Eigene Tischlerei. — Eigene Malerei.
Eigene Bildhauerei.



Eigene Tapeziererei. — Eigene Werkstatt für Draperien.

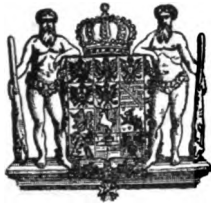
Kunstgewerbliches Etablissement für einfach bürgerliche, wie reiche

Wohnungs-Einrichtungen

besonders in den Preisen von Mk. 1000 bis Mk. 10,000.

Vertragsmässig Lieferant des Waarenhauses für Armee
und Marine und für Deutsche Beamte.

Werkräume und Magazine stehen jederzeit zur gefl. Besichtigung offen.



C. Prächtel

Hoftischlermeister

Sr. Maj. des Kaisers und Königs und
Ihrer Maj. der Kaiserin Augusta.



32. Krausenstrasse BERLIN SW. Krausenstrasse 32.

Möbel-Fabrik.

Uebernahme vollständiger

Wohnungs-Einrichtungen.

Eigene Tapezier-Werkstatt. * Atelier für Dekorationen.

A. Hefter, Königl. Hoflieferant, Leipzigerstr. 98.
Potsdamerstr. 115. Königstr. 59. Oranienstr. 144
Friedrichstr. 98 (vis à vis Central-Hotel).

Bayonner Blasen-Schinken zum Rohessen von 8 Pfd. an, Rm. 1,50.
per Pfund, im Gauzen, sehr mild gesalzen, vorzüglich sich haltend und an Feinheit
im Geschmack dem so beliebten Lachsafleisch durchaus gleichkommend.

Vorzügliche

Schinken ohne Knochen, zum Kochen in Burgunder
von 4 Pfund an per Pfund Rm. 1,20.

Feinste Gothaer **Cervelatwurst** } Rm. **1,20** per Pfd. in
Braunschweig. **Mettwurst u. Salami** } ganzen Würsten.

Feinste Thüringer **Zungenwurst** und **Blutwurst**. — Alle Sorten **Leber-**
wurst. — **Feine Leberwurst**. Rm. **1,20** per Pfd.

Zum **Warmessen** deutsche **Reichswurst**, **Jauersche** und die beliebten
Wiener und **Breslauer** Würstchen, **täglich dreimal frisch**.

Soeben erschien unser neuer

Militärischer Katalog

welcher postfrei und unberechnet zu
Diensten steht

Mittler's Sortiments-Buchhandlung
(A. Bath)

Berlin W., Mohrenstrasse 19.

Verlag von A. Bath, Berlin W., Mohrenstr. 19.

Soeben erschien:

Julius von Bose

Preussischer General der Infanterie.

Eine Lebensbeschreibung

nach amtlichen Quellen und privaten Mitteilungen

von

Otto Herrmann.

Mit einem Bilde in Lichtdruck. — Preis geh. 4 M., geb. 5,50 M.



IX.

Grenadiere zu Pferde.

Eine heeresgeschichtliche Studie

von

E. Schnackenburg, Oberstlieutenant a. D.

Die Entstehung der „Grenadiere“ als Fußvolk mit eigenartiger Bewaffnung und Verwendung, dann als Elite-Truppe, reicht bis in die Zeit des 30jährigen Krieges hinauf. Sie werden in der Kriegsgeschichte zum erstenmale namhaft gemacht bei der Belagerung von Regensburg 1634, verdanken somit den Schweden (nicht den Franzosen) ihre Entstehung. — Ihre ursprüngliche Bestimmung war, wie bekannt, Handgranaten zu werfen, zu welchem Zwecke man die kräftigsten und entschlossensten, doch keineswegs die größten Leute aus den Kompagnien wählte. Der Name „Grenadier“ galt fortan, auch als der Brauch des Werfens von Handgranaten abgeschafft war, als Bezeichnung für Elite-Truppen der Infanterie, zum Teil dann auch der Kavallerie.

Ludwig XIV., dessen Heerwesen in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts vorbildlich wurde für die übrigen Mächte, stiftete 1667 die ersten französischen Grenadiere (4 per Kompagnie), die 1670 zu Kompagnien zusammen gezogen wurden, bei jedem der 30 ältesten Feldregimenter je eine. Im Jahre 1676 errichtete er sodann eine den Truppen des Königlichen Hauses (Maison militaire du roi) zugeteilte Kompagnie „Grenadiers à cheval“ in der Stärke von 5 Offizieren, 21 Unteroffizieren, 3 Tambours und 90 Gemeinen. Diese Grenadiere zu Pferde hatten gleich den Dragonern, die Bestimmung, sowohl zu Fuß als zu Pferde zu kämpfen und waren wie jene mit Bajonettflinten, Pistolen und breiten Pallaschen bewaffnet. Zum Mannschaftsersatze beanspruchte der König „grosse, tapfere und bärtige Leute“. Es scheint aber, als ob diese auserlesene Truppe auch eine Art berittener Sappeure gewesen sei, denn sie befanden sich auf Märschen in der Regel bei der Vorhut, um die Wege zu bessern und zu bahnen. Ein Schriftsteller des vorigen

Jahrhunderts, v. Eggers,¹⁾ sagt: „Zu welchem Ende jeder Grenadier ein scharfes Schanzzeug am Sattel mit sich führet. In einem Gefechte sind sie an der Spitze der Truppen zu Pferde des Königlichen Hauses und sitzen auch bei Gelegenheit ab, wenn es die Umstände erfordern. Diese Kompagnie hatte bei ihrer Errichtung keine Standarte vor der Schlacht bei Leuze; da sie aber in dieser scharfen Aktion fünf feindliche Standarten erbeutet hatte, wurde ihnen vom Könige diejenige accordiret, die sie noch führen.“ — Puysegur spricht, bei Erwähnung der Bewaffnung dieser Grenadiere, in seinem Werke „Art de la guerre“ von einem kleinen Beil, „une petite hache, pour s'en servir à des attaques de chemin couvert ou pour couper des pallissades et enfoncer des portes.“

Nach dem Muster der französischen Armee entstanden im Zeitalter Ludwigs XIV. bald in allen Armeen Grenadiere, in vielen auch Grenadiere zu Pferde, so bei den Schweden, Russen, Österreichern und einigen kleineren Kontingenten der deutschen Reichsarmee.

Im Kurbrandenburgischen Heere finden wir Grenadiere zu Pferde zum erstenmale ein Jahr vor dem Tode des Großen Kurfürsten. Anlaß zu ihrer Errichtung gab die zahlreiche Einwanderung französischer, ihres Glaubens wegen verfolgter Hugenotten (Réfugiés), unter denen sich viele Offiziere, Unteroffiziere und Gemeine der französischen Armee befanden. Durch Kab.-Ordre vom 3. November 1687 errichtete der Kurfürst aus den eingewanderten Offizieren 2 Kompagnien französischer „Grands Mousquetaires“ und aus den Unteroffizieren 1 Kompagnie „Grenadiers à cheval“. Beide Truppenteile wurden den Kurfürstlichen, dann Königlichen Garden zugeteilt, die, nach französischem Muster, nebst den Leibtruppen und den Regimentern, deren Chefs Prinzen des Königlichen Hauses waren, unter Friedrich I. die „maison militaire du roi“ bildeten.

Auch in der äußeren Erscheinung ähnelten diese Truppen dem französischen Vorbilde. Die „Chronik von Berlin, Potsdam und Charlottenburg“ (Berlin 1843. S. 95, 96) sagt von den „Grands Mousquetaires“: „Ihre Uniform bestand in einem scharlachfarbenen, mit Goldtresse besetzten Rocke, einer großen Pertücke und rundem, mit braunen und roten Federn geschmückten Hute. Die Pferde hatten rote, mit Gold besetzte Schabracken und überhaupt war das Sattel- und Zaumzeug auf das herrlichste geschmückt.“ — Genaueres über die Uniform der „Grenadiers à cheval“ habe ich nicht ermitteln können, doch wird sie der der Mousquetaires ähnlich gewesen sein.

¹⁾ J. v. Eggers, Neues Kriegs-, Ingenieur-, Artillerie-, See- und Ritter-Lexikon. I. S. 1704. Dresden, Leipzig 1757.

Der eigentliche Urheber dieser Truppen war der ebenfalls aus französischen Diensten 1687 in Berlin eingetroffene Marschall Friedrich Armand Graf von Schomberg.¹⁾

Die erste Kompagnie der „Grands Mousquetaires“ befehligte, Graf Christoph zu Dohna.²⁾ Kurfürst Friedrich Wilhelm nannte sich Oberst dieser Kompagnie, deren Standort Prenzlau war.

Die 2. Kompagnie befehligte Jacob von Pelet (Jacques de Pelet, seigneur de Narbonne Pelet). Oberst dieser Kompagnie war der Marschall von Schomberg, Standort derselben Fürstenwalde.

Beide Kompagnien wurden, wie erwähnt, nur aus Edelleuten gebildet, die schon in Frankreich gedient hatten. Das monatliche Gehalt des Grand Mousquetaire wird³⁾ auf 11 Thaler 8 Groschen beziffert eine für damalige Zeit sehr hohe Besoldung.

Die gleichzeitig gebildete Kompagnie der „Grenadiers à cheval“ soll, nach einer Quelle⁴⁾ Graf Dohna neben den Grands Mousquetaires befehligt haben, nach einer anderen⁵⁾ Oberstlieutenant du Puy, dem Mr. d'Aubessargue folgte. Ihre Standorte waren die Städte Beeskow und Storkow. Sie wurde vorzugsweise gebildet aus Edelleuten, die subalterne Posten in der französischen Armee gehabt hatten; man mußte Sergeant oder Unteroffizier gewesen, oder adliger Abkunft sein, um in dieser Truppe dienen zu können. Die „Grenadiers à cheval“ sollten „an der Spitze“ der Grands-Mousquetaires marschieren. Das monatliche Gehalt betrug 5 Thaler.

In der Quartierliste der kurbrandenburgischen Armee im Jahre 1688⁶⁾ wird die Stärke der Kompagnie berechnet auf 2 Kapitains, 2 Lientenants, 2 Maréchals de logis, 2 Brigadiers, 1 Feldscher, 1 Tambour und 30 Grenadiere: für deren Verpflegung waren im Etat monatlich ausgeworfen 296 Thaler.

Die Ausrüstung und Bewaffnung dieser brandenburgischen „Grenadiers à cheval“ war, nach französischem Vorbilde, gleich jener der Dragoner. Wie diese wurden sie als Doppelkämpfer, zu Fuß oder zu Pferde, benutzt, aber auch, ihrer Bezeichnung als Grenadiere entsprechend, zu Fuß an der Spitze der Sturmkolonnen.

1) Vgl. Erman und Reclam. Mémoires pour servir à l'histoire des réfugiés français. II. S. 275 ff.

2) Gestorben 1788 als General der Infanterie und Ritter des Schwarzen Adler-Ordens. Im Felde hat er nie gedient, wurde vielmehr in verschiedenen diplomatischen Stellungen verwendet. Siehe Königs Pantheon. I. 878.

3) Erman und Reclam a. a. O.

4) Märkische Forschungen. XIX. S. 18.

5) Erman und Reclam a. a. O.

6) v. Müllverstedt, Die Brandenburgische Kriegsmacht unter dem großen Kurfürsten. S. 625.

Bereits zwei Jahre nach Errichtung dieser Truppe, im Feldzuge 1689, erhielt dieselbe ihre Feuertaufe, nämlich bei Neufs und der Belagerung von Bonn. — In der „Liste der Chur-Brandenburgischen Armeen, so zu Felde gehet“¹⁾ werden die Grenadiers à cheval den Grands Mousquetaires beigezählt, deren Gesamtstärke mit Hinzurechnung der Kompagnie deutscher Grands Mousquetaires (errichtet 1688 durch Oberstlieutenant v. Natzner), 4 Kompagnien betrug — 88 Köpfe prima plana, 426 Gemeine, Summa 514. Dafs die Grenadiers à cheval als Gardetruppen betrachtet wurden und einen hohen Rang einnahmen, erhellt aus dem bei Dauer²⁾ wiedergegebenen Vertrage zwischen dem Kurfürsten von Brandenburg und dem Könige von Frankreich über das für Gefangene zu zahlende Lösegeld. Während z. B. für den gemeinen Dragoner und Infanteristen 10 livres gezahlt wurden, waren die Grenadiers à cheval den Trabanten der Kurfürstlichen Leibgarde gleichgestellt, für die 20, für die Grands Mousquetaires sogar 30 livres gezahlt wurden.

Beim Sturm auf Bonn am 9. Oktober 1689 waren die Grenadiers à cheval den äufseren Kolonnen der dritten Linie zugeteilt; sie verloren 2 Offiziere, 4 Grenadiere an Toten und 4 Offiziere, 16 Grenadiere an Verwundeten.³⁾ Es ist bemerkenswert, dafs diese Truppe bei ihrer ersten gröfseren Waffenthat unter den brandenburgischen Fahnen, nicht nur mit Auszeichnung, sondern nach den vorliegenden Berichten mit gröfster Erbitterung gegen ihre vormaligen Waffengefährten und Landsleute gekämpft hat.

Die „Grenadiers à cheval“ der kurbrandenburgischen Armee haben nur 10 Jahre bestanden. Als im Jahre 1697 nach dem Frieden von Ryswick die Armeen aller Staaten erheblich vermindert wurden, löste Kurfürst Friedrich III. im ganzen 76 Komp. Infanterie, 57 Komp. Kavallerie (Regimenter zu Pferd) und 21. Komp. Dragoner auf. Diesem Schicksal der Abdankung verfielen auch die „Grenadiers à cheval“, während die Grands Mousquetaires bis auf eine schwache Kompagnie (60 Mann) reduziert wurden.⁴⁾

¹⁾ Vergl. „Die Eroberung von Bonn durch Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg im Jahre 1689. Ein Beitrag zur brandenburg. Kriegsgeschichte nach urkundlichen bayerischen Quellen von Dauer, Pr.-Lieut. Jahrbücher f. d. d. Arme und Marine. Nr. 286, S. 5.

²⁾ A. a. O.

³⁾ Erman und Reclam a. a. O. enthalten folgende Verlustliste: Todt: Major Dupuy, Maréchal des logis Berard, Grenadiere Sauvet, Déniac, Dufoin, Pigol. Verwundet: Enseigne (Fähnrich) Saint-Paul, Brigadier Vodac, Grenadiere Termou, Forestier, de Lon, Parleren, Pibou, Farsoc, de Logne, Fournier, Tandon, Armand, du Ruis, Clauzel, Lerelair, Rougas, Grandson, Baumier.

⁴⁾ Schon 1691 hatten sie Mannschaften zur Bildung der Eskadron Gendarmes abgegeben und wurden 1709 völlig aufgelöst.

Die abgedankten Offiziere und Mannschaften empfangen ein ziemlich ansehnliches Gnadengehalt. In dem Etat des Staatshaushaltes vom Jahre 1713, also bei Beginn der Regierung Friedrich Wilhelms I. werden noch aufgeführt 5 Unteroffiziere der „Grenadiers à cheval“ (im Alter von 40—74 Jahren) mit einer Pension von je 5 Thalern, 4 fernere von je 4 Thalern, die der sparsame junge König auf 2 bezw. 1 Thaler verringerte, ferner 11 Grenadiere (im Alter von 40—55 Jahren), deren Pension er von je 3 auf je 1 Thaler herabsetzte.

Der Name „Grenadiers à cheval“ verschwindet mit dem Jahre 1697 aus den Armeelisten, um 17 Jahre später als „Grenadiere zu Pferde“ wieder aufzuleben.

Im Jahre 1705 (Kapitulations-Urkunde vom 20. Dezember 1704) errichtete der Generalmajor Friedrich Reichsfreiherr von Derfflinger (Sohn des „alten Derfflinger“) auf Befehl König Friedrichs I ein 8 Kompagnien (4 Eskadrons) starkes Dragoner-Regiment, das im spanischen Erbfolgekriege mit Auszeichnung focht. Hauptehrentag des Regiments war die Schlacht von Malplaquet (11. Sept. 1709), in der das Regiment sich unter den Augen des Kronprinzen, späteren Königs Friedrich Wilhelm I., besonders rühmlich hervorthat. Nachdem dieser am 25. Februar 1713 den Thron bestiegen hatte, erinnerte er sich gern seiner Erlebnisse von Malplaquet und des tapferen Verhaltens dieses Regiments. In Anerkennung desselben ernannte er es mittelst Kab.-Ordre vom 22. August 1714¹⁾ zu einem „Grenadier-Regiment zu Pferde.“

Die Kabinetts-Ordre an den Generalmajor v. Derfflinger lautet wörtlich, wie folgt:

„Wir geben Euch hierdurch in Gnaden zu vernehmen, welcher gestallt Wir zur bezeugung Unseres an Euer bisheriges Dragoner-Regiment bei der Revue gehalten allergnädigsten wohlgefallens und zu derselben so vill anhero distinction allergnädigst gut befunden, dass besagtes Regiment von nun an und nicht mehr den Namen vom Dragoner-Regiment, sondern von Grenadiers zu Pferde führen soll, aller maassen Ihr Euch danach zu achten und diese Unsere allergnädigste Intention dem Regiment bekannt zu machen.“

d. d. Königsberg i. d. N., den 22. August 1714.

gez. Friedrich Wilhelm.

An den General v. Derfflinger.²⁾

¹⁾ Nicht 27. Februar 1718, wie Alt in seiner „Geschichte der K. Pr. Kürassiere und Dragoner“ S. 284 sagt.

²⁾ v. Hagen, Geschichte d. neumärk. Drag.-Regts. Nr. 8. S. 19.

Als „Grenadier-Regiment zu Pferd“ behielt das Regiment die die damals übliche Dragoner-Uniform, die in einem weißen Rock mit rotem Revers, roten Aufschlägen und gelben Knöpfen bestand. Anstatt der Hüte erhielt das Regiment schwarze lederne Spitzmützen, ähnlich denen der Grenadiere, nur niedriger, wie die durch Friedrich d. Gr. errichteten neuen (Füsilier-) Regimenter solche später trugen. Diese Mützen hatten auf der Vorderseite, unter der Krone am Messingblech, den Stern des schwarzen Adler-Ordens und waren mit Messing-Verzierungen an der unteren Stirnseite, sowie an dem Kopfkranz, den Rändern und Nähten eingefasst. Die Spitze der Mützenkappe war mit einer brennenden Granate verziert, ebenso der Mützenrand, hinten und zu beiden Seiten. Die Offiziere trugen, wie auch die Offiziere der Grenadiere zu Fuß, dreieckige Hüte mit einer Goldtresse; deren Uniform war mit goldener Stickerei versehen. Auf den Patrontaschen trugen die Mannschaften den Gardestern wie an der Mütze, doch ohne Krone darüber. Ferner wurde das Regiment durch weißseidene Standarten ausgezeichnet, die den zur Sonne fliegenden Adler führten; sie waren ausgezackt und hatten die Devise „Nec soli cedit,“ in den Ecken den goldenen gekrönten Königl. Namenszug F. W. R., das Ganze von goldenem Lorbeer umkränzt.¹⁾ Die Garnisonen des Regiments waren von 1705—1716 in der Provinz Preußen; 1716—1739 Küstrin und Umgegend; 1739—1741 Landsberg a. W., Friedberg, Schönfiels, Lippehne, Reetz, Bärwalde, Dramburg, Arnswalde, Woldenburg.

1718 wurde das Regiment um 2 Kompagnien (1 Eskadron) verstärkt und im Jahre 1725 auf 10 Eskadrons gebracht, die Stärke des Regiments folglich verdoppelt. Sein Etat betrug nun 65 Offiziere, 120 Unteroffiziere, 30 Tambours, 1380 Mann, 1480 Pferde.

Bereits im Jahre 1722 hatte der König dem Regiment gestattet, sich silberne Pauken zu beschaffen.²⁾

Im Jahre 1724 starb der erste Chef des Regiments, General v. Derfflinger, ihm folgte der Kürassier-Oberst Adolf Friedrich Graf von der Schulenburg, der an der Spitze des Regiments blieb bis zu seinem in der Schlacht bei Mollwitz 1741 erfolgten Tode.³⁾

1) Alt. a. a. O. S. 242.

2) Diese Pauken gingen bei der Teilung des Regiments 1741 auf das neu gebildete Dragoner-Regiment Graf v. Rothenburg Nr. 8 über. 1806 wurden dieselben, als das Regiment (damals v. Irwing) bei Ratkau die Waffen streckte, gerettet, zur Aufbringung der Kriegs-Kontribution aber später eingeschmolzen.

3) Er war ein Sohn des 1701 verstorbenen fürstlich braunschweigisch-lüneburgischen Geheimen Rates F. Achaz von der Schulenburg, wurde am 8. Dezember 1685 zu Wolfenbüttel geboren, studierte von 1701 bis 1704 auf der Ritterakademie zu Lüneburg und in Utrecht, zog 1705 mit den hannöverschen

Das Regiment „Grenadiere zu Pferde“ stand, wie aus allen ihm gewordenen Auszeichnungen hervorgeht, beim Könige Friedrich Wilhelm I. in hoher Gunst. Ein Berliner Chronist, König, sagt in seiner Schilderung von Berlin (IX. I. S. 63): „Man versprach sich von dieser Truppe Wunder der Tapferkeit. Sie bestand aus ausgesuchtesten vortrefflich berittenen und prächtig gekleideten Leuten. Wenn der König Fremden etwas Schönes zeigen wollte, so liefs er sie nächst seinem (Potsdamer Riesen-Regiment) dieses Korps berittener Grenadiere sehen.“

Der im Jahre 1740 ausbrechende 1. Schlesische Krieg findet das Regiment bei der Armee in Schlesien. Es bewährte seinen im spanischen Erbfolgekriege wohl erworbenen Ruhm nicht.

Bekanntlich stand die preussische Kavallerie, die Friedrich d. Gr. von seinem Vater übernahm, auf einer sehr niedrigen Stufe kavalleristischer Ausbildung. Der König nennt sie in seinem Aufsatze „Du militaire sous le roi Frédéric Guillaume I“ (Oeuvres I. 193) sarkastisch: „Kolosse auf Elephanten, die weder manöveriren noch fechten konnten.“ — Diesem abfälligen Urteile, das der König im Jahre 1746 niederschrieb, entsprachen auch die mangelhaften Leistungen des Regiments „Grenadiere zu Pferde“ im 1. Schlesischen Kriege.

Den ersten Mißerfolg erlebte eine Schwadron des Regiments in dem Gefecht bei Baumgarten am 27. Februar 1741. Der König besichtigte an diesem Tage die feindliche Stellung bei Silberberg. Zu seiner Bedeckung gehörte eine Eskadron des Regiments unter Oberstlieutenant v. Diersfort, die den König bei Baumgarten auf seinem Rückwege nach Frankenstein erwarten sollte. Hier wurde sie auf dem Marsche von einer österreichischen Husaren-Abteilung unter Rittmeister Komáromy, in der Stärke von 7 Offizieren und 60 Husaren, unter Pistolenschüssen mit lautem Geschrei und von allen Seiten angegriffen. Die Schwadron, deren Stärke 6 Offiziere und 73 Mann betrug, wich in Unordnung auf Baumgarten zurück, stiefs aber auf einen morastigen Graben. Bei dem Versuch, diesen zu überspringen, stürzte eine große Anzahl Pferde; die feindlichen Husaren hieben ein, und nun eilte auch der Rest in Auflösung auf Frankenstein zurück. Auch der Fahnenjunker war an dem Graben zu Falle gekommen und hatte die Standarte in Feindeshand lassen

Truppen als Freiwilliger zu Felde, wohnte den Schlachten bei Ramillies, Oudenarde und Malplaquet, bei, in welcher letzterer ihm eine Kanonenkugel das Pferd unter dem Leibe tötete. 1718 nahm er preussische Dienste, wurde 1718 Oberst, 1724 Chef des Regiments, 1728 Generalmajor, im Juli 1740 Generalleutnant und Ritter des Schwarzen Adlerordens. 1728 erhob ihn Kaiser Karl VI. in den Reichsgrafenstand.

müssen. Der Preussische Verlust belief sich auf 11 Mann tot, 1 Offizier 7 Mann verwundet, sowie 16 Gefangene. — Friedrich war über den Vorfall sehr ungehalten und gab in einem Schreiben an den Chef des Regiments, Grafen von der Schulenburg, seiner Mißbilligung über das Verhalten der Eskadron lebhaften Ausdruck. Er bedauert, daß einem „so braven und verdienstvollen Offizier“ wie Schulenburg ein „solch großer Schimpf und Affront“ widerfahren sei und müsse das Regiment in Stand kommen, denselben bei erster Gelegenheit wieder auszuwetzen. „Es erfordert solches nicht nur Eure reputation und die Ehre des Regiments, sondern auch mein Dienst, daher ich zuverlässig hoffe, Ihr werdet mit Ernst eine strenge Subordination, Ordre und Disciplin bei dem Regimente einführen und diejenigen Officiers, so sich darauf zu halten relachieren, aufwecken und zu ihrem devoir anhalten, oder Mir solche anzeigen, widrigenfalls Ich solches lediglich von Euch fordere und Euch deshalb responsible machen muß.“¹⁾ Über den Kommandeur des Regiments, Oberstlieutenant von Diersfort, der die Eskorte leitete, urteilt der König in der „Histoire de mon temps (II. 68)“: er kannte zu wenig den Krieg, um mit Erfolg gegen leichte Truppen manövrieren zu können.“

An den Fürsten v. Anhalt-Dessau schreibt der König am selben Tage noch aus Frankenstein sehr eingehend über das Gefecht und fügt hinzu, er möge „unter der Hand, und daß es, so viel möglich ist, nicht gemerket werde, durch den Obersten v. Massow eine neue Estandarte nebst 40 Carabiner, Pistolen, Degen, Sattel und Chabraquen auch Hüte (weil sie keine Mützen mehr haben sollen) nebst dem übrigen Zubehör bestellen . . . Sie werden gewiß an das Unglück der Eskadron Teil nehmen, Erinnern Sie sich was ich Ihnen in Berlin vom Schulenburgischen Regiment gesagt.“ u. s. w.²⁾

Die Gefahr, in der Friedrich geschweht hatte, war ernst genug gewesen, und es fehlte nicht viel, so wäre er den feindlichen Husaren in die Hände gefallen. — Die Ehrenstrafe aber, welche das Regiment traf, — es verlor die ihm verliehenen, auszeichnenden Grenadiermützen — war äußerst empfindlich für dasselbe und dessen Chef.

Schlimmer noch als das Mißgeschick der einen Eskadron bei Baumgarten, war die dem ganzen Regimente widerfahrne Niederlage in der Schlacht von Mollwitz (10. April 1741). Es fand nicht Gelegenheit, den bei Baumgarten erlittenen „großen Schimpf und

1) Vergl. „Die Kriege Friedrichs d. Gr. Herausgegeben vom Gr. Generalstabe, I. 818 und Droysen, Die preussischen Kriegsberichte der beiden schlesischen Kriege. Beiheft z. Mil. Wochenbl. 1876. S. 820.

2) Orlich, Geschichte der Schlesischen Kriege I. 808.

Affront“ wieder gut zu machen. Im „konfusen Schlachtgewühl“, wie Feldmarschall Graf Schwerin über Mollwitz urteilt, unterlagen die „Grenadiere zu Pferde“, weil sie eben so wenig Stand hielten, wie am 27. Februar.

Von den Schulenburgschen „Grenadieren zu Pferde“ standen 4 Eskadrons auf dem äußersten rechten Flügel des ersten Treffens. Es war bald nach 2 Uhr, als sich die vom General Römer befehligte feindliche Kavallerie, 4500 Pferde (36 Eskadrons), des österreichischen linken Flügels in Bewegung setzte und in vollem Galopp nach Husaren-Art, nicht im Trabe, wie es das Reglement vorschrieb, gegen den Preussischen rechten Flügel vorbrach.

Hier hatte man das Herannahen der feindlichen Reiter bemerkt, General Graf v. d. Schulenburg gab seinen Schwadronen Befehl, eine Achtel-Schwenkung rechts auszuführen. Noch ehe die Bewegung ausgeführt war, traf dieselben die volle Wucht des feindlichen Ansturmes. „Furchtbares Gebrüll der Angreifer durchdröhnt die Luft, ihre Pistolen knallen. Dann sind sie selbst da, mit unwiderstehlicher Wucht anprallend, den ersten Säbelhieb haarscharf nach dem Kopfe des Pferdes führend, den zweiten schon von hinten, nach dem mit seinem Tiere sinkenden Reiter.“¹⁾

Vor der Überlegenheit dieser Fechtweise und vor der dreifachen Überzahl retteten sich die 10 Schwadronen (außer Schulenburgs 4 noch 6 Gendarmes und Karabiniers) in wilder Flucht, in die auch die anderen 4 Schwadronen Schulenburgs, die im zweiten Treffen standen, mit fortgerissen wurden. Aber an der kaltblütigen Haltung und dem vernichtenden Feuer der Grenadier-Bataillone Bolstern und Winterfeldt spaltete sich die Woge des Reiterangriffes. Beim Grenadier-Bataillon Winterfeldt hielt der König. In der Absicht, die flüchtenden Schulenburgschen Reiter aufzuhalten, brach er an der Spitze der zunächst haltenden Karabiniers vor, die übrigen folgten; aber der gewaltige Anprall der übermächtigen feindlichen Kavallerie riß auch sie mit fort. In wildem Durcheinander wälzte sich das Getümmel, den König mit forttragend, an der Preussischen Front entlang, bis der „kleine Bach“ es zum Halten brachte. — Die Sieger, deren tapferer Führer Römer von einem fliehenden Dragoner erschossen wird, geraten in das Feuer des zweiten preussischen Treffens, dessen Bataillone sie mit einem Feuer begrüßt, aus dem „fast kein Gebein“ davon kommt.

Graf Schulenburg selbst hatte im Reiterkampfe eine schwere Kopfwunde erhalten. Dies hinderte ihn nicht, seine geschlagenen

¹⁾ R. Koser, König Friedrich d. Gr. I. 107.

Schwadronen hinter dem zweiten Treffen zu sammeln und nach einer Pause wieder vorzuführen. Aber nur eine Schwadron folgte dem entschlossenen Führer bis an den Feind. Es wird berichtet, Schulenburg, den die Schmach seiner Niederlage mehr als die Stirnwunde schmerzte, die er erhalten, habe den Tod gesucht. „Man sagt, er wollte sterben.“ Nur die eine Schwadron führte mit todesverachtender Tapferkeit den Angriff aus, die übrigen wandten sich schon vorher zur Flucht. Der tapfere Führer fand den Tod, der Angriff ward zurückgeschlagen und die Fliehenden suchten Zuflucht zwischen beiden preussischen Treffen. Der Ansturm auf die preussischen Bataillone begann von neuem, aber kalten Blutes liefs der Erbprinz Leopold sein zweites Treffen kehrt machen und die anstürmenden österreichischen Reiter mit so kräftigem Feuer empfangen, dafs deren grösster Teil tot oder verwundet niedergestreckt wurde.

Nicht die „Grenadiere zu Pferde“, sondern Grenadiere zu Fufs haben am 10. April 1741 unvergängliche Lorbeeren erworben und den preussischen Staat gerettet! In einem ausführlichen Schreiben vom 11. April, an den Fürsten Leopold von Dessau gedenkt der König mit grosser Anerkennung der Tapferkeit seiner Infanterie, besonders der Grenadier-Bataillone Bolstern, Winterfeldt und des ersten Bataillons Leibgarde: „Mein Glück, die Conservation der ungemein braven Armee und die Wohlfahrt des Landes habe ich allein unserer unschätzbaren Infanterie zu danken . . . Unsere Infanterie sind lauter Cäsars und die Offiziere davon lauter Helden, aber die Kavallerie ist nicht wert, dafs sie der Teufel holt, kein Offizier geht mit ihr um.“ — In dem Feldbriefe eines preussischen Hauptmanns nach der Schlacht heifst es: „Das Schulenburgsche Regiment wird sehr verachtet und gehafst, weil es sich so schlecht gehalten; die Officiers, so ihr devoir dabei gethan, grämen sich sehr dartüber.“

Die Verluste des Regiments in der Schlacht bei Mollwitz waren nicht unbedeutend, es verlor aufser seinem Chef, tot oder infolge der Verwundung gestorben 3 Offiziere, 121 Mann, 64 Pferde, verwundet 7 Offiziere, 84 Mann, Summa 10 Offiziere,¹⁾ 205 Mann, 64 Pferde. Immerhin waren die Verluste der am meisten mitgenommenen Bataillone der Infanterie erheblich grössere. Das 1. Bataillon Garde verlor 16 Offiziere, 424 Mann, das Regiment Kleist 25 Offiziere, 667 Mann, also über die Hälfte ihres Bestandes.²⁾ Das 1. Bataillon

1) Tot oder infolge der Verwundung gestorben: Major v. Knobelsdorff, Lieutenant v. Unruhe, Fähnrich v. Zabeltiz. Verwundet: Kapitain v. Normann, v. d. Goltz, v. Löben, Lieutenant v. d. Goltz, v. d. Schulenburg, v. Löben, v. Alvensleben.

2) Kriege Friedrichs d. Gr. I. Anlage Nr. 28.

Garde konnte, wie der König an den Fürsten von Anhalt-Dessau schreibt, „kaum mit 80 Rotten einmarschieren.“

Das schöne, durch den Tod seines Chefs vakant gewordene Schulenburgsche Grenadier-Regiment zu Pferde wurde am 21. April 1741 aufgelöst und in zwei Dragoner-Regimenter von je 5 Eskadrons umgewandelt, von deren einem (mit der Stammmummer 3) der aus französischen Diensten eingetroffene Graf Rothenburg Chef wurde. Das andere (Nr. 4) erhielt Oberst v. Bissing, dem 1742 Oberst v. Kannenberg, im selben Jahre noch Generallieutenant von Spiegel und am 3. Januar 1743 Oberst v. Bonin folgte.

Dies war das Ende des friderizianischen Regiments „Grenadiere zu Pferde.“

Der kavalleristische Misserfolg bei Mollwitz wurde der Ausgangspunkt der vom Könige unverzüglich ins Werk gesetzten völligen Umgestaltung der Ausbildung und Taktik der preussischen Kavallerie. „Mollwitz“ schreibt er in seinen Werken,¹⁾ „wurde die Schule des Königs und seiner Truppen; dieser Fürst dachte nach über alle Fehler, die er gemacht hatte und suchte sie in der Folgezeit zu verbessern.“

Friedrich hatte erkannt, daß es sich für die Kavallerie vor allem um die Benutzung des richtigen, immer kostbaren, nie wiederkehrenden Augenblickes zum Angriff handele, deshalb verbot er den Offizieren von der Kavallerie „bei infamer Cassation, sich ihrer Tage in keiner Aktion vom Feinde attackiren zu lassen, sondern die Preussen sollen allemal den Feind attackiren.“ Im 2. Schlesischen Kriege feierte die preussische Kavallerie, die (nach eigenem Urtheile des Königs bezüglich der Hohenfriedberger Siegeschlacht), „im Jahre 1741 die schwerfälligste und unbeweglichste aller europäischen Armeen war, bereits ihre höchsten Triumphe.“

Die beiden aus den Grenadiern zu Pferde gebildeten Regimenter haben in der Zeit ihres Bestehens, von 1741—1806 an den ruhmreichen Thaten der preussischen Kavallerie den reichsten Anteil genommen. Regiment Nr. 3 focht 1742 bei Chotusitz, 1744 bei der Belagerung von Prag, 1745 bei Hohenfriedberg und Soor.²⁾ 1756 nahm es teil an der Schlacht bei Lowositz, 1757 Prag, Kollin und Rofsbach. Bei Kollin schlugen 2 Eskadrons des Regiments alle feindlichen Attacken zurück, aber das Regiment hatte so starke Verluste, daß es fast zu Grunde gerichtet wurde. Auch an der be-

¹⁾ Histoire de mon temps I. 77.

²⁾ Kapitän de Rège erwarb beim Rückzuge von Prag den Orden pour le mérite. Er ließ 80 Dragoner absitzen und vertrieb den Feind aus einem Defilee. Generalmajor v. Ruitz erhielt den Orden für Soor.

rühmten Affaire von Gotha, wo Seydlitz mit 15 Eskadrons die ganze französische und Reichsarmee alarmierte und zu eiligem Abzuge nötigte, war es beteiligt. 1759 nahm es an dem Zuge nach Franken teil; hier griff es bei Himmelskron das Korps des Generals Riedesel an, nahm über 800 Mann gefangen und erbeutete 4 Fahnen, 3 Standarten, 2 Kanonen und die ganze Bagage. Auch an der unglücklichen Schlacht von Kunersdorf nahm das Regiment rühmlichen Anteil. Seine letzte bedeutende Waffenthat im 7jährigen Kriege war das Treffen bei Reichenbach, 1762. Im bayerischen Erbfolgekriege zeichnete sich das Regiment im Gefecht bei Möckern besonders aus. Es wurde in der Nacht von 4000 Panduren und 1000 österreichischen Husaren unvermutet überfallen. Nach einem zweistündigen anhaltenden Karabiner-Feuer zweier Eskadrons, welche absaßen, wurde der Feind zurückgeschlagen. Der König gab allen Stabs-offizieren den Orden pour le mérite.¹⁾ An dem polnischen Feldzuge 1794 nahm es ebenfalls mit Auszeichnung teil. — Im Jahre 1806 führte es den Namen „Regiment Irwing.“

Das Regiment Nr. 4 focht bei Kesselsdorf 1745²⁾, 1756 bei Lowositz, 1757 bei Prag, Kollin, Rofsbach und Leuthen. Ein besonderer Ehrentag des Regiments ist Zorndorf, 1758; es hieb mit dem Regiment Gendarmes und den Garde du Corps in die sich hartnäckig wehrenden russischen Grenadiere ein und eroberte 7 Fahnen und 14 Kanonen; vier Offiziere des Regiments erhielten den Orden pour le mérite.³⁾ Nach der Schlacht bei Hochkirch griff es bei Görlitz am 10. Oktober 1758 ein starkes Korps feindlicher Kavallerie an und machte 500 Gefangene. 1762 focht es mit Auszeichnung bei Reichenbach. — Am bayerischen Erbfolgekrieg, dann an den Rhein-Feldzügen 1792--94 hat es ebenfalls mit Erfolg teil genommen. Bei Kaiserslautern 1794 eroberte das Regiment 2 Kanonen, 1 Fahne und machte zwei feindliche Bataillone zu Gefangenen.⁴⁾ Im Jahre 1806 führte es den Namen „Regiment Katte.“

¹⁾ Die Majors v. Schenk, v. Zabeltitz und v. Gotsch, außerdem die Sek.-Lieutenants v. Dyhern und v. Tschammer.

²⁾ Major Frhr. v. Czettritz (Ernst Heinrich) erhielt den Orden pour le mérite. Bemerkenswert ist, daß dieser Offizier 1741 als Kapitän im Regiment angestellt wurde, ohne jemals vorher Offizier gewesen zu sein. — Oberst von Lüderitz für Lowositz.

³⁾ Major v. Pape, Kapitän v. Lettow, Lieutenant v. Beauvrye und Fähnrich v. Woedtke (August Heinrich). — Für das Gefecht bei Reichenbach erhielt der Stabs-Kapitän Frhr. v. Czettritz (Georg Oswald) den Orden. Er wurde gleichzeitig vom 5. Stabs-Kapitän zum Major befördert.

⁴⁾ Vergleiche Stammliste aller Regimenter und Korps der Kgl. Preuss. Armee für das Jahr 1806.

Die Regimenter Irwing und Katte sind in der Katastrophe des Jahres 1806 zum größten Teil zu Grunde gegangen. — Regiment Irwing Nr. 3 kapitulierte bei Ratkau, den 7. November 1806; es war bis auf 150 Pferde zusammen geschmolzen. Ein Detachement und das Depot erreichten Preußen.

Regiment Katte Nr. 4 kapitulierte ebenfalls bei Ratkau mit 3 seiner fünf Eskadrons. 2 Eskadrons sollten bei Pasewalk kapitulieren, entzogen sich aber der Kapitulation und entkamen so wie das Depot nach Preußen.

Aus den Resten beider Regimenter wurde am 16. Oktober 1807 die 4 Eskadrons starke Dragoner-Brigade von Wedell gebildet, aus dieser dann durch Kab.-Ordre vom 7. September 1808 das Dragoner-Regiment Nr. 6 (Neumärkisches Dragoner-Regt.). 1823 wurde es 3. Dragoner-Regiment benannt. Diesen Namen behielt es bis zur Reorganisation der Armee vom Jahre 1860, in dem ihm der Titel „Neumärkisches Dragoner-Regiment Nr. 3 verliehen wurde.

Bei Gelegenheit der teilweisen Neubenennung der Regimenter am 27. Januar 1889 (Beifügung der Namen berühmter Heerführer und Generale) wurde dem Regiment der Name seines ersten Chefs, der es als Dragoner-Regiment im Jahre 1704 errichtet hat, beigelegt. Es hieß fortan „Dragoner-Regiment Freiherr von Derfflinger (Neumärkisches) Nr. 3.“ Zur Hundertjahr-Feier Kaiser Wilhelms des Großen, am 22. März 1897, wurde dem Regiment sein jetziger Name verliehen: „Grenadier-Regiment zu Pferde Freiherr von Derfflinger (Neumärkisches) Nr. 3.“ Gegenwärtiger Chef des Regiments ist Oskar Gustav Adolf, Kronprinz von Schweden und Norwegen.

So ist denn, 200 Jahre nach Auflösung der „Grenadiers à cheval, 156 Jahre nach Umformung des Regiments „Grenadier zu Pferde,“ letzterer Name in der Rang-Liste wieder aufgelebt.

Werfen wir zum Schluß noch einen Blick auf die in den anderen europäischen Armeen des vorigen Jahrhunderts vorhanden gewesen „Grenadiere zu Pferde“.

In der österreichischen Armee hatte seit 1716 jedes Dragoner-Regiment neben seinen 12 Kompagnien noch eine 13. 90 Mann starke Kompagnie, die, entsprechend der Karabinier-Kompagnie der Kürassiere, Grenadier-Kompagnie hieß. Diese Kompagnien bildeten, ebenso wie die Grenadiere bei der Infanterie, eine Elite-Truppe innerhalb des Regiments. Ein ausgesuchter Ersatz und sorgfältige Ausbildung im Laden und Schießen zu Pferde, sollten den Gefechtswert derselben erhöhen. Bewaffnet waren sie wie die übrigen Dragoner mit Bajonett-Karabinern und einem etwas längeren Pallasch als solchen die übrigen Dragoner-Kompagnien führten, dazu

ein Paar großer Sattel-Pistolen. Bekleidet waren sie wie Dragoner, (rote, gelbe, blaue oder weiße Röcke), trugen aber statt der Hüte Grenadiermützen.¹⁾

Ihrer Bestimmung als Elitetruppe gemäß wurden sie, nebst den Grenadiern der Infanterie und den Karabinier-Kompagnien der Kürassiere, meistens zur Avantgarde kommandiert. In der Schlacht bei Breslau sehen wir 12 Grenadier- und Karabinier-Kompagnien unter General Fürst Löwenstein, bei Hochkirch deren 16 vereinigt kämpfen.

Nach dem 7jährigen Kriege wurden im Jahre 1768 die Grenadier-Kompagnien zu Pferde abgeschafft, und mit den Karabiniers der Kürassiere zu 2, je 8 Eskadrons starken Karabiniers-Regimentern zusammen gezogen.

Von den kleineren Kontingenten der deutschen Reichsarmee fand das Beispiel Ludwigs XIV. in Württemberg, Braunschweig-Lüneburg, Hessen-Darmstadt und Kursachsen Nachahmung.

Stadlinger berichtet in seiner „Geschichte des Württembergischen Kriegswesens“²⁾ folgendes: Beim Ausbruch des spanischen Erbfolgekrieges wurde im Dezember 1701 aus dem bisherigen Dragoner-Regimente v. Fugger eine Eskadron Grenadiere gebildet, welche als Grenadiere à cheval nunmehr ebenfalls zur Garde zu Pferde zählte; es wurden hierzu die ansehnlichsten Leute genommen. Aber schon im Jahre 1711 wurde der Name Grenadiere à cheval in Garde-Karabiniere umgewandelt.

Am 11. Oktober 1758 wurde von neuem eine Eskadron Grenadiere à cheval errichtet, welche bald darauf durch 3 weitere Eskadrons vermehrt und zu einem Regiment Leib-Grenadiere à cheval gemacht wurde. Am 30. November 1775 wurde dasselbe mit einem Dragoner-Regiment vereinigt, behielt aber seinen Namen, vertauschte diesen 1788 mit dem Namen „Grenadiere à cheval v. Harling“ und wurde 1792 in ein Dragoner-Regiment umgewandelt. — Im März 1809 traten 2 Eskadrons, welche Chevaulegers-Regimentern entnommen waren, zu dem neu gebildeten Garde-Regiment zu Pferde und wurden in diesem Grenadiere genannt, während von den beiden anderen Eskadrons die eine aus Leibjägern und Garde-Gendarmen, die andere aus Gardes du Corps bestand. Eine jede Eskadron ritt andersfarbige Pferde. Wenn das Regiment als solches ausrückte, waren die vier Eskadrons als Grenadiere gekleidet, die erste mit grünen, die drei folgenden mit dunkelblauen Rücken. Bei besonderen Festlichkeiten

¹⁾ Kriege Friedrichs d. Gr. I. 92.

²⁾ Geschichte des Württembergischen Kriegswesens von Gen.-Major M. v. Stadlinger. Stuttgart 1856.

und beim Einzelausrücken trugen die beiden ersten Eskadrons ihre früheren Uniformen. Die beigegebenen Abbildungen zeigen die Grenadiere von 1809 mit blauen, gelbaufgeschlagenen Kollets, himmelhohen Pelzmützen, Stahl-Kürassen, Steifstiefeln über weißen Lederhosen und Stulphandschuhen. (Man wird nicht fehl greifen mit der Behauptung, daß diese Grenadiere zu Pferde nicht sowohl eine taktisch eigenartige Truppe waren, als vielmehr der Befriedigung militärischer Putzsucht ihr Entstehen zu danken hatten.)

1815 trat die Leibjäger-Eskadron aus dem Verbande des Regiments und es ward statt ihrer eine dritte Eskadron Grenadiere errichtet; im November 1816 wurde das Regiment aufgelöst und an seiner Stelle eine Eskadron Leibgarde zu Pferde aufgestellt.

Im Kurfürstentum Braunschweig-Lüneburg wurde im Dezember 1742 eine Eskadron Grenadiere zu Pferde mit zwei Kompagnien = 183 Köpfe errichtet, welche im Österreichischen Erbfolge- und im siebenjährigen Kriege focht und 1763 mit der Garde du Corps zu einem Leib-Garde-Regiment vereinigt wurde. — Die Grenadiere zu Pferde rangierten unmittelbar hinter der Garde du Corps und unterschieden sich, aufer durch die Uniform, in keiner Weise von den Dragonern. Gleich diesen führten sie Bajonettgewehre und Patronaschen.

Im Landgrafentum Hessen-Darmstadt errichtete Landgraf Ernst Ludwig im Jahre 1717, bei Veranlassung der Vermählungsfeier des Erbprinzen, ein „Korps Grenadiere zu Pferde.“ Nach einer Beschreibung aus jener Zeit waren sie „blau montirt, mit rothen Aufschlägen, Colleten und Grenadiermützen, auch Achselbändern, alle in Stiefeln und mit Carabinern versehen.“

Im August 1727 hatte, laut einer aufgefundenen Zahlliste, das Korps Grenadiers à cheval folgenden Bestand: 8 Offiziere, 2 Wachtmeister, 1 Quartiermeister, 1 Feldscherer, 5 Korporale, 4 Hautboisten, 3 Tamboure, 8 Gefreiten und 67 Gemeine. Der Kommandeur war damals Generalmajor v. Miltitz.

Im Jahre 1731 wurde das Korps Grenadiers à cheval aufgelöst und als Stamm bei Errichtung des Regiments Garde de Dragons verwendet.; eine kriegerische Verwendung hat es niemals gefunden.¹⁾

Auch die kurfürstlich-sächsische Armee hatte kurze Zeit (aufer Grandmousquetaires) „Grenadiers à cheval.“ Unter den Truppen, die der König von Polen (Kurfürst von Sachsen) August II. im Jahre 1730 in dem bekannten Lustlager bei Mühlberg vereinigte, werden solche genannt. Im Jahre 1699 errichtet, wurden

¹⁾ Ältere Militär-Chronik des Großherzogtums Hessen von 1567 bis 1790. Von F. Hild. Darmstadt 1828.

sie 1701 der sächsischen Garde du Corps zugeteilt; von den 4 Korps dieser Truppe bildeten die Grenadiere zu Pferde das dritte. — Unter den oben erwähnten Truppen befanden sich ferner noch 2 Eskadrons „Gothaische Grenadiers à cheval“. Näheres haben wir über dieselben nicht ermitteln können.

In der französischen Armee hat die von Ludwig XIV. errichtete Kompagnie Grenadiers à cheval bis zur Revolutionszeit bestanden. — Napoleon wandelte bei seiner Thronbesteigung im Jahre 1804 bekanntlich die schon vorhandene Konsular-Garde in die Kaiser-Garde um, eine seiner wichtigsten militärischen Schöpfungen (Dekret vom 29. Juli 1804). Zur Kavallerie der Kaisergarde gehörte, außer einem Regiment Jäger zu Pferde (Chasseurs à cheval) und einer Kompagnie Mameluken, auch ein Regiment „Grenadiers à cheval“, in der Stärke von 4 Eskadrons mit 1018 Mann. Dieses Regiment war bezüglich seiner Bewaffnung und Verwendung den Kürassier-Regimentern gleichwertig, doch trug es keinen Kürass und als Kopfbedeckung die Bärenmütze. — Im Jahre 1811 fanden wir es mit 1250 Mann in den Stärkelisten. Als Napoleon im Jahre 1814 abdankte, wurden die Grenadiers à cheval in das „Corps royal des cuirassiers“ umgewandelt, von Napoleon aber nach der Rückkehr von Elba als Grenadiers à cheval hergestellt.

Die seit 1818 durch den Marschall Gouvion Saint-Cyr ausgeführte Reorganisation der französischen Armee zeigt bei der Königlichen Garde zwei Regimenter Grenadiers à cheval, die aber durch das Juli-Königtum beseitigt wurden.

Napoleons III. Garden hatten keine „Grenadiers à cheval.“

In der russischen Armee des vorigen Jahrhunderts hat man von Grenadiern zu Pferde den weitgehendsten Gebrauch gemacht und für dieselben auch eine eigenartige taktische Verwendung gehabt.

Bis zum Jahre 1756 hatte jedes der 29, regulären Dragoner-Regimenter, außer 10 Musketier-Kompagnien noch 2 Grenadier-Kompagnien. Zwar sollten nach der Tabelle von 1720 3 reitende Grenadier-Regimenter aufgestellt werden, aber die Ausführung unterblieb. Erst bei Ausbruch des 7jährigen Krieges erfuhr die russische Kavallerie eine erhebliche Umformung und Verstärkung.

Nach dem Reorganisations-Projekt,¹⁾ zu dem die Kaiserin Elisabeth am 30. März a. St. 1756 ihre Einwilligung gab, wurden 6 Regimenter reitende Grenadiere errichtet, in der Stärke von je 5 Eskadrons (10 Kompagnien) und 960 Mann. Jeder der drei Armeen wurden je zwei zugeteilt. Ihre Bestimmung war, ebenso

¹⁾ Mafslowski, Der 7jährige Krieg nach russischer Darstellung. I. 20. ff.

wie die der Dragoner, auſer ihrer geſchloſſenen Verwendung zu Pferde und auſer dem Kampf mit der blanken Waffe, für alle ſolche Fälle bereit zu ſein, „wo die zuverlässigſten Leute und eine große Zahl ſchnell zu werfender Granaten erforderlich ſind.“ Es liegt alſo der Organisa-tion der reitenden Grenadiere der vollſtändig originelle Gedanke zu Grunde, die Offensiv- und Defensivmittel bei dem Fußgefecht der Kavallerie ohne Nachteil für deren Beweglichkeit zu vermehren. — Hierauf deutet die durch das Reorganisations-Projekt ins Auge gefaſſte Verwendung der reitenden Grenadiere hin. Nämlich ſie ſollten, nebst den Grenadiern der Dragoner, „die Kommunikationen unterbrechen, den Feind ſchnell aus Befestigungen und vorteilhaften Poſten vertreiben.“ Ferner ſollten ſie bei der Avantgarde „gegen kleine feindliche, hinter Deckungen befindliche Detachements“ und auch auf dem Schlachtfelde ſelbſt dort auftreten „wo die feindliche Kavallerie ſich fühlbar zu machen beginnt“, in welchem Falle die Grenadiere als Elite-Reiterei mit der blanken Waffe zu attackieren hatten.

Die Bewaffnung beſtand in einem Pallasch, Bajonett-Gewehr, ein Paar Piſtolen und in den Patronaſchen Handgranaten.

Über die den reitenden Grenadiern zuge-dachte Thätigkeit giebt auch eine vor Beginn des Winterfeldzuges 1757 erteilte Inſtruktion noch nähere Auskunft.¹⁾ Danach ſollten ſie hinter der leichten Kavallerie bleiben.“ Sollte es ſich wider Er-warten ereignen, daß der Feind ſich irgendwo mit ſehr überlegenen Kräften zur Wehr ſetzt, ſo iſt alles aufzuwenden, um ihn aufs Haupt zu ſchlagen und ihn unter Ergreifung der allergeeignetſten Mittel anzugreifen. Man würde es aber wahrſcheinlich nur mit in Huſaren- oder Infanterie-uniform geſteckten neuangeworbenen Bauern, aber nicht mit wirklichen Soldaten zu thun haben, was unſeren Kommandos zu ihrer Ermutigung ſo oft wie möglich wiederholt werden muß. Da nun ſolche der Ausbildung und Tapferkeit mangelnden Leute es verſuchen werden, ſich auf verſchiedene Weiſe zu helfen, und namentlich verſuchen werden, uns hinter Gebäuden und Umzäunungen Schaden zu thun — ſo ſind, um ſie aus ihren Schlupfwinkeln zu vertreiben, Grenadiere anzuwenden, die abſitzen und etliche Granaten hinter ſolche Deckungen werfen müſſen, wodurch ſie in ſolchem Falle unvergleichlich mehr Schaden als im offenen Felde verurſachen werden. Im offenen Terrain ſollen aber keine Granaten geworfen werden. Dieſelbe Methode können ſie auch bei der Verteidigung anwenden, wenn auf ſie ein Angriff mit über-

¹⁾ Maſlowſki. A. a. O. I. 820.

legenen Kräften ausgeführt wird, und wenn demselben zu Pferde zu begegnen keine Möglichkeit vorhanden ist.“

Aus dieser Instruktion erhellt, daß die Russen sich in ihren reitenden Grenadiere eine bezüglich ihrer Verwendung sehr vielseitige Elitetruppe geschaffen hatten, deren Aufgabe es auch war, der ursprünglichen Bestimmung der Grenadiere gemäß, Handgranaten zu werfen. Die reitenden Grenadiere der übrigen Armeen haben von solchen niemals meines Wissens Gebrauch gemacht. In der österreichischen Armee wurden sie, wie schon erwähnt, zwar in der Avantgarde mit Vorliebe verwendet, aber von einer eigenartigen taktischen Verwendung, nach Art der russischen reitenden Grenadiere, war dort ebensowenig wie anderwärts die Rede.

Daß die russischen reitenden Grenadiere ihrer Eigentümlichkeit entsprechend Hervorragendes geleistet hätten, darüber berichtet die Kriegsgeschichte nichts.

Unter der Regierung der Kaiserin Katharina II wurden die russischen reitenden Grenadiere, wie in Österreich in Karabiniers-Regimenter verwandelt. Eins dieser Regimenter, „das reitende Grenadier-Regiment des Militärordens“ wurde unter Kaiser Paul zum „Kleinrussischen Kürassier-Regiment“ gemacht.

Gegenwärtig führt eins der vier russischen Garde-Drägoner-Regimenter den Titel „Leib-Garde-Grenadier-Regiment zu Pferde“. Dasselbe gehört zur 1. Brigade des 2. Garde-Kavallerie-Division und liegt in Peterhof in Garnison.

X.

Das englisch-indische Heer und der gegenwärtige indische Grenzkonflikt.¹⁾

Geographisches.

Britisch-Indien, die größte Kolonie Englands mit einem Flächenraum von 5 Millionen qkm und einer Bevölkerungszahl von 300 Millionen,²⁾ ist oder vielmehr war bisher eigentlich eine ungeheure Insel; denn da, wo Indien nicht vom Meere bespült wird, im ganzen Norden, Nordosten und Nordwesten, in einer Ausdehnung

¹⁾ Hierzu eine Karte.

²⁾ Beldes ungefähr = Europa ohne Rußland.

von 3000 km,¹⁾ schließt ein zusammenhängender Grenzwall von 4—8000 m Höhe die Halbinsel völlig vom asiatischen Kontinent ab, — das Himálaya mit seinen bis zum Meere herab reichenden Ausläufern.

Nur im Nordwesten und Nordosten führen einige aber sehr schwierige Pässe über das Gebirge nach Indien. Wie das Hochgebirge im Norden, hat im Süden das Meer sein Teil dazu beigetragen, das Land abzuschließen, — indem es wenige natürliche Häfen bildete. So haben besonders die nordwestlichen Zugangspforten, trotz ihrer unbequemen Passage, seit Urzeiten eine Rolle gespielt. Hier kamen seit den arischen Wanderungen (2000 v. Chr.), also lange vor und seit Alexanders Zeiten Stämme auf Stämme herein von den Völkern, denen es draussen in den öden Steppen und rauhen Felswüsten zu kahl wurde, und welche es nach dem märchenhaften Schlaraffia gelüstete; und was hereinkam, das blieb, und wenn es stark genug dazu war, behauptete es seine Eigenart. — Daher dieses Mosaik von Rassen und Stämmen, Glaubensbekenntnissen und Sitten im indischen Reiche.²⁾

Auf den Grenzgürtel der hohen Gebirge folgt nach Süden hin ein breiter Streifen reicher fruchtbarer Ebenen, der im Westen mit dem Indus-Thal, im Osten mit dem Stromgebiet des Ganges den Ocean erreicht. — Diese Ebenen, die plains, bildeten von jeher das Bett des Einwandererstromes, das Quellgebiet des indischen Reichthums; sie sind es auch, welche die Engländer ins Land zogen, — nur, daß diese naturgemäfs von der See her, von Calcutta und Bombay aus vordrangen.

Das ganze riesige Dreieck südlich der Zone der „plains“ füllt ein waldreiches Hügelland, die „hills“, aus, weit dünner bevölkert, weniger fruchtbar und dem Verkehr noch nicht völlig erschlossen. Hier in dem ruhigeren Südteil der großen Halbinsel wagte die englische Kaufmannschaft vor mehr als 200 Jahren ihre erste Ansiedelung (Madras), um jedoch, so bald fester Fuß gefafst war, sich dahin zu wenden, wo mehr zu holen war.

Diese in Kürze geschilderten geographischen Verhältnisse waren von jeher für die Stärkebemessung, Zusammensetzung und Verteilung der englischen Schutzmacht in Indien ausschlaggebend. — Der nahezu insulare Charakter der Kolonie gab den Engländern Jahrhunderte lang das Recht, sich in Indien gegen äußere Feinde sicher zu fühlen; daher die für ein 300 Millionen-Reich verschwindend kleine

¹⁾ Lissabon-Königsberg.

²⁾ 15 Hauptrassen, über 70 Sprachstämme, 9 Hauptk confessionen (Dialekte, Sekten etc. ungerechnet.)

Schutztruppe. — Mit dem Vorrücken der Russen gegen Pamir und Afghanistan hat sich dieses glückliche Verhältnis geändert; seitdem ist in England das Schlagwort: „Heeres-Verstärkung.“ Die volkdichten „plains“ waren immer der natürliche Herd für große Erhebungen unzufriedener Rassen; daher lag hier stets der Hauptteil des europäischen Bestandes der Schutzmacht. In den friedlichen „hills“ dagegen konnte man immer mit einem geringen Bruchteil des englischen Kontingents auskommen.

I. Das englisch-indische Heer.

Geschichte des englisch-indischen Heeres.

Die erste Schutztruppe der ostindischen Gesellschaft bestand 1681 aus einem „Korporal von erprobter Treue“ und 20 Mann, Garnison Madras. 1693 wurden die ersten Farbigen eingereiht. Mit der Ausbreitung der englischen Machtsphäre kamen als neue Garnisonen hinzu: Ende des 17. Jahrhunderts Calcutta, Mitte des 18. Jahrhunderts Bombay. Zu Beginn unseres Jahrhunderts standen in Indien bereits 25000 Europäer und 150000 Natives unter den Waffen. Den höchsten Präsenzstand erreichte das Kolonialheer nach der Annexion des Punjab (1849).

Vor dem großen Aufstand von 1857 zählte die Schutzmacht 38000 Europäer und 348000 Natives; in diesem Verhältnis 1:10 lag die große Gefahr.

Nachdem das schreckliche Jahr überstanden war, wurde man vorsichtiger. Die Krone übernahm von der ostindischen Gesellschaft die Regierung; ihr erstes Gesetz, die Mutiny act (das „Aufruhr-Gesetz“) bestimmte u. a.: Künftig müssen ca. 80000 europäische Soldaten in Indien stehen, hiervon 50000 in Bengalen, je 15000 in Madras und Bombay. — Eingeborene sind anzuwerben im Verhältnis zu den Europäern, wie 2:1 in Bengalen, wie 3:1 in Bombay und Madras. Außerdem sollen in den Natives-Regimentern die Nationalitäten, Religionen und Kasten gemischt werden. Die Artillerie soll fastdurchweg aus Europäern bestehen. Bezeichnend ist ferner, daß nur mehr bestqualifizierte ¹⁾ englische Offiziere dem indischen Heere zugeführt werden dürfen.

Als Prinzip blieb aufgestellt, daß aus den Einkünften der indischen Regierung die europäische Schutztruppe miterhalten werden muß; mit der Landung treten Truppen und Offiziere in indischen Sold.

¹⁾ Bekanntlich trafen die Italiener nach der Livraghi-Carnassi-Affaire eine ähnliche Bestimmung für ihre eritreische Schutztruppe.

Auf diesen Bestimmungen der Mutiny act beruht noch heute die Organisation der englisch-indischen Armee.

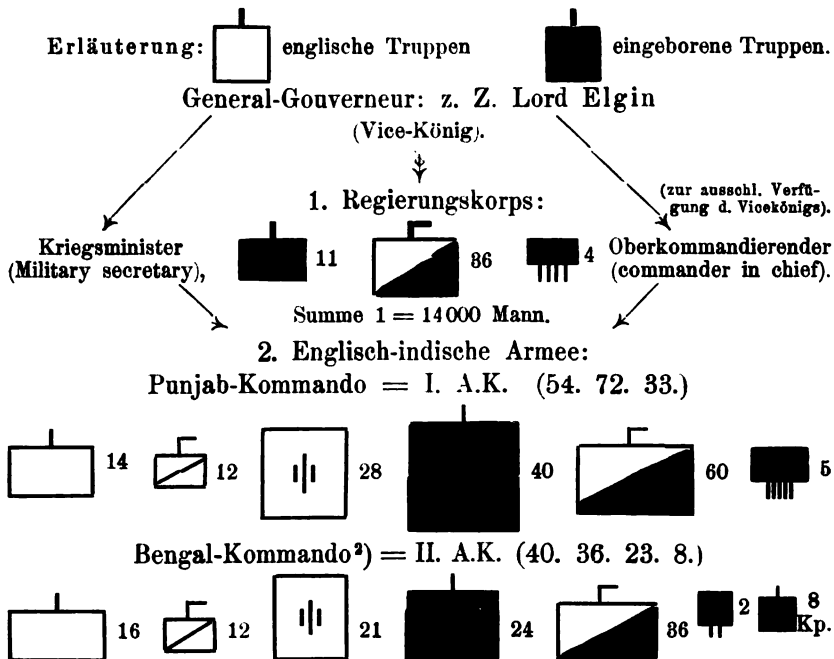
Der offizielle Zweck der englisch-indischen Heeresmacht ist hiernach: ¹⁾

1. Schutz Indiens gegen äußere Angriffe (Rußland),
2. Unterdrückung beziehungsweise Niederhaltung einer inneren Revolution,
3. Teilnahme an Operationen außerhalb Indiens oder über See (Ägypten, Sudan),
4. Absolute Niederhaltung der Heere der indischen Bundesstaaten,
5. Gewährleistung der Civilgewalt der Krone, von Gesetz und Ordnung.

Die Ordre de bataille des englisch-indischen Heeres siehe nachstehend; von einer Wiedergabe der Friedens-Dislokation wurde abgesehen, da die Truppenteile innerhalb der Korpsbezirke sehr häufig ihren Standort wechseln, wie ein Vergleich der monatlichen Übersichtstabellen beweist.

I.

Ordre de bataille des Friedensstandes der Heermacht in Indien.



1) Laut „Army book“.

2) Ferner unterstellt: das in Burma stehende Truppenkorps.

Madras-Kommando = III. A.K. (42. 20. 13. 9.)



Bombay-Kommando¹⁾ = IV. A.K. (38. 32. 28. 5.)



Englische Truppen:

52 Bat. = 53688 M.
 36 Esk. = 5670 "
 88 Batt.²⁾ = 13355 "
 1 Pi.K. = 353 "
 Sonstige = 102 "

Eingeborene (natives):

122 Bat.
 136 Esk.
 9 Batt.
 21 Pi.Kp.
 Summe 3 = 133500 M.

Summe 2 = 73168 Köpfe,
 12180 Pf., 366 Gesch.

+ " 1 = 14000 "
 Summe 1+3 = 147500 M.³⁾

Tot.-Summe 1 + 2 + 3 = 220668 M.

Stärken:

Bataillon à 8 Komp. = 1012 M. (britisch) bzw. 840-920 M. (natives)

Kav.Rgt. à $\left\{ \begin{array}{l} 4 \text{ Esk. (engl.)} \\ 8 \text{ troops (nat.)} \end{array} \right\} = 630 \text{ " " (525 Pf.) " 633 " "$

fahr. Batt. à 6 Gesch. = 162 " " (110 ") " 260 " "

Zur indischen Wehrmacht sind ferner noch zu rechnen:

1. Die Army reserve: Reservisten der engl. Truppen, welche in Indien verblieben und sich gegen Fortgewährung einer Löhnung von tägl. 50 dl. zum Wiedereintritt im Bedarfsfalle verpflichten . . . ca. 10000 M.
2. Die Volunteers: Freiwillige ohne Sold, wohlhabende Europäer u. Eurasier (Mischlinge) ca. 25000 "
3. Die Imperial Service troops: von Engländern organisierte und befehligte Hilfstruppen der indischen Lebensfürsten . ca. 21000 "
4. Die Militärpolizei für Burma . . ca. 16000 "

72000 M.

Hierzu obige Summe 220000 "

Total-Summe⁴⁾ 292000 M.

1) Ferner unterstellt: Garnison von Aden.

2) 11 reit., 42 fahr., 8 Geb., 4 schwere, 28 Garnis.-Batt.

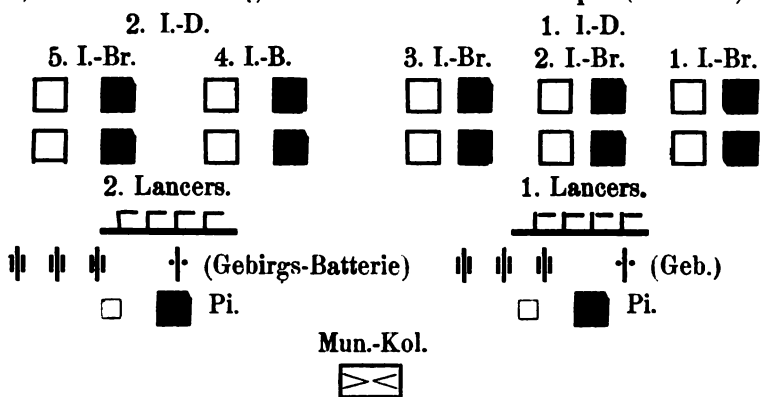
3) Berechnung des „Army book“; Oberst Hutton rechnet 219778.

4) Berechnung des „Army book“; Oberst Hutton rechnet 848000 M.

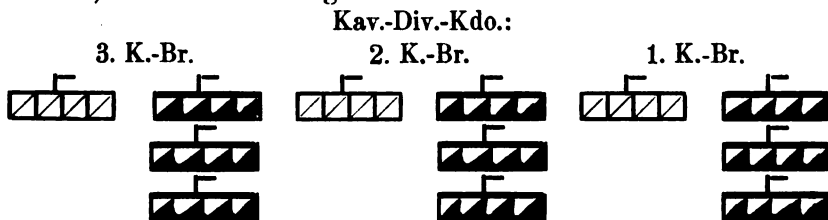
II.

Schematische Darstellung

a) eines mobilen englisch-indischen Armee-Korps: (20. 8. 8.)



b) einer mobilen englisch-indischen Kavallerie-Division:



Anmerkungen zu I. und II.:

1. Divisions-, Brigade-, Regiments-Verbände (ausser der Kavallerie und den Gurkha's) existieren im Frieden weder in England noch in Indien. —

Den Korps-Kommandos unterstehen Distrikts-Kommandos I. u. II. Kl., dem Befehlsbereiche nach etwa unseren Divisionen bzw. Brigaden entsprechend; unter diesen noch die Regiments-Distrikte. — Alle diese Kommandos sind im Frieden nur Verwaltungs- und Rekrutierungs-Behörden.

Bei der Infanterie sind je 2 Bataillone zu einem sogen. Regiment derart zusammengekoppelt (linked) dass das eine Bataillon für das andere, das eigentliche Feldbataillon (gemeinhin auch als „Regiment“ bezeichnet) den Ersatz ausbildet.

Die englischen Feldbatterien (foreign battalions) in Indien sind auf Kriegsstärke. Die Vollzähligkeit der natives-bat. hängt von den Ergebnissen der Werbung ab; daher Stärkeangaben schwankend.

2. Alle englischen Offiziere in Indien sind ihrem Wesen und Range nach Generalstabsoffiziere (Indian Staff).

An englischen Offizieren sind z. Z. in Indien: 1 Feldmarschall, 3 Generale, 5 Generallieutenants, 18 Generalmajors, 50 Obersten, 254 Obstlts., 250 Majore, 817 Hauptleute, 894 Lieutenants, 37 Sek.-Lts., Sa. 2329 Offiziere.

Hierzu treten als „unbeschäftigt“ (unemployed supernumerary list): 178 Generale, 63 Gllts., 442 Generalmajore, sodass auf ca. 125 englische Soldaten 1 General trifft.

3. Indisches Militär-Budget: Jährlich 200 Millionen Rupien = 260 Millionen Mark.

Einteilung und Organisation.

Die Truppenmacht in Indien besteht aus einem kleinen, nur aus Eingeborenen bestehenden, von englischen Offizieren befehligten, sogenannten „Regierungskorps“, das ausschließlich zur Verfügung des indischen Vicekönigs steht, — und aus der großen englisch-indischen Armee.

Letztere, früher in 3 Präsidenschaften (Bengal-, Madras-, Bombay-presidencies) eingeteilt, wurden erst neuerlich, seit 1. 4. 95, in 4 Armeekorps-Bezirke: das Punjab-, Bengal-, Madras- und Bombay-Kommando gegliedert.

Die Armeekorps sind je nach ihrer Bedeutung beziehungsweise inneren oder äußeren Gefährdung ihres Territoriums verschieden stark. (Das stärkste ist das Punjab-Kommando, offenbar wegen der Gefahr von Rußland her).

Die Armeekorps bestehen aus britischen und indischen Truppenteilen; das Maß der Beimischung von britischen Truppen liegt, wie schon erwähnt, in innerpolitischen Rücksichten begründet.

Das Mischungsverhältnis, sowie der auffallende numerische Unterschied von britischer und indischer Artillerie, sind in der *ordre de bataille* Nr. I graphisch ersichtlich gemacht.

Im ganzen stehen 73000 Engländer 147000 natives gegenüber, d. i. im Verhältnis 1:2, gegen 1:10 vor 1857.

Die Korps-Kommandos zerfallen wieder in Distrikte I. Kl.: an Truppenzahl ungefähr gleich unseren Infanterie-Divisionen, und II. Kl.: etwa gleich einer Brigade; unter diesen noch die Regimentsdistrikte, die etwa unseren Bezirkskommandos entsprechen.

Diese „Distrikts-Kommandos“ sind im Frieden nur Verwaltungs- und Rekrutierungs-Behörden.

Eigentliche Korps-, Divisions-, Brigade-Verbände giebt es im Frieden nicht; die nötigen Stäbe sind jedoch an den Sitzen der Kommandos bereit.¹⁾

Regimenter als taktische Verbände bestehen, wie in England selbst, nur für die Kavallerie; eine Ausnahme bilden in Indien die Gurkhás.²⁾ Die Regimentsstäbe der Infanterie sind keine Kommandostellen, sondern Rekrutierungsbehörden für die 2 Bataillone des Regiments, von welchen das eine, das home-battalion, die Rekruten³⁾ und den Offiziers-Ersatz für das andere, das foreign-battalion, das für den Dienst in Kolonien bestimmt ist, ausbildet; nach 8 Jahren wechseln die Bataillone eines Regiments unter sich die Rollen des Ersatz- beziehungsweise Feld-Bataillons.

Die foreign-battalions, also alle englischen Bataillone in Indien, sind auf Kriegsstärke; die Vollzähligkeit der Natives-Bataillone hängt von dem Ergebnis der Werbungen ab, weshalb die bezüglichen Angaben schwankend sind. Hinsichtlich der Stärken und der Unterteilung der Bataillone, Kavallerie-Regimenter, Batterien etc. darf auf die Anmerkungen zur Ordre de bataille I. und II. verwiesen werden.

Nr. II a. stellt schematisch ein mobiles englisch-indisches Armeekorps, II b. eine mobile Kavallerie-Division dar. Wie ersichtlich, bestehen die Infanterie-Brigaden aus je 2 britischen und 2 Natives-Bataillonen, die Kavallerie-Brigaden aus 1 britischen und 3 Natives-Regimentern.

Außer von aktiven Truppen sind zur Wehrmacht in Indien, nach dem gleichen System wie England selbst — hinzuzurechnen:

1. Die army reserve = Reservisten der englischen Truppen, welche in Indien verblieben und sich gegen eine (vierteljährlich zahlbare) Löhnung von täglich 50 Pfennig zum Wiedereintritt im Bedarfsfalle und zu zeitweiligen Übungen verpflichten;

2. die Volunteers, Freiwillige ohne Sold, bestehend aus wohlhabenden Europäern und Eurasiern (Mischlingen) in der Kolonie;

3. die Imperial service troops von Engländern organisierte und befehligte Hilfskontingente der tributpflichtigen indischen Fürsten; — endlich

4. die Militärpolizei für Burma.

Alles in allem berechnet sich die englisch indische Wehrmacht

¹⁾ Sogar im Überflus; die überzähligen Generale eingerechnet, trifft in Indien auf 125 englische Soldaten 1 General. (In Deutschland auf ca. 1000 Mann.)

²⁾ Die weitaus besten indischen Soldaten; untersetzte, kräftige Leute aus Nepal (Himálaya), besonders für den Gebirgskrieg geeignet.

³⁾ Jährliche Nachsendungsquote = 160 Mann pro Bataillon, von 1¹/₂-jähriger Dienstzeit und einem Mindestalter von 20 Jahren.

auf rund 300000 Mann, d. i. etwa ein Bataillon auf 1 Million Einwohner!

Die im Lager von Aldershot bei London stets marschbereit gehaltene „field force“ (in der ungefähren Stärke einer kriegsstarken deutschen Infanterie-Division) kam zwar binnen 4 Wochen in Indien landen, wird aber nie das Mißverhältnis von 100000 europäischen Soldaten gegenüber einer Bevölkerung von 300 Millionen ausgleichen. Nichtenglische Bedenken hiewegen werden englischerseits nicht geteilt; es wird vielmehr von dieser Seite hervorgehoben, daß ein allgemeiner Aufstand, dank den seit 1857 durchaus veränderten staatswirtschaftlichen Verhältnissen, kaum mehr zu befürchten sei.

Die eingeborenen Herrscher hatten 33—60 % des Landertrages als Grundsteuer (land tax) für sich beansprucht. Die Ostindische Kompagnie hatte diese enorme Steuer beibehalten, wo immer ihre Einhebung durch Waffengewalt erreichbar war. Die Krone stellte zwar auch den Grundsatz auf, daß der Staat Alleineigentümer von Grund und Boden sei, erhob aber nur mehr eine Landtaxe von 5 $\frac{1}{2}$ % des Erträgnisses; damit ist bei der großen Masse des Volkes ein Grad von Zufriedenheit gewährleistet, daß unzufriedene Wähler wenig Gehör finden.

Über taktische Ausbildung und Disziplin der englisch-indischen Truppen sind fast nur englische Urteile zugänglich gewesen. Über Schießausbildung, besonders der Artillerie, spricht ein russischer Offizier¹⁾ sich günstig aus.

Rekrutierung.

Die Rekrutierung der indischen Armee aus natives beruht, wie in England selbst, auf dem Werbesystem und traf bei der bestehenden Kasteneinteilung des Volkes (Priester, Soldaten, Kaufleute, Bauern) hinsichtlich der Anwerbung auf keine Schwierigkeiten; die ganze zweite Kaste, die Nankari, stand eben zur Verfügung und bot sich, nachdem einmal das Land bis auf ein Drittel in englische Hände übergegangen war, selbst zum Kriegsdienst den fremden Herren an.

Schwierigkeiten bereitet dagegen die Verschiedenheit der Sprache,²⁾ Religion, Sitten und Volksernährung. Nach Vorschrift der Mutiny act wurden Stämme, Kasten und Religionen innerhalb der kleinsten

¹⁾ Raswätschik 1896 Nr. 807.

²⁾ Die englischen Offiziere müssen, je nach ihrer Dislozierung, eine Prüfung aus einer von folgenden 6 „Armeesprachen“ bestehen: Pushtu, Punjabi, Khaskura Hindi, Tamil, Mahratti.“

Truppeneinheiten absichtlich gemischt, um nicht in diesen ein gefährliches Gefühl der Solidarität aufkommen zu lassen.¹⁾

So ist z. B. ein Natives-Kavallerie-Regiment im Punjab — nach dem army book — wie folgt zusammengesetzt:

1. troop-Sikhs	}	1. Esk.	} Es besteht also jede Eskadron zu gleichen Teilen aus 2 verschiedenen Religionen und Nationalitäten.
2. „ -Dogras			
3. „ -Rajput Muhammedaner	}	2. „	
4. „ - „ Hindus			
5. „ -Pathans	}	3. „	
6. „ -Sikhs			
7. „ -Punjab Muhammedaner	}	4. „	
8. „ -Sikhs			

Mit dem wachsenden Verkehr, einem Schienennetz von 40000 km und den Bemühungen der Engländer für Schulwesen und Volksaufklärung haben sich die tiefgehenden Unterschiede etwas abgeglichen. — Im Vertrauen auf die gesteigerten Verkehrsmittel und die Möglichkeit rascher Truppenverschiebungen hat man — seit der Neugruppierung der Armee — es auch gewagt, von dem gemischten System allmählich abzugehen und nunmehr ganze Regimenter nach Religionen, Sprachstämmen und Gesellschaftsklassen zu rekrutieren. Der Vorteil dieser Maßregel soll bereits in dem stärkeren Zudrang der besseren Elemente fühlbar sein, die sich nun nicht mehr durch das gezwungene Zusammenleben mit Andersgläubigen etc. abgehalten sehen. Eine gleichzeitige Erhöhung des Soldes wird wohl auch ihr Teil dazu beigetragen haben.

Eine weitere Schwierigkeit liegt darin, daß der indische Soldat, als der vornehmen Kriegerkaste angehörig, nach den Forderungen seiner Kaste leben muß und Dienstverrichtungen niederer Art, z. B. Pferdewart, nicht auf sich nehmen darf. Dies müssen vielmehr Diener aus der niedersten Kaste besorgen, die camp followers, die dann zusammen mit ihren Weibern und Kindern und jenen der Soldaten selbst einen ganz riesigen Tross²⁾ ausmachen, der bisher die Operationsfähigkeit der indischen Truppenkörper direkt in Frage stellte.

Übrigens ist die indische Heeresverwaltung diesem Schwachpunkte näher getreten; zunächst wurde den englischen Kavalleristen, welche, um von den indischen Kameraden nicht schief angesehen zu werden, sich auch Pferdepfleger hielten, dieser Luxus verboten,

¹⁾ Die 5 Regimenter Gurkhas ausgenommen.

²⁾ Infanterie-Bataillon ca. 200, Kavallerie-Regiment ca. 4—800, Batterie ca. 800 camp followers.

und neuerdings scheint, gelegentlich des Grenzkrieges, auch das Kastenvorurteil der Eingeborenen durchbrochen worden zu sein; doch davon später.

Die Dienstzeit der natives ist 3 Jahre, Alter der Rekruten 16—25 Jahre; Kapitulation ist bis zum 32. Jahre möglich, worauf Pensionsberechtigung eintritt, desgleichen bei Dienstbeschädigungen.

Die Anwerbung erfolgt durch die Regimentsstäbe, welche in ihren Bezirken Werbe-Offiziere (recruiters) aussenden.

Besonders groß ist der Zudrang zur Kavallerie; es liefs sich daher sogar durchführen, dafs jeder Rekrut entweder sein eigenes Pferd mitbringt oder 200 Rupien (260 Mk.) dafür erlegt bzw. durch Löhnungsabzüge deckt; auch müssen die Sowars (indische Kavalleristen) für ihre Bekleidung, Ausrüstung und Verpflegung von Mann und Pferd selbst sorgen, nur der Karabiner wird ihnen geliefert. Dafür erhalten sie monatlich 31 Rupien (40 Mk.), während der Monatssold der Infanterie nur 7 Rupien (9 Mk.) beträgt. (Das Pferdefutter kostet freilich so viel wie nichts, da im Sommer nur Grünfutter, im Winter nur Heu verfüttert wird, und hierzu ärarialische Wiesen zur Verfügung stehen.)

Bewaffung.

Die Bewaffung der englischen Infanterie ist das Lee-Metford-Gewehr, 7,7 mm, Kastenmagazin für 10 Patronen, rauchloses Pulver (Kordit). Einzelne¹⁾ Bataillone führen bereits das neueste Muster Lee-Enfield mit Dum-dum-Geschofs, welches letzteres furchtbare Wundwirkung haben soll,²⁾ da der dünne Kupfernichelmantel sich beim Eindringen abstreift. Alle Gewehre kommen aus England; Waffenfabrikation wird in Indien nicht geduldet;³⁾ dagegen werden Korditpulver und Patronen in Indien selbst hergestellt.

Die Natives-Infanterie führt das auf 7,7 m aptierte Martini-Henry-Gewehr.

Die Kavallerie hat Säbel und Karabiner, das erste Glied Lanzen.

Die britischen Regimenter werden von auswärts (Australien, Arabien, England) remontiert, da die indischen Pferde nur eine Durchschnittsgröße von 1,47 m erreichen.

¹⁾ Gegenüber den Mohmunds verwendet.

²⁾ Die Engländer haben dies im letzten Grenzkrieg am eigenen Leibe verspürt, da ihre Gegner sich das Dum-dum-Geschofs zu verschaffen wußten.

³⁾ Um den Waffenschmuggel an feindliche Stämme zu verhindern; dagegen haben Birminghamer Waffenfabrikanten die Alridis auf dem Umweg über Persien mit den neuesten Modellen versorgt und rühmen sich 8—500 Mk. (statt 77) pro Stück erzielt zu haben.

Offiziere.

Die englischen Offiziere werden sorgfältig ausgewählt, müssen in Indien zunächst ein Jahr auf Probe dienen und innerhalb der ersten 3 Jahre eine Vor- und Haupt-Prüfung bestehen; dann erst treten sie in das Indian staff corps über, in welchem sie mit den englischen Generalstabsoffizieren gleich rangieren. Die Gehälter sind sehr hoch, z. B. Hauptmann 8000 Mk., Kavallerie-Regiments-Kommandeur 20000 Mk., desgleichen die Pensionen.

Die Natives-Bataillone haben 9, Kavallerie-Regimenter 10, Batterien 4 englische Offiziere; der Rest sind eingeborene Offiziere, die erst nach 15jähriger Dienstzeit aus dem Unteroffizierstande auf-rücken.

Mobilmachung.

An eine Mobilmachungsvorbereitung für die gesamte indische Streitmacht dachten die Engländer erstmals im Jahre 1891, seit dem Näherrücken der Russen in Pamir und gegen Afghanistan. Im vorigen Jahre (1897) sollen die damals begonnenen Vorarbeiten zu einem gewissen Abschluß gebracht worden sein. Dieselben um-falsten: Fahrtlisten und Fahrpläne für Sammeltransporte und den Eisenbahn-Aufmarsch, Personal-Designationen für die höheren Stäbe, die Army reserve und volunteers, Anlage von Magazinen, Bekleidungs-depots, Armeefuhrparks (aus Tragetieren bestehend).

Mit diesen Mobilmachungsarbeiten hing auch die bereits er-wähnte Umgruppierung der Friedenspräsenz nach Korpskommandos zusammen, um eine festere Grundlage für die Ordre de bataille zu gewinnen. Die Überführung auf den Kriegsfuls ist dadurch vereinfacht, daß die Truppenteile schon größtenteils auf Kriegsstärke¹⁾ stehen.

Im Punjab-Bezirk wird auch die Hälfte der für das Korps im Felde benötigten Trains und Kolonnen (transport) schon im Frieden bereit gehalten.²⁾ — Daher auch die rasche Mobilmachung kleinerer Expeditionskorps in diesem Bezirk.

Landbefestigung.

Seit 1891 wurde ferner der Befestigung der Nordwest-grenze ein besonderes Augenmerk gewidmet. Von Kaschmir bis

¹⁾ Von diesen Zahlen muß jedoch ein sehr hoher Krankenstand abgezogen werden. Abgesehen von den indischen Fiebern, lichtet besonders die Syphills in abnormem Grade die Reihen. Der amtliche Sanitätsbericht für 1896 sprach von 58%. Wie aus Nr. III der Beilage ersichtlich, rückten die Bataillone Lockhart's auch bedeutend unter dem Sollbestande aus.

²⁾ Durch diese Maßregel ist das starke Grenzkorps nicht nur stets gefechts-, sondern auch nahezu operationsbereit.

zum Indus-Delta wurden an den östlichen Gebirgsausgängen Sperrforts gebaut, am Indus Brückenköpfe angelegt und gegen Pamir sogar jenseits der eigentlichen Grenze Paßsperrren errichtet, welche letztere freilich nach den Ereignissen des letzten Sommers wohl wieder aufgegeben werden müssen. Zur Deckung des Eisenbahnaufmarsches gegen Nordwesten wird Rawalpindi zu einer großen Lagerfestung ausgebaut.

II. Die Grenzkonflikte.

Die Nordwest-Grenze.

Seit Jahrzehnten träumen die Engländer schwer von ihrer indischen Nordwestgrenze; und daran sind die Russen schuld! —

Das europäische Rußland ist bis heute vom Weltmeer abgesperrt; in Europa selbst ist ihm das offene Meer nur durch eine völlige Umwälzung aller bestehenden Staatensysteme erreichbar, d. h. so gut wie unerreichbar. Seine wachsende Kraft, seine Expansionsfähigkeit treiben daher Rußland in einer anderen Richtung vorwärts, in einer Richtung, die kein Geringerer als Napoleon I. (1807, bei der Tilsiter Kaiser-Zusammenkunft) den Russen gewiesen hat, — *contre les possessions de la compagnie des Indes!* —

Der Weg war weit; langsam, aber sicher legten die Russen ihn zurück, durch Steppen und Sandwüsten; heute ist die trennende Zone von vieltausend Kilometern auf etliche Hunderte zusammengeschrumpft. Die Engländer selbst trugen zur Verkleinerung des neutralen Zwischengebietes bei; es ging und geht ihnen noch heute, wie den alten Römern, welche auch die Grenzen ihres Welt-Reiches immer weiter hinausschoben, nur um sich vor den Barbaren zu schützen.

40 Jahre lang bemühten sich die Engländer aus Afghanistan einen nur ihnen dienstbaren Pufferstaat zu machen; deshalb durchquerten sie die indische Wüste und nahmen Punjab in Besitz, nur um Grenznachbarn der Afghanen zu werden. In zwei Feldzügen 1839—42 und 1876—78 suchten sie Afghanistan ihrem Willen zu beugen; aus dem ersten kam von 17000 Mann ein einziger zurück, der zweite kostete nahezu eine Milliarde Mark und endete mit einer schweren politischen Demütigung.

Seitdem wurde jeder Gedanke an Rache und an die angestrebte Schutzherrlichkeit über Afghanistan aufgegeben; noch mehr: um sich wenigstens die Vorteile der Handelsbeziehungen mit Afghanistan und Persien zu sichern, zahlt die indische Regierung sogar seit vielen Jahren den afghanischen Grenzstämmen einen

jährlichen Tribut, welche hierfür den Schutz¹⁾ der Handelskaravane übernahmen.

Aber auch diese durch Geld erkaufte Freundschaft ging in jüngster Zeit in die Brüche, und auch daran ist die Russenfurcht schuld.

Bevor ich jedoch zur Darstellung der letzten Grenzkonflikte übergehe, ist es nötig, eine kurze Schilderung von Land und Leuten des Grenzbezirkes einzuflechten, um so mehr, als ein rechter Begriff von der Eigenart des Landes durch Vergleiche mit irgend einem europäischen Kriegstheater nicht geschaffen werden kann.

Pamir und Hindukusch entsenden nach Süden hin 3 parallele Gebirgsketten von durchschnittlich 3000 m Kammhöhe und bis 5000 m Gipfelerhebung, unter sich durch Quermauern verbunden, von welchen die Safed Koh-Range südlich des Kabul, die bedeutendste ist. Dieses, den Indus bis zur Mündung begleitende Bergsystem, das die starke Naturschranke Indiens gegen Nordwesten bildet, wird in seiner ganzen Breite nur an einer Stelle durchbrochen, durch den Kabul-Fluß. An seinen Lauf gliedern sich die berühmten Pässe an, die von Alters her das „Thor von Indien“ bilden: auf indischer Seite der Khyber-, nach Afghanistan hin der Baiman-Pafs.

(Hier, auf der Verbindung Herat—Kabul—Peshawur ist nach den neuesten Forschungen, welche York v. Wartenburg in seinem jüngsten Werkchen zusammengefaßt hat, der Weg Alexanders des Großen zu suchen; hier drang Tamerlan nach Indien ein, hier werden auch die Russen²⁾ ihren Weg finden.)

Ihre besondere Eigenart erhält die Berglandschaft beiderseits des Kabul durch die merkwürdig tief eingespülten Wasserläufe, die nur streckenweise anbau- und besiedlungsfähige Thalweitungen bilden, gemeinhin aber sich zwischen senkrecht abgerissenen Felswänden hindurchzwängen, oft stundenlang ohne irgend einen gangbaren Uferrand. Diese, nur mit unseren „Alpenklammen“ vergleichbaren, tiefeingeschnittenen Engthäler bilden die einzigen Zugangswege zu den Pässen, hinauf bis ins Quellgebiet, um in steilem Auf- und Abstieg die Wasserscheide zu überschreiten.

An unsere Alpenpässe dürfen wir also nicht denken, wenn wir uns eine Vorstellung von den Pässen des Kabul-Gebietes machen wollen; auch alle Thalstraßen, Brücken, Städte, reiche Dörfer müssen wir aus dem Gedächtnisse streichen, wenn wir vergleichsweise dem

¹⁾ Oft ein „Schutz“ eigentümlicher Art.

²⁾ Neuerdings scheinen die Russen eine Fortsetzung der Transkaspi-Bahn bis an den persischen Golf und demnach auch eine Invasion durch Beluchistan zu planen.

Afridi-Gebirgskriege die uns bekannten Verhältnisse der Alpen unterlegen wollen.

(Die von einem Korrespondenten der M. N. N.¹⁾ versuchte Übertragung in unsere bayerischen Vorberge ist demnach nur hinsichtlich der Luftentfernungen zutreffend. Statt der Strafsen Wolfratshausen—Tölz und Weilheim—Partenkirchen—Mittenwald mit ihrem breiten, offenen Nebengelände und zahlreichen Querverbindungen, müßten wir, um das Bild zu berichtigen, einen Weg substituieren, der auf seinen besten Strecken sich etwa bis zur Breite des Loisach-Thales bei Oberau erweitert, der Regel nach durch stundenlange „Partnach-Klammern“ zieht und in eine Art Überstieg übers „Steinerne Meer“ endigt.)

So z. B. wird der Khyber-Pafs von Reisenden, wie folgt geschildert: „Der Pafs ist ca. 50 km lang; schon anfangs — bei Fort Jumrood — nur etwa 150 m breit, wird der Weg sehr bald und auf eine zusammenhängende Strecke von 20 km durch Steilwände bis auf durchschnittlich 60 m, stellenweise bis auf 12 m verengert. Am Ende dieser schwierigen Strecke liegt, 700 m über dem Pafsweg, das Fort Ali Musjied, das den Austritt aus dem Engnis in ein etwas breiteres Hochthal versperrt. Bei Lundi-Chana treten die Steilwände neuerdings zusammen und zwar so nahe, daß beladene Kamele einander kaum ausweichen können. Fuhrwerke, auch der einfachsten Art, können daher auch den praktikabelsten der nordwestlichen Pässe nicht passieren. Reisende mit wenig Trofs benötigen zum Durchschreiten des Khyber von Fort Jumrood bis Lalpora im Kabul-Thale immerhin 2—3, Karawanen und Truppenkolonnen 4—5 Tage. Und dabei wird nur eine Pafshöhe von äußerstens 1100 m erreicht! —“

Kurzgefaßt ergibt sich folgende Physiognomik des Berglandes: Ein System sich kreuzender Parallelketten von nordsüdlicher und ostwestlicher Richtung bildet zerklüftete, waldarme, ungangbare Plateaus, welche nach den Wasserläufen hin in prallen Wänden abbrechen. Dadurch sind Truppenbewegungen auf die meist engen Thalwege, ja, oft stundenweit auf die seichten Flußbette selbst angewiesen, Gefechtsentwickelungen sind nur in den seltenen Thalweitungen oder in den Quellgebieten und auf der Wasserscheide möglich. Fuhrwerke sind ausgeschlossen.

Das ist das militärgeographische Bild des Kriegsschauplatzes, welches wir bei Beurteilung der englischen Kriegsführung festhalten müssen.

¹⁾ 1897 N. 595, 600, 601, sehr klar und fachmännisch gehaltene Artikel.

Zu der Eigenart des Landes tritt die Eigenart seiner Bewohner; schon Karl Ritter schreibt hierüber: „Der Westen des Indus-Thales steht mit dem Osten im größten Gegensatz. Bei den Bergvölkern ist das Ringen nach Unabhängigkeit und Freiheitsinn der vorherrschende Trieb, der sie von allen ihren Nachbarn im Orient unterscheidet. Tapferkeit ist ihre Haupttugend . . . Im Verhältnis zu Hindostan ist hier kühler, frischer Himmel, romantische Bergnatur, Menschenleere; aber die energischen Menschengestalten mit europäischer Gesichtsbildung stechen grell gegen die indischen ab. Im Gegensatze der Feigheit und Gutmütigkeit des so lange schon unterjochten Indiens tritt hier überall Thätigkeit, Schnellkraft des Körpers und Geistes, Unruhe, Verachtung der Weichlichkeit hervor. Der Hindu als Krieger ist eine lächerliche Gestalt für den Afghanen, der selbst als Krieger überall Achtung gebietet. So der Mensch, so die Landesnatur, als die Wiege der Völker.“

Besonders kriegerisch veranlagt sind die Khyber-Stämme: die Afridis, Orakzais und Mohmunds.

Trotz ihrer geringen Kopfzahl (ca. 150000, worunter etwa 40000 waffenfähige Männer) haben sich diese Grenzstämme seit Jahrhunderten volle Unabhängigkeit bewahrt. Der Emir von Afghanistan ist nur nominell ihr Schutzherr; thatsächlich zahlt auch dieser, wie die indische Regierung, ihnen ein Jahresgehalt für die Gegenleistung, daß sie den Pafs für den Handelsverkehr offen halten und sichern. Der Kriegsdienst ist ihr Handwerk, schöne Waffen ihre Passion; für moderne Gewehre zahlen sie den höchsten Preis; sie sind geborene Scharfschützen, wie die Tiroler, Basken, Arnauten. Vertraut mit Weg und Steg, dient ihnen die wilde Natur ihres Landes als beste Schutzwaffe. Die Guerrilla im Hochgebirge ist seit Jahrhunderten ihre Spezialität.

Das sind die Gegner der Engländer in den gegenwärtigen Konflikten.

Solange man ihnen regelmäsig den Tribut zahlte und im übrigen ihre Freiheit unangetastet liefs, hielten die Khyberstämme stets gute Nachbarschaft und waren auch während der afghanischen Kriege neutral geblieben.

Ursache des Konfliktes.

Vor einigen Jahren nun traten die Engländer dem Unabhängigkeitstrieb der Bergvölker empfindlich nahe.

Die transkaspische Bahn hatte die Engländer neuerdings nervös gemacht¹⁾ — 1893 vereinbarten sie — über die Köpfe der Gebirgler

¹⁾ Ein russischer Witz nennt die nervonsness der Engländer ob der Fortführung der Transkaspibahn bis Merw: „Merwonsness“.

hinweg — mit dem Emir von Afghanistan eine neue Grenze, wodurch die Gebiete von Chitral, Bajaur und Swat, dann die Gebiete der Afridis und Orakzais in die englische „Interessensphäre“ einbezogen wurden.

(Da der Emir mit den trotzigten Bergvölkern nie etwas anzufangen wufste, so war es ihm gleichgültig, wem sie zugehörten; er verhielt sich auch während der Streitigkeiten — wenigstens scheinbar — neutral.) — Obwohl die Bezeichnung „Interessensphäre“ keine genaue Grenzbestimmung bedeutete, also eigentlich, wie ein englischer General, Sir John Abye in seiner jüngst erschienenen Broschüre „Indian frontier policy“ sich ausdrückt, nur eine mysteriöse Phrase war, so wurden doch Karten¹⁾ gedruckt, wo ein Grenzstrich die unabhängigen Bergstämme als quasi englische Unterthanen umschloß. Selbstredend erfuhren die Bergstämme sehr bald von dem Handel, der ihre Freiheit zu bedrohen schien.

Als nun gar in Chitral und im oberen Indus-Thale gegen Pamir hin vorgeschobene englische Militärposten errichtet wurden, als ferner eine richtige Heerstraße nach Chitral mit befestigten Pafssperren und Brückenköpfen gebaut wurde, äußerte sich der Widerwille bald in Thätlichkeiten, denen anfangs die Einheitlichkeit fehlte.

Zuerst wurde, im Frühjahr 95, das englische Sperrfort bei Chitral angegriffen; es gelang zwar der Besatzung Stand zu halten, bis Entsatz herankam; erfahrene Offiziere rieten jedoch dringend, die Posten zurückzuziehen, zumal die drohenden Anzeigen einer größeren Erhebung sich häuften. Gleichwohl verfügte die Regierung die Belassung der isolierten Posten in Chitral und am Malakand-Pafs, dem Übergang der Chitral-Strasse aus dem Kabul- ins Swat-Thal.

Plötzlich, im Frühsommer 97, wurden die Engländer durch einen allgemeinen Aufstand der Bergvölker überrascht.

(Die auffallende Einheitlichkeit des Aufstandes der sonst meist in sich uneinigen Stämme wurde englischerseits mit dem Sieg der Türken in Europa in ursächlichen Zusammenhang gebracht und als Symptome einer panislamischen Bewegung gedeutet. — Dem widersprach jedoch, daß die Mohammedaner diesseits und jenseits der Berge, mit vereinzelt Ausnahmen sich ruhig verhielten. Richtig ist nur, daß die Mullahs, die mohammedanischen Priester, sich an die Spitze des Aufstandes stellten, und daß religiöse Verhetzung Mittel zum Zweck der gemeinsamen Erhebung war. Der innere Grund des Aufstandes ist und bleibt zweifellos die

¹⁾ Z. B. auch die am 1. 11. 97 erschienene Stanfordsche Karte, nach welcher belliegende Skizze verfertigt ist.

eiferstüchtige Bewahrung der alten, von den Engländern bedrohten Unabhängigkeit.¹⁾

Tochi.

Das erste Signal des Aufstandes war der Überfall einer kleinen englischen Eskorte bei Maizar in der Nähe von Sheranni im Tochi-Thale, südwestlich Kohat, am 10. 6. 97, Eine sofort (binnen 10 Tagen) in Bannu organisierte Strafexpedition von 2 gemischten Brigaden fand das Tochithal wie ausgestorben; die verlassenen Dörfer wurden niedergebrannt, eine Maßregel die den Engländern als barbarisch vorgeworfen wird, die aber unerlässlich war, um sich irgendwie den Respekt der wilden Bevölkerung zu verschaffen; Unterlassung dieses Mittels würde bei den Feinden als Schwäche gegolten haben.

Swat.

Ernster war der Ausbruch im Swat-Thale. Am 26. Juli meldete der englische Posten auf dem Malakand telegraphisch die bedrohliche Ansammlung von bewaffneten Haufen vor dem Fort²⁾ und im Swat-Thale selbst vor dem Fort Chakdara, das den Übergang der Chitral-Straße über den Fluß deckt.

Dieses Telegramm war die erste und letzte Nachricht, dann war die Leitung bereits unterbrochen. Mit rühmenswürdiger Schnelligkeit wurde ein Expeditionskorps von 3 gemischten Brigaden mit starker Gebirgsartillerie in Rawalpindi mobil gemacht, in Mardan versammelt und unter Generalmajor Blood bereits am 29. Juli beschleunigt durchgeführt.

Inzwischen hatte Fort Malakand mehrfache nächtliche Angriffe erfolgreich abgeschlagen. Am 1. August traf General Blood mit seinen Truppen auf der Paßhöhe ein und entsetzte das Fort fast ohne

¹⁾ Die nachfolgende Schilderung ist, nachdem ein Blaubuch*) noch nicht (Ende Januar) erschienen ist, lediglich auf den in der United Service gazette wiedergegebenen Originaldepeschen des englisch-indischen Hauptquartiers aufgebaut. Diese Depeschen enthalten, für kontinentale Begriffe, befremdlich viele Details, wie z. B. bulletins über das Befinden irgend eines verwundeten Sergeanten und dergleichen mehr, was eben in den kleinen, um nicht zu sagen, kleinlichen Verhältnissen der britischen Armee seinen Grund hat. Spricht doch die ganze englische Presse stets von der aufgebotenen „kolossalen Truppenmacht“, wo wir mit unserem Augenmaß nur die partielle Mobilmachung eines einzigen Armeekorps sehen.

*) Wurde Mitte Februar ausgegeben (Anm. der Redakt.).

²⁾ Nicht Forts in unserem Sinne zu verstehen; da Artilleriewirkung nicht zu erwarten, so genügen Blockhäuser oder von Mauern umzogene Baracken; Sturmfreiheit giebt meist die natürliche Lage.

Gefecht. Am 2. August zersprengte er nach kurzem Kampfe die Horde der Belagerer von Fort Chakdara. Die sehr starken Verluste der Feinde (angeblich 3000 Mann) brachen die Kraft des Aufstandes im Swat-Thale; nur einmal noch, am 17. 8. bei Lundikai stellten sich einige 1000 zum Kampfe, mit dem gleichen Misserfolg. Ende August war das ganze Thal bis Burrikot hinauf pazifiziert und zwar nachhaltig; denn noch im Herbst kamen verschiedene Gruppen und lieferten ihre Gewehre ab.

Diese schnellen Erfolge waren freilich nicht gegenüber Afghanen errungen; die Stämme im Swat-Thale sind vielmehr Hindostani, auf deren kriegerische Qualitäten der Afghane, wie schon erwähnt, herabsieht.

Mohmunds und Boner.

Kaum war das Streifkorps Blood wieder verfügbar geworden, so wurde es Ende September zur Teilnahme an eine Strafexpedition gegen die Mohmunds bestimmt. Dieser Stamm, in dem Winkel zwischen Swat und Kabul hausend, hatte sich unter Führung des fanatischen Mullah Hadda schon anfangs August in einer Stärke von 6—10000 Bewaffneten angesammelt und bedrohte die den Engländern besonders am Herzen liegende Chitral-Straße. Deshalb und bei der größeren Bedeutung der Mohmunds wurde aus den bereits im August mobilisierten Reservebrigaden ein 2. Expeditionskorps unter persönlicher Führung des kommandierenden Generals des Punjab-Kommandos, Generalleutenants Elles zusammengestellt¹⁾ und anfangs September bei Fort Shabkadr vereinigt.

Während die Kolonne Blood Mitte September vom Swat bezw. Panjkora-Thal, also von Norden her in das breite Thal von Bajaur, den Heerd des Aufstandes, einbrechen sollte, hatte die Kolonne Elles von Shabkadr nordwestlich über den Bedmanai-Pafs, also von Nordwesten her vorzudringen und sollte Ende September Blood die Hand reichen.

In der Nacht zum 14. September wurde die Avantgarde Bloods bei dem Dorfe Markhanai erstmals angegriffen; der Überfall wurde jedoch besonders durch das Eingreifen der Berggeschütze unter bedeutenden Verlusten des Feindes abgeschlagen. Dem Überstiege in das reiche Thal von Bajaur stand nun nichts mehr im Wege; dagegen glaubte Blood, bei der Ungewißheit, ob er nach vorwärts die Vereinigung mit Elles erreichen werde, doch für seine rückwärtigen Verbindungen durch das Swat-Thal sorgen zu sollen und

¹⁾ Darunter auch 1 Regiment Imperial Service troops.

sandte deshalb eine seiner 3 Brigaden an den Panjkora zurück. Das Gros erreichte am 14. und 15. September Nawagai.¹⁾

Während hier Blood gründlich aufräumte und alle Dörfer und kleinen Befestigungen niederlegte, war die Kolonne Elles am 15. 9. von Shabkadr aufgebrochen und schloß am 16. 9. in dem offenen Gundab-Thale auf, erkundete den Überstieg über den Nahaki-Pafs und trat bald mit Blood in direkte Verbindung. Dieser hatte zwar noch in der Nacht vom 19. 20. und 21. 22. 9. in seinem verschanzten Lager bei Nawagai die nächtlichen Angriffe von einigen 1000 Mohmunds unter Mullah Haddas eigener Führung zu bestehen; am 22. September reichte ihm Elles über Lakai bei Lakare die Hand.

Am 25. September erfolgte der gemeinsame Angriff auf den im Bedmanai-Pafs verschanzten Mullah Hadda.

Zu einem Sturmanlauf kam es nicht mehr, die Gebirgsgeschütze hatten die Kampfarbeit allein geleistet.

Eine vollständige Unterwerfung der Mohmunds war aber damit noch lange nicht erreicht. Englische Zeitungsmeldungen sprachen zwar schon am 29. September und 4. Oktober von glücklicher Beendigung des Feldzuges, Ablieferung der Waffen und Zahlung von Kriegsentschädigung durch die Mohmunds.²⁾ Jedenfalls war nur ein Teil der Mohmunds soweit gedemütigt; denn auch die Absicht, einen Teil der „Mohmund field force“ schon im Oktober aus dem Lande zurückzuziehen und in Tirah wieder zu verwenden, kam nicht zur Durchführung. Thatsächlich durchzogen noch bis anfangs Januar³⁾ fliegende Kolonnen die einzelnen Thäler, tagstüber die verlassenen Dörfer niederbrennend, nachts zuweilen durch kleinere Überfälle belästigt. (Wohin sich diese Kreuz- und Querzüge im einzelnen richteten, ist schwer zu kontrollieren, da die englische Generalstabskarte, die sich überhaupt durch topographische Dürftigkeit auszeichnet, die Mehrzahl der in den Telegrammen erwähnten Ortsnamen nicht enthält.)

Ende Dezember griffen schliesslich noch die Stämme zwischen dem unteren Swat und dem Indus, die Runer oder Bonerwals, zu den Waffen und bereiteten namhafte Schwierigkeiten, so daß die am

¹⁾ Interessieren dürfte vielleicht, daß der im August und September von Blood beschrittene Weg ungefähr derselbe ist, auf welchem Alexander der Große im Frühsommer 326 v. Chr. an den oberen Indus vordrang, während seine Hauptkolonne direkt durch den Khyber-Pafs den Strom etwa bei Attok zu erreichen hatte.

²⁾ Sehr auffällig ist eine Bemerkung in einem offiziellen Telegramm des Vizekönigs vom 14. Oktober: „Die Mohmunds haben beinahe alle Gewehre abgeliefert, welche unsere Truppen verloren haben“.

³⁾ Auflösung der „Mohmund field force“ am 7. Januar.

7. Januar als „Mohmund field force“ aufgelöste Kolonne Blood sofort wieder als „Buner field force“ neu konstituiert werden mußte. Die englischen Verluste im Swat- und Mohmund-Feldzug waren nicht bedeutend, gegen 300 Mann, darunter 10 %. Offiziere, dieser hohe Prozentsatz fällt auf. Engländerseits sucht man den Grund hierfür darin, daß die englischen Offiziere durch den Unterschied der Uniformierung für die feindlichen Scharfschützen auf weithin erkennbar waren, die gleichen Erfahrungen hätten die Österreicher bis 1866 und die Franzosen mit ihren Zuaven-Offizieren gemacht. Ein weiterer Grund wird wohl darin liegen, daß die englischen Offiziere der Natives-Regimenter sich mehr als gewöhnlich aussetzen müssen, um durch ihr Beispiel die Truppen vorwärts zu bringen.

Tirah-Feldzug. (Afridis und Orakzais.)

Der Anstand nördlich des Kabul-Flusses konnte bis anfangs Oktober wenigstens als gedämpft angesehen werden; nun war die Hauptarbeit in der Landschaft Tirah, die Niederwerfung der Khyber-Stämme, der Afridis und Orakzais, noch übrig.

Die Afridis hatten ihren nördlichen Mitrebellen offenbar die Rolle einer kräftigen Demonstration zugeordnet, während sie selbst den Hauptangriff führen wollten; daher auch der zeitliche Vorsprung des Aufstandes im Gwat-Gebiet.

Am 22. und 25. August fielen die beiden englischen Forts im Khyber-Pafs, Ali Musjid und Lundi Kohat, in die Hände der Afridis. Diese beiden primitiven Befestigungen waren nur von einigen 100 Mann einer aus den Afridis selbst angeworbenen Miliz, den Khyber-rifes, unter englischen Offizieren besetzt. Natürlich ging die Besatzung samt Gewehren, größtenteils zu ihren Stammesbrüdern über. Kaum war der Pafs in ihren Händen, so ergriffen die Afridis in 2 Kolonnen die Offensive thalauswärts und zwar gleichzeitig gegen Fort Jumrood und mit einer aus Afridis und Orakzais gemischten Kolonne weiter südlich gegen Kohat.

Wie es scheint, kam die nördliche Kolonne schon bei Fort Jumrood zum Stehen; die Anwesenheit der starken englischen Reserven in Peshawur lähmte offenbar ihre Unternehmungslust. Außerdem hatten sie wohl als echte Gebirgler eine Scheu vor der freien Ebene.

Die südliche Kolonne drang mit der Spitze bis nahe Kohat vor; die Forts Gulistan und Lockhart wurden heftig berannt, hielten sich aber; nur ein kleiner vorgeschobener Posten im oberen Kuram-Thal wurde genommen, aber schon nach wenigen Tagen von einer englischen Brigade wieder genommen; auch hier gab die Artillerie rasch den

Ausschlag. Von Mitte September ab trat Ruhe ein; es hieß sogar, das Ausbleiben der fälligen Subsidienelder habe die Afridis zur Vernunft gebracht.

Inzwischen hatte jedoch die Regierung eine umfangreiche Strafexpedition nach Tirah beschlossen.

Da der kommandierende General des Punjab-Korps, Generalleutnant Elles noch mit den Mohmunds beschäftigt war, so wurde der Oberbefehl über die „Tirah field force“ dem kommandierenden General des Bengal-Kommandos, Sir William Lockhart übertragen. Lockhart erhielt Mitte August die Rückberufungsordre in Bad Nauheim; er ließ sich noch ein zweites Mal mahnen, reiste dann anfangs September ab und traf Ende des Monats im Grenzgebiet ein.

Die Ordre de bataille des Operationskorps, NB.1 der größten je unter einem Führer vereinigten englischen Truppenmacht, siehe S. 172 und 173.

(Gegenüber den schon erwähnten Ausführungen eines Fachmannes in den „M. N. N.“ darf speziell auf die Beschränkung der großen Bagage hingewiesen werden; General Lockhart machte für die strenge Durchführung seiner diesbezüglichen Bestimmung die Truppen-Kommandeure persönlich verantwortlich. Von der großen Bagage (camp followers) wohl zu unterscheiden sind die durch Etappentruppen (Line of communication) bedeckten Kolonnen und Trains (transports), aus bekannten Gründen nur aus Tragetieren bestehend, deren freilich, wie aus Beilage ersichtlich, eine sehr große Menge nötig war. Aus ihrer Anzahl berechnet sich allerdings fast auf jeden Kombattanten 1 Tragetier, und hieraus ist wohl die irrtümliche Behauptung von dem „Luxustrofs“ des englisch-indischen Feldheeres entstanden).

Operationsplan.

Der Operationsplan des Generals Lockhart war kurz folgender:

Operationsziel ist Maidam Bagh, der Hauptort in Tirah, das „Mekka“ der Afridis, der Sitz des religiösen Fanatismus und damit der Herd des Aufstandes.

Dieses Ziel sollte von 3 Kolonnen ungefähr gleichzeitig erreicht werden; und zwar sollten marschieren:

1. Rechte (Pechawur-) Kolonne, General Hammond, eine gemischte Brigade stark, von Fort Bara aus durch das Bara-Thal aufwärts, auf Bagh = 65 km;

2. Mittlere (Haupt-) Kolonne, 2 Divisionen stark, mit Etappen-Truppen, unter persönlicher Führung des Oberkomman-

Etappen-Truppen:

Gilt. Palmer.

2. Punjab  39. Bengal 

IL./2. Gurkha³⁾ 

22. Bengal. 

 3. Bengal-Lancers


Gwalior Transportkorps  Zusammen: 14000 Muli, 2000 Kamele, 10000 Treiber.  Jaipur Transportkorps

4. Reservebrigade in Rawalpindi (4. 4. —)

Gen.-M. Macgregor.

I. Duke of Cornwall  IL. Yorkshire

2. Hyderabad⁵⁾  23. Bombay 

 2. Jodopur Lancers

3. Kuram-Kolonne: (2. 12. $\frac{1}{3}$.)

Oberst Hill.


Nabha  12. Bengal 

2. India Horse⁵⁾  6. Bengal-Lancers 

 $\frac{1}{3}$ 3. f. Batt.


2. Peshawur-Kolonne:


Gen.-M. Hammond.

II. Oxfordshire I.R. Iriskilling Fus. 

45. Bengal  9. Bengal 

 9. Bengal-Lancers.

3. Geb.-Batt.⁴⁾ 57 f. Batt. 

5. Bengal-Sapp. 

An Bagage durften — laut Tagesbefehl des Gen. Lockhart — mitführen:

Generale und Kav.Offz. 2 Reitpf. 1 Packpony

Übrige beritt. Offz. 1 „ 1 Maultier

3 unberittene Offz. engl. Rgtr. 1 „

2 unberittene engl. Offz. nat. Rgtr. 1 „

4 unberittene nat. Offz. nat. Rgtr. 1 „

6 Kits⁶⁾ à 6—8 M. = 36—48 M. engl. Rgtr. — „ 1 „

8 „ „ = 48—64 M. nat. Rgtr. — „ 1 „

10 „ „ = 60—80 M. Trofsknechte „ 1 „

Außerdem für die Offiziersmesses der höheren Stäbe und Rgtr. je 2—3 Maultiere.

1) gestürzt; dafür Gen.-M. Hart.
2) Inzw. gestorben (Dys.) dafür Gilt. Palmer.

3) Haben allein Rgts.-Verbände.

4) à 6—6,8 em. Geschütze, Gew. ca. 2 Ctr., 111 Mann, 6 Ponys, 188 Muli für Gesch. u. Munition. —

5) Von Regierungskorps, vergl. I.

6) Kameradschaften.

dierenden von Hungo beziehungsweise Shimvari aus über den Chagru Kotal-, Sempagha- und Arhanga-Pafs, quer über das Khanki- und Mastura-Thal hinweg, nach Bagh = 100 km;

3. Linke (Kuram-) Kolonne, Oberst Hill, 2 Bataillone mit starker Kavallerie und wenig Geschützen von Fort Kuram (im oberen Kuram-Thal) aus (also von Westen her) über den Kurmana-Pafs ins Mastura-Thal und auf Bagh = 80 km.

Alle Kolonnen sollten den Feind, wo sie ihn trafen, zurückwerfen und gegen den Sefid Koh auf Bagh zusammendrängen, wo der Hauptschlag geführt werden wollte. Unterwegs sollten alle Befestigungen und Wohnstätten zerstört, die Vorräte weggenommen und die Wegsamkeit verbessert werden.

Der Beginn der Operationen verzögerte sich bis Mitte Oktober, da die Hauptkolonne erst bei dem entlegenen Kohat versammelt und für dieselbe unter dem Schutz der Forts Lockhart und Gulistan erst ein Weg von Hungo über Shimvari nach Karappa im Khanki-Thal gebaut werden mußte.¹⁾

Indessen erließ Lockhart eine Proklamation an die Tirah-Leute, worin der Einmarsch einer Strafexpedition angekündigt und völlige Unterwerfung anempfohlen wurde.

Die Bergstämme antworteten mit starken Ansammlungen im Samana-Gebiet, im Khanki-Thal und am Sempagha-Pafs, welche sie durch Vortruppen im Chagru Kotal-Pafs deckten; auch aus dem Bara-Thal wurde lebhafte Bewegung gemeldet. Die 2. Division war am 17. Oktober bei Shimvari, die 1. Division war am 19. Oktober bei Hangu marschbereit. Befehlsgemäß sollten am 22. Oktober die 2., am 23. die 1. Division durch den Chagru Kotal-Pafs ins Khanki-Thal übersteigen und dort am 24. beide Divisionen zum Gefecht gegen Sempagha aufschließen.

Gefechte von Dargai am 18. und 20. Oktober.

Indessen hatten aber die Orakzais die Höhen von Dargai im Chagru Kotal-Pafs, durch welche die neugebaute Strafe führte, stark besetzt.

Die vordere (2.) Division erhielt daher schon am 18. Oktober Befehl das Defilé zu säubern und nahm auch die Dargai-Höhen ohne besondere Verluste in Besitz; der Divisions-Kommandeur, General Yeatman-Biggs, zog seine Truppen jedoch nach dem Gefechte in das Lager von Shimvari zurück, ohne den Pafs besetzt zu halten. Lock-

¹⁾ Dieser Straßensbau führte zu einer Meinungsverschiedenheit zwischen Lockhart und Yeatman-Biggs (Kommandeur 2. Division), welcher letzterer den Überstieg ins Khanki-Thal bei Fort Gulistan bewerkstelligen wollte.

hart befahl sofort die Wiederbesetzung am 19., Yeatman-Biggs meldete jedoch, „seine Truppen seien zu ermüdet.“

Erst am Abend des 19. Oktober kehrten die tags vorher vertriebenen Feinde in größeren Haufen auf die Paßhöhen zurück, und als am 20. Oktober General Lockhart selbst den Angriff in die Hand nahm und die 2. Division durch Teile der inzwischen bis Kai (nahe südlich Shimvari) vorgeschobenen 1. Division verstärkte, erwies sich die Verteidigung in vorbereiteter Stellung ungleich hartnäckiger als am 18. Oktober. Die 2. Division griff, wie es scheint, etwas verfrüht in der Front an, ohne die Vorbereitung durch die Artillerie und die Wirkung der von Fort Gulistan her und gegen den feindlichen rechten Flügel angesetzten Flankenangriffe abzuwarten; dem letzteren, als Hauptangriff gedachten Flankenstoß warfen sich überlegene Haufen entgegen, die von Khangarbur her auf den Gefechtslärm zugeeilt waren.

Es kam zu einem 7 stündigen, ziemlich verlustreichen Gefecht, in welchem schließlicb wieder, wie bisher überall, die Gebirgsgeschütze die Entscheidung brachten; obwohl diese den Feind endlich aus seinen sangars (Steinmauern) herausgeschossen hatten, wurde doch die Ehre des Tages den beliebten Gordon Highlanders übertragen, welche ohne nennenswerte Verluste (3 Tote, 27 Verwundete) die Dargai-Höhen (300 m über dem Paßsattel) im Sturm nahmen. Die 2. Division schob noch am gleichen Tage ihre Avantgarde nach Karappa ins Khanki-Thal und folgte am 21. nach, während die 1. Division bei Kai stehen blieb.

Am 22. rückte die 2. Division, immer vor Kopf Wege bauend, bis Khangarbur, die 1. Division erreichte Karappa; am 24. und 25. folgten die Trains nach, worauf in Karappa zunächst ein 7 tägiges Magazin errichtet und eine Etappen-Kommandantur eingesetzt wurde.

Der Feind war in das obere Khanki-Thal abgezogen und liefs sich bei Tag nicht sehen; nur fouragierende kleine Abteilungen der Engländer wurden angefaßen, und allnächtlich wurde ins englische Lager gefeuert, meist ohne andere Wirkung, als dafs die Truppen nicht zur Ruhe kamen.¹⁾

Sempagha. Arhanga.

Am 28. Oktober erreichte die Hauptkolonne, immer vor sich her Wege verbessernd und Brücken bauend, sowie nachts enge aufschließend, die Gegend von Gandaki. Erkundungs-Abteilungen fanden den Sempagha-Paß stark besetzt. Am 29./10. fiel dieser Übergang,

¹⁾ Es bildete sich in den englischen Lagern hierbei die originelle Übung heraus, die Zelte mit einem Kugelfang aus Sandsäcken zu umgeben.

am 31. der Arhanga-Pafs in englische Hände, beides unter geringen Verlusten englischerseits, da die Artillerie, auf 1000 m herangebracht, ausreichte, um den Gegner zu vertreiben.

Maidan Bagh.

Am 1. November morgens war Maidan Bagh im Besitz der Hauptkolonne. Am Mittag machten die Afridis noch einen verzweifelten Vorstofs, um ihre Vorräte und bewegliche Habe zu retten, wurden aber zurückgetrieben.

Vom 2. bis 4. November schlofs die ganze Hauptkolonne samt „Kolonnen und Trains“ um Maidan Bagh auf und bezog ein verschanztes Lager.

Das Operationsziel war in 12 Tagen erreicht, die Aufständischen von Stellung zu Stellung zurückgedrängt und von ihrem politischen Mittelpunkt vertrieben.

Aber der Krieg war damit nicht zu Ende.

Die durch den Vormarsch in 3 Kolonnen angestrebte Ringsumfassung war nicht gelungen. Nachrichten über die Flügelkolonnen fehlten.

Ob es die Örtlichkeit erlaubt hätte, in dem Treffen im Sempagha- und Arhanga-Pafs wo die Gegner auch 5—7 Stunden lang Stand hielten, eine taktische Entscheidung herbeizuführen, läfst sich ohne genauere Kenntnis der Umstände nicht beurteilen.

Von November ab gingen die Afridis zu einer anderen Taktik, übrigens der Taktik aller Bergvölker, über:

Sie hielten nirgends mehr geschlossen Stand, sondern zerstreuten sich in einzelne Gruppen, verkrochen sich tagsüber in ihre Schlupfwinkel, schossen aus sicheren Felssitzen nach englischen Lagerfeuern oder in Engpässen wehrlos marschierenden Kolonnen, überfielen die Verpflegungstransporte, schwächere Beitreibungs-Kommandos, Feldwachen oder fliegende Kolonnen — letztere besonders auf dem Rückmarsche aus einem Hinterhalt — und verschwanden, wenn sie Widerstand fanden oder überlegen angegriffen wurden, ebenso spurlos, wie sie erschienen waren. Mit einem Worte: an die Stelle des Kampfes mit größeren Massen trat die Guerrilla des Hochgebirges, mit Virtuosität ausgetübt von berggewohnten, mit modernsten Schnellfeuerwaffen ausgerüsteten Scharfschützen.

Gegentüber dieser neuen Taktik der Eingeborenen beschränkten sich die Engländer vom 1. November bis zum Jahresschluss notgedrungen darauf, daß sie von dem Centrallager Maidan Bagh oder den Etappen-Kommandos aus fliegende Kolonnen in alle Querthäler entsendeten, überall sengend und brennend, um so durch Terro-

risierung den Gegner zur Unterwerfung zu bringen, nachdem eine solche durch die Waffenentscheidung nicht erzielt werden konnte.

Das Centrallager wurde durch eine gesicherte Etappenlinie über die 3 Pässe hinweg mit Kohat verbunden, dorthin auch eine Telegraphenleitung und Kamelpostlinie eingerichtet. Am 14. November war eine brauchbare „Maultier - Kamel - StraÙe“ bis Maidan ausgebaut.

Dagegen war die Verbindung mit den beiden Flügelkolonnen immer noch nicht hergestellt; bei einer gewaltsamen Rekognoscierung in westlicher Richtung gegen den Kumana-Pafs und in Richtung Sada stiefs man auf energischen Widerstand.¹⁾

Auch von der rechten (Peshawur-) Kolonne hörte General Lockhart nur auf dem Umweg über Kohat, dafs dieselbe den Kundao-Pafs, durch welchen der Bara-Flufs in die Indus-Ebene hinaustritt, noch nicht erzwungen, das obere Bara-Thal also überhaupt noch nicht betreten hatte. — (Speziell bei dieser Kolonne kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dafs es an der Energie der Führung gefehlt haben müsse.)

Unter diesen Umständen faßte General Lockhart Ende November den Plan, mit der Hauptkolonne das Thal des Bara, dessen Quellgebiet die Landschaft Maidan ist, möglichst rasch hinabzuziehen (ca. 55 km von Bagh bis zum Kundao-Durchbruch), den Pafs zu öffnen und der säumigen rechten Kolonne die Hand zu reichen. Vorher, am 21. November, liefs er] einer herbeigerufenen Deputation von Afridi-Khans eine 2. Proklamation vorlesen, worin er deren Unterwerfung, Auslieferung der Kriegsbeute, Übergabe von 800 Hinterladern und Zahlung einer BuÙe von 50 000 Rupien verlangte und hierzu eine Woche Bedenkfrist gewährte. Die Frist lief ab, ohne Antwort.

Inzwischen, am 27. November, meldete Oberst Hill das Näherkommen seiner, der Kuram-Kolonne über Sada-Esor, nachdem ein Versuch durch das Khurmana-Thal vorzudringen auch bei dieser Kolonne gescheitert war.

Lockhart liefs die 2. und einen Teil der 1. Division in Bagh mit dem Auftrage zurück, inzwischen die Bezirke der Chamkanni und Mammozai heimzusuchen, und brach selbst mit der aus Divisions-truppen verstärkten 2. Brigade Ghaselee am 27. November in das Gebiet der Masozai, Richtung Lozaka-Pafs auf, um die Vereinigung

¹⁾ Dabei passierte den Engländern das innerpolitische Unglück, dafs ein Zug des Kapurthala-Kontingents abgefangen und bis auf den letzten Mann vernichtet wurde. Die Königin beeilte sich dem Maharadscha von Kapurthala ihr Beileid auszusprechen.

mit Oberst Hill herbeizuführen. Der Marsch dahin mußte wieder 2 Tage lang im knietiefen Bette eines Gebirgsflusses ausgeführt werden, da die „Klamm“ keinen fufsbreiten Uferweg aufwies.

Vereinigung mit Oberst Hill, 30. Nov.

Nach leichtem Geplänkel unterwegs wurde der Lozaka-Pafs am 28. November überschritten; am 29. wurde bereits durch den Heliographen die Verbindung mit der Kuram-Kolonne aufgenommen, am 30. die Vereinigung bei Hissar oder Esor bewirkt. (Nach den sehr geringen blutigen Verlusten bei der Kuram-Kolonne scheint dieselbe mehr durch Gelände-Schwierigkeiten¹⁾ als durch feindliche Einwirkung aufgehalten worden zu sein; inwiefern diese Schwierigkeiten eine 30 tägige Verspätung rechtfertigen, läßt sich aus der Ferne selbstredend nicht feststellen. Bedeutend müssen sie gewesen sein; denn die 2 Kavallerie-Regimenter mußten ihre Pferde in Fort Kuram zurücklassen und machten mit Teilen den Marsch zu Fuß mit; auch das Hilfskontingent Nabha und die $\frac{1}{2}$ fahrende Batterie blieb zurück; ersteres wurde l./5. Gurkha, aus Kobat nachgezogen, ersetzt.)

Nach einer Strafexpedition ins Kurmana-Thal nach Thabi sandte Lockhart die Kolonne Hill nach Sada zurück und rückte selbst mit der Brigade Ghaselee am 6. Dezember in Bagh wieder ein. Die ersten Anzeichen des Winters mahnten indessen zum Aufbruch. Wenn auch in jenem Himmelsstrich das Januarmittel = $+ 12^{\circ} \text{C}$ (wie in der nördlichen Sahara), das absolute Jahresminimum $- 2^{\circ} \text{C}$ ist, wenn ferner die vorherrschenden trocknen Winde Schneefälle seltener machen, als in unseren Alpen, so bedingte doch die absolute Höhe von Bagh und Gegend rauhere Temperaturen, zum mindestens starke Nachtfroste. Die Hauptgefahr lag in der höchst empfindlichen Etappenlinie, da der erste Schneesturm die verschiedenen, als Pässe dienenden „Klamm“ zugesneit oder durch Hochwasser versperrt hätte.

Soviel sich hiernach die Verhältnisse übersehen lassen, so hatte Lockhart im Dezember keine andere Wahl, als den Rückzug.

Die Wahl der Rückzugsrichtung durch das Bara-Thal hinaus hatte wohl 2 Gründe:

1. war dieser Strich von Tirah noch nicht von der Strafexpedition berührt, da die Peshawur-Kolonne ihre Aufgabe nicht erfüllt hatte, und
2. sah es doch weniger wie ein Rückzug aus, als wenn Lock-

¹⁾ Dicht unter der 4—5000 m hohen Safed-Koh-Kette!

hart auf seinem Anmarschwege über die Pässe nach Kohat zurückgekehrt wäre.

Hammond in Barkai.

Indessen hatte General Hammond von der Peshawur-Kolonne zuletzt noch am 3. Dezember gemeldet, daß starke Massen der Aka- und Zakka-Khels (-Stämme) sich im oberen Bara-Thal ansammelten und seine Straßensbau-Kommandos im Kundao-Pafs überfallen hätten. — Sei es nun, daß die schwierigen Wegebauten, die seit 2 Monaten die Kolonne Hammond aufhielten, plötzlich zu Ende geführt werden konnten, oder daß General Lockhart der Energie Hammonds einen Sporn gab, — am 8. Dezember sehen wir letzteren auf einmal zwischen Swaikot und Barkai, d. i. ca. 15 km jenseits des Passes im oberen Bara-Thal. Hammond meldet von diesem Tage an Lockhart: „Widerstand gering; bisherige Verluste: 1 tot, 2 verwundet. Weg sehr schwierig. Platz für Hauptlager bei Barkai wird heute erkundet werden.“ Diese letztere Meldung scheint die Folge eines bezüglichen Befehls Lockharts zu sein.

(Vor seinem Abmarsch aus Maidan erlief Lockhart noch folgende 3. Proklamation an die Afridis: „Ich verlasse dieses Hochland nur, weil der Schnee kommt und ich meine Truppen nicht der Kälte aussetzen will. Aber ich räume euer Land nicht, sondern werde gewiß bleiben, bis die Bedingungen der Regierung erfüllt sind; und den Winter über werde ich euch in euren anderen Niederlassungen angreifen. Was immer euere schlimmen Ratgeber euch sagen mögen: Die Afridis, welche die Engländer angreifen, gleichen Fliegen, welche einen Löwen angreifen. (!) Als alter Freund von manchen unter euch rate ich euch nachzugeben und so euere Weiber und Familien aus den kalten Bergen in ihre Heimat zurückkehren zu lassen.“)

Abmarsch von Maidan Bagh, 7. Dezember.

Am 7. Dezember brach Lockhart von Maidan Bagh nach fünfwöchentlichem Aufenthalt in 2 Kolonnen auf: 1. Division über Arhanga-Pafs — Mastura-Thal; 2. Division und Oberkommando durch das Bara-Thal, Wiedervereinigung am Zusammenfluß Bara-Mastura.

Durch den Abmarsch von Bagh gab Lockhart seine seitherige Basis Kohat auf; die Etappenlinie wurde aufgelöst, die Transportkolonnen unter dem Schutz der Etappentruppen nach Shimvari zurückgeschickt. Da man rechnete, Barkai in 5 Tagen zu erreichen, so führten die Truppen nur einen 5 tägigen Proviant mit sich.

Wie zu erwarten war, erregte die Rückzugsbewegung der Engländer die Thätigkeit der Feinde von neuem. Besonders die Kolonne

im Bara-Thale hatte unter fortwährenden Belästigungen ihrer Arriergarde zu leiden.

Am 11. Dezember wurde der Nachtrupp der Brigade Kempster bei Shakel fast gänzlich aufgerieben. Diese starken Verluste, sowie der aufreibende Dienst der Arriergarde, Tag und Nacht im Gefechte oder in Gefechtsbereitschaft, machten eine Ablösung nötig.

Am 13. Dezember übernahm die Brigade Westmacott die Nachhut. Unmittelbar darauf, am 13. und 14./12. erneuerten sich die Angriffe in besonderer Heftigkeit; Lockhart nennt diese Gefechte die ernstlichsten seit der Erstürmung der Dargai-Höhen.

Die schwierige Fortschaffung der Verwundeten,¹⁾ schlechtes Wetter, Regen und Schnee, dann die Notwendigkeit, in alle Quertäler zu detachieren, verzögerten den Marsch; die Vorräte gingen zu Ende und zu den Strapazen traten Entbehrungen.

So erreichte Lockhart mit der 2. Division erst nach 7 Tagen am 14. Dezember, das projektierte Winterlager bei Barkai wo Hammond bereits am 9., die 1. Division (Symons) am 12. Dezember eingetroffen war; letztere Division hatte im Mastura-Thale bessere Verhältnisse getroffen, das Seitenthal Waran mit einer Strafexpedition bedacht, und war dann über den Sapri-Pafs ohne große Verluste ins Bara-Thal gelangt.

Um diese Zeit traten bereits Schneestürme ein und verwehten die Pässe zwischen Bazar- und Bara-Thal vollständig; darauf gründete Lockhart den Plan, den Khyberstämmen vor der Winterruhe noch eine Lektion zu geben, da er hoffen konnte, denselben entscheidend beizukommen, nachdem ein Ausweichen nach Süden hin des Schnees wegen unmöglich schien.

Hierzu grupperte Lockhart seine Kräfte, wie folgt:

4. Brigade (Westmacott) mit den Divisions-Truppen der 2. Infanterie-Division bleibt im Bara-Thal bei Swaikot, der Rest der 2. Infanterie-Division bei Fort Bara im Winterquartier. Die 1. Infanterie-Division (welche während der Tirah-Expedition meist in 2. Linie sich bewegt hatte), und die Kolonne Hammond sollten zunächst bei Fort Jumrood sich versammeln, dann durch den Khyber-Pafs bis Fort Ali Musjid rücken, und von da das Bazar-Thal heimsuchen, wo

¹⁾ Ein Zurütorklassen der Verwundeten verbot sich wegen der barbarischen Gebräuche der Gegner. Jedes Bataillon hatte nur 4—6 Tragbahnen mit, die von fechtenden Mannschaften, nicht besonderen Krankenträgern, getragen wurden. War die Fortschaffung der Verwundeten auf diesen Bahnen über die Steilhänge und durch die Klammern schon sehr schwierig, so steigerte sich diese Schwierigkeit naturgemäß, wo die vorhandenen Bahnen nicht ausreichten.

Hieraus erklärt sich der auffallend verzögerte Rückzug von Nachtruppen und auch in weiterer Folge manche Teilkatastrophe.

die unruhigsten der Afridi-Stämme, die Zakkakhel ihre Heimat haben.

Vor Ausführung dieses Planes wurden jedoch 3 Bataillone (Devonshire, Dorsetshire, Northamptonshire) durch Regimenter der inzwischen verstärkten Armee-Reserve in Rawalpindi abgelöst; diese Maßregel gab Anlaß zu unliebsamen Gerüchten über weitgehende Verfehlungen gegen die Disziplin seitens englischer Truppen. Verstöße gegen die Mannszucht wird kein Soldat entschuldigen wollen, aber man muß objektiv sein; England hat das Werbesystem und ist ständig in Verlegenheit wegen seines Ersatzes; der angeworbene Soldat fühlt es daher sehr wohl, daß er ein sehr gesuchter Mann ist, ein Verhältnis, das auf die Disziplin zurückwirken muß, besonders wenn den, naturgemäß anspruchsvolleren Werbesoldaten größere Anstrengungen und Entbehrungen treffen. Demgegenüber darf nicht vergessen werden, daß der europäische Soldat in exotischen Kolonien und gegenüber barbarischen Völkerschaften außer den Strapazen doch auch ganz andere Eindrücke erlebt, als solche in europäischen Kriegen unter dem Schutz des Genfer Kreuzes denkbar sind.

Gegentüber der durch die Presse gegangenen Behauptung endlich, daß die Engländer bei dem herrschenden Rekrutenmangel blutjunge Leute (mere boys) vor ihre indischen Feinde stellten, darf man wohl der Versicherung des englischen Kriegsministers¹⁾ Glauben schenken, wonach von den 18000 Engländern im Korps Lockhart 13000 bereits über 4 Jahre dienten.

Khyber-Expedition.

Nach einer kurzen Rast brach Lockhart am 20. Dezember mit der 1. Division und der Kolonne Hammond nach dem Khyber-Pafs auf.

Am 22. Dezember nahm Hammond das Fort Ali Musjid; das Fort Maude wurde wieder in verteidigungsfähigen Zustand gesetzt. Ali Musjid erhielt als Besatzung das 45. Bengal-Bataillon und zwei Geschütze. Lockhart hielt indessen mit der 1. Division am Osteingang des Khyber-Passes.

Am 24. Dezember wurden die Befestigungen der Afridis bei Lundi-Chana zerstört; die 1. Division rückte bis Ali Musjid nach, während Hammond am 25. und 26. Dezember bis zum westlichen Sperrfort des Passes, Lundi Kotal vordrang und dasselbe intakt, aber verlassen und ausgeplündert vorfand; trotz der sehr schlechten Wege wurde noch ein Vorstoß ins Bazar-Thal gemacht, der nirgends

¹⁾ Rede des Marquis of Lansdowne zu Edinburgh, 11. Dezember 1897.

auf Widerstand traf; dagegen erfolgten während des Rückmarsches wieder kleinere Angriffe durch Horden der Zakkakhels.

Die erhoffte entscheidende Niederwerfung dieses gefährlichsten Stammes wurde auch nicht erreicht; thatsächlich ist die Mehrzahl der Afridis, trotz der verschneiten Pässe, nach den südlichen Thälern ausgewichen.

Damit schlossen die Unternehmungen der Strafexpeditionen für dieses Jahr.¹⁾

Winterquartiere.

Die 1. Division kampiert seit 1. Januar bei Fort Jumrood; starke Besatzungen liegen in den Befestigungen des Passes.

Fliegende Kolonnen durchstreifen den Pafs und hüten die Telegraphenleitung, was nicht hindert, daß dieselbe täglich unterbrochen wird.

Auch gegenüber den Mohmunds und Runer oder Bonerwals und im Tocki-Thale sind die bisherigen Expeditionskorps Gewehr im Arm stehen geblieben. Ein endgültiger Erfolg wurde nirgends erreicht.

Lockhart begab sich nach Peshawur. Die Imperial Service troops²⁾ wurden in ihre Heimat entlassen.

¹⁾ Die vorliegende Arbeit war bereits abgeschlossen, als die Kunde von einer neuen Teilkatastrophe („the worst disaster of the whole campaign“) eintraf.

Der Hergang ist kurz folgender: Ende Januar, als längst die Engländer ihre Winter-Quartiere bezogen hatten, hatte ein Afridi-Stamm, von Futtermangel gezwungen, seine Viehherden aus den Bergen heraus auf die Grasflächen in der Nähe des Forts Bara zur Weide getrieben.

Sogleich wurden 4 fliegende Kolonnen aufgeboden, die Horde abzufangen. Zwei Kolonnen sollten den Afridis von Norden her, von den Forts Ali Musjid beziehungsweise Jumrood aus, den Rückweg ins Bazar-Thal verlegen; eine dritte Kolonne sollte die Eindringlinge von Fort Bara aus westwärts zurücktreiben, eine vierte endlich denselben von Mamani (etwa da, wo in der Skizze „Kundao Pafs“ eingetragen ist, gelegen) aus in Flanke und Rücken fallen bzw. ein Ausweichen nach Süden, ins Bara-Thal, verhindern.

Die drei ersten Kolonnen trafen keinen Gegner, die vierte (schwächste) Kolonne dagegen geriet im Vormarsch bei Shin Kamar, zwischen Mamani und dem Bazar-Thal, in eine Sackgasse (englischer Ausdruck „Gorge“-Schlund, wahrscheinlich: Thalschluf ohne praktikablen Ausstieg); sofort tauchten von allen Seiten die bisher unsichtbaren Feinde auf und fügten, selbst unangreifbar, den im Engnis eingekleiteten zwei englischen Bataillonen (II. South yorkshire, 86. Bengal) nennenswerte Verluste zu (nach den ersten Angaben: 8 Offiziere, 42 Mann).

²⁾ Diese Hilfstruppen scheinen sich nach den offiziellen Lobeserhebungen bewährt zu haben, wurden jedoch während des Feldzuges mit Vorsicht verwendet — vielleicht mehr aus innerpolitischen Rücksichten, als wegen mangelhafter Verwendbarkeit oder Verlässigkeit.

Urteil der Presse.

Während offizielle Kreise sich der Hoffnung hingeben, daß die rauhe Jahreszeit, der Mangel an Vorräten, die Verschließung der bisherigen Hilfsquellen und die militärische Occupation die auf-rührerischen Stämme mürbe machen würde, ist die Öffentlichkeit anderer Meinung; die indische Presse äußert sich sehr mißlieblich über das Ergebnis der Expedition und besonders über Details von deren Durchführung; die Veröffentlichung von Privatbriefen der Offiziere würde ein ganz anderes Bild liefern, als die offiziellen Berichte, Die höheren Führer hätten den Erwartungen nicht entsprochen. Besonders häufig habe man die überfallenen Arrieregarden ihrem Schicksal überlassen. Die Truppen dürfe man nicht beschuldigen, daß sie Befehlen nicht gehorcht hätten, zu lange stehen geblieben seien etc., — der Fehler sei bei den Stäben¹⁾ zu suchen. Der Feldzug müsse im Frühjahr in eine neue, energische Phase treten, unter anderen Führern. Alles in allem — die bekannten Anklagen nach einem unglücklichen Feldzug! Eines steht fest: Der Khyber-Pafs muß offen bleiben; das verlangen die englischen Handels-Interessen. Eine Besetzung der Sperrforts reicht zum Schutze des Handels nicht aus; ein Kordonsystem von kleinen Posten wäre zu gefährdet. Es heißt, die Regierung beabsichtige die Herstellung eines ständigen befestigten Lagers in Maidan Bagh und Legung eines Schienenstranges dahin, durch das Bara-Thal, ähnlich, wie dies gegenüber Beluchistan, bei Quetta, bereits ausgeführt wurde.

Kosten.

Die Kosten der Afridi-Expedition werden auf ungefähr 40 Millionen Mark veranschlagt.

Verluste.

Die Verluste²⁾ an Toten und Verwundeten giebt der Staatssekretär für Indien wie folgt an:

134 britische Offiziere,

565 britische Soldaten,

1210 eingeborene Offiziere und Soldaten;

die Verlustlisten der letzteren sind noch nicht abgeschlossen.

¹⁾ Ein Fachmann, der den Tirah-Feldzug mitmachte, tadelt in der „Times of India“, daß die Stäbe auf dem Wege der Protektion größtenteils aus Offizieren gebildet wurden, welche bisher nur in den Bureaus des Kriegsministeriums (Adjutant-Generals Departement) gearbeitet hatten, statt solche Offiziere zu wählen, die ihre Ausbildung im Generalstab (Quartermaster Generals Departement) erfahren hatten.

²⁾ Hierzu treten beträchtliche Verluste durch Krankheiten.

Beurteilung.

Über die Kriegführung der Engländer läßt sich kurz Folgendes noch sagen:

Von Taktik und taktischen Fehlern kann bei einem Gebirgskriege von solcher Eigenart des Geländes und der Kampfgeohnheiten der Gegner nicht viel die Rede sein. Die Wiederaufgabe der Dargai-Höhen am 18. Oktober, der passive Widerstand des Kommandeurs der 2. Division gegen die Befehle des Oberkommandos am 19. Oktober und der vorzeitige Frontalangriff am 20. Okt. sind wohl kaum zu rechtfertigen. Man kann wohl sagen, daß mit dieser Einleitung der Feldzug nicht glänzend inaugurirt wurde. Auch ist, bei den allgemeinen Nachrichten über die Örtlichkeit von Dargai, kaum zweifelhaft, daß bei einem zeitlich richtigen Zusammenstoßen aller Unterführer am 20. Oktober ein entscheidender Schlag hätte geführt werden können.

Nachdem diese erste und letzte Gelegenheit, wo genügender Entwicklungsraum gegeben war und der Gegner in größerer Anzahl Stand hielt, nicht ausgenutzt worden war, handelte es sich späterhin in der Mehrzahl der Fälle lediglich darum, so viel Gewehre als möglich in die Front zu bringen, was bei einem Frontraum von oft kaum 100 m wenig taktische Kunst erheischte; alles übrige mußte eben in Marschkolonnen halten und abwarten, bis wieder Luft gemacht war, oder mußte auf dem Rückzug weitermarschieren, es der Nachhut überlassend, sich, so gut es ging, loszulösen. Höchstens konnte noch versucht werden, ein paar Gebirgsgeschütze zu montieren und in Stellung zu bringen. (Interessant ist wieder die in allen Kolonialkriegen konstatierte moralische Wirkung der Artillerie gegenüber wilden Völkerschaften.)

Auch an der operativen Durchführung des Tirah-Feldzuges ist wenig anzusetzen; im Gegenteil, man wird General Lockhart große Energie und Umsicht nicht absprechen können.

Der Operationsplan dagegen leidet an einem inneren Widerspruch; auf der einen Seite wurde sämtlichen 3 Kolonnen als strategisches Ziel ein geographischer Punkt gegeben, offenbar weil der geschlossene Widerstand einer vereinigten feindlichen Hauptmacht nicht erwartet wurde; andererseits scheint man doch mit dieser Möglichkeit gerechnet zu haben, da man die Hauptmasse der verfügbaren, eigenen Kräfte auf der mittleren Operationslinie, bei Kohat, offenbar zum Zweck einer Haupt-Entscheidung, vereinigte. Die Konzentrationsmärsche und -Transporte nach Kohat¹⁾ verursach-

¹⁾ Möglicherweise ist für die Konzentration bei Kohat ein spezieller Grund zu suchen. — Hier ist eine wichtige Salzgewinnungsstätte, die die Grenz-

ten eine Verzögerung des Feldzugs-Beginnes um volle vier Wochen; damit gewannen die Afridis Zeit, ihre Herden wegzutreiben, ihre Vorräte zu bergen und ihren Widerstand zu organisieren, während die Engländer mit der Eröffnung der Operationen bedenklich nahe an den Zeitpunkt herankamen, wo die Jahreszeit den Feldzug unterbrechen mußte.

Ohne genauere Kenntnis des Landes und der dem Oberkommando im September vorgelegenen Nachrichten über den Feind kann man nicht sagen, ob General Lockhart darin operativ fehlte, daß er die Flügelkolonnen von Anfang an zu schwach machte. Eines ist sicher: die Hauptkolonne war mindestens um die Hälfte zu stark; denn bei den, notwendigerweise, schmalen und tiefen Marschkolonnen konnte immer nur eine Division — und diese kaum mit allen Truppen — an einem Gefechtstage zum Aufmarsch und Eingreifen kommen.

Die Dotierung der Kuram-Kolonne mit starker Kavallerie¹⁾ und fahrender Artillerie war gewiß verfehlt: die eigenartige Natur des Landes durfte den Engländern keine Überraschung sein, nachdem die abnormen Gelände-Schwierigkeiten ihnen zum mindesten aus den beiden mehrjährigen afghanischen Kriegen bekannt sein mußten. Etwas anderes ist es mit der genaueren Ortskenntnis: Für die Mängel der englischen Generalstabskarte und die hieraus resultierenden Fehler in Befehlsgebung und Truppenführung können nicht die Stäbe der Afridi-Expedition verantwortlich gemacht werden. Warum gerade die Gebiete der streitbaren Bergvölker in der Karte so auffallend leer erscheinen, muß wohl seinen besonderen Grund haben; denn z. B. ist die von der Grenze weiter entfernte Gegend des Forts Kuram viel detaillierter gezeichnet. Es scheint eben, daß die Arbeit englischer Topographen im Afridi-Lande ein sehr gefährliches Handwerk ist.

Nachdem nun, von Dargai abgesehen, in der Durchführung des Feldzuges weder wesentliche taktische noch strategische Fehler zu konstatieren sind, so gelangt man zum Schlusse, daß den Afridis bei der geschilderten Eigenart von Land und Leuten in der von den Engländern gewählten Art selbst mit den besten Truppen und Führern nicht beizukommen ist; zu einer razzia auf Wildschützen oder Briganten im

länder mit Salz versorgt. — Die Erhöhung des Salzpreises soll zu den Konflikten mit beigetragen haben.

¹⁾ Übrigens ist der wochenlange Fußmarsch der 1000 Kavalleristen gewiß ein Beweis von guter Disziplin bei den indischen Truppen.

wegelosen Hochgebirge verwendet man kein geschlossenes Armeekorps!

Vielleicht würde ein gleichzeitig von vielen Punkten angesetztes, andauerndes und systematisches Durchstreifen des insurgierten Landes mit etwa gleichstarken fliegenden Kolonnen, die nur aus berggeübten Truppen wie Gurkhas, Gordon Highlanders und Gebirgsartillerie bestehen durften, zum Ziele geführt haben.

Am allerbesten wohl hätten die Engländer, wie früher gegenüber Afghanistan, alles Ehrgefühl beiseite gelassen und sich mit einem Teil der Millionen, die die Expedition kostete, den Frieden, und wenn es sein mußte, auch das Phantom der Interessensphäre erkaufte.

Diese Meinung haben einflußreiche Parlamentarier und Generale in England und Indien bereits öffentlich ausgesprochen. Ob diese Ansicht durchdringt, oder ob im Frühjahr die aussichtslose razzia von neuem beginnt, bleibt abzuwarten.¹⁾

XI.

Die Gegner der Holländischen Kolonial-Truppen in Ost-Indien.²⁾

Die Bewohner des Niederländisch-Ost-Indischen Archipels gehören zu dem großen Hauptstamm der Malayisch-Polynesischen Rasse, die bekanntlich ihre Wohnsitze von der Insel Madagaskar bis Hinter-Indien und Australien ausbreitet. Die eigentümliche Gestaltung des Archipels, einerseits große Inseln, die durch wilde und hohe Gebirge oder unzugängliche Wälder in verschiedene Teile getrennt sind, andererseits die vielen kleineren durch tiefe Meerengen geschiedenen Inseln sind Ursache gewesen, daß die große Malayisch-Polynesische

¹⁾ General Lockhart drückte einem Interviewer gegenüber Ende Januar, seine Meinung dahin aus, daß „im Frühjahr der Feldzug gegen die Afridis erneuert werden müsse, daß diese jedoch bei einem abermaligen Einmarsch sich unterwerfen würden“. Außerdem hat Lockhart den Afridis ein Ultimatum auf 28. Februar gestellt: im Falle bis dahin die Unterwerfungsbedingungen nicht erfüllt wären, wurde sofortige Wiedereröffnung der Feindseligkeiten angedroht.

²⁾ Dieser Aufsatz entstammt der Feder eines niederländischen Offiziers, der mehrere Jahre in der indischen Armee diente. — Er dürfte auch für unsere kolonialen Verhältnisse von Interesse sein.

Haupttrasse sich in viele kleinere Stämme zersplittert hat, die sehr verschieden in Kultur und Sitten sind. Die vorherrschende mohamedanische Religion hat nicht vermocht, diese Charakter-Unterschiede auszugleichen, da sogar diesem strengen Kultus in sehr verschiedener Weise gehuldigt wird.

Ein genaues Studium jedes einzelnen dieser Völker ist daher eine höchst wichtige Aufgabe des Indischen Generalstabes. Die Vorbereitung der Expeditionen hängt genau zusammen mit dem Charakter des zu bekämpfenden Feindes, und muß diesem Umstande gründlich Rechnung getragen werden.

Die Gemütsart des Eingeborenen ist folgsam und unterthänig, wenigstens hinsichtlich der Häuptlinge, nebenbei aber ist der Eingeborene vorsichtig, verräterisch und hinterlistig. Empfindlich veranlagt, vergiftet er selten eine Beleidigung, viele ziehen sogar den Tod einer körperlichen Züchtigung vor. Dabei ist er mißtrauisch und betrachtet den Europäer, den weisen Eindringling, als seinen natürlichen Feind. Güte und Freundlichkeit seinerseits wird vom Eingeborenen meist entweder für Schwäche gehalten, oder argwöhnisch betrachtet. Persönlicher Mut, obwohl öfters vorkommend, ist nicht eine der Haupteigenschaften des Eingeborenen. Energische Führer derselben haben wir aber in allen unseren Kriegen uns gegenüber gehabt, und wo das Mislingen der Expeditionen, das Erleiden einer Niederlage, das Fehlgreifen in einer oder anderen Weise, den Übermut des Feindes aufgeregt hatte, da wurde sein Mut zur Verwegenheit aufgestachelt, ebenso in jenen Fällen, wo religiöser Fanatismus im Spiele war, oder wenn der Feind von den Kolonial-Truppen so fest eingeschlossen wurde, daß ein Entweichen unmöglich war. Die verwegenen Sturmäufe oder „Pupotan“¹⁾ der Baliër, die tollkühnen Klewang Angriffe der Atjeher, die dreisten Schwert-Angriffe der Chinesen von Borneo waren oft nur die Folgen der obengenannten Umstände. Auch kamen solche Angriffe mehr vor im Anfange eines Krieges und wurden unterlassen, nachdem die nähere Bekanntschaft

¹⁾ Pupotan: Zu einem Pupotan wird meistens in einer Kriegsversammlung der Entschluß gefaßt, als dem letzten Mittel, den verhassten Gegner zu vertilgen oder sich selber ruhmvoll zu opfern. Die Fürsten und Führer beteiligen sich hieran. Weiber und Kinder werden erst getötet, dann werden die 4 bis 5 Meter langen Lanzen zu einer Länge von 1 bis 1,5 Meter abgekürzt um besser im Handgemenge benutzt werden zu können. Das Volk versammelt sich um seine Führer und alles stürmt mit Blitzesschnelle auf den Feind los, ohne sein verheerendes Feuer auch im mindesten zu scheuen; Gnade wird weder erbeten noch gegeben und Wehe wenn solcher Sturm lauf gelingt. Nicht eher wird geruht, bis von einer der beiden Parteien kein lebendiges Wesen mehr vorhanden ist.

mit der Bewaffnung der Niederländischen Truppen etwas abkühlend gewirkt hatte.

Das Aufgebot der Streitkräfte geschieht nur dann, wenn ein Streifzug unternommen werden soll, oder zur Abwehr einer Invasion in das eigene Grundgebiet.

Im ersten Fall versammeln sich einige Leute aus verschiedenen Gegenden des Landes, die aus dem Räuberhandwerk ein Gewerbe machen, unter einem Führer, um in dieser Weise Beute zu machen. Auch jene, die noch eine alte Fehde auszugleichen haben, oder sich für eine früher erfahrene Beleidigung rächen wollen, werden sich der neu organisierten Bande anschließen. Das Volk bleibt bei solchen Streifzügen, wenn nicht gleichgültig, so doch teilnamlos; viele hören kaum von denselben. Hat ein derartiger Streifzug das Niederländisch-Indische Gebiet zum Ziel gehabt, dann kann die gerechte Strafe für diese Unthat selbstverständlich nicht ausbleiben. Von Seiten der Niederländisch - Indischen Regierung untersucht man nun genau, welche Bezirke des Landes, oder welcher Teil des Volkes an diesem Streifzug die Schuld trägt. Denn nur die Bestrafung der Schuldigen ist von Haus aus das Objekt unserer Expeditionen. Oft wird die Regierung aber ihren Plan nicht ausführen können, denn die Führer der Streifzüge sind meistens auch die vornehmsten Häuptlinge im Lande, und so bald die Rede ist von einem Kriege mit der „Kompagnie“ (so wird die Niederländisch-Indische Regierung von den Eingeborenen stets genannt) dann haben wir den zweiten Fall und die männliche Bevölkerung des ganzen Landes, wenigstens der bedrohten Bezirke, wird zur Einreihung in die Armee aufgeboten. In den meisten Fällen wird diesem Aufgebot erst Folge geleistet, wenn die Truppen der „Kompagnie“ in der Nähe sind. Das Volk fragt nicht weiter, um was es sich handelt. Die angeborene Treue und Anhänglichkeit zu den Führern ist öfters genügend für jedermann, um ohne Murren den Kriegspfad zu betreten. Jedoch stehen den Häuptlingen, auf deren Seite sich immer die Priester befinden, noch viele Wege offen, um das Volk unter die Waffen zu rufen. Das eine Mal ist es das Vorspiegeln von reicher Beute, großer Ehre und leichtem Siege, ein anderes Mal wird der sonst friedlich gesinnte Teil der Bevölkerung von dem anderen mehr kriegerisch angelegten Teil, unter Bedrohung schwerer Strafen nach Beendigung des Krieges, gezwungen, die Waffen gegen die „Kompagnie“ zu ergreifen. Auch wird das Volk, d. h. die Hauptmasse, irre geführt über die eigentliche Ursache zu dem Kriege oder die Männer werden durch das Verschaffen von Opium in einem fortwährenden Rausche gehalten und zu zähem Widerstande gereizt.

Die wirksamsten Waffen in der Hand des Fürsten bilden immer noch die Priester. Diese haben eine aufsergewöhnliche Macht über das Volk durch die Macht der Rede. Die geistig beschränkte, wenig intelligente Bevölkerung wird durch die feurigen Reden der Priester aufgestachelt zu fanatischem Handeln. Bekanntlich eignet sich der Islam vorzüglich zur Aufreizung von Volksmassen. Der schönrednerische Priester braucht dem Volke nur die Herrlichkeiten des Paradieses auszumalen, um es zum heiligen Kriege zu verleiten. Solche Redner waren immer die gefährlichsten Feinde für die Indische Regierung; glaubte man den Widerstand gebrochen zu haben, dann loderte durch jene Reden dieser wieder hell auf.

Organisation. Da eine Kriegsmacht der mehr oder weniger von der Niederländisch-Ost-Indischen Regierung unabhängigen Indischen Fürsten in Friedenszeit eigentlich nicht vorhanden ist, so kann auch von einer Friedens-Organisation kaum die Rede sein. Nur sehr wenige jener Fürsten besitzen eine Art Leibwache, die von ihnen besoldet, gekleidet und bewaffnet wird. In früheren Zeiten zählte solche Leibwache oft mehrere Tausend Krieger. So hatten die Sultane von Mataram (Java), Atjeh (Sumatra) und Makassar (Celebes) eine sehr starke Kriegsmacht für ihren persönlichen Dienst. Allmählich verschwand aber Macht und Pracht und wurde ins Märchenreich zurückgedrängt. Jetzt zählen jene Leibwachen höchstens wenige Hundert. Diejenigen Leibwachen, die heutzutage einer Erwähnung überhaupt wert sind, gehören den Sultanen von Djok-djakarta und Surakarta (Java), dem Sultan von Ternate und einigen Königen und Fürsten von Celebes und Bali.

In Kriegszeiten bilden diese Leibwachen den Kern der bewaffneten Volkshaufen. Jeder zum Kriege aufgebotene Mann gesellt sich im übrigen zu den Häuptlingen seines eigenen Wohnsitzes; die Stärke einer Bande ist also wesentlich abhängig von der mehr oder weniger dichten Bevölkerung der Gegend, aus welcher die Bande stammt.

Die Waffen und insbesondere die Feuerwaffen und dazu passende und nicht passende Munition, werden von den Fürsten, die öfters eine beträchtliche Anzahl Gewehre verschiedener Art besitzen, dem Krieger verabreicht. Eine Organisation nach verschiedenen Waffen-gattungen giebt es nicht. Die Streitkräfte bestehen ausschliesslich aus Fußvolk, nur einige Könige von Celebes besitzen Reiterei, so z. B. der König von Boni. Diese ziemlich reguläre Reiterei hat während der Expedition der Indischen Regierung in den Jahren 1824 und 1859 wiederholt die Landungstruppen angegriffen.

Die Artillerie der Eingeborenen ist so aufsergewöhnlich schlecht,

dafs man ihre Anwesenheit im Gefecht einfach ignorieren darf. Feld-Artillerie kommt überhaupt nicht vor, es sei denn, dafs man diesen Namen den Tjonto¹⁾ geben will, welcher Schiefswerkzeuge sich die Chinesen von Borneo öfters bedienten. Von den anderen Hilfswaffen ist nicht zu reden; denn solche giebt es überhaupt nicht. Die Pionierarbeiten verrichtet jeder Eingeborene mit angeborenem Talent.

Bewaffung. Die Waffen der Gegner der Niederländisch-Ost-Indischen Armee sind Feuer- oder Schiefswaffen und blanke oder Nah-Waffen. Die Feuerwaffen sind entweder Geschütze oder Handfeuerwaffen.

Geschütze findet man im ganzen Archipel in allen möglichen Kalibern und Dimensionen vor. Oftmals sehr schön und kostbar ausgestattet, ist das Geschütz aus verschiedenem Metall, meistens Eisen, Kupfer, Bronze oder Messing gegossen. Die Geschütze sind europäischer, amerikanischer oder arabischer Arbeit, oder aber von den Eingeborenen selbst gegossen. Schon vor Erscheinung der Holländer im Malayischen Archipel, ungefähr am Ende des 16. Jahrhunderts (1597) war die Geschützgießerei den Eingeborenen bekannt, verschiedene Malayische Fürsten besaßen eigene Geschützgießereien. So erzählen die alten Geschichts- und Chronikenschreiber jener Zeit, dafs die Sultane von Surabaja (Java) und Palembang (Sumatra) Geschützgießereien besaßen und dafs der Sultan von Atjeh Mantsur Sjah im Jahre 1568 die Stadt Malakka mit einer Flotte belagerte, auf der sich 200 Geschütze befanden. Die in den malayischen Geschützgießereien angefertigten Rohre nennt man Lila, Rantaka oder Tjonto.

Eine Lila ist ein kleines eisernes oder bronzenes Geschütz mit einem Kaliber von 5 bis 6 Centimeter auf kleinen Schiffslaffetten, oder mit einem Bügel auf einem Zapfen drehbar. In einem einzigen Falle waren diese Lila auch an den Stofsböden mit einem Block geschlossen und als Hinterlader eingerichtet. Dies geschah schon lange bevor die Hinterlader-Geschütze bei den Europäischen Heeren eingeführt wurden oder selbst an solche gedacht wurde. Diese malayischen Hinterlader-Geschütze waren aber so mangelhaft konstruiert, dafs sie für die eigene Bedienungsmannschaften eine wesentliche Gefahr wurden.

Rantaka sind lange eiserne Rohre, vom gleichen Kaliber wie die Lila, und auf einem Zapfen drehbar.

Tjonto sind aus Schmiede- oder Gulseisen, oder Kupfer angefertigte Rohre, 1,5 bis 2,25 Meter lang. Auf etwa 1 Meter von der

¹⁾ Davon später.

Mündung des Rohres befindet sich ein Bügel mit Fußgestell und Schuh, mit welchem die Tjonto während des Richtens und Abfeuerns auf dem Boden ruhen können. Die Mündung und oft der ganze Lauf ist trichterförmig, das Zündloch sehr groß. Zwei Mann gehören zu der Bedienung, einer zum Tragen und Richten und einer zum Laden und Abfeuern.

Die europäischen, amerikanischen und arabischen Geschütze sind den Eingeborenen geschenkt worden, oder diese haben sie durch Tauschhandel oder Seeraub bekommen oder aber gelegentlich der Niederlagen der Kompagnie- und Regierungstruppen erbeutet. Besonders Atjeh und Palembang hatten viele Geschütze, als die Expeditionen der niederländisch-indischen Regierung dort eintrafen. Glücklicherweise für die Holländer sind die Eingeborenen unglaublich ungeschickte Kanoniere und wird auch das Material in so sorgloser Weise behandelt, daß die Verluste, die sie selbst erleiden, durch Springen oder Zurückschleudern der Geschützröhre, weit größer sind wie die Verluste, welche sie mit ihren Batterien den Niederländern beigebracht haben. Ein einziges Mal nur konnten die Eingeborenen mit ihrem Geschützfeuer die Kolonialtruppen aufhalten oder ihnen wesentlich schaden. Bei einer Expedition im Jahre 1819 nach Palembang hatte der Feind große Batterien an der Mündung des Palembang-Flusses errichtet und diese hiermit völlig gesperrt. Man fand da die Peladju-Batterien mit 91 Geschützen und die Gombora- und Wasser-Batterien mit je 16 und 9 Kanonen. Der Geschützkampf mit den niederländischen Kriegsschiffen dauerte einen ganzen Tag. — Das andere Mal hatten die Eingeborenen in Borneo durch Verrat (Januar 1860) einen 30-Pfünder der niederländischen Marine erbeutet. Als dann am 11. Februar 1860 Seiner Majestät Kriegsdampfschiff „Suriname“ des Weges kam, um diesen Verrat zu bestrafen, erhielt es auf dem Barito-Flusse aus diesem Geschütze zwei Schüsse. Ein Schuß ging quer durch den Rumpf, ein anderer durch die beiden Dampfkessel, wodurch 20 Mann verwundet oder getötet wurden. Glücklicherweise wurde das Geschütz nach dem dritten Schusse untauglich und bald darauf von den rasch gelandeten Regierungstruppen wieder genommen.

Die Geschütze sind zuweilen so groß, daß wir öfters Kanonen fanden, die ohne Laffete auf dem Boden lagen und gar nicht mehr verwendet wurden; so z. B. in Kola-Musapi (Atjeh-Sumatra), wo 2 fein bearbeitete bronzene Kanonen lagen. Ein einziges Mal fand man Mörser vor.

Unter den Laffeten findet man die sonderbarsten Konstruktionen; die meisten sind alte Schiffslaffeten; Räderlaffeten kommen weniger

vor. Auch sieht man wohl die Rohre auf dem Boden auf zwei hölzernen Kissen ruhen, eines an der Mündung, das andere am Bodenstücke, mit Pfählen und Seilen fest verankert. In dieser Stellung sind sie öfters auf der Krone der Brustwehren und Wälle angebracht. Die kleineren Geschütze, Lila und Kantaka, sind meist mit dem Zapfen des Bügels in einem ausgehöhlten Baumstamme befestigt, Visiereinrichtungen fehlen meist, die Verbindung zwischen Geschützrohr und Laffete wird in den meisten Fällen mit Tauen und Seilen hergestellt.

Die Beschaffenheit der Munition läßt auch sehr viel zu wünschen übrig. Das Pulver, wenn nicht von den englisch-indischen Häfen eingeschmuggelt, wird von den Eingeborenen selbst angefertigt und ist von sehr minderwertiger Beschaffenheit; es wird in Kartuschen in die Geschützrohre eingeführt. Die Geschosse bestehen aus eisernen, kupfernen, bleiernen oder zinnernen Vollkugeln, von viel geringerem Kaliber wie die Rohre selbst, wodurch sich folglich Kugellager bilden; ferner Kettenkugeln (zwei Kugeln an einer Kette verbunden), Kartätschkugeln, Schrot und sonst alles, was sich überhaupt zum Schiessen verwenden läßt, harte Fruchtkerne nicht ausgeschlossen.

Die Atjeher haben es in der Pyrotechnik noch am weitesten gebracht und haben uns sogar mit Hohlkugeln beschossen. Es waren dies alte abgefeuerte doch nicht krepierete Granaten aus gezogenen Vorderladergeschützen, die Warzen waren abgeschlagen und die Geschosse mit Tau, Werg oder Pflanzenfasern umwickelt, sie werden aus Rohren größeren Kalibers abgefeuert. Die Zünder wurden aus kleinen Bambusscheiden hergestellt mit einem Stückchen Geschwindlunte oder aus den Zündern der gefundenen Granaten oder Shrapnels, welche mit Satz oder Kornpulver eigener Fabrikation aufs neue gefüllt wurden. Die Geschosse verursachten aber glücklicherweise wenig Schaden, sie explodierten zwar, aber nicht an der gewünschten Stelle. Der Unterricht eines einzigen von den Holländern desertierten Artilleristen hat die Atjeher bis jetzt noch nicht genügend mit der Waffentechnik, Pyrotechnik und Ballistik bekannt machen können.

Ein einziges Mal hatten die Kolonialtruppen einen Gegner zu bekämpfen, der moderne Hinterladegeschütze hatte. Dies war in Lombok am 26. August 1894. Bei einem nächtlichen Überfall waren zwei Feldgeschütze verloren gegangen, stählerne Kruppsche Kanonen von 7,5 cm-Kaliber. Die Kolonialtruppen erhielten aus denselben mehrere Schüsse, die aber keineswegs Schaden thaten (17. September 1894). Die Balier kannten scheinbar gar nicht den richtigen Gebrauch dieser Geschütze. Ein Russe, der sich unter den

Baliern befand, half ihnen bei der Bedienung, wußte aber auch nicht recht Bescheid, denn er vergaß immer den Sicherheitsbolzen aus den Zündern zu ziehen, wodurch das Geschos nicht zum Explodieren kam. Auch hatte man keine Ahnung von dem richtigen Gebrauch der Visiereinrichtungen. Am nächsten Tage waren die Geschütze schon wieder durch die Holländer genommen.

Die Handfeuerwaffen sind bei den Eingeborenen von der größten Verschiedenheit, es ist eignes oder ausländisches Fabrikat. Die Gewehre eigener Fabrikation sind noch sehr primitiv, viele haben nicht einmal Verschlüsse und werden mit der Lunte abgefeuert, aber da wo sie mit eingeführten Verschlüssen versehen, sind sie gut zu verwenden. Die meisten Gewehre werden eingeführt, es sind Sillen (Feuersteingewehre) und Perkussionsgewehre mit glattem Lauf, Vorderladebüchsen und Hinterlader, System Chassepot, Gras, Beaumont Remington, Winchester, ferner Repetiergewehre und Karabiner. Die Führer besitzen dann und wann auch Pistolen und Revolver. Die Gewehre, Büchsen oder Karabiner haben niemals Bajonette oder Hirschfänger zum Aufpflanzen.

Da der Eingeborene wenig Sorge trägt für seine Feuerwaffen, sind diese nach mehrjährigem Gebrauch schon ziemlich schlecht geworden. Besonders ist dies der Fall mit den Waffen von feinem und kompliziertem Mechanismus, wie Hinterlader und Repetiergewehre. Ersatzstücke sind nicht zu haben und viel ist nicht nötig, um diese Gewehre nicht mehr funktionieren zu lassen. Klein-Kaliber-Gewehre sind für die Eingeborenen vollständig unbrauchbar, wenn die Munition verschossen oder untauglich geworden ist, da sie diese Munition selber nicht anfertigen können.

Andere Munition weiß der Eingeborene sich selber anzufertigen, ob zwar ziemlich schlecht. Die Geschosse werden aus Eisen, Zinn oder Blei geschmiedet oder gegossen. Öfters werden diese Geschosse mit Stückchen Glas oder Porzellan versehen. Der Aberglauben meint, daß solche mit „Augen“ versehenen Kugeln immer ihren Weg zu finden vermögen, gerade wie die „Freikugel“ unserer Vorfäter. In Wirklichkeit aber verursachen solche Geschosse höchst schmerzliche und gefährliche Wunden. Eine beliebte Schußwaffe der Eingeborenen ist die sogenannte Donnerbüchse, ein kurzes Gewehr, eigentlich Büchse, so wie die calabrischen Räuber sie haben, mit einem Kaliber von 2,5 à 3 cm und trichterförmiger Mündung und Lauf. Man ladet diese Handmörser oft bis an die Mündung mit Schrot und allem möglichen Zeug, was nur hart oder scharf ist. Aus nächster Nähe abgeschossen, wie zum Beispiel Nachts aus einem Hinterhalt, sind diese Waffen sehr mörderisch in ihrer Wirkung.

Noch mögen als Schießwaffen erwähnt werden: Pfeil und Bogen und das Blaserohr. Die Pfeile, sowohl mit dem Bogen geschossenen oder aus dem Rohre geblasenen, sind fast immer vergiftet. Das hierzu verwendete Pflanzengift verliert aber ziemlich bald seine tötende Eigenschaft. Die Pfeilspitzen müssen daher öfters aufs neue vergiftet werden. Die Spitzen sind meist sehr zackig geformt. Diese Waffen findet man nur noch in sehr uncivilisierten Gegenden, so im Innern Borneos und auf den östlichen Molukken im Papua-Gebiet.

Die Blanken- oder Nahwaffen bilden noch immer wie vor Jahrhunderten die vornehmste Bewaffnung des Eingeborenen. In der Behandlung dieser Waffen ist er aber auch ein sehr erfahrener und gefährlicher Gegner. Lanze, Schwert und Dolch sind für ihn die Waffen der Geschichte, es sind dieselben Wehrmittel, mit denen seine Ahnen stritten und schon als Kind erlernt ein jeder Eingeborene die blanken Waffen gebrauchen. Die blanken Waffen sind in den verschiedensten Mustern und Gattungen vertreten, von mehr oder weniger gutem Stahl oder Eisen, oft mit vielem Fleiß geschmiedet und bearbeitet und immer sehr scharf.

Man unterscheidet Hieb- und Stichwaffen. Unter den Hieb- und Stichwaffen kommen am meisten vor die indischen Säbel, 0,80 à 0,90 m lang mit schweren breiten Klingen, im allgemeinen „Klewang“ genannt, türkische, arabische oder europäische Säbel 0,90 bis 1,10 m lang; Schlagschwerter 1,25 bis 1,75 m lang; die beliebteste Waffe ist der Chinesische Liau-Fon aus Borneo, auch Hauer, „Parang“ genannt. Zu den Stichwaffen gehört der Dolch, „Kris“ genannt, mit gerader oder schlangenartiger Klinge, häufig sehr reich und kostbar mit Gold und Edelsteinen ausgelegt, die Ehren- und Parade- waffen der Fürsten und Häuptlinge; das Dolchmesser, „Rentjong“ genannt, Messer aller Art; Lanzen, Piken und Wurfspeere.

Als Wehrmittel können hier noch erwähnt werden: Waffen- rücke oder Panzerhemden, Kopfbedeckungen und Schilder, alle geeignet um die Kraft der Schläge, Hiebe, Stiche u. s. w. zu brechen oder zu lähmen.

Ausrüstung und Verpflegung. Die Ausrüstung und Be- packung der eingeborenen Krieger ist höchst einfach. Jeder In- fanterist einer civilisierten Armee würde den malayischen Infanteristen um diesen fast völligen Mangel an Bepackung beneiden. Besitzt der Eingeborene eine Feuerwaffe, dann trägt er nur noch einige Munition in einer alten Patronentasche, deren er sich hier oder da bemächtigt hat, oder die er sich selber anfertigt aus einem Stückchen Ziegen- oder Büffelhaut. Das Pulver führt er mit sich in Täschchen oder in

Bambusköcherchen und die Geschosse in Täschen. Wer keinen Hinterlader hat, kennt auch die Einheitsmunition nicht. Die Pulverladung wird mit Werg, der faserigen Hülle der Kokosnuß, Gras oder sonstigem ausgestopft. Zündhütchen hat er in einer kleinen Tasche bei sich. Jeder Eingeborene trägt eine blanke Waffe. Jene, die kein Schießgewehr besitzen, sind mit Lanzen, Speeren und verschiedenen Nahwaffen bewaffnet. Die Schnelligkeit, mit der sich der Eingeborene bewegen kann, ist sehr groß. Hindernisse bestehen für ihn im Gelände nicht; wo es für die Regierungstruppen sehr schwierig, wenn nicht unmöglich ist, sich zu bewegen, fällt es dem Eingeborenen nicht schwer, den Platz zu wechseln. Da er außerdem auch keine Uniform besitzt, so ist es ihm ein leichtes, sich mit friedlicher Miene den Truppen zu nähern, Obst oder Erfrischungen zum Kauf anzubieten, um nachher, wenn er genug gesehen hat, wieder davonzugehen, seine im Gestrüpp versteckten Waffen aufzunehmen und sich wieder dem Feinde beizugesellen. So geschah es sehr oft, daß man unter den in unsere Hände gefallenen Toten Männer erkannte, die tagtäglich im Biwak oder Fort erschienen waren, um ihre Ware zu verkaufen.

Einen eigentlichen Sold erhalten die Eingeborenen, wenn sie für den Krieg eingereicht werden, nicht. Zwar müssen die Führer, die mit ihrer Bande einen Raubzug oder Parteigänger-Krieg anfangen, ihren Leuten gewissermaßen einen Sold bezahlen, aber sehr oft müssen die Leute durch Raub und mit Gewalt sich das Nötige verschaffen. In den meisten Fällen sind die indischen Fürsten und Häuptlinge nicht so reich, daß sie mittels regulären Soldes und Lieferung der nötigen Nahrungsmittel ihre Truppen im Felde erhalten könnten. Die Verpflegungsfrage unter den Eingeborenen läßt noch alles zu wünschen übrig; man trifft nur sehr wenig Beispiele, daß von einer einigermaßen regulären Verpflegung die Rede war. Beispiele dieser Art findet man im Java-Kriege (1825—1829) und während der Empörung der Chinesen in Borneo 1855. Eine genaue Beschreibung, wie die Javaner und Chinesen den Verpflegungsdienst ausübten, würde zu weit führen, nur meine ich, daß eine kurze Erwähnung nicht überflüssig sei, wie jene uncivilisierten Völker die schwierige Verpflegungsfrage nach ihrer Weise zu lösen trachten. In den meisten Fällen war die Verpflegung ganz davon abhängig, ob der Krieg auf dem eigenen Grundgebiete oder in der Fremde geführt wurde. Auf dem eigenen Gebiet können wenigstens die Nahrungsmittel ziemlich leicht bezogen werden. Man hat seine Vorräte in der Nähe, die Leute helfen einander, die Lebensmittel-Transporte können in Ruhe marschieren, die Stapelorte sind in der Nähe der

Verteidigungslinien errichtet, genug, die Umstände sind günstig, da man alles zur Hand hat. Ganz anders gestaltet sich aber die Lage, wenn man in fremdes Land einbrechen soll. Dann tragen die Krieger ihre Lebensbedürfnisse, ein jeder für sich, selbst. Selbstverständlich kann man nur die für einige Tage nötigen Rationen mitnehmen. Dann müssen die Führer viele Hilfsmittel gebrauchen, um die Leute beisammen zu halten. Salz, ein erstes Lebensbedürfnis für die Eingeborenen, Betel¹⁾ und Opium oder Geld wird ausgeteilt. Wenn ein Trupp keine Verpflegungsmittel mehr hat, wird er zuweilen durch einen anderen abgelöst. Nur allzuoft fangen die Leute aber an zu plündern und schonen selbst ihre eigenen Rasse- oder Bundesgenossen nicht, wobei auch viele Gewaltthaten vorkommen. Dafs auf diese Weise viel gefrevelt und der Unwille des Volkes erregt wird, ist klar. Die klügeren Führer bezahlen meist immer für die Lebensmittel, die ihre Leute nehmen, das Geld dafür bekommen sie aus der Kasse der „Prang-Sabil“ oder des „heiligen Krieges“. Zu dieser Kriegskasse muß die ganze gut Mohammedanische Bevölkerung beitragen. Abgaben werden erhoben und Geldbeiträge öfters mit Gewalt gefordert. Dieses ist Ursache, dafs die Kriegerscharen in fremdem Gebiete schnell auseinandergehen; selbst in der Heimat ist jeder Vorrat bald erschöpft, wenn zu viele davon ernährt werden sollen.

Die Holländer haben dann oft erfahren, dafs nach einigen Tagen sehr zähen und heftigen Widerstandes dieser plötzlich aufhörte und der Feind verschwunden war, natürlich, um früher oder später an einem anderen Ort wieder zu erscheinen. In Gegenden, welche durch die Regierungstruppen schon besetzt waren, wo aber die Ernte noch auf dem Felde stand, ward diese während der Nacht oft durch die Eingeborenen geschnitten und fortgeschafft.

Taktik. Von einer taktischen Einteilung der Streitkräfte ist bei den malayisch-polynesischen Stämmen in Niederländisch Ost-Indien nicht viel zu bemerken. Man kennt in den dortigen Kriegen nur eine Form: die Schwarmform oder den Knäuel. Die Gröfse dieser Schwärme ist sehr abwechselnd und wird bestimmt durch das Ansehen, die Macht oder den Reichtum der Häuptlinge. Während des Krieges oder dessen Vorbereitung entpuppt sich aber oft jemand, der nicht zu den Häuptlingen des Landes gehört, als Führer. Er wirft

¹⁾ Betel ist ein bei den Eingeborenen sehr beliebter und unentbehrlicher Genussartikel. Es besteht aus dem Blatte der „Piper Siriboa“ oder „Piper Betle“ und wird mit etwas feuchtem Kalk und einem Stückchen der „Areka“ oder „Pinang“-Nufs zusammengerollt und gekaut; durch denselben werden die Lippen hellrot gefärbt.

sich zum Befehlshaber auf durch außerordentlichen Mut und Energie, oder durch die feurigen Worte seiner Beredsamkeit. Die holländischen Truppen haben wiederholt erfahren, daß diese Führer am meisten zu fürchten waren. Sobald die Leute, zum Kriege aufgefordert, unter den Fahnen ihrer Führer eingereiht sind, sind sie auch Soldaten. Ein Übungssystem fehlt, und wäre auch, da es gar keine Organisation giebt, unmöglich. Nur da, wo einige Fürsten in Celebes und in den Molukken eine Art von Leibwache besitzen, scheint diese nach einer gewissen Methode geübt zu werden, aber diese Übung ist eine so mangelhafte, daß sie für den Krieg gar keinen praktischen Zweck hat. Eine Marsch- oder Felddienstordnung besteht nicht, jeder thut was er für nötig und zweckentsprechend hält. Der Sicherheitsdienst läßt auch sehr viel zu wünschen übrig, obwohl der Eingeborene durch seine Natur außerordentlich gut für diesen Dienst geeignet ist. Durch dieselbe Natur ist er aber auch zu sorglos und diese Charaktereigenschaft hat ihm schon manche Züchtigung bereitet. Von einer Sicherung während des Marsches findet man bei den indischen Völkern keine Spur, wenigstens nicht im Anfange des Krieges, jedoch ist es vorgekommen z. B. in Atjeh, daß die Eingeborenen von den Kolonialtruppen lernten, wie diese ihren Marsch sicherten und es nachahmten. Die Leute marschieren wie die Gänse hintereinander, nur der vorderste Mann späht scharf aus.

Die vielen Renkontre-Gefechte, die es in der indischen Kriegsgeschichte giebt, sind der beste Beweis für diese Behauptung.

Von Vorpostendienst ist ebensowenig die Rede. Zwar hatten die Javaner im Kriege 1825—1829 Vorposten, aber dieses Beispiel steht vereinzelt in der Kriegsgeschichte da. Die Eingeborenen begnügen sich fast immer mit dem Ausstellen einiger Schildwachen innerhalb ihrer Befestigungen oder in hohen Bäumen unmittelbar in der Nähe derselben. Mit diesen Wachen machte man aber die Erfahrung, daß sie nur im Anfange des Krieges, oder wenn die Regierungstruppen kürzlich eine ihrer Verstärkungen überrascht hatten, gut beobachteten, und daß später die den Malayen angeborene Sorglosigkeit wieder in ihre Rechte trat. Ein anderer Umstand verdient aber Beachtung, nämlich daß ihre Spione meist sehr gut bekannt sind mit den Plänen und den Bewegungen ihrer Gegner, und daß die zahllosen Hunde, die sich in der Nähe der Dörfer befinden, durch fortwährendes Bellen das Kommen der „Kafir“ verraten.

Im Kundschaftsdienste ist jeder Eingeborene sehr erfahren. Spione streifen überall umher, man weiß oft nicht, wie es möglich war, daß ein gewisser Plan, eine Bewegung oder die Lage des

Postens dem Feinde verraten wurde. Durch die eigentümlichen Verhältnisse der indischen Kriege ist aber immer ein beträchtlicher Trofs nötig, Offiziersbedienten, Träger, Sträflinge, Arbeiter, Führer und eigene Spione. Unter diesen verschiedenen Menschensorten giebt es natürlich immer welche, die, falls sie zufällig etwas gehört oder vernommen haben, was dem Feinde nützlich sein kann, es diesem überbringen. Auch den sogenannten befreundeten Häuptlingen, Kaufleuten und Parlamentären ist nicht zu trauen. Mit scheinbar unschuldiger Miene spähen sie scharf umher und achten auf die geringsten Sachen. Besonders in den Biwaks kann man jenen Menschen gegenüber nicht vorsichtig genug sein. Insbesondere achten sie auf die Lage der Offiziersquartiere und der Wache, um, im Falle einer Überraschung während der Nacht, sofort die Wache und die Offiziere unschädlich zu machen. Die größte Vorsicht zu beachten, ohne einen Schein von Furcht oder Besorgnis zur Schau zu tragen, ist immer eine der schwierigsten Aufgaben für den Befehlshaber. Oft genug hat die niederländisch-indische Armee erfahren, wie schändlich die Eingeborenen das Vertrauen mißbrauchten und ihr Wort brachen.¹⁾

Die Eingeborenen des indischen Archipels führen den Krieg als Angreifer oder als Verteidiger. Ihrer Natur nach bevorzugen sie im Kampf den Angriff; wir haben immer die Erfahrung gemacht, daß in den ersten Perioden des Krieges mit den Eingeborenen, diese in wütenden Angriffen die größte Kraftentwicklung zeigten. Das eigentümliche bei diesen Angriffen ungeschulter Banden und Schwärme ist, daß eine Vorbereitung durch Feuer, wo nicht völlig unterlassen wird, so doch sehr mangelhaft ist. Die Angriffe geschehen nur mit der blanken Waffe. Der Angreifer erscheint plötzlich in einer Entfernung von höchstens 300 Meter und stürzt sich mit rasender Schnelligkeit in einem dichten Knäuel und mit gellendem Geschrei auf den Feind. Es sind dies gefahrvolle Momente für junge Soldaten, besonders die jungen eingeborenen Soldaten der indischen Kolonial-Armee. Die geschlossenen Formen, das ruhige Betragen der Offiziere und älteren Mannschaften und die große Feuerkraft sichern aber fast immer die Überlegenheit der Regierungstruppen über den tollkühnen Anlauf der verwegenen Angreifer.

Der angreifende Feind der Kolonial-Truppen besteht fast überall ausschließlichs aus Fußvolk. Reiterei wurde nur während des Java-

¹⁾ Das Hauptgesetzbuch des Islams, der „Koran“ lehrt dem Mohammedaner, daß er sein Wort, einem „Kafir“ oder Ungläubigen gegeben, nicht zu halten braucht. Eine Lehre, mit der man rechnen muß.

krieges 1825—29 und der Boni-Expedition 1859 angetroffen. Die Bonische Reiterei ritt wirklich brillante Attacken, was den Mut der Reiterei betrifft, aber immer ohne günstigen Erfolg.

Der Feind setzt beim Angriffe auf einmal alle seine Kräfte ein, über die er auf diesem Teil des Gefechtsfeldes verfügen kann. Wenn der Angriff durch Feuer eingeleitet wird, so geschieht dies schon auf ziemlich große Entfernungen. Immer wird Schützenfeuer abgegeben. Salvenfeuer ist eine für die Eingeborenen unbekannte Feuerart, es sei denn, daß einige Führer es von unseren Truppen, durch jahrelange Kriegführung erlernt haben. Das durch die Eingeborenen auf Entfernungen über 350 m abgegebene Feuer, kann als völlig unschädlich betrachtet werden, und die niederländisch-indischen Befehlshaber lassen auf Entfernungen über 4—500 m deshalb niemals Gefechtsformationen annehmen. Unter 350 m fängt das Feuer an mehr oder weniger fühlbar zu werden; das hängt ab von der Zahl und der Art der Schießgewehre des Gegners. Im allgemeinen schießt der Eingeborene ziemlich schlecht. Er nimmt sich nicht die Zeit zum Zielen; das Gewehr an die Schulter legen und abdrücken, womöglich im Gehen, das ist für diese braunen Krieger die einzige Feuertechnik. Er erwartet, wie schon gesagt, mehr Erfolg von einem Sturmloch mit den Nah-Waffen: Lanzen, Klewang und Schwerter spielen hier die Hauptrolle. Die Lanze wird mit beiden Händen gebraucht, aber nach dem ersten Stoße weggeworfen und dann der Klewang gegriffen. Mit dieser Waffe und dem Schwerte im allgemeinen versteht der Eingeborene ausgezeichnet zu fechten. Längere und kürzere Hiebe, meist auf den Kopf oder die Arme und Hände des Gegners gerichtet, folgen einander im schnellsten Tempo. Bei den längeren Hieben springt der Eingeborene gewöhnlich in die Höhe, um seinen Gegner besser zu treffen. Am besten verteidigt man sich gegen diesen Hiebsehauer, indem man selbst angreift, ein Schuß oder ein kräftiger Bajonettstoß ist unter allen Umständen das beste Mittel, um den Feind niederzustrecken. Obwohl die Prozentziffer der Verluste durch Schußwunden bei all unseren Expeditionen bedeutend größer war wie die Prozentziffer der Verluste durch die blanken Waffen, so sind die Angriffe mit diesen Nah-Waffen doch mehr gefürchtet wie jedes Feuergefecht, weil jene an die Moral der Truppen viel höhere Forderungen stellen.

Oft haben die niederländisch-indischen Kolonial-Truppen sich in ihren Befestigungen gegen den eingeborenen Feind verteidigen müssen. Dies war fast immer der Fall, wenn die Bevölkerung einer Gegend plötzlich und überall zu gleicher Zeit sich empörte. Die europäischen Elemente der Bevölkerung zogen sich zurück in die von den

Regierungstruppen besetzten Forts, und diese wurden dann durch die Auftrüher belagert, bis die zur Hilfe der Besatzung ausgetückten Truppen sie zum Aufheben der Belagerung zwangen. In feindlichen oder neu unterworfenen Landstrichen wurden die isolierten Forts oft sehr eng cerniert und mußten die Belagerten oft Unglaubliches leisten, um den Kopf aufrecht zu halten, bis die Hilfe da war. Unsere Aufgabe gestattet uns nicht, einige dieser vielen Beispiele zu berühren, wo dem indischen Gegner eine hartnäckige Verteidigung geboten wurde, doch in der Geschichte der holländischen Kolonial-Armee giebt es deren viele. In Kürze wollen wir nur erwähnen, auf welche Weise die Eingeborenen ihre Belagerungen führen und welcher Mittel sie sich dabei bedienen.

Die einfachste Form der Belagerung ist die Beschießung, speziell durch Gewehrfeuer. Im Gelände versteckt und so nahe wie möglich an den Befestigungen der Holländer, richteten die Eingeborenen ihr Feuer auf die Eingänge des Forts, auf die Schildwachen und überhaupt auf alles, was sich über der Brustwehr zeigt. Während des Tages wird auf diese Weise oft die Verbindung zwischen dem Fort und der Außenwelt, wo nicht abgebrochen, so doch gehindert, wenn die Besatzung zu schwach war, um durch Ausfälle den Angreifer zu vertreiben. Blieb dann der Feind auch nachts an der Stelle, so wurde die Einschließung vollkommen. In den Fällen, wo der Feind über zahlreiche Banden verfügte, wurde die Festung immer eingeschlossen und zwar derart, daß eine Verbindung mit dem eigenen Heere fast nicht mehr möglich war. Der Feind bediente sich dabei auch der Schützen- und Parallelgräben, wobei er in Laufgräben der belagerten Festung sich zu nähern suchte. Geschützfeuer wurde wenig verwendet. Wohl suchte der Feind während der Nacht sich so dicht wie möglich an das Fort heranzuschleichen, um die Schildwachen zu ermorden oder Feuer in die Gebäude der Festung zu werfen, allerlei brennendes Material auf die Dächer zu schleudern. Die größte Wachsamkeit war folglich immer geboten, um einer Katastrophe zu entgehen.

Während der Einschließung versuchte der Angreifer auch wohl einigemale einen Sturm, um sich der Festung zu bemächtigen.

Die Stürme wurden oft mit viel Energie und Kühnheit unternommen, die Angreifer führten auch wohl Sturmleitern mit sich, um die Brustwehr zu ersteigen. Durch die große Feuerkraft der Besatzungs-Infanterie und Artillerie wurden derartige Angriffe der Eingeborenen fast immer mit vielen Verlusten ihrerseits abgeschlagen. Mir ist nur ein Beispiel bekannt, daß die Eingeborenen mit solchen Angriffen guten Erfolg gehabt hätten; in diesem Fall waren die Ge-

bäude innerhalb der Festung in Feuer aufgegangen, so daß die weitere Verteidigung durch die furchtbare Hitze der brennenden Häuser unmöglich wurde; auch war keine Artillerie vorhanden, die kleine Infanterie-Besatzung (13 Gewehre) wurde natürlich gänzlich niedergemacht. Die beliebteste Angriffsweise der Eingeborenen ist die Überraschung. Während der Nacht oder am frühen Morgen, bevor die Dämmerung anfängt, schleichen die eingeborenen Truppen sich so nahe wie möglich an die Festung heran. Auf ein verabredetes Zeichen stürzen sich dann die feindlichen Massen unter fürchterlichem Geheul auf die Schanze. Glücklicherweise ist aber fast immer ein schützender Gürtel von Hindernismitteln da, der der schlafenden Besatzung die Gelegenheit bietet, zu den Waffen zu greifen und in die Alarmstellung zu eilen.

Solcher Angriffe werden öfters mehrere nacheinander unternommen; falls der erste scheitert, erfolgt sofort ein anderer auf einer anderen Front. Mit diesen Angriffen haben unsere eingeborenen Feinde einigemal Erfolg gehabt, besonders, wenn sogenannte friedliche Bewohner einer Gegend sich plötzlich empörten, und eine Festung angriffen, bei der man versäumt hatte, auf die Tüchtigkeit und Wirksamkeit der umringenden Hindernismittel zu achten.

Verteidigung. Wenn die Eingeborenen das Gefecht als Verteidiger führten, fanden sie stets eine ausgezeichnete Hilfe in der Beschaffenheit des Geländes oder sie hatten sich vorher Stellungen oder Linien zur Verteidigung eingerichtet und diese fast immer zweckentsprechend verstärkt. Die eingeborenen Stämme sind sämtlich sehr erfahren in der Verstärkung des Geländes und verwenden dieses, wo immer sich die Gelegenheit bietet. Man glaube aber nicht, daß sie sich lediglich auf die Defensive beschränken, denn in den meisten Fällen geht der Verteidiger auch zur Offensive über, da er sich dessen bewußt ist, auf diese Weise bessere Erfolge zu erringen.

Da wo die Eingeborenen gelernt haben, daß die niederländischen Kolonial-Truppen ihnen im offenen Kampfe überlegen sind und unbedingt den Sieg davontragen mußten, verzichteten sie gewöhnlich auf die Offensive; nur da wo ihre übergroße Mehrzahl ihnen einen fast sicheren Sieg versprach oder wo überraschend vorgegangen werden konnte, wählten sie die Rolle des Angreifers.

Die Gefechtsformation indischer Krieger ist stets eine Linie. Führer und Fürsten scheinen nur die Fechtart in einer Linie zu kennen, denn auch beim Angreifen zeigt sich dies. Die Verhältnisse machen dies einigermaßen erklärlich. Da jede Organisation in der Regel ausgeschlossen ist, so stellen sich die Krieger von selber da-

hin, wo sie es am liebsten mögen; dabei bringen die Führer gern so viel wie möglich Gewehre in die vorderste Linie, um die Feuerkraft möglichst zu steigern. Diese primitive Lineartaktik fand auch Anwendung bei den Gefechten und Schlachten ihrer Ahnen, deren Ansichten von Mut nicht gestattete, sich in mehrere Linien oder Staffeln zu gliedern. Diese Ansicht ist bei den Enkeln noch ebenso fest gewurzelt.

Zu der Verstärkung von Stellungen werden durch die Eingeborenen gewöhnlich „Benteng“ oder Schanzen angelegt. Solche Schanzen haben oft durch die vielen Hindernismittel und das schwierig zu überschreitende Gelände vor der Angriffsfront ein sehr großes Widerstandsvermögen. Mehrere jener Benteng, durch Schützengräben und Verhaue miteinander verbunden, bilden zusammenhängende Verteidigungslinien. Die Schanzen sind meistens viereckige Erd-Redouten mit sehr steilem Profil. Die Brustwehr ist von 1,5 bis 5 Meter hoch 1 bis 3 Meter dick, und fast immer mit einem dornigen Gestrüpp bewachsen oder bepflanzt. Die Außenböschungen (wenn nicht senkrecht) und die Eskarpen sind mit Hindernismittel aller Art besetzt. Die Verteidiger schiessen durch Scharten oder über Bank, oft findet man bei hohen Profilen mehrere Reihen Scharten übereinander. In den Winkeln der Redouten und in den Bastionsspitzen werden öfter Geschütze aufgestellt, die in den meisten Fällen auch durch Scharten feuern. Deckung scheint bei den Eingeborenen mehr zu gelten als Feuerwirkung. Zuweilen sind die Scharten auch geblendet mit Holzschirmen, Büffelhäuten und selbst mit eisernen Platten. Für die Munition werden sehr oft Behälter in der Brustwehr ausgegraben. Deckungen gegen Geschosse aus Steilfeuergeschützen wie glatte Mörser, sind zuweilen vorhanden. Gewöhnlich hat der Benteng nur einen Ausgang und zwar auf der vom Feinde abgewendeten Seite. Dieser Eingang windet sich durch die Hindernismittel und ist so schmal, daß man ihn schwer finden kann. Auf dem Wallgang werden Löcher, Gräben und selbst kleine Weiher gegraben, die, mit Wasser oder Kot gefüllt, dazu dienen die Granaten aufzufangen und das Explodieren zu verhindern. Ein oder beide Flügel des Benteng sind an Terrainhindernisse angelehnt, die Flügel einer Linie sind dies immer. Oft sind die Benteng an der vom Feinde abgewendeten Seite ganz offen, nämlich wenn sie die Stützpunkte einer verschanzten Linie bilden. Durch die vielen Hindernisse und das hohe Profil sind diese Befestigungen durch einen Frontalangriff nicht leicht zu nehmen, gegen einen solchen wird der eingeborene Verteidiger seine Stellungen auch sehr hartnäckig verteidigen. Sobald er aber seinen Rückzug bedroht sieht, dann läßt er gewöhnlich den

Benteng im Stich und ergreift die Flucht. Hat man ihm den Rückzug schon abgeschnitten, bevor er es bemerkt hat, dann streckt er die Waffen nicht, sondern es entsteht dann ein verzweifelter Kampf auf Leben und Tod. Wohnräume sind in diesen Benteng meist nicht vorhanden, denn sie werden nur besetzt, wenn ein Angriff auf dieselben bevorsteht.

Da wo die Kolonial-Truppen einen breiten Fluß oder eine tiefe Schlucht überschreiten mußten, fanden sie des Öfteren das gegenüberliegende Ufer oder den Thalrand besetzt. War jenes Ufer oder der Thal-Rand mit einem Benteng versehen, dann wurde es oft sehr schwierig und zeitraubend, den Feind mit Gewehr- und Geschützfeuer zu verjagen. Da aber die Eingeborenen eine solche Verteidigung nur lokal zu führen wissen, konnten sie die holländischen Truppen nicht lange aufhalten, so bald diese den Feind mit einem Teil ihrer Truppen an der Übergangsstelle in Front fesselten, und mit einem anderen Teil an anderer Stelle den Übergang ausführten. Der Feind hat, obwohl er oft über sehr beträchtliche Massen verfügen kann, noch nicht gelernt, seine Truppen so zu staffeln, daß er dergleichen Umgehungen die Stirn zu bieten vermag, denn, wie schon oben erwähnt ward, der Eingeborene kennt keine Reserven und massiert seine Scharen nur in eine Linie.

Im Gebirge beschränkt sich der Indier auf die Verteidigung der Pässe und Durchgänge. Die Umstände sind dazu für ihn außerordentlich günstig. Die feindlichen Schützen stellen sich verdeckt auf den Abhängen auf, und andere halten sich bereit, um schwere Steine nach unten zu rollen und zu schleudern, sobald sich der Gegner zeigt. Bei energischer Verteidigung bleibt für den Angreifer nichts übrig, als selber die Abhänge zu ersteigen und den Verteidiger in der Flanke oder in den Rücken zu nehmen. Doch bleibt dies immer eine sehr schwierige Aufgabe.

Für einen gesicherten Rückzug ist der Eingeborene sehr besorgt, und ängstlich vermeidet er das Feld zu halten, wenn ihm der Rückzug abgeschnitten zu werden droht. Kleine Banden aber können sich aus dieser Verlegenheit besser retten, denn sie lösen sich einfach auf und verschwinden im bedeckten Gelände, indem die einzelnen Krieger ihren Rückzug selbst durch die Linien ihrer Verfolger hindurch suchen und finden. Das Gelände ist in den indischen Kriegen immer der natürliche Bundesgenosse der Eingeborenen.

Haag 1898.

C. Edgar.

XII. Moderne Strategie.

Als im Februarheft unserer Jahrbücher Scherffs neues Werk „Die Lehre vom Kriege“ besprochen wurde, wurde im Anschluß an die Erörterungen des Verfassers u. a. auch dargelegt, daß für denjenigen höheren Teil der Kriegskunst, den wir als „Strategie“ bezeichnen die Grundsätze oder mindestens doch die Grundgesichtspunkte für alle Zeit unveränderlich seien. Damit wurde nur eine Ansicht wiederholt, die sehr oft schon in der Fachliteratur vertreten worden ist, die aber öfters auch bekämpft worden ist. Viele unserer Leser erinnern sich der bekannten Polemik zwischen Delbrück und Bernhardt; vor kurzem erst wurde auch im Militär-Wochenblatt der Satz verteidigt, daß die Strategie Napoleons von der Moltkes sich ihrem Wesen nach nicht unterscheide. Dieser letztere Aufsatz wendete sich gegen die entgegengesetzte Ansicht, die General von Schlichting s. Z. bei Besprechung einer Arbeit Frhr. v. d. Goltz ausgesprochen hatte: General von Schlichting findet eine grundsätzliche Verschiedenheit zwischen Moltkescher und Napoleonischer Strategie!

Jetzt hat nun derselbe hochverdiente General, der in seiner Stellung als kommandierender General des XIV. Armeekorps in unvergleichlicher Weise durch Lehre und Beispiel die Grundsätze in die dienstliche Praxis überzuführen verstanden hat, die dem wesentlich von ihm bearbeiteten zweiten Teil unseres Reglements für die Infanterie zu Grunde liegen, selbst ein Lehrbuch über Strategie veröffentlicht. Unter dem Sondertitel „Truppenführung. Erstes Buch: die Operationen,“ bildet es den zweiten Teil seiner „Taktischen und strategischen Grundsätze der Gegenwart“ (Berlin, E. S. Mittler u. S.). Der erste Teil des Buches, mit dem Sondertitel „Taktik der Waffen im Lichte der Heeresvorschriften“ wurde an dieser Stelle (Juli-Heft 1897) bereits besprochen; diese Schlichtingsche Taktik hat inzwischen weite Verbreitung in der Armee gefunden, da man sie [mit Recht als eine authentische Erläuterung zum Infanterie-Reglement betrachtet. Daneben aber giebt das Buch wertvollste Fingerzeige für die Praxis, für die Ausbildung der Truppe zum Gefecht, die gerade für den Frontoffizier von Wichtigkeit sind. Die Gegner der Schlichtingschen Grundsätze für das Infanterie-Gefecht werden freilich nicht ermangeln, ihre Stimme dagegen zu erheben!

Hier, im II. Teil, aber handelt es sich um „Die Strategie der Gegenwart,“ und es kann nicht überraschen nach des Verfassers früheren Aussprüchen, wenn er mit dem Satze beginnt: „Der Grundsatz, daß die Strategie aller Zeiten im letzten Kern die gleiche war, daß die großen Feldherren aller Zeiten nach gleichen Prinzipien verfahren seien, ist ganz falsch; es hat vielmehr jede Zeit ihre eigene Strategie, und zwar in so hohem Maße, daß uns heute, wenn wir Strategie treiben wollen, das Studium der Feldzüge Friedrichs des Großen gar nichts, Napoleons sehr wenig mehr nützt!“ Der bekannte Ausspruch Napoleons, der den angehenden Führer auffordert, immer wieder die Feldzüge Cäsars, Turennes, Eugens und Friedrichs zu studieren, wird als apokryph stark angezweifelt! „Die Strategie ist keine feststehende Lehre — — —. Sie entsteht aus den Bedingungen der Zeit und aus den Kriegsmitteln, die diese bietet. Sie ist wandelbar und ihre Methode einem beständigen Wechsel unterworfen“ — heißt es auf S. 4. Im Kapitel I „Die Strategie der Gegenwart,“ wird diese Wandelbarkeit der Strategie mit Clausewitz' eigenen Worten: „so muß man nicht vergessen, daß die Zeiten sich geändert haben, daß der Krieg ein ganz anderer geworden und von anderen Kräften belebt ist,“ nachgewiesen, aber auf der nächsten Seite heißt es dann: „Umsomehr werden die ewigen Wahrheiten zu berücksichtigen sein, die das Werk „vom Kriege“ auszeichnen! Also gibt es doch ewige Wahrheiten in der Lehre vom Kriege? In welches Gebiet werden diese dann zu verweisen sein, wenn sie dem der „wandelbaren Strategie nicht angehören sollen?“

Nun, dieser scheinbare Widerspruch erklärt sich leicht genug! — Nehmen wir Scherffs „Lehre vom Kriege“ zur Hand, so finden wir dort auf S. 29 diese Erklärung! Es heißt dort:

„Thatsächlich begegnet man in der heutigen kriegslitterarischen Nomenklatur dem einen Wort — Strategie — in der dreifachen Bedeutung, nach welcher man unter:

(höchster) Strategie: die Anwendung des Krieges für den politischen Zweck des Friedens; unter

(höherer) Strategie: die Anwendung der Kriegsmittel von Streitkraft und Land für den militär-politischen Zweck der Wehrlosmachung des Gegners, und unter

(niederer) Strategie: die Anwendung der lebendigen Streitkräfte für das rein militärische Ziel von Sieg und Eroberung“ versteht.

Daß diese letztere Strategie wandelbar ist, unterliegt gewiß nicht dem geringsten Zweifel! Daß wir heute unsere Truppen nicht

mehr nach Napoleons Methode führen können, ist gewiß ebenso richtig, wie der Umstand, zweifellos, daß Napoleon mit dem System Friedrichs des Großen nichts hätte erreichen können; der Krieg war eben mit der Zeit „ein ganz anderer geworden,“ wie das Clausewitz in den oben angeführten Worten darlegt.

Diese veränderliche Strategie, die von Scherff als die „niedere“ bezeichnet, ist aber die Aufgabe des höheren Truppenführers, und von dieser handelt das ganze, vortreffliche Buch: es soll eben ein Lehrbuch für die Praxis sein!

„Dagegen“ — so heißt es auf S. 4 — „müssen die Grundlehren der höheren Truppenführung zur klaren Anschauung gelangen,“ und weiter unten: „Ein klein wenig Strategie können heutigen Tages auch die sogenannten Troupiers nicht entbehren, wenn sie nicht in den niedrigsten Sphären ihres Berufes stecken bleiben wollen, und an diese Wahrheit sind diese Zeilen gerichtet.“

Ehe wir uns dem Inhalte des Buches näher zuwenden, sei es gestattet, einen ganz außerordentlichen Vorzug desselben hervorzuheben, der in allen Abschnitten gleichmäßig zu Tage tritt. Wer aus Neigung oder Beruf sich gedrungen fühlt, möglichst alle neu erscheinenden Werke über Strategie, höhere Truppenführung und Verwandtes selbst kennen zu lernen, der wird, je länger er diese Lektüre betreibt, ein um so stärker auftretendes Gefühl inneren Widerstrebens zu überwinden haben, wenn wieder ein neuer Band über „Strategie“ sich auf dem Arbeitstische einfindet!

Das Thema hat seine ganz besonderen Schwierigkeiten für jeden, auch den begabtesten Arbeiter, und es erfordert oft eine nicht unbedeutende Selbstüberwindung von seiten des Lesers, durch derartige Bücher sich hindurchzuarbeiten, eine Selbstüberwindung, die am Schlusse der Arbeit leider nur zu oft keinen Lohn findet!

Die Schlichtingsche „Truppenführung“ durchzulesen ist ganz im Gegenteil ein Genuß! Klar und einfach ist alles, was dort gesagt wird, verständlich für jeden älteren Soldaten, auch für den, der diesen Fragen bisher ganz ferngestanden hat. Hat man das Buch beendet, so sitzt damit auch dessen Inhalt fest; die Zahl der Grundsätze ist gering, auf denen in klarem logischen Zusammenhange alle Folgerungen sich aufbauen, und die Beispiele, welche zur Erläuterung angeführt werden, sind samt und sonders den Ereignissen der beiden letzten Feldzüge entnommen, die jedem deutschen Offizier bekannt und vertraut sind: man braucht nicht einmal eine Karte zur Hand zu nehmen, um dem Verfasser folgen zu können! Es möchte in unserer Fachliteratur nur wenige Arbeiten geben, deren wertvollen Inhalt man mit so geringem Aufwande von Studium, und in so kurzer

Zeit dauernd sich anzueignen vermöchte! Man merkt eben auf jeder Seite, daß ein erfahrener Praktiker zu uns spricht, der durch die Übung vieler Jahre seinen Lehrstoff in unvergleichlicher Weise beherrschen und seinen Schülern in einer Form darzubieten gelernt hat, die an Klarheit und Eindringlichkeit kaum zu übertreffen sein möchte.

Wie aus dem Titel hervorgeht, handelt der zweite Teil des Gesamtwerkes von der Truppenführung, und dieser zweite Teil zerfällt wiederum in zwei Bände, von denen der hier zu besprechende erste Band die Operationen umfaßt. Ein noch zu erwartender zweiter Band wird dann „Die Taktik im Dienst der Operationen behandeln.“

Das erste Kapitel „Die Strategie der Gegenwart“ giebt nun die Grundlagen für die ganze Arbeit.

Die Ansichten des Herrn Verfassers über die Strategie der Gegenwart sind weiten Kreisen in der Armee schon lange bekannt. Wer in den letzten neun Jahren im XIV. Armeekorps unter ihm gestanden hat, — und die Anzahl derer, denen dieser Vorzug zu teil geworden ist, möchte nicht ganz klein sein! — der kennt diese Ansichten, und wer gewohnt ist, in seinem Militär-Wochenblatt die militärwissenschaftlichen Abhandlungen zu lesen, der hat unter der Chiffre — g diese Ansichten entwickelt und gegen mancherlei Gegner verteidigt gefunden.

Obwohl General von Schlichting anerkennt, daß unsere heutige Strategie auf der Napoleons fußt, und daß nur die Veränderungen im Heerwesen, welche einmal die allgemeine Wehrpflicht, dann aber auch die Fortschritte der Technik wie der Kultur in den Ländern Europas hervorgerufen haben, den Heerführer von heute gezwungen haben, seine Strategie auf anderen Grundsätzen aufzubauen, als diejenigen des großen Korsen, — so erklärt er dennoch diese unsere heutige Strategie, eben durch die Änderungen des Zeitverlaufes der letzten 50 Jahre, für völlig verändert, und zwar in ihren Grundlagen verändert.

Die bis heute noch immer anwachsende Stärke der Heere, eine Folge der allgemeinen Wehrpflicht, macht eine so enge Vereinigung des Heeres, wie sie die kleinen Heere im Anfange dieses Jahrhunderts gestatteten und forderten, die Vereinigung vor der Entscheidung unmöglich, sowohl aus Verpflegungsrücksichten, wie aus operativen Gründen. Heere von 600 000 Mann und mehr müssen in Heeresgruppen, in Armeen zerfallen, um überhaupt bewegt werden zu können, und die Armee teilt sich wiederum in Korps, oder doch in mehrere Kolonnen, aus den nämlichen Ursachen.

Die Gefahr, die zur Zeit Napoleons in solchen operativen Teilungen für die Einzelteile lag, ist heute sehr viel geringer geworden, einmal durch die Waffen unserer Tage, die den Einzelnen eine sehr bedeutende Defensivkraft verleihen und sie somit vor Teilniederlagen in ganz anderer Weise sichern, als das früher der Fall war, — dann aber auch dadurch, daß die telegraphische Verbindung der Teile unter einander wie mit der Oberleitung das Zusammenwirken in einer bisher völlig unbekanntem Präzision ermöglicht. Die berühmte Entdeckung Jominis, die Vorteile der Operationen auf den sogen. inneren Linien, und damit die Möglichkeit, mit einer kleineren aber konzentrierten Armee einen stärkeren, aber in Teilung verharrenden Gegner zu schlagen, indem man diese Teile nacheinander anfällt: dies Bravourstück Napoleonischer Strategie, ist heute nicht mehr so leicht ausführbar. Heute bringt vielmehr im Gegenteil jede centrale Stellung einem in der Trennung verharrenden Gegner gegenüber die schwere Gefahr, von mehr als einer Seite her angegriffen zu werden, während umgekehrt eine Hauptbedingung für eine wirksame Offensive unseren heutigen Waffen gegenüber, — den Verteidiger nämlich unter konzentrisches Feuer nehmen zu können — nur erreicht werden kann, wenn man zur Entscheidung getrennte Heeresteile von verschiedenen Seiten her heranzuführen kann. Denn nur getrennte Heeresteile vermögen überhaupt zu manövrieren, und um in Operationen eintreten zu können, muß die versammelte Armee jedesmal erst wieder auseinander gezogen werden. Sogenannte „rückwärtige Konzentrationen“ führen demnach stets in die größte Gefahr, eine entscheidende Niederlage durch den geteilt zur Umfassung heranrückenden Gegner zu erleiden.

Bedingung für diese Quintessenz aller heutigen Strategie ist natürlich ein Straßennetz, dessen Entwicklung das Verharren in der Teilung bis in die Entscheidung hinein, bis auf das Schlachtfeld, gestattet. Starke Kolonnen aller Waffen können eben nur auf Straßen sich andauernd fortbewegen.

Wer diese Sätze aus den Erscheinungen der neuesten Kriegsgeschichte prüft, kann deren Begründung meines Erachtens überhaupt nicht in Zweifel ziehen! Königgrätz, Sedan, Orleans, — der Aufmarsch im Jahre 1866 sowohl wie die berühmte strategische Rechtschwenkung aus der Front gegen Paris in die gegen die belgische Grenze sind so klare und einleuchtende Beispiele für die Trefflichkeit der Moltkeschen Generalsleitung und stellen deren Wesen in ein so helles Licht, daß der Unterschied zwischen Napoleonischer und moderner, resp. Moltkescher Strategie nicht zu übersehen oder weg-

zuleugnen ist. Der Gegensatz, in dem zu diesen Grundsätzen der excentrische Einmarsch unserer drei Armeen nach Frankreich hinein, sowie die Entwicklung unserer Kräfte zur Schlacht von Gravelotte stehen, ist nur ein scheinbarer. Diese letztere Entwicklung, ungünstig genug wie sie war, ist hervorgegangen {aus einem Irrtum unserer Heeresleitung über Stellung und Absichten des Feindes — bekanntlich glaubte man Bazaine im Abmarsch auf Verdun; und der excentrische Einmarsch nach Frankreich wurde bedingt durch die Enge des Versammlungsraumes für unsere Armeen zwischen Luxemburg und der Lauterburger Ecke; nachdem wir das Reichsland haben, wird er sich so wohl kaum wiederholen!

Sehr treffend und klar weist der Verfasser nach, wie die endliche Niederlage Napoleons selbst eine Folge des Umstandes gewesen ist, daß die an Zahl wesentlich überlegenen Heere der Verbündeten im Jahre 1813 bereits nach den Grundsätzen operierten, die oben dargelegt wurden. Die Teilung der verbündeten Heere hat schließlich zu dem entscheidenden Erfolge von Leipzig geführt, und auch die meisterhafte Art, in der Napoleon in den Februartagen von 1814 nochmals erfolgreich auf den inneren Linien operierte, konnte den Gang seines Geschickes nur noch wenig aufhalten. Im Jahre darauf machte Gneisenaus Rückzug auf Wavre statt auf Gemblaux ihm einen Strich durch eine ähnliche Rechnung: am 18. Juni war die Blüchersche Armee rechtzeitig zum Eingriff in die Schlacht zur Stelle und brachte die Entscheidung, ähnlich wie die II. Armee bei Königgrätz.

Im zweiten Kapitel wird dann das Kriegstheater und dessen Geländeobjekte besprochen, nämlich Verbindungen, Ortschaften, Geländeerhebungen, Ströme und Flußläufe, Waldungen, offene Flächen und ihre Wechselwirkung mit anderen Geländeobjekten, Sumpf und Rebgelände. Es wird zunächst nachgewiesen, daß unsere heutige Strategie in der besprochenen Form überhaupt nur durchzuführen ist in einem Kulturlande, wie Mitteleuropa, und daß sie in Ländern mit wenig oder gar nicht entwickeltem Bahn-, Straßens- und Telegraphennetz versagen, d. h. andere Formen annehmen muß. Die Bedeutung namentlich der telegraphischen Verbindung, die allein der obersten Leitung die Möglichkeit verschafft, aus der Ferne, jedenfalls ohne durch die Wechselfälle der Kämpfe irgendwie berührt zu werden, dies geteilt operierende Heer einheitlich zu leiten, hat der letzte Feldzug für alle Zeit dargethan.

Es hiesse den Raum, der unserer Besprechung gewährt werden kann, überschreiten, wenn wir den Inhalt der weiteren Abschnitte dieses zweiten Buches eingehend wiedergeben wollten; außerdem bemerkt der Verfasser selbst, daß bei Besprechung der einzelnen

Geländegegenstände und ihres Einflusses auf die Operationen sehr häufig der taktische Einfluss sich in den Vordergrund drängt. Thatsächlich ist hier mehr von dem die Rede, was man sonst wohl als Schlachtentaktik bezeichnet, als von den Operationen im Sinne der Strategie.

Bemerkenswert scheint die hohe Meinung, welche der Verfasser von der Wirkung unserer heutigen Feldartillerie gegen Ortschaften hegt. S. 39 wird behauptet, dies Feuer könne, „auch die massiven Häusermassen einer Stadt bei konzentrischem Feuer in kürzester Zeit in einen Trümmerhaufen verwandeln.“ — Im letzten Feldzuge hat die Wirkung unserer Geschütze beim Beschießen fester Ortschaften allerdings recht häufig selbst erfahrene Fachleute sehr empfindlich getäuscht!

Ganz besonders fesselnd und interessant ist hier der Abschnitt über die Wechselwirkung der freien Ebene und bedeckten Geländes, namentlich der Wälder bei den Operationen sowohl wie bei der Waffenentscheidung.

Das dritte Buch handelt von den Festungen. General von Schlichting teilt die Ansichten der großen Mehrheit unserer Offiziere, wonach das französische Sperrfortsystem fehlerhaft ist, und nur große Fortfestungen namentlich an Stromübergängen wichtig und notwendig sind. Namentlich weist er auch darauf hin, daß die bekannten Lücken in dem Festungsgürtel unserer Nachbarn deren Operationen im freien Felde bei Eröffnung des Feldzuges sehr leicht empfindliche, vielleicht selbst lähmende Fesseln anlegen möchten, denn auch künftig werde die Entscheidung im offenen Felde fallen. Das Verfahren der Einschließung größerer Waffenplätze glaubt er als nicht immer und durchaus notwendig bezeichnen zu können: ein Beobachtungskorps in fester, vorbereiteter Stellung werde, für eine bestimmte Front wenigstens, ausreichen, sofern nicht wiederum, wie einst vor Metz, eine starke Feldarmee in eine solche Festung sich hineingerettet hat.

Sehr schlagend wird darauf hingewiesen, wie sehr mit der immer wachsenden Ausdehnung einer Riesenfestung wie Paris deren Unbehilflichkeit gegen einen feindlichen Angriff wächst. Ein solcher, gegen zwei bis drei Forts gerichtet, in seinen Flügeln von starken Feldtruppen geschützt, zwingt den Verteidiger, den Vorteil der Festung aufzugeben und herauszukommen, um erst jene Schutztruppen zu schlagen: ist aber der Fortgürtel erst an einer Stelle unterbrochen, so tritt der Fall ein, der sich überall zeigt, wo befestigte Linien durchstoßen werden: sie werden unhaltbar.

Daß dies System der Landesbefestigung Frankreichs uns immerhin zwingen wird, unsere Feldarmee reichlich mit Belagerungsgerät aus-

zustatten, und daß ein abschnittsweises Bewältigen der feindlichen Linien dem Feldzuge entsprechende Gepräge aufdrücken, Feld- und Belagerungskrieg in enge Wechselbeziehung bringen wird, erscheint unzweifelhaft.

Über verschanzte Läger nach Art von Plewna urteilt General von Schlichting dahin, daß sie im Kulturlande mit reichem Straßennetz überfüßig sind, da sie überall umgangen werden können; Plewna erhielt seine Bedeutung dadurch, daß das verschanzte Lager einen unentbehrlichen Straßenknoten schützte. Wird solcher Schutz für irgend einen Punkt im Laufe der Operation nötig, so wird man auch künftig zu den Mitteln der provis. Befestigungskunst greifen, wie denn auch im Feldkriege für Heeresteile, denen zeitweise eine Defensiv-Aufgabe zufällt, künftig unbedingt die Befestigung starker Stellungen häufiger nützlich, ja notwendig werden wird als bisher.

In zwei weiteren Abschnitten wird dann noch die Festung auf dem Schlachtfelde, die Stromfestung und die Küstenverteidigung besprochen.

Das 4. Buch bringt dann die hochwichtige „Operative Ausdehnungs- und Gliederungslehre“. General von Schlichting beginnt mit einer Charakteristik der Schlacht — sonst und jetzt, und zwar in der Absicht, daraus auf die Operationen, deren Ziel ja die Waffenentscheidung in der Schlacht bildet, Rückschlüsse zu machen. Clausewitz bekannte Schilderung der Schlacht von „damals“, in der nach einem ruhigen Aufmarsch der zu beteiligenden Kräfte beiderseits die Treffen, eines nach dem andern, losgehen und sich ablösen, und die mit „gemäßigtem Element wie nasses Pulver langsam abbrennt“, gehört der Vergangenheit an. Der Verfasser weist nach, daß schon die Schlachten von 1859 ein anderes Gepräge zeigten; Bernhardi sagt darüber — er spricht von Solferino — sie ist keine „regelmäßige Schlacht; sie ist ein Rencontre“. Also auch ihm gehörte zur „regelmäßigen Schlacht“ der vorherige Aufmarsch.

Dies Gepräge des Rencontres zeigen aber fast alle Schlachten von 1866—70/71, vor allen Sedan! Was wäre wohl aus unseren Erfolgen geworden, wenn etwa bei Sedan die Maas-Armee und die III. Armee zur Schlacht erst hätten, jede in sich, aufmarschieren wollen? Wo hätte dieser Aufmarsch überhaupt stattfinden sollen? Die gleiche Frage läßt sich für Beaumont stellen, ebenso für Orleans u. s. w. Nein — man wird dem Verfasser recht geben müssen, wenn er sagt: die heutige Strategie führt die Heeresteile direkt aufs Schlachtfeld, und ein jeder dieser Teile tritt selbständig in seine Schlachtaufgabe ein, wie die Weisungen der Schlachtleitung und die

örtlichen Umstände sie ihm zuführen an der Stelle, wo er mit seiner Tete in das Kampffeld eintritt.

Die eingehenden Ausführungen dieses Abschnittes wurzeln wesentlich auf den Ausführungen des ersten Buches; sie führen schliesslich zu einer Anzahl von Grundsätzen für die heutige Schlachtentaktik, die wir ihrer Bedeutung halber hier wörtlich anführen wollen.

1. Die Schlacht hat aus den Operationen, die an den Feind heranzuführen, möglichst direkt zu entstehen, denn damit ergeben sich die einheitlich gegliederten Kampfornungen und die kürzesten Wege.

2. Der Übertritt vom Marsch zum Gefecht hat im Angriffsverfahren überall da, wo nicht eine vorbereitete Stellung der Bewegung entgegentritt, ohne Absatz zu erfolgen, weil der vorgängige Aufmarsch in grossen Verhältnissen allein eine Tagesleistung in Anspruch nimmt. Eine solche grundsätzliche Zurückhaltung ist nur gegen vorbereitete Stellungen geboten.

3. Auch für die Defensivschlacht ist eine gleiche Wahrung der Operationsfreiheit erforderlich. Sämtliche Kräfte von Hause aus an bestimmte Geländeobjekte zu binden, ist ein Fehler.

4 Im Beginn der Schlacht müssen die Abstände der einzelnen Heerteile voneinander innerhalb der Grenzen schwacher Tagemärsche liegen, sonst ist ihr Zusammenwirken zum Kampfe ausgeschlossen.

5. Der Unterfeldherr trifft auf seiner begrenzten Front die Entschlüsse selbständig nach den Direktiven des Oberkommandos, der Lage zum Feinde und zum Nachbar nach Maßgabe des Geländes, denn nur noch auf diesem Wege ist einheitliches Zusammenwirken aller Teile möglich. Bei der Bewaffnung unserer Tage darf jedes Gelände-Objekt nur noch nach seiner vollen Eigenart taktisch behandelt werden.

6. Der letztere Grundsatz findet sinngemäße Anwendung bis in die untersten Teilführungen.

7. Je vorbereiteter man einen Feind bereits aufmarschiert in Stellung findet, desto mehr bedarf es einer Angriffsdisposition einheitlicher Form von oberster Stelle. Hier also werden Aufmarsch und Kampfeinsatz gesonderte Akte.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass in diesen sieben Sachen namentlich mit Einschluss von Nr. 6 ein ganzes Kampfsystem, die Taktik bis in die kleinsten Einzelheiten mit einbegriffen beschlossen liegt. Sie bilden die Grundlage aller übrigen Darlegungen, und werden ohne Zweifel von den Gegnern der in der Armee so sehr bekannten und verbreiteten Schlichtingschen Anschauung sehr bald zum Gegenstand einer mehr oder minder heftigen Polemik gemacht

werden; namentlich wird man Punkt 6 angreifen. Sehr bezeichnend aber ist es doch, — wie man sich sonst auch zu diesen Sachen stellen mag, — daß nach den Darlegungen des Herrn Verfassers, namentlich wenn man noch den ersten Band dieses Buches, die Taktik, mit heranzieht, sich ein ganzes System für die hohe und niedere Taktik von einer Einfachheit und Einheitlichkeit herausstellt, wie es bisher kein anderer Fachschriftsteller aufgestellt hat. Operative und taktische Rücksichten durchdringen und bedingen einander, führen aber beide auf die nämlichen Grundsätze für die Praxis hinaus, die dadurch wesentlich vereinfacht wird — wenn auch freilich nicht erleichtert!

An das einleitende Kapitel von der Schlacht schliessen sich nun die Abschnitte vom Armee-Korps und von der Armee. Es wird das Armee-Korps als höchste Kommandoeinheit betrachtet und seine Notwendigkeit, die Vorteile und Nachteile einer operativen Teilung auf zwei oder mehrere Strafsen für den Vormarsch besprochen und dargelegt, daß eine Zweiteilung noch berechtigt und meist sehr nützlich, im Rahmen einer Armee aber aus Mangel an Strafsen nicht eben häufig möglich sein wird. Die beiden Infanteriedivisionen nun aber nochmals zu teilen, wird als gefährlich bezeichnet, sobald der Feind in der Nähe ist: die Widerstandskraft einer Truppe nimmt mit ihrer Stärke in geometrischer Proportion ab! In dem Abschnitt: die Armee wird an Beispielen aus der neuesten Kriegsgeschichte im wesentlichen der Beweis für den Satz 4 — siehe oben — geführt. Da findet sich auf S. 111 folgender bedeutungsvoller Satz: „Der Fehler unserer seitherigen Schlachtleistungen bestand häufig darin, daß jeder Heerteil über den Feind mit Entscheidungskampf herfiel, sowie er ihn erreicht hatte, und sich blitzwenig um die Möglichkeit des Mitwirkens der andern kümmerte.“ — General von Schlichting verurteilt also die mangelnde Rücksicht auf die Nachbarn, welche jedes einheitliche Zusammenwirken unmöglich macht, aufs schärfste: er verlangt, — vergl. Punkt 5 — die selbständige Thätigkeit der Unterführer gerade nach dieser Richtung hin durchaus; hält aber für diesen Zweck bestimmte Vorschriften nicht nur hier, wo es sich um das Zusammenwirken von Armee-Korps handelt, sondern auch „bis hinab in die untersten Teilführungen“ — Punkt 6 — besondere Vorschriften, für nicht erforderlich, bezw. bei der Vielgestaltigkeit der Verhältnisse, namentlich des Geländes, für nicht ausführbar. Hier tritt der Gegensatz gegen die Scherffschen Ansichten über diese Frage klar hervor, daneben aber auch die Einheitlichkeit des ganzen Systems, welches die gleichen Grundsätze für die Verwendung der kleinsten

taktischen wie der größten strategischen Einheiten aufstellen zu können glaubt.

Wie wenig andererseits General von Schlichting geneigt ist, der falschen Selbständigkeit der Unterführer die Zügel schießen zu lassen, ergeben die unmittelbar an die oben citierten Worte (S. 111) sich anschließenden Zeilen: „In diesem Operationszeitpunkt“ — d. h. beim Eintritt der zur Schlacht herangeführten Heerteile in das Kampffeld — „fällt dann auch der notwendige Eingriff des Feldherrn. Diesen dürfen wir im modernen Sinne seine Schlachtdisposition nennen, bei welcher die allgemein operative Verteilung der Rollen zum bevorstehenden Kampfe erfolgt. Aber zu dieser Handlung ließen ihm bekanntlich die Teilführungen häufig keine Zeit, und in der Übereilung, die eine Zeitlang zur Regel ward gewann der Schützenoffizier oder Kompagniechef eine Macht, welche die größten Schlachtentwicklungen in unberechenbare Bahnen und oft nicht gewollte Richtungen rifs. Wo in den letzten Jahren die Gesetzgebung der neuen Reglements zum Durchbruch gelangt ist und sie zur Grundlage für die Ausbildung wurden, ist dieser Notstand beseitigt und für die Einwirkung höherer Führung Zeit und Bahn freigelegt worden. Zu fordern bleibt, daß auch sie diese nun sachkundig ausnutzt.

Nochmals wird dann die Forderung betont, daß auch die zur Schlacht sich entwickelnde Armee die Abstände zwischen den Korps beibehalten muß, um sich die operative Freiheit, die Möglichkeit der Rollenverteilung zu sichern. Da jeder Teil nur geradeaus vorgehen und fechten kann, so müssen Flankierungen eben im Großen, im Anmarsch der Armeekorps, angesetzt werden: innerhalb der Front ist fortan „das frühere oft frevelhafte Beginnen des deutschen Lieutenants, dem Feinde stets auf die äußere Seite zu laufen“, auszuschließen.

Demnächst wird dann nochmals nachgewiesen, daß der Verteidiger ebenfalls auf entsprechende Fronträume halten, d. h. das sichere Verderben einer centralen Konzentration vermeiden muß, schon im Hinblick auf einen event. Rückzug, aus welchem die Armee doch wiederum operationsfähig, d. h. die Einzelteile auf bestimmte Abstände mit Bewegungsfreiheit, — hervorgehen soll!

Daß die heutige Strategie hohe Ansprüche an die Ausbildung aller Teilführer zu richtiger Selbstthätigkeit stelle, wird am Schlufs nochmals dargelegt.

Der Abschnitt „Aufmarsch aus Operationen zum Kampf“ erwägt dann den Aufmarsch nach beiden Seiten, nach der inneren oder nach

der äußeren Seite, wiederum in Beispielen der neuesten Kriegsgeschichte, in ihren verschiedenen Voraussetzungen und Folgen in eben so klarer wie treffender Weise und kommt zu dem Schluss, daß je nach der Frontbreite, den Aufgaben u. s. w. alle drei Formen verwertbar sind. Darüber zu entscheiden, hat allein der Führer des Armeekorps, an den diese Frage herantritt. Er muß daher selbst vorn zur Stelle sein. „Am allerwenigsten darf diese Wahl unteren Teilführern überlassen werden.“

Auffallend ist auch hier wieder die Einheitlichkeit des Schlichting'schen Systems — wenn dies Wort unliebsamen Beigeschmacks hier gestattet ist! Die Gruppierung der Teile eines Bataillons regelt sich nach denselben Gesichtspunkten wie die der großen Heeresteile!

Zum Beweis dafür, daß auch heute noch unter günstigen Umständen der „Durchbruch“ der feindlichen Operationslinie zum Ziele führen kann, führt der Herr Verfasser ein Manöverbeispiel an. Wer unter unsern Lesern das Kaisermanöver 1893 zwischen dem XIV. und XV. Armeekorps mitgemacht hat, wird — obwohl weder Örtlichkeit noch Truppenteile genannt werden, sofort wissen, daß es sich um den letzten Tag dieses Manövers handelt. Wer namentlich, wie Schreiber dieser Zeilen, bei der unterliegenden Partei diesen Tag mitgemacht hat, dem wird er unvergeßlich geblieben sein! —

Der letzte Abschnitt des Kapitels behandelt dann, wieder an Beispielen, die Wechselwirkung mehrerer Armeen. Aus seinem reichen Inhalt sei hier nur hervorgehoben, daß der Herr Verfasser sogen. Reserve-Armeen nur in wenig kultivierten, straßenarmen Ländern für vorteilhaft ansieht. Tiefe Massen auf einer Straße sind eine schwere Last unter solchen Umständen. Erst wenn der Gegner von dem angreifenden Heere gleichsam gestellt ist und zu hartnäckiger Verteidigung sich selbst gemacht hat, wird die Reserve-Armee zur Entscheidung herangeholt.

Die nun nachfolgenden beiden Kapitel über „Strategische Aufklärungen und Sicherungen“ sowie über die „Märsche auf dem Operationsfelde“ behandeln, wie schon aus den Überschriften hervorgeht, nicht sowohl operative Grundsätze erster Ordnung, wie die beiden Hauptkapitel: „Strategie der Gegenwart“ und „Ausdehnung und Gliederung“, sondern mehr praktische Hinweise für die Durchführung wichtiger operations-technischer Details.

Hervorzuheben wäre noch aus dem Kapitel über Aufklärung und Sicherung die vortreffliche Ausführung über den Unterschied der alten „Katzlerschen“ Arme-Avantgarde — ein starkes Korps aller Waffen, war der Tete der Arme auf einen Tagemarsch vorgeschoben — und unseren modernen Kavallerie-Divisionen mit

möglichst „unbegrenztem“ Raum zur Aufklärung vor sich. Daß diese letztere Form der strategischen Sicherung etc. nicht immer anwendbar sein, sondern zu Zeiten — namentlich bei vorübergehendem Stillstande der Operationen, oder dann, wenn beim Beginn der Operationen beide Teile sehr nahe aufmarschiert sich gegenüberstehen werden — auch heute noch die aus allen Waffen gemischte Armee-Avantgarde in ihr Recht treten wird, ist wohl nicht zu bezweifeln.

Über die kavalleristischen Details — Verteilung der Kavallerie-Divisionen, Gruppierung der Brigaden auf einer oder mehreren Stralsen — welche das Kapitel bringt, fand vor kurzer Zeit eine Auseinandersetzung im Militär-Wochenblatt statt, in welcher einer unserer Kavallerie-Führer für schon im Frieden formierte Kavallerie-Divisionen eintritt. Die dagegen vom Herrn Verfasser geltend gemachten Bedenken (S. 184) scheinen mir durchaus begründet.

Das Kapitel über Märsche, das die Marschordnungen, die Avant-, Arriere-Garden und Seitendeckungen und die operativen Rekognoscierungen behandelt, bringt des Fesselnden und für die Praxis Wertvollen außerordentlich viel; der Raum verbietet indes, auch darauf noch näher einzugehen.

Am Schluß des Buches wird der Zweck wie des ganzen Werkes so auch dieses ersten Teils der „Strategie“, der von der Truppenführung handelt, nochmals kurz zusammengefaßt: es galt „eine wissenschaftliche Unterlage zu schaffen, auf welche sich die Truppenausbildung für den Krieg festen Fußes zu stellen vermag“. Weiter heißt es dann: „Am Schlusse des Ganzen erst können die Kriegsaufgaben helenchtet werden, denen die praktischen Friedensübungen auf ihren applikatorischen Wegen folgen müssen.“ Der noch zu erwartende letzte Band wird also Anweisungen und Gesichtspunkte für die Anlage größerer Truppentübungen und Manöver enthalten, und damit einem in der Armee oft genug empfundenen Bedürfnis abhelfen. Es möchte sich kaum eine Persönlichkeit finden lassen, die gerade für diese Aufgabe über eine reichere praktische Erfahrung verfügte, als eben der langjährige Führer des XIV. Armee-Korps. Mit Spannung wird das deutsche Offizier-Korps das Erscheinen dieses dritten Bandes erwarten, der ein Werk abschließen wird, in welchem General von Schlichting die Ergebnisse seiner ganzen dienstlichen Thätigkeit zusammenfaßt. Wenn er am Schlusse dieses zweiten Bandes sagt: „Damit“ — d. h. mit dem noch zu erwartenden dritten Bande — „will der Verfasser seine Arbeit wie seinen militärischen Lebensgang überhaupt zum Ab-

schluß bringen“, so bezeichnet er damit selbst diese „Arbeit“ als sein militärisches Testament!

Es scheint indes doch, als ob der Abschluß seiner Arbeit nicht ganz von des Generals Willen abhängen wird! Der erste Teil wenigstens, die „Taktik der Waffen“, hat, wie dem Leser bekannt sein wird, schon zu einer Reihe von Erörterungen im Militär-Wochenblatt geführt, in welche auch der Herr Verfasser eingegriffen hat. Jeder Infanterist kennt die Gegnerschaft, auf welche die Bestimmungen unseres Reglements bei Taktikern von der Bedeutung der Generale von Scherff und von Boguslawski gestossen sind, eine Gegnerschaft, die eben so alt ist als unser Reglement. Es ist somit mit Bestimmtheit vorauszusehen, daß zur Verteidigung mindestens seiner Grundsätze für die Kampftaktik der Infanterie General von Schlichting noch öfters zur Feder greifen wird.

Anders freilich möchte es um seine „Strategie“, seine Grundsätze für die Truppenführung stehen! An und in diesen — von Detailfragen und waffentechnischen Einzelheiten abgesehen! — wirklich Irrtümer nachzuweisen, möchte ein vergebliches Unternehmen sein. Der Unterschied der Moltkeschen Strategie von der früherer Tage ist in doppelter Weise, nämlich an den Ereignissen neuester Kriegsgeschichte aus der Erfahrung, und an der Art und dem Umfange unserer heutigen Streitmittel direkt aus deren Natur heraus, so schlagend nachgewiesen, und die Anforderungen, die daraus für die höhere Truppenführung sich ergeben, so klar und als in einem überall wiederkehrenden Zusammenhange aus innerer Notwendigkeit stehend nachgewiesen worden, wie dies keinem der vielen Vorgänger Schlichtings, die über den nämlichen Gegenstand geschrieben haben, gelungen sein möchte!

Wer künftighin das Wesen der höheren Truppenführung unserer Tage kennen lernen will, wird das Buch zur Hand nehmen müssen — einen besseren Ratgeber findet er nicht, weder in unserer, noch in der ausländischen Litteratur. Lge.

XIII.

Vorlesungen über Militärrecht an der Berliner Universität.

von

Dr. Dangelmaier.

In dem im Januar-Heft 1896 dieser Zeitschrift veröffentlichten Aufsätze: „Die Universitäten und das Heerwesen“ und auch an

anderen Orten sind wir für die Errichtung von Lehrkanzeln für Militärrecht an den Universitäten eingetreten. Wir haben geltend gemacht, daß der mächtige Einfluß, welchen die Universitäten auf die Bildung einer Nation haben und die große Bedeutung, welche dem Heerwesen gegenwärtig zukommt, es notwendig machen, auch dem Militärrechte eine Stätte an den Universitäten, den Brennpunkten des geistigen Lebens zu gewähren. Wir bezeichneten die Errichtung von Lehrkanzeln für Militärrecht nicht nur als eine Unterrichts- sondern auch als eine Wehrangelegenheit, da der Staat durch das beste Heerwesen stark sein wird, „der Bewußtsein und Lehre von demselben systematisch in sein gesamtes Bildungswesen aufgenommen hat.“

Unser Wunsch scheint, was Deutschland betrifft, in Erfüllung zu gehen. An der Universität Berlin werden im Sommersemester d. J. Vorlesungen über Militärrecht gehalten werden. In dem jüngst veröffentlichten Etats-Entwurf für 1898/99 erscheint ein, allerdings bescheidener Posten für Vertretung des Militärrechts bei der Berliner Universität eingestellt.

Die Militärrechtswissenschaft ist lange ungeachtet neben dem Triumphwagen einhergegangen, auf welchem den anderen Wissenschaften Plätze angewiesen waren. Kein Zeitalter des Augustus war der Militärrechtswissenschaft beschieden. Am Ende des vorigen Jahrhunderts, als in Deutschland die klassische Periode der Litteratur war, als Kant durch seine unsterblichen Werke der philosophischen Wissenschaft neue Bahnen wies, als gegenüber dem überwuchernden Einflusse des römisch-kanonischen Rechtes das Interesse für das Heimische erwachte, wurden zwar Vorlesungen über Militärrecht an den Universitäten gehalten. Bald aber hörten diese Vorlesungen wieder auf, und das Interesse für das Militärrecht erlahmte. Am Ende unseres Jahrhunderts wird, wenn die Zeichen nicht trügen, der Militärrechts-Wissenschaft an den Universitäten der ihr gebührende Platz unter den anderen Wissenschaften wieder eingeräumt, und so anerkannt, daß sie ein Mitglied der Universitas literarum ist.

Wir hoffen, daß nunmehr unsere Wissenschaft ihren Platz an den Universitäten wieder finden und behaupten wird. Jedenfalls ist das Militärrecht von größerer Wichtigkeit als so manche Gegenstände, die seit langer Zeit an den Universitäten gelehrt werden. Unser Jahrhundert wird, ob der früher nicht geahnten Fortschritte der Naturwissenschaften, das naturwissenschaftliche genannt. Das kommende Jahrhundert wird das politische genannt werden. Schon gegenwärtig stehen die politischen Parteien einander scharf gegenüber. Eine über die ganze Welt verbreitete Partei ist bestrebt, die

staatliche und gesellschaftliche Ordnung umzustürzen. Wo soll bei diesem Toben der politischen Parteien die himmlische, aber nackte Göttin Gerechtigkeit, welche an sich machtlos ist, ihren Schutz finden? Der Staat muß ihr den nötigen Schutz gewähren, denn wir wollen nicht, daß die Gerechtigkeit sich, wie dies bei Hesiod geschieht, in den Himmel verfliegt. Die Gerechtigkeit kann nur bestehen, wenn sich ihr die Macht zugesellt, weshalb die Römer die Göttin Gerechtigkeit mit der Wage und dem Schwerte abbildeten. Die Gerechtigkeit an sich ist machtlos, wenn aber der Staat dieselbe schützt, so ist sie die sicherste Grundlage desselben (*justitia fundamentum regnorum*). Ohne Achtung vor Recht und Gesetz ist ein starkes Staatswesen für die Dauer nicht möglich.

Aufgabe des Staates ist es aber, der Gerechtigkeit nicht nur die physische Macht zu ihrem Bestande zu verleihen, sondern auch für die wissenschaftliche Ausbildung des Rechtes zu sorgen. Die Rechtswissenschaft ist die erste Bedingung für die Erlassung guter Gesetze und einer gerechten Rechtssprechung. Das Recht ist wie das Schöne und Gute eine Idee, welche in dieser realen und materiellen Welt niemals rein zur Erscheinung kommt. Auf Erden wird nur irdische Gerechtigkeit bestehen. Es muß aber getrachtet werden, die Rechtsidee, soweit dies eben möglich ist, zu verwirklichen. Ein richtiges Mittel hierzu ist die Pflege der Rechtswissenschaft. Das Recht hat seine Wissenschaft, deren Hilfswissenschaften Geschichte, Philosophie und die Naturwissenschaften sind. Die Geschichte der Rechtswissenschaft weist auf eine zweitausendjährige Entwicklung zurück. Die Rechtserkenntnis erfolgt allerdings durch den Gerechtigkeitssinn, welcher den Menschen angeboren ist, allein Gerechtigkeitssinn ohne Urteilskraft führt oft zur Rache, und nicht zur Gerechtigkeit. Durch die Rechtswissenschaft soll die Urteilskraft herangebildet und gestärkt werden.

Wie mit dem Staate, verhält es sich mit dem Heere, welches nur ein Teil des Staates ist. Nur wenn im Heere strenge Gerechtigkeit herrscht, wenn jedem das Seine nach Verdienst zu Teil wird ist ein guter Geist des Heeres möglich, welcher die Voraussetzung jedes Erfolges ist. Auch das Militärrecht hat wie das allgemeine Recht seine Wissenschaft, welche sorgsam gepflegt werden muß. Die Verachtung des Militärrechts hat sich stets am Heere gerächt.

Die in den italienischen Freiheitskriegen ausgegebene und bis zum Überdruß oft gebrauchte Parole: „*Italia fara tutto da se*“ läßt sich auf die Militärrechtswissenschaft anwenden. Der Staat erkannte längst in den Militärgerichten eine sichere Stütze gegen den Ansturm äußerer und innerer Feinde, that jedoch nichts für die Ausbildung

der Militärrechtswissenschaft. Was diese geworden ist, verdankt sie den Bemühungen einzelner Männer, welche nur aus Liebe zur Sache ihre wissenschaftliche Thätigkeit dem Militärrechte widmeten. Und in der That hat die Militärrechtswissenschaft bedeutende Werke aufzuweisen. Die Werke von Friccius, Hilse, Daude, Bothe sind auf streng wissenschaftlicher Grundlage aufgebaut und förderten die Militär-Rechtswissenschaft. Das bedeutendste Werk ist: „Der Militär-Strafprozess in Deutschland und seine Reform“, von Dr. v. Marck, von welchem Werke bisher zwei stattliche Bände erschienen sind.

Das Werk entspricht allen Anforderungen, welche von wissenschaftlichem Standpunkte gestellt werden können. Es ist auf historisch-philosophischer und rechtsvergleichender Grundlage aufgebaut. Die gesamte Litteratur des allgemeinen und des militärischen Rechtes ist in dem Werke berücksichtigt. Das Werk beweist, daß der Herr Verfasser ein tiefes Verständnis für den militärischen Geist und die Verhältnisse des Heeres hat. Man ersieht aus dem Werke, daß der Herr Verfasser das Heer nicht bloß vom grünen Tische aus kennt, sondern daß er das militärische Leben im Frieden und im Kriege selbst mitgemacht und dasselbe genau beobachtet hat. Das Werk ist von einer edlen Begeisterung für das Heer durchweht.

Dr. v. Marck hat auch bereits über den dem deutschen Reichstage vorliegenden Entwurf einer Militär-Strafgerichtsordnung eine Broschüre: „Kritische Betrachtungen zur Militär-Strafprozessvorlage“, 1898, veröffentlicht, welche in demselben Geiste geschrieben ist, wie sein großes Werk.

Auch das Werk des bayerischen Ober-Stabsauditeurs Dr. Zenk: „Die Öffentlichkeit im Militär-Strafprozesse“ 1896, gehört zu den besten Werken der deutschen Rechtslitteratur.

Frankreich hingegen hat keine wissenschaftliche Litteratur über das Militärrecht aufzuweisen. Es giebt zwar gediegene Kommentare, allein die Wissenschaft fordert ein System. Die Anleitungen zur Verfassung von Protokollen, von Anklageschriften u. s. w., welche in Frankreich so sehr beliebt sind, haben gar keinen wissenschaftlichen Wert. — In der französischen Gerichtsorganisation mangelt auch das juristische Element.

Das Militärrecht ist mit dem allgemeinen Rechte enge verbunden.

Die Militärrechtspflege verfolgt militärische Zwecke, allein sie muß auch nach juristischen Grundsätzen stattfinden, denn die Gerechtigkeit ist nur eine, die wahre Gerechtigkeit. Der Offizier ist der berufene Richter im Militär-Strafverfahren. Das Richteramt des Offiziers hängt mit dem genossenschaftlichen Charakter der Militärgerichte, mit der Führerrolle des Offiziers im Heere und der Autorität

desselben zusammen. Daran darf nicht gerüttelt werden. Damit aber auch der juristische Charakter der Rechtspflege gewahrt werde, besteht in Deutschland und Österreich-Ungarn das Auditoriat. Der Auditeur (in Österreich-Ungarn Auditor genannt) hat eine vollständige juristische Fachbildung an der Universität genossen. Er widmet sein ganzes Leben der Militärrechtswissenschaft.

Den höheren Kommandeuren, welchen die gerichtsherrlichen Rechte zustehen, ist ein Auditeur als juristischer Beirat zugeteilt. Der Auditeur führt die wichtigen (nicht zum standgerichtlichen Verfahren gehörenden) Untersuchungen, und ist Referent im Kriegsgericht. Nach dem neuen Verfahren wird dem Kriegsgerichtsrate, wie der Auditeur künftighin heißen wird, auch eine entscheidende Stimme im Kriegsgerichte zustehen.

Das Auditoriat in Deutschland und Österreich-Ungarn hat sich um die wissenschaftliche Fortbildung des Militärrechts sehr verdient gemacht. Dem Auditoriate ist die Ausbildung der Militärrechtswissenschaft, da es bisher Lehrkanzeln für das Militärrecht an den Universitäten (abgesehen von der kurzen Zeit am Ende des vorigen Jahrhunderts) nicht gab, zum großen Teile zu danken.

Wir wollen hier nicht näher darauf eingehen, welchen Einfluss das Fehlen der Militärrechts-Wissenschaft und des juristischen Elements in der französischen Gerichtsorganisation auf die in jüngster Zeit so viel besprochenen Prozesse gegen den Exkapitain Dreyfus und den Major Esterhazy hatte.

Wenn die in Rede stehenden militärrechtlichen Vorlesungen an der Berliner Universität zur Errichtung von Lehrkanzeln für Militärrecht an den Universitäten führen, so ist ein neuer Aufschwung der Militärrechts-Wissenschaft zu hoffen, welcher im Interesse des Staates zu wünschen ist.

Was die Besetzung der Lehrkanzel betrifft, halten wir folgende Erfordernisse für unerlässlich:

1. Gründliche juristische Fachbildung. Das Heerwesen führt auf allen Rechtsgebieten Sonderbestimmungen für Militär-Personen herbei, so auf dem Gebiete des materiellen und formellen Strafrechtes, im Civilrecht, im öffentlichen Rechte u. s. w. Der Inbegriff dieser Sonderbestimmungen macht das Militärrecht aus. Die Grundlage des Militärrechts aber ist das allgemeine Recht. Ohne die allgemeine Rechtswissenschaft ist eine Militärrechtswissenschaft nicht möglich.

2. Richtige Auffassung der militärischen Verhältnisse und des Geistes des Heeres. Schon Moltke hat in einer seiner Reichstagsreden davor gewarnt, bei Verfassung militärischer Gesetze von einem

einseitig juristischen Standpunkte auszugehen. Diese Warnung ist im vollen Mafse begründet. Es werden infolge 'allzucivilistischer Auffassung der Heeresverhältnisse Anforderungen an das Militärrecht gestellt, welche ohne Verletzung militärischer Interessen nicht erfüllt werden können. Von der Lehrkanzel für Militärrecht an der Universität sollen richtige und militärisch brauchbare Ansichten über das Militärrecht und seinen Zweck verbreitet werden. Dies aber wird nicht nur für die militärische Gesetzgebung, sondern auch für die Rechtsprechung der Militär-Gerichte von Vorteil sein, denn auch diese Rechtsprechung muß nach juristischen Grundsätzen und im militärischen Geiste erfolgen.

Es sollen endlich von dieser Lehrkanzel aus die immer heftiger werdenden Angriffe der Sozialdemokratie gegen das Heer und sein Recht auf wissenschaftliche Weise widerlegt werden.

„Mehr Licht“ wird von nun an über das Militärrecht verbreitet werden, und dies ist im Interesse des Heeres nur zu wünschen. Gegenwärtig ist die Kenntnis des Militärrechts viel zu wenig verbreitet. Viele, welche in öffentlichen Dingen mitzureden und zu entscheiden haben, haben vom Militärrechte keine Kenntnis. Durch diesen Umstand wird ebenso, wie durch die Gegnerschaft der Sozialdemokratie eine erspriefsliche Militärgesetzgebung erschwert.

Mit den Worten „mehr Licht“, welche die letzten Worte Goethes waren, wird allerdings viel Mißbrauch getrieben. Es werden Lehren unter diesem Motto gepredigt, welche die Geister irreführen, nicht aufklären. Die Worte „mehr Licht“ werden selbst gegen den großen Dichter der Natur gebraucht, weil er sich für die „große“ französische Revolution und ihre Greuelthaten nicht zu begeistern vermochte.

Wir sind auch Freunde des Lichtes, denn Licht und Wärme sind Bedingungen des Lebens, während Finsternis und Kälte Attribute des Todes sind. Das Militärrecht darf kein toter Zweig an dem in voller Blüte stehenden Baume der Rechtswissenschaft sein.

Wir verstehen aber unter Licht die Wahrheit, die richtige Erkenntnis der Dinge. Mit Geheimthuerei und mit Bemäntelungen wird der guten Sache nicht gedient, sondern nur geschadet, — da Mißtrauen entsteht gegen alles, was sich der öffentlichen Kritik zu entziehen sucht. Es soll das Militärrecht allgemein bekannt sein, es sollen richtige Ansichten über dasselbe verbreitet werden. Dies ist zu erhoffen von der Errichtung von Lehrkanzeln für Militärrecht an den Universitäten.

XIV.

Die allgemeine Wehrpflicht in den Niederlanden.

In dem nun seinem vollen Inhalt und seiner Motivierung nach vorliegenden Gesetzentwurf, betreffend die Änderung des Milizgesetzes wird die Beseitigung der Stellvertretung in der Miliz als die Vorbereitung auf die Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht und als die Grundlage für eine spätere gründliche Heeresreform bezeichnet. Die sehr eingehende Motivierung der Beseitigung der Stellvertretung, die gelesen zu werden verdient, auf die wir aber hier Raum mangels wegen nicht näher eingehen können, geht sogar weiter, indem sie ausspricht, daß sofort nach Annahme der in dem Gesetzentwurf aufgestellten Grundsätze kräftig die Hand an die Heeresreform gelegt werden müsse. Der Schwerpunkt der Gesetzesvorlage ist in dem Satze zu suchen: „Jeder, der zum Dienst in der Miliz verpflichtet ist, hat diesen Dienst auch persönlich zu erfüllen.“ Der Ersatz für die Milizen soll möglichst aus Freiwilligen bestehen, genügt deren Zahl nicht, um das auf 11000 Köpfe festgesetzte jährliche Rekrutenkontingent für die Milizen zu erreichen, so wird der Bedarf durch Auslosung unter den für die nächste Aushebung für die Miliz Eingeschriebenen gedeckt und zwar, insoweit dieselben diensttauglich und abkömmlich, mit den niedersten Losnummern beginnend. Die Einreihung sämtlicher Pflichtigen, auch soweit dieselben diensttauglich und abkömmlich, soll also nicht stattfinden, es wird vielmehr ein begrenztes Kontingent festgesetzt. Die Einschreibung in die Rekrutierungsstammrollen für die Milizen erfolgt in der Zeit vom 15. bis 31./1. und zwar für diejenigen, die in dem betreffenden Jahre das 19. Lebensjahr vollenden. Der Rekrutenbedarf wird auf die einzelnen Provinzen und Gemeinden verteilt. Ein Teil jeder Aushebung, normal nicht über 600 Mann, wird den Seemilizen zugeteilt, die zur Bemannung der Verteidigungsfahrzeuge bestimmt sind. Die Pflichtigkeit bei den Landmilizen währt, mit einigen Ausnahmen, 7, bei den Seemilizen 5 Jahre, im Kriege und unter besonderen Umständen kann die Dauer durch ein Gesetz ausgedehnt werden. Freiwillige Verpflichtung zum aktiven Dienst auf 6 Jahre in der Seemacht, dem stehenden Landheere und den Kolonialtruppen ist allen für die Milizen Eingeschriebenen, oder bei ihnen Dienenden erlaubt. Der Schluß der Listen erfolgt zum 31./8., mit einer alphabetischen Liste gehen sie dann an den Milizkommissarius der Provinz und, von diesem kontrolliert, am 22./9. an die Bttrgermeister zurück,

die sie öffentlich auszulegen haben. Die Losung erfolgt unter Aufsicht des Milizkommissars (Oberstlieutenant oder höherer Offizier z. D.) in der Zeit vom 7./10. bis 7./11. an dem von dem Kommissarius bestimmten Ort für jede Gemeinde besonders. Jeder, wer gelost hat, wird gemessen und körperlich untersucht und kann dann eventuell Reklamationsgründe angeben. Die Gründe für die Dienstbefreiung, bezw. für die Unwürdigkeit, zu dienen (erstere zum Teil in Körperbeschaffenheit, zum Teil in bürgerlichen Rücksichten liegend) führen wir hier nicht auf. Die ersten Entscheidungen fällt der in jeder Provinz aus 2 bürgerlichen und einem militärischen Mitglied (Stabs-offizier) bestehende Milizrat, dem auch ein Arzt beigegeben wird. Die Ablieferung der Einzustellenden geschieht in der Zeit vom 1. bis 15. März an Truppenoffiziere meist in Gegenwart des Milizkommissars und zwar durch die Bürgermeister.

Nach dem Gesetzentwurf, der am 1./9. 1898 in Kraft treten und bis 1./5. 1901 (eine Zeit, die also wohl als Übergangsperiode für die Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht überhaupt und für die Heeresreform betrachtet werden muß) geltend sein soll, bleiben die für die Miliz Ausgehobenen das 1. Pflichtjahr behufs Ausbildung voll unter den Waffen. Der Staat hat aber das Recht, aufer diesem jüngsten Jahrgange $\frac{1}{7}$, der 5 jüngsten Jahrgänge (das wäre also $\frac{5 \times 11000}{7} + 11000$) stets unter den Waffen zu erhalten, bezw.

unter dieselben zu berufen. Dieses $\frac{1}{7}$, wird zunächst aus den Renitenten, die so wie so 2 Jahre aktiv zu dienen haben, dann aus nachträglich Aufgegriffenen, dann aus solchen gebildet, die nach dem 1. Dienstjahr weiter unter den Waffen bleiben wollen. Reichen diese Kategorien zur Bildung des $\frac{1}{7}$, nicht, so wird auf die übrigen Leute, die ihr erstes und zweites Dienstjahr vollendet haben, zurtückgegriffen, und zwar durch Losung. Die in die Heimat Beurlaubten haben sich innerhalb 30 Tagen bei dem Bürgermeister zu melden, ebenso bei Verziehen von einer Gemeinde in die andere, endlich unterliegen Auswanderung, bezw. längerer Aufenthalt im Auslande bei ihnen Beschränkungen. Sie haben ferner die Übungspflicht, insofern, als die Leute, die noch nicht das 5. Pflichtjahr hinter sich haben, bei den Landmilizen jährlich einmal zu einer höchstens 6 wöchentlichen Waffenübung einberufen werden. Die Urlauber der Seemiliz üben einmal im 3. Pflichtjahr 6 Wochen. Die Urlauber der Milizen werden jährlich mindestens einmal durch den Milizkommissarius zu einer Kontrolversammlung berufen. Sie erscheinen bei dieser in der ihnen belassenen Uniform und mit ihren Ausrüstungsstücken, Militär- und Urlaubspafs. Wer nicht erscheint, seine Bekleidung oder Aus-

rtung nicht in tadellosem Zustande hat, oder fremde Sachen vorzeigt, wird mit Arrest von 2—6 Tagen bestraft. Leute der Land- und Seemilizien können, ohne ihre Zustimmung, nicht in die Kolonien entsendet werden.

Dienstpflicht, so sagt die Motivierung, darf keine Kaufware sein, die ehrenvollste Pflicht, die der Staat von seinen Söhnen fordert, darf nicht als Last betrachtet werden, die der Bemittelte abwerfen darf. Muß die Pflicht persönlich erfüllt werden, dann wird der Dienst zur Ehrensache. Man wird dem nur beipflichten und wünschen können, daß dieselben Grundsätze für die ganze, in der Hauptsache zu Verteidigungszwecken dienende Wehrkraft der Niederlande baldigst Anwendung finden und entsprechende Reformen des Heeres Platz greifen möchten. Da auch in Belgien die Stimmung für die allgemeine Wehrpflicht zunimmt, so wird an der Wende des Jahrhunderts vielleicht Altengland die einzige Macht in Europa sein, die von ihren Söhnen die Ehrenpflicht der Verteidigung der Heimat mit den Waffen in der Hand nicht zu fordern wagte, diese hehre Aufgabe vielmehr in erster Linie noch Söldnern überträgt. 18.

XV.

Der Fernsprecher im Dienste des Heeres.

Von

Major z. D. H. v. Schierbrand.

Wie die eigenartigen heutigen Verkehrseinrichtungen dem Handel und Wandel neue Bahnen gewiesen, wie sie die Organisation aller staatlichen, wirtschaftlichen und sozialen Einrichtungen umgestaltet und die Beziehungen der Völker zu einander geändert haben, so beeinflussen sie auch wesentlich den Krieg und führen ihm neue Machtmittel zu. Durch sie wird das Dasein der heutigen Massenhöhe ermöglicht, ihre Schlagfertigkeit gewährleistet; sie überwinden die wichtigen Faktoren: Zeit und Raum.

Je größere Ausdehnung nun aber andererseits diese Massenhöhe einnehmen, desto dringender tritt die Notwendigkeit auf, durch ein entsprechendes Verkehrsmittel die Verbindung zwischen den räumlich getrennten Truppenkörpern stetig zu erhalten, um möglichst schnell die bei den Vorposten gesammelten Nachrichten über Stärke, Stellung und Bewegung des Feindes der Oberleitung zukommen zu lassen.

Ein solches Nachrichten- und Verkehrsmittel bietet aufser der Feldtelegraphie, den Meldereiter-Detachements und den Radfahrern der vom französischen Hauptmann Charollois erfundene Fernsprecher für Kriegszwecke.

Dieser Apparat ist bei grösster Einfachheit widerstandsfähig und doch empfindlich, entspricht somit allen Anforderungen, welche der Heeresdienst stellt. Als Leitungsdraht dient ein nicht isolierter Kupferdraht mit Stahlseele von 0,4 bis 0,6 Millimeter Stärke. Er wird einfach auf die Erde gelegt, wobei man nur acht zu geben hat, das er möglichst vor Beschädigung durch den Verkehr gesichert sei. Wo sich dazu Gelegenheit bietet, hängt man ihn auch wohl an Bäumen oder anderen Gegenständen auf. Der Draht ist auf Rollen von 2,5 bis 3,5 kg Schwere aufgewickelt, welche einen Griff zum bequemen Tragen haben und sich beim Fortschreiten des Trägers von selbst abwickeln. Der Fernsprechapparat und die beiden Hörmuscheln sind in einem Kasten untergebracht, welchen ein Soldat wie einen Tournister auf den Rücken nimmt. Da nun das Ende des auf der Rolle gewickelten Leitungsdrahtes in Verbindung mit dem Fernsprechapparate steht, so kann sich der Soldat auf Posten oder als Patrouille jederzeit in sofortige Verbindung mit seinem Ausgangspunkte, der weiter zurückliegenden Feldwache, setzen. Er braucht nur sein Seitengewehr in die Erde zu stecken und zur Endleitung durch ein Kabelende mit dem niedergesetzten Apparatenkasten zu verbinden. Die Feldwache, welche gleichzeitig mit mehreren Posten und Patrouillen durch Fernsprecher in Verbindung stehen kann, ist ihrerseits wieder mit dem Gros oder Regimentskommando auf gleiche Weise durch Fernsprecher verbunden und so können Nachrichten von den Vorposten auf die Entfernung von 6 bis 8 Kilometer unmittelbar an die verschiedenen Kommandos gelangen, welche dann in den Stand gesetzt werden, sofort die geeigneten Massregeln zu treffen. Da die Länge des Drahtes auf einer Rolle höchstens 2 Kilometer beträgt, so muß man auf längeren Strecken eine zusammengesetzte Linie herstellen, indem man mittelst der in den Boden gesteckten Seitengewehre mehrere Drähte mit einander verbindet.

Auch zur Beobachtung der Geschosswirkung im Festungs- und Küstenkriege ist dieser Fernsprecher von grossem Nutzen.

Nur ist grosse Übung und Sicherheit des Telegraphisten zum Abhören der Depeschen erforderlich, starke Geräusche in der Stationsnähe erschweren dies beträchtlich. Dennoch wird eine sorgfältige Friedensausbildung auch diese Hindernisse überwinden lernen.

XVI.

Zur Hebung und Vervollkommnung der Zucht von Kriegs- und Sanitätshunden.

In einem früheren Aufsätze habe ich gezeigt, welche Bedeutung dem Kriegshundwesen gegenwärtig innewohnt, in dem vorliegenden soll erörtert werden, in welcher Weise dasselbe gehoben und vervollkommnet werden kann.

Wie bereits erwähnt, sind die Anforderungen, welche man an einen Kriegshund im Interesse der Armee stellen muß, sehr bedeutende, welche man nur sehr selten in einem unserer gewöhnlichen Hunderassen vereinigt findet. Am besten entsprechen unsere deutschen Vorstehhunde den Bedingungen, doch sind dieselben ihrer fast unbezähmbaren Jagdpassion wegen nur als Nothbehelf zu dem Zwecke der militärischen Verwendung geeignet. Die Folge dieses Übelstandes ist nun gewesen, daß einige als Fachkenner berufene Privatzüchter aus verschiedenen, als am geeignetsten ausgewählten Rassen ein Kreuzungsprodukt züchteten und für diesen Zweck dressierten, welches je nach der Beschaffenheit und den Eigenschaften der Stammeltern mehr oder minder günstige Ergebnisse lieferte, auf welches jedoch gegebenen Falls nicht immer Verlaß war.

In den letzten Jahren trat insofern ein Fortschritt ein, daß es einigen hervorragenden Züchtern und Dresseuren gelungen war, zwei Vertreter einer ausländischen Rasse, den schottischen Schäferhund (Scotch Collie) und den schottischen Airedale-Terrier rein zu züchten und jede dieser Rassen in ihren hervorragenden Eigenschaften zu erhalten, sowie ihrem Zwecke entsprechend zu dressieren. Die Versuche, welcher dieser beiden Rassen der Vorzug zu geben sei, sind noch nicht abgeschlossen. Jedenfalls haben die betreffenden Züchter sich dadurch ein hohes Verdienst um den Aufschwung des Kriegshundwesens erworben, welches sehr anerkannt werden muß. Da aber dieses Zuchtmaterial vorläufig nur in geringer Zahl vorhanden ist und es wahrscheinlich deehalb langer Jahre bedürfen würde, bis die Armee durchgängig mit brauchbaren, ihrem Zwecke ganz entsprechenden Kriegshunden durch die Privatzucht versehen sein würde, der Kostenpunkt auch naturgemäß augenblicklich noch ein hoher ist, so dürfte es sich wohl als sehr zweckmäßig erweisen, wenn staatlich eingerichtete Zuchtstationen für Kriegs- bzw. Sanitätshunde eingerichtet würden. Dieser Gedanke ist von verschiedenen Seiten schon oft angeregt und ihm z. B. auf den allgemeinen Hundeaus-

stellungen zu Dresden 1895 und Augsburg 1897 Ausdruck verliehen worden. Diese Zuchtstationen müßten nach dem Muster der Remontedepots angelegt werden, eine rationelle übersichtliche, nicht zu kostspielige Zucht ermöglichen und die Ausbildung des Materials für Kriegszwecke am einfachsten bewerkstelligen. Den besten Beweis für diese Aufstellung bieten die Staatsgestützte Deutschlands, aus denen mit der Zeit das vorzügliche Remontepferd hervorgegangen ist, welches den Anforderungen, das man an ein brauchbares Soldatenpferd stellen muß, in jeder Beziehung gewachsen ist. — Dieselben Vorteile würden sich auch in wesentlich kürzerer Zeit erzielen lassen, wenn man die für Kriegszwecke benötigten Hunde auf gleiche Weise zu züchten trachtete und der Staat würde dabei sicher nicht schlecht fahren.

Die Kosten für die Anlagen und den Betrieb sind dem wichtigen Zwecke gegenüber nicht bedeutend, auch würden die Zuchtprodukte, wenn auch nicht ganz, so doch zum größten Teile sich decken lassen, ohne einem Staate erhebliche Geldopfer aufzuerlegen, besonders wenn anfangs die Stationen nur in geringem Umfange eingerichtet würden, deren Erweiterung bei günstigen Ergebnissen der Zukunft vorbehalten würde. Durch die Errichtung solcher Stationen würde gleichzeitig dem ganzen Kriegshundwesen eine sichere Grundlage, ein System und feste Organisation gegeben, welches es jetzt noch sehr zum Schaden der ganzen Sachen entbehrt.

Herr Bungartz, eine der größten Fachautoritäten, welcher im Auftrage des Königlich Preussischen Kriegsministeriums eine große Anzahl von schottischen Schäferhunden für militärische bezw. Sanitätszwecken abgerichtet hat, äußert sich hierzu, wie folgt: „Schon die Aufnahme von sogenannten Kriegshunden in den verschiedenen Staaten zeigt uns, daß eine praktisch zu verwertende Idee der Sache zu Grunde liegt, aber anscheinend fehlt es dem Ganzen an System, d. h. an einheitlichen Vorschriften bezüglich der zu verwendenden Rasse und Dressur.

Sobald nun einer Sache ein leitendes System mangelt, wird sie sich schwer über die Anfangsgründe hinausarbeiten und solange die Führung und Dressur dem Ermessen des Einzelnen überlassen bleibt, so lange wird wohl auch schwerlich eine einheitliche Leistung des Kriegshundes zu erwarten sein. Erst auf Grund eines feststehenden Dressurreglements, dessen strikte Durchführung Bedingung sein muß, werden sich Hunde erziehen lassen, die nicht an den einzelnen Mann gebunden auf Grund ihrer Erziehung und Dressur von Truppe zu Truppe versetzt werden können, ohne befürchten zu müssen, daß dieselben an ihrer Tüchtigkeit Einbuße erleiden.“

Herr Bungartz führt dann weiter an, daß nur die Gründung von staatlichen Zuchtstationen eine sichere Bürgschaft bieten könne, um erfahrenes, brauchbares Material zu gewinnen, auf welches im gegebenen Falle Verlaß ist. Zudem wäre auch die Übersicht über das ganze Material eine leichtere, ließe sich besser kontrollieren, zusammenstellen und wäre nicht so vom Zufall abhängig.

Zur Zucht und Dressur des Sanitätshundes wird seitens der Fachleute empfohlen, auch kynologische Vereine und Privatliebhaber heranzuziehen, um so mehr, als der Sanitätsbund eventuell auch als Zughund (zum Ziehen der Verwundetenkarren) verwendet werden soll.

In seinem Leitfaden: „Der Kriegshund, seine Verwendung und Dressur“ macht Herr Bungartz verschiedene beherzigenswerte Vorschläge über Anlage, Umfang und Betrieb der Zuchtstationen, die Leitung derselben, die Aufzucht der jungen Tiere, Pflege und Wartung der Kriegshunde und behandelt ausführlich die gesamte Dressur derselben. Es würde zu weit führen, wenn ich hierauf näher eingehen wollte. Nur soviel erhellt daraus, daß durch die Errichtung einer Zuchtstation für Kriegshunde einem Staate die Beschaffung eines brauchbaren Materials wohlfeiler zu stehen kommen würde, eine sachgemäße, übersichtliche Zucht ermöglicht und Hunde erzielt würden, welche eigens für diesen militärischen Zweck geschaffen und verwendbar sind. Hat sich der Staat erst dazu entschlossen und hat die Einrichtung festen Fuß gefaßt, so wird das ganze Kriegshundwesen sicher einen raschen Aufschwung, ähnlich dem Brieftaubenwesen, nehmen und als wichtiges Kriegshilfsmittel bereits im Frieden, am meisten aber im Ernstfalle eine entscheidende Rolle spielen, zum Wohle des Ganzen, zum Segen für die Armee und das Sanitätswesen!

Major H. v. Sch.

XVII.

Kleine heeresgeschichtliche Mitteilungen.

Trophäen aus der Zeit der französischen Revolutionskriege befinden sich im Palast Sr. Kgl. Hoheit des Prinzen Georg von Preußen in Berlin. Es sind zwei Fahnen, die in dem Gefecht bei Rheintürkheim am 30. März 1793 vom Regiment Bayreuth-Dräger (jetzt Kürassier-Regiment Königin Nr. 2) erobert wurden. Zwei französische Bataillone, in der Stärke von 43 Offizieren und 1411

Mann, mit 3 Kanonen, wurden hier von drei Eskadrons genannten Regiments unter Befehl des Majors von der Dollen, im raschen Anlauf übertreten, gesprengt und gefangen genommen. Außerdem fielen den Siegern 2 Fahnen, 3 Kanonen, die Bagage und eine Kriegskasse mit 45 000 Frs. in die Hände. Das Regiment stand unter der Führung des Prinzen Ludwig von Preußen, Sohn König Friedrich Wilhelms II. und ältestem Bruder des nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm III. Die Majors v. d. Dollen, v. Holly und v. Schäffer, ferner Lieutenant v. Wuthenow des Regiments Bayreuth-Dragoner erhielten für Rheintürkheim den Orden pour le mérite.

König Friedrich Wilhelm II., hoch erfreut über diese schöne Waffenthat, schenkte dem Prinzen die erbeuteten Fahnen, welche durch Erbschaft auf dessen einzigen Sohn, den Prinzen Friedrich von Preußen (geb. 30. Oktober 1794, gest. 27. Juli 1863), übergingen, und nach dessen Tode auf dessen Söhne, die Prinzen Georg und Alexander von Preußen K.-H. vererbten. — Diese Fahnen werden in der sogenannten Waffenhalle des prinzlichen Palastes aufbewahrt.

Die eine dieser Fahnen ist eine französische Trikolore, blau, weiß, rot gestreift. Auf dem (mittleren) weißen Streifen befindet sich beiderseits eine blaue Scheibe, die auf der einen Seite die Inschrift trägt: „Peuple Français. Vivre libre ou mourir,“ auf der anderen: „Département des Vosges. 4^{1^{re}} Bataillon.“ Sie gehörte dem am 28. August 1791 formierten 4. Vogesen-Bataillon.

Die andere Fahne zeigt in der Mitte ein weißes Kreuz. Die dadurch gebildeten 4 Ecken sind grün, weiß, grün gestreift. Auf der einen Seite befindet sich in der Mitte des Kreuzes ein Lorbeerkranz mit der Zahl 96 in demselben, auf der anderen in den obersten drei Ecken des Kreuzes die Inschrift: „Discipline, Obéissance à la Loi.“ — Seltsamerweise zeigt die Fahnen spitze die altfranzösische Lilie, also das Wappenzeichen der französischen Könige. — Vermutlich gehörte diese Fahne der 96. Feld-Halb-Brigade. Der Linienarmee hatte man bekanntlich die historischen alten nach den Provinzen benannten Regiments-Namen genommen. Auch die Bezeichnung „Regiment“ wurde als „aristokratisch“ unterdrückt und durch „Halb-Brigade“ mit fortlaufenden Nummern ersetzt. Meistens wurden die Linientruppen, um sie zu „demokratisieren“, mit nationalen Freiwilligen-Bataillonen kombiniert; die 96. Halbbrigade war aber (nach Camille Bousset, „die Freiwilligen von 1791—1794“) eine nicht kombinierte. Da liegt denn die Vermutung nahe, daß man einfach eine der alten Regimentsfahnen durch die neue Inschrift und Nummer zeitgemäß „aptiert“ hatte.

Daraus erklärt sich dann die provinzielle Farbe des Fahmentuches, (Artois?) das Kreuz und die Lillie. — Beide Fahnen sind gut erhalten, nur die Farben ein wenig verblaßt. Schbg.

Das Handgeld für freiwillig in das französische Heer Eintretende, aus zwei Beträgen zusammengesetzt, von denen der eine als „Prix d'engagement“, der andere als „Pourboire“ bezeichnet wurde, ward durch eine am 25. März 1776, als Graf Saint-Germain Kriegsminister war, erlassene königliche Ordonnanz auf 80 Francs bei der französischen Infanterie, auf 100 Francs bei der deutschen und der ausländischen Infanterie auf 112 Francs, bei der Kavallerie, auf 96 Francs bei den Dragonern und den Husaren normiert. Außerdem ward eine Marschvergütung von 2 Sous (10 Centimes) für eine jede Meile des Weges vom Aufenthalts- bis zum Einstellungs-orte gezahlt und der Werbeoffizier erhielt für einen jeden angenommenen Mann bezw. 12, 20, 20, 15 Francs. Der Eintritt verpflichtete zu einer Dienstzeit von acht Jahren. Der Rekrut behielt indessen von dieser Summe wenig übrig. Teils mußte er damit Einzahlungen bestreiten, teils seine Kameraden traktieren. Als Lazarus Hoche bei den Gardes-Françaises eintrat, gab er 125 Francs für die Bewirtung der letzteren aus. Das Alter des Rekruten mußte zwischen sechzehn und vierzig Jahren liegen, die Größe bei der Infanterie mindestens 1,65, bei den Jägern 1,746 m betragen. Den Kapitulanten wurden gezahlt: Nach achtjähriger Dienstzeit bei der französischen Infanterie 100, bei der deutschen oder ausländischen 125, bei der Kavallerie 120, bei den Dragonern und den Husaren 110 Francs; nach einer Dienstzeit von sechzehn Jahren bezw. 120, 150, 140, 130 Francs; nach einer solchen von vierundzwanzig Jahren bezw. 150, 127, 50, 170, 160 Francs. Darüber hinaus waren Kapitulationen auf längere Zeit nicht mehr gestattet, sie wurden nur von Jahr zu Jahr abgeschlossen, und die Werbegelder dabei nach Verhältnis berechnet. Der Soldat diente alsdann fort, bis er untauglich wurde, worauf er Pension erhielt oder im Invalidenhaus Aufnahme fand. Wenn ein Soldat auszuseiden wünschte, bevor seine Dienstverpflichtung abgelaufen war, so konnte er sich loskaufen, mußte aber einen unverhältnismäßig hohen Preis zahlen. Den Französischen Infanteristen kosteten sieben Jahre vorzeitiger Befreiung 300 Francs, für ein Jahr mußte er 50 Francs entrichten. (Le Spectateur militaire vom 15. Oktober 1897). 14.

Spanische Kriegsgedenkmünzen. Einundsechzig verschiedene Kriegsgedenkmünzen, nicht mehr und nicht weniger, liefs König Ferdinand VII von Spanien, nachdem er den eine Zeitlang durch Josef Bonaparte besetzt gewesenen allerchristlichsten Thron von neuem eingenommen

hatte, in den Jahren 1815 und 1816 schlagen. Ein jedes Gefecht, welches nur einigermaßen Bedeutung hatte, wurde durch die Stiftung eines Erinnerungszeichens verherrlicht. Dreiundvierzig unter den letzteren hatten Kreuzesform; meist waren es aufrechtstehende Kreuze, nur vier darunter waren Andreas-Kreuze. Unter ihnen befand sich eine der meist verbreiteten Medaillen, diejenige, welche zum Gedächtnis an den Tag von Alcolsa geschlagen war, am 7. Juni 1808, an welchem Dupont die Spanier unter Echerarria besiegte, kurz bevor bei Baylen das Kriegsglück gegen ihn selbst entschied. Keine unter den Medaillen zeigte das Bild des Stifters, nur sieben unter ihnen nannten in abgekürzter Schreibweise seinen Namen: Fer VII; sie riefen allein Gott und das Vaterland zu Zeugen. (Spectateur militaire, 5 Série, Tome XXVII, 159^e livraison. 14.

Marginal-Entscheidungen Friedrichs des Grossen. (Aus den Jahren 1765 bis 1776. Mit der ursprünglichen Orthographie.)

1. Der Kapitän und Quartiermeister, Lieutenant v. D. . . . sch, zeigt an, dafs er nichts eifriger wünscht, als Sr. Königlichen Majestät Approbation zu merittieren, und bittet, auf den Fall er nicht solche zu erlangen in seinem gegenwärtigen Posten so unglücklich sein sollte, ihn zu einem Regimente zu versetzen. — Antwort des Königs: „Er weis Selber nicht was er will — erst ist er bei die Cadets gewesen — den Quartiermeister nuhr wieder bei ein Regiment Wint, Wint, Wint.

2. Der General-Major v. Rosen meldet, dafs in dem Hause zu Cöslin, wo einer der Feldwebel seines Regiments mit einer Kaufmannstocher verheiratet worden, in der Nacht, als die dabei zugegen gewesene Gesellschaft auseinander gegangen, ein entsetzlicher Knall geschehen, wodurch das Hochzeitshaus zum Teil eingestürzt und der Major v. Scheer tödtlich verwundet sei, auch viele Bürger ums Leben gekommen. — Antwort des Königs: „Ist es erlaubt, das Staabs Officiers mit Feldwebels Essen und umbrechen, das ist schändlich.“

Schbg.

XIX. Umschau in der Militär-Litteratur.

I. Ausländische Zeitschriften.

Streffleur's österreichische militärische Zeitschrift. (März 1898.) Studie über ein neues Gebirgsgeschütz. — Die Organisation des Trains bei den Armeekorpern. — Unsere sanitären Vorsorgen im Feldkriege im Rahmen einer Infanterie-Truppen-Division. — 1864. Erinnerungen eines österreichischen Kriegsmannes. — 1848—1898. Historischer und militärischer Rückblick. — Der Militär-Attaché (von Oberst-Auditor Dr. E. Dangelmaier).

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens. Jahrgang 1898. 3. Heft. Über die Verwendung von Stahl zur Erzeugung von Pontons. — Über Verwertung von photographischen Aufnahmen aus dem Luftballon.

Die Vedette. Nr. 101. Militärische Märzgedanken. — Kavalleristische Gedanken. I. — Offiziers- und Unteroffiziersstrafen. — Heizen von Zelten.

Armeebblatt. (Österreich.) **Nr. 9:** Die Kaiser-Jubiläums-Medaille. — Die Aufnahmeprüfungen der Zöglinge der Militär-Unterealschulen an den Infanterie-Kadettenschulen. (Forts. in Nr. 10 u. 11.) — Die Fleischkonservierung und deren Bedeutung für die Volksernährung und Armeeverpflegung. (Schluss.) — **Nr. 10.** Was die Armee erwartet. — Die Prinzipien des Festungsangriffs. — **Nr. 12.** Für den Ruhestand. — Von unseren Missionsschiffen. — Das deutsche Heer im Jahre 1897.

Militär-Zeitung. (Österreich.) **Nr. 8:** Die Situation in Ostasien. — Die Fortbildung des Offiziers. — Die neuen Feldgeschütze. — **Nr. 9.** Föderalismus und Heer. — Die Reorganisation der englischen Armee. — **Nr. 10.** Die maritime Situation der Gegenwart und ihre strategische Bedeutung. — Die Bedeutung der Luftschiffahrt für die Kriege der Zukunft. — **Nr. 11.** Dort und hier. Zu den Flotten-Fragen. — Menage-Ersparnisse. — Anschlag und Abzug beim Gewehr.

Journal des sciences militaires. (März 1898.) Die Gefahr der Milizen. (Schluss.) — Gelände, Menschen und Waffen im Kriege. (Forts.) — Friedrich der Große. (Forts.) — Zur See: Marine und nationale Verteidigung. Die Bündnisse. (Schluss.) — Anmerkungen über die Märsche Dagoberts (General Dagobert zeichnete sich besonders aus im Parteigängerkriege gegen Spanien 1793 in den Ost-Pyrenäen). — Vorbereitung der Kompagnie auf das Gefecht. (Forts.) — Unsere Truppen-Kadres.

Le Spectateur militaire. 1897. 1. Januar. 175. Heft: Leiter und Schiedsrichter während der Manöver. (Schluss.) — Dekorationen, Kreuze und Medaillen. (Forts. in Heft 176—179.) — Kleiner Krieg

und Etappendienst. (Übersetzung des Werkes von Kardinal von Widdern. (Forts. in Heft Nr. 176—179). — Parolebuch eines Infanterie-Regiments aus dem Jahre 1781. (Forts. in Heft 176—179.) — Kapitän La Tour d'Auvergne, der erste Grenadier der Republik. (Forts. in Heft 176 bis 179.) 15. Januar. 176. Heft: Die Überraschungen im Kriege 1870—71. (Übers. aus der deutschen Reiterzeitung. Schlufs in Heft 177.) — Die Befestigungen von Paris. 1. Februar. 177. Heft: Siehe oben. 15. Februar. 178. Heft: Siehe oben. — Regiment zu 4 Bataillonen. 1. März, 179. Heft: Siehe oben. — Grofse und kleine Manöver.

Revue militaire universelle. (März 1898.) Die ehemaligen und die gegenwärtigen Armeen. — Lehren für die Kadres meiner Batterie am Tage vor Eintreffen der Rekruten. — Das Kriegsspiel in Frankreich. — Gründliche Ausbildung in der Kavallerie. — Abd el Kader (seine Jugend, politische, religiöse, militärische Bedeutung und Tod). (Forts.)

Revue du cercle militaire. Nr. 10: Angriff auf die verschiedenen Organe der Ergänzung (Munition, Lebensmittel, etc.) eines Armeekorps durch die Kavallerie während der Schlacht. (Schlufs.) — Der Kampf. (Schlufs in Nr. 11.) Nr. 11: Aufnahme-Prüfung für die höhere Kriegsschule. Lösung der „taktischen Frage“. (Forts. in Nr. 12.) — Internationale Ausstellung der Heere und Flotten im Jahre 1900. (Forts. in Nr. 12 und 13.) — Die höhere Kriegsschule der spanischen Armee. — Nr. 13: Marsch, Unterkunft und Gefecht kleiner taktischer Körper. — Zwei Monate in Rufsländ. Reisetagebuch.

Revue d'Infanterie. (März 1898.) Studie über einen praktischen Schiefskursus. (Forts.) — Geschichte der Infanterie in Frankreich. (Forts.) — Praktische Ausbildung in den Gefechts-Übungen der Infanterie-Truppen. — Feldmäfsiger Anzug und Belastung des Infanteristen während der Operationen. — Feldzüge der Italiener in Afrika.

Revue de Cavalerie. (Februar 1898.) Manöver von zwei Kavallerie-Divisionen und einem Armeekorps. — Die 3. „Chasseurs d'Afrique“ in Mexiko. — Anmerkung über die Abrichtung des Kriegspferdes. (Schlufs.) — Die deutschen Kaisermanöver 1897. (Schlufs.) — Galopprennen für Halbblut-Pferde. — Wie man ein Pferd kauft.

Revue d'Artillerie. (März 1898.) Studie über die Theorie der ständigen Veränderungen der Metalle. — Über den Luftwiderstand beim Jagdblei. — Besondere Richt-Apparate für Festungsgeschütze in der italienischen Artillerie. — Spanische Feldwurbatterien. — Neues schweizerisches Feld-Artillerie-Exerzierreglement.

Revue du Génie militaire. (März 1898.) Anmerkungen über unterirdische Wasserströmungen. — Analyse und Auszüge aus dem Schriftwechsel Vaubans. — Neue Profile deutscher Schützengraben. — Über den Ersatz von Gas-Teer für Holz-Cement bei der Herstellung von Erdwällen. — Die Organisation der Genietruppe in den Vereinigten Staaten.

La France militaire. Nr. 4182: Das Schiessen III. — Militär-Telegraphie. — **Nr. 4183:** Minister und Generalissimus. — **Nr. 4184:** Das Schiessen IV. — Die zweijährige Dienstzeit. Jede neue Verringerung der Dienstzeit wird als eine große Gefahr für die Armee bezeichnet. — Verteidigungsrede für die Armee. Der Pseudonym Miles erhebt seine Stimme, um die Armee gegen die Anschuldigungen der Advokaten, Sachverständigen, Schreibverständigen in Schutz zu nehmen. **Nr. 4186:** Die Versorgung der Armeen. Besprechung einer Schrift des Militär-Unterintendanten I. Klasse Peyrolle, „Alimentation et ravitaillement des armées en campagne“, in welcher auch die Verpflegung der Deutschen 1870 betrachtet ist. — Das Avancement II. **Nr. 4187:** Das Schiessen V. — Die Fremdenlegion soll wegen starken Zudrangs um ein 3. Regiment vermehrt werden. — **Nr. 4188:** Der Schlussstein des Gebäudes, so wird die Teilung des VI. Korps bezeichnet **Nr. 4190:** Artillerie I. — **Nr. 4191:** Das Schiessen VI. **Nr. 4192:** Die Kolonial-Armee. — Die Dreiteilung des VI. Korps. — Verkürzte Dienstzeit. Antrag von 4 Abgeordneten auf Entlassung nach 2 Jahren unter Zugrundelegung einer Prüfung. **Nr. 4195:** Die XX. Region. — Das neue deutsche Feldgeschütz. — Wiedergabe der nach dem Reglement zusammengestellten Mitteilung über C/96 in der „Militär-Zeitung“ (Berlin). Man versteht es, wenn die „France“ am Schlusse meint, was Leistungsfähigkeit und Eigentümlichkeiten des Geschützes betrifft, befließigt sich die „Mil.-Z.“ einer „bedauernswerten Verschwiegenheit.“ — **Nr. 4196:** Der Armee-Ausschufs beantragt die Aufstellung einer Radfahrer-Kompagnie. Dieselbe zählt 1 berittenen Kapitain, 4 Subalternoffiziere, 1 Adjutant-Unteroffizier, 1 Waffenschmied, 1 Feldwebel, 1 Quartiermeister, 17 Korporale, 4 Spielleute, 166 Mann. Im ganzen 204 Mann, 1 Pferd. — **Nr. 4197:** Die Vaterlandslosen. Wendet sich gegen die Utopien der Friedensliga. — Fahrrad und Motorwagen. — **Nr. 4198:** Das XXI. Korps. — **Nr. 4201:** Die Wichtigkeit von Epinal. — **Nr. 4203:** Spanien und Nordamerika. — Wahlmanöver. Als solches wird der Antrag der 200 Deputierten, zweijährige Dienstzeit betreffend, bezeichnet. — **Nr. 4204:** Avancement.

Le Progrès militaire. Nr. 1809. Unveränderlichkeit im Oberbefehl. (Wendet sich gegen den häufigen Wechsel in den Stellen der Regimentskommandeure, verursacht durch Einschübe von Generalstabs-offizieren.) — Militärdienst der im Auslande lebenden Franzosen. — **Nr. 1810:** Der Dienst in den Kolonien. — **Nr. 1812:** Die Kavallerie bei den Manövern — **Nr. 1813:** Das neue deutsche Geschütz. — Kadres des Sanitäts-Korps. — **Nr. 1814:** Die General-Inspektionen. — Verjüngungs-Mafsregeln. — **Nr. 1815:** General-Inspektionen und Beförderungs-Tableaux. — Kadres des Sanitäts-Korps II. — **Nr. 1816:** Dasselbe III.

La Belgique militaire. Nr. 1399: Das Freiwilligen-Wesen wie in England. — Die Presse. (Forts.) — **Nr. 1400:** Das Plastomenit (Besprechung der Willesehen Broschüre über dieses neue Pulver). —

Nr. 1401: Congo. — Schiefsperioden. — Untergang der „Maine“. —
Nr. 1402: Die automatische Mauser-Pistole. — Herabsetzung der Dienstzeit — Defensiv und Offensivstöße.

Revue de l'Armée belge. (Januar-Februar 1898.) Über die moralische Ausbildung des Soldaten. — Ein Gesetzentwurf über den französischen Generalstab. — Schiefsmethoden der Feldartillerie. — Die Kriegskunst auf der Brüsseler Weltausstellung. (Forts.) — Die Remontierung in Belgien. — Über den Einfluss der moralischen Ursachen im Kriege.

Schweizerische Monatschrift für Offiziere aller Waffen. (Februar 1898.) Der griechisch-türkische Krieg. (Schluss) — Eine andere Ansicht über die Ausbildung zum schweizerischen Milizoffizier. (Forts.) — Distanzritt des Equitationskurses für Instruktionsoffiziere. — Die österreichisch-ungarische Armee.

Revue militaire suisse. (März 1898.) Die Operationen um Wien 1809. — Die Manöver des II. Armeekorps 1897. (Forts.) — Das deutsche Feld - Schnellfeuergeschütz nach den offiziellen Veröffentlichungen. — Oberst-Brigadier Paul Grand †.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (Februar 1898.) Mitteilungen über unsere Artillerie. — Tragbare Reflektoren. — Hölzerne oder eiserne Pontons. — Plastomenit.

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung. Nr. 10: Ist Besuch einer Unteroffizierschule für den künftigen Artillerieoffizier notwendig? — „Soldatenspielen“ bei den Englischen Freiwilligen. — Nr. 11: Das deutsche Heer im Jahre 1897. — Etwas über die neue deutsche Militärstrafprozessordnung. — Nr. 12: Über Ausbildung und Erziehung der schweizerischen Infanterie. — Militärisches aus Deutschland — Nr. 13: (Dasselbe. Forts.)

Army and Navy-Gazette. Nr. 1987. Der indische Grenzkrieg. Allgemeiner Überblick über die Kriegsereignisse. — Über Feuer-Disziplin, werden allgemeine Grundsätze für die drei Waffen aufgestellt. — Zu Ehren des Kriegsministeriums. Besprechung der parlamentarischen Verhandlungen über dieses. — Nr. 1988: Die Miliz. Vorschläge zur Hebung und besseren Ausbildung derselben. — Die Krisis in Westafrika. Mit Plan. — Die Heeresvorlage, wie sie dem Parlament für das Jahr 1898—1899 vorgelegt ist. — Die Knaben-Bataillone zur Vorbereitung von Knaben für den Heeresdienst sind für Chelsea und Dublin beabsichtigt.

Journal of the Royal United Service Institution. Nr. 240. Die große Belagerung Maltas 1565. Vortrag des Rev. Bedford. — Die gemeinsame Verteidigung Australiens. Behandelt die Organisation der australischen Streitkräfte und deren Verwendung im Kriegsfall in Verbindung mit der englischen Flotte. — Die Befestigung unserer Schiffswerfte. — Die militärischen Erinnerungen des General Montaudon. — Der strategische Aufmarsch der deutschen Armeen an der französischen Grenze. Nach dem Russischen des Wajennij Sbornik.

Journal of the United States Artillery. (1897. Juli-August.)
Nr. 27: Entwicklung eines Photo-Velocimeter. — Der Synchronograph. — Das Zweirad und seine Geeignetheit zu militärischen Zwecken. September-Oktober. **Nr. 28.** Wahrscheinlichkeit des Treffens, wenn der Richtfehler bekannt ist. — Erwiderung auf den Bericht des Ausschusses für See- und Küstenmörser-Feuer. — Indirektes Feuer. — Einige Ergebnisse von Versuchen mit Maxim-Schüpphans' rauchlosem Pulver bei der Ver.-St.-Flotte. — November-Dezember. **Nr. 29:** Der Weldon-Distanzmesser. — Untersuchungen über den Streuungskegel von Schrapnels mit brisanten Sprengladungen. (Nach Ritter u. Wuich übertragen). -- Eine neue allgemeine ballistische Tafel.

Russischer Invalide. Nr. 35: Die 10 ostsibirischen Schützen-Bataillone werden in Regimenter zu je 2 Bataillone, das Priamur-Reiter-Halbbregiment in ein Dragoner-Regiment zu 6 Eskadrons umgewandelt. — **Nr. 40:** „Der Infanterie-Tagesmarsch“, von General Skugarewski; General S. tritt, wie bereits früher, dafür ein, daß als Normal-Leistung für die Infanterie ein Tagesmarsch von 35—40 Werft vorgesehen wird. — **Nr. 41:** Weite Winter-Exkursionen (Gewaltmärsche) des Jagdkommandos der dritten Grenadier-Division. — **Nr. 45:** Vakanzen-Beförderung der Kapitäns und Rittmeister zum 1. Stabsoffizier-Rang; von 755 Kapitäns der Infanterie, welche die Bedingungen für die Beförderung erfüllt hatten, konnten 213 in die offenen Stabsoffiziersstellen einrücken, hiervon 102 nach dem Dienstalter, 111 nach Auswahl bezw. für Auszeichnung; von den nach dem Dienstalter beförderten war der älteste 18 Jahre, der jüngste 11 Jahre Kapitän gewesen, während sich die „nach Auswahl“ beförderten nur 5—8 Jahre in jeder Charge befunden hatten; 119 der beförderten Kapitäne befanden sich im Lebensalter zwischen 45 und 50 Jahren, 83 zwischen 40 und 45 und nur 11 (für Auszeichnung beförderte) unter 40 Jahren; was die militärische Bildung betrifft, so waren 192 Kapitäne aus Junker-Schulen, und 20 aus Kriegsschulen hervorgegangen, 1 nur hatte die Akademie besucht. Von den 23 zu Oberstlieutenants beförderten Rittmeistern befand sich der größte Teil (15) im Alter zwischen 40 und 45 Jahren, 6 waren älter; der größte Teil hatte sich 9—10 Jahre in der Rittmeister-Charge befunden; 19 waren aus Junkerschulen hervorgegangen. — **Nr. 47:** Ergebnisse der Rekruten-Einstellung im Jahre 1897. — In die Vorstellungslisten waren 969 792 Mann eingetragen, von denen 279 094 (37,8 %) als Rekruten zur Einstellung gelangten. Fast 200 000 Wehrpflichtige hatten, auf Grund häuslicher Verhältnisse, Anrecht auf unbedingte Dienstbefreiung, doch kamen von diesen 603 Juden, gem. Gesetz vom Jahre 1878, an Stelle von Stammesgenossen, welche sich der Aushebung nicht gestellt hatten, zur Einstellung. — **Nr. 51:** Zur Hebung der Eigenschaften des sehr zahlreichen, aber äußerst minderwertigen Pferde-Materials des Orenburg-Kasaken-Heeres, werden in sämtlichen Stanizen Zucht-Tabune eingerichtet; die erforderlichen

Hengste sind nach und nach aus den Mitteln des Heeres anzukaufen, zum Teil werden sie von der Verwaltung der Staatsgestütze gestellt. — **Nr. 53:** Im General-Gouvernement Irkutsk wird die Militär-Verwaltung von der Civil-Verwaltung getrennt. Die Gouvernements und Gebiete der bisherigen Militär-Bezirke Irkutsk und Omsk bilden zusammen den „Sibirischen Militär-Bezirk“ mit dem Sitze der Verwaltung in Omsk; die Gebiete Ssemirjetschensk und Transcaspien, von denen ersteres bisher zum Militärbezirk Omsk gehörte, letzteres direkt der Verwaltung des Kriegsministeriums unterstellt war, werden dem Militärbezirk Turkestan einverleibt.

Russisches Artillerie-Journal. Nr. 2.: Zum 28. Januar a/St. 1898. Fünfzigjähriges Dienstjubiläum des Großfürsten Michael Nikolajewitsch, 4. Sohnes des Kaisers Nikolaus I., des Chefs der 2. Leibgarde-Artillerie-Brigade, Präses des Reichsrates, geb. 25. Okt. 1832. — Zum hundertjährigen Geburtstag des Großfürsten Michael Pawlowitsch, jüngsten Sohnes des Kaisers Paul, geb. 8. Febr. n./St. 1798, Großmeister der Artillerie, † 1849. — Einige Worte über den Schrapnelschuß im Festungskrieg. — Methode der Konzentrierung des Feuers der Festungs-Artillerie aus gedeckter Stellung, mit Hilfe karrierten Papiers. — Zimmer-Apparat zum Üben der Beobachtungen von Schießergebnissen bei den Vorbereitungsarbeiten zur Schießübung mit Offizieren der Feldartillerie.

Wajennij Sbornik. (März 1898.) Die thatsächliche Bedeutung der Selbständigkeit im Befehlssystem im Kriege. (Aus Anlaß einiger Äußerungen in unserer militärischen Presse. XI.) — Die 3. Druschine der bulgarischen Reichswehr in dem Gefechte bei Jeski-Sagha. (Aus dem Tagebuche eines Mitkämpfers). — Der Krieg und die Volkswirtschaft. III. — Detachementsmanöver I. — Untersuchung über die Elemente des Kavalleriegefechtes. I — Die aus 2 Batterien bestehende Artillerie-Abteilung (russ. Division.) — Über die Felddienstordnung I. — Über die Beförderung und die Pensionen. — Über die Einschränkung des Schreibwesens in der Armee. — Auf dem Wege nach Abessynien. (Tagebuch des Konvois) III. — Bibliographie. Ein österreichischer Schriftsteller über einen russischen Heerführer. I. — Russische militärische Rundschau. Die neueste Ausgabe des „Gesetzes über die Wehrpflicht“. — Bestimmungen über die Versorgung der Kasaken des Dienst- und des Reservestandes der zum Orenburgischen Kasakenheere gehörenden Regimentes 3. Kategorie bei der Mobilmachung dieser letzteren. — Übersicht über die Vorkommnisse auf militärischem Gebiete in den fremden Armeen. Der griechisch-türkische Feldzug im Jahre 1897. (Schluß).

Raswjedtschik. Nr. 382: Eine dringende Frage. — Die Einweihung der Fahnen der 48. Infanterie-Reservebrigade. — Veränderungen des Kursus der Generalstabsakademie. — Die Neubewaffnung der Feldartillerie. — Die Kompagnie-Artels-Pferde. — **Nr. 383:** Das in der russischen Armee eingeführte Fahrrad. Gérard M/1897. — Die Teil-

nahme der Ärzte, Klassenbeamten und Geistlichen an den Offizier-Darlehns-Kapitalien. — Die Lokalbrigadeverwaltungen. — Die Offiziergesellschaft zu gegenseitiger Unterstützung. — Aus dem Soldatenleben. — **Nr. 384:** Die Uniform der Kapellmeister. Ein Regiment, welches nur aus seinem Chef und dessen Ordonnanzen bestand. (Dies bezieht sich auf den Umstand, daß Kaiser Franz Joseph 1874 bei seiner Anwesenheit in Petersburg zum Chef des später nicht errichteten Ukrainischen Ulanen-Regiments ernannt, in dessen Uniform ihm nur ein Offizier und einige Ordonnanzen verschiedener in Petersburg garnisonierender Truppenteile vorgestellt und beigegeben wurden). — Wessen Gehalt muß man erhöhen? — Errichtung eines Denkmals in Karaorgan. — Der Dienst in der Intendantur. — **Nr. 385—386:** Aus dem Soldatenleben. — Ein Korb mit Verbandsmitteln. — Die Instruktion für die Wehrkommandos der Feldartillerie. — Die Vorspannleistungen im Weichselgebiet. — Der Abschied der Mannschaften von der Fahne. — Die Mobilmachung.

L'Italia militare e marina. Nr. 41: Die Militär-Spionage. — **Nr. 44:** Radfahrer und Reiter. — **Nr. 45:** Ein Blick auf den Orient. — **Nr. 48:** Die Wiederkehr des Tages von Adua. — **Nr. 53:** Das Duell. — Die Alpentruppen. — **Nr. 55:** Die Mobilmachung und die Gemeindevorsteher. — England und die italienische Marine. — **Nr. 56:** Auszeichnung für Adua. — **Nr. 62:** Gesetz-Entwurf über die im Kriege Vermissten.

Rivista di artiglieria e genio. Februar. Fragen bezüglich der Organisation der Verteidigung der Alpensperren. Studium einer permanenten Batterie. — Feldschanzen und Verstärkung von Dörfern nach Deguix. Betrachtungen und Vorschläge. — Der Feld-Trigonometer. Tragbares Winkelmessinstrument. — Unsere Feldartillerie an der Alpen-grenze. — Neue Typen von Apparaten zur Schienenzerstörung behufs Unterbrechung von Bahnen im Kriege.

Rivista Militare Italiana. 1. März. Betrachtungen über den serbisch-bulgarischen Krieg. (Schluß.) — Landungen an feindlichen Küsten (Forts.).

Esercito Italiana. Nr. 26: Die Streitkräfte Italiens 1848 und 1898. **Nr. 28:** Gewehr und Revolver für alle Leute der Infanterie. — **Nr. 29:** Die Frage der militärischen Karriären in der Kammer. — **Nr. 30:** Auszeichnungen für die Schlacht von Adua. — **Nr. 32:** Die italienische Rangliste für 1898. — **Nr. 33:** Die Neueinteilung der Geschwader. — **Nr. 34:** Die Beförderungen bei der Kavallerie und der Generalstab bei den großen Manövern (Erklärungen des Unterstaats-Sekretärs des Kriegsministeriums in der Kammer).

Revista científico-militar. (Spanien.) **Nr. 4:** Die Miliz als politisches Element der Gegenwart. — Blick auf die Ergebnisse des thessalischen Krieges, nach Frhr. v. d. Goltz. — Versuchsmarsch zur Prüfung des neuen Schnellfeuer-Gebirgsgeschützes von 7,5 cm. — **Nr. 5:** Über die Pflege der kranken Soldaten aus den Kolonien. — Blick auf die Er-

gebnisse des thessalischen Krieges. (Forts.) — Versuchsmarsch zur Prüfung der modernen Schnellfeuer-Gebirgsgeschütze von 7,5 cm.

Memorial de Ingenieros del Ejercito. (Spanien.) **Nr. II:** Verteidigung, Befestigung und Armierung von Küstenwerken. — Operationen in der Provinz Cavite (1896). — Die Entwicklung des Telegraphenbataillons.

Revista militar. (Portugal.) **Nr. 4:** Skizze der Geschichte des 7. Jäger-Regiments. (Forts.) — **Nr. 5:** Die portugiesische Legion im Dienste Napoleons.

Krigsvetenskaps Akademiens-Handlingar. (Schweden.) **4. Heft:** Die Bedeutung des Exerzierplatzes.

Norsk Militaert Tidsskrift. (Norwegen.) **2. Heft:** Infanterie-Patrouillen.

Militaire Spectator. (Holland.) **Nr. 3:** Gürtelfestungen. — Praktische Ausbildung der Rekruten im Felddienst.

Militaire Gids. (Holland.) **2. Lieferung:** Das Exerzier-Reglement von 1896 für die Infanterie. — Umschau auf dem Gebiete der Taktik.

II. Bücher.

Erzherzog Karl von Österreich als Feldherr und Heeresorganisator.

Nach österreichischen Originalakten, dargestellt von Moritz Edl. v. Angeli, k. u. k. Oberst. V. Band. Wilh. Braumüller. Wien und Leipzig 1897.

Dieses ebenso umfangreiche als interessante Werk hat mit dem vorliegenden Bande einen würdigen Abschluss gefunden. Wir gestehen, daß wir — nachdem nur mehr das Wirken des Erzherzogs als Heeresorganisator zu schildern erübrigte — eben nur die mehr minder ausführliche Aufzählung seiner Schöpfungen auf diesem Gebiete erwartend, durch die Reichhaltigkeit des Inhalts höchst überrascht wurden. Denn wir finden eine ins Detail gehende Darstellung der Entwicklung und des Zustandes des österreichischen Heerwesens auch aus der Zeit der Kaiserin Maria Theresia bis zum Jahre 1809 und lernen so das Werkzeug kennen, wie es der Erzherzog bei seinen ersten Feldzügen vorfand und wie dasselbe unter seiner Leitung umgestaltet und verbessert wurde. Aber noch interessanter und belehrender ist die Schilderung der Kämpfe und Mühen, unter denen diese Umgestaltung angebahnt und trotz des festen Willens und der hohen Stellung des Erzherzogs nur ein Teil seiner Vorschläge durchgeführt wurde.

Zustände, wie sie damals in der österreichischen Armee und auch anderwärts bestanden, mögen unseren Zeitgenossen, auch wenn sie bedenken, daß seither hundert und mehr Jahre verflossen sind, unmöglich und unfalschbar erscheinen. Aber betäubend, ja entrüstend ist es, zu erfahren, daß, als endlich die Erkenntnis der Notwendigkeit einer durchgreifenden Reform sich Bahn brach, Unverstand, der schnödeste Egoismus und erbärmliche Intriguen das Streben des

Mannes, dessen Einsicht und erprobter Hand das Reformwerk anvertraut worden war, hemmten und ihn wiederholt von seinem Posten entfernten und dann rasch das bereits Geschaffene vernichteten! Das Unglücksjahr 1806 hatte für Preußen doch die Folge, daß man nicht nur eine Umgestaltung des Heereswesens beschloß, sondern diese Idee unentwegt durchführte. Hier aber wurde von der rechten Bahn, kaum daß man sie betreten hatte, wieder abgewichen und der Reformator, auch wenn neues Unheil hereingebrochen war, beiseite geschoben. Und das Betrürendste war, daß die gegen den Erzherzog ankämpfende Opposition durch ihr Ränkespiel auch die maßgebendste Persönlichkeit, deren innerliche Abneigung gegen jede Neuerung sie schlaue benützte, für ihre Pläne zu gewinnen wußte!

Die österreichische Armee hatte, als der französische Revolutionskrieg begann, im allgemeinen dieselbe Organisation, die sie zwanzig Jahre früher durch Lascy erhalten hatte. Fast überall waren die Friedericianischen Formen — aber auch nur diese und nicht der Geist ihres Schöpfers — zu erkennen und nach den ersten Erfolgen der Franzosen wurde auch diesen so manches nachgeahmt, leider wieder ohne Verständnis und ohne daß das Neue zu dem beibehaltenen Alten paßte. Dem „Erzherzog Karl war es vorbehalten, diesen bedenklichen Verirrungen zu steuern und der Erkenntnis Bahn zu brechen, daß nicht die Schablone zum Ziele führe“, obgleich seine militärische Ausbildung „keine andere gewesen war, als die seiner in den Anschauungen einer früheren Zeit erzogenen Standesgenossen“. Ihm waren die drei ersten Kriegsjahre ein reiches Feld der Beobachtung und „sehr bald erkannte er es, daß sowie in politischer und sozialer Hinsicht der Kampf zwischen dem Alten und Neuen tobte, auch in der Kriegführung ein gewaltiger Umschwung sich vorbereite, welcher die bisher für unanfechtbar gehaltenen Prinzipien stürzen würde. Die unfreiwillige Muße, zu welcher ihn seine durch die Anstrengungen der Feldzüge von 1792 bis 1794 erschütterte Gesundheit nötigte, benützte der jugendliche Prinz mit ernster Gründlichkeit zu militärischen Studien“. Die Früchte zeigten sich in den nächsten Feldzügen, in denen der Erzherzog als Feldherr wirkte.

„Als Heeresorganisator hob Erzherzog Karl die Armee auf eine Stufe der Vervollkommnung, die von anderen Staaten erst in viel späterer Zeit erreicht wurde. Sein Wirken in dieser Richtung schuf Institutionen, welche der Monarchie bleibenden Vorteil brachten. Es machte ihn zum Wohlthäter des Soldaten, den er aus fast rechtloser militärischer Leibeigenschaft dem bürgerlichen Leben wieder einfügte, und sichert ihm daher auch eine kulturelle Bedeutung, die, wenn gleich von den Zeitgenossen nicht immer voll gewürdigt, in späteren Tagen umso rücksichtsloser anerkannt wurde.“ Treffender als mit diesen Worten des Verfassers kann das Verdienst des Erzherzogs kaum geschildert werden und es ist schwer zu sagen, ob der letztere als Feldherr oder als Heeresorganisator größer erscheint und —

auf welchem Gebiete ihm grössere Hindernisse von allen Seiten in den Weg gelegt wurden! — Auch vergingen mehrere Jahre und es mußte neues Mißgeschick kommen, bevor man seine Warnungen beachtete und — wenn auch nur versuchsweise — das Reformwerk in seine Hände legte.

Der Verfasser schildert nun in ziemlich ausführlicher und ansprechender Weise das österreichische Heerwesen, dessen Organisation, Hilfsquellen und Taktik, sowie die seit Ende des siebenjährigen Krieges bis zum Beginn der französischen Revolutionskriege durchgeführten Veränderungen. Allerdings war in dieser langen Zeit vieles gebessert worden, aber noch in vielen Dingen war es beim Alten geblieben und immer mehr war eine unsägliche Starrheit und die Anhänglichkeit an das tote Formenwesen über alle Zweige des Heerwesens gekommen. Geradezu erheiternd muß auf die Leser unseres Zeitalters die Instruktion für die Durchführung eines Kavallerieangriffes wirken. Wie weit war man von den Grundsätzen eines Gustav Adolf, Pappenheim, Derflinger, Seydlitz u. a. abgekommen! Nur die österreichische Artillerie stand auf einer höheren Stufe, doch wurde auch sie nicht nur durch Mängel der Organisation, sondern auch durch die Beibehaltung der „Linien-Artillerie“ (Regimentsgeschütze), die geringe Zahl der artilleristisch geschulten Bedienungsmannschaft und andere Übelstände in ihrer vollen Leistungsfähigkeit geschädigt.

Ein Teil der im Kriegsfall aufzustellenden Armee bestand aus Freikorps, die den Dienst der leichten Truppen versehen sollten. Dafs der Wert dieser Truppen kein besonderer war, muß dem Herrn Verfasser zugestanden werden, da sie mangelhaft ausgebildet und gewöhnlich zu spät errichtet wurden, hinsichtlich ihres Fehlens im bayerischen Erbfolgekriege dürfte aber doch bemerkt werden, dafs wenigstens zwei Bataillone, namentlich das Riesesche, mit Erfolg verwendet wurden. Der wundeste Punkt des ganzen Heerwesens aber war das Verpflegswesen und der Train. Letzterer war das Aschenbrödel der Armee, denn seine Offiziere wurden den anderen nicht gleichgehalten und für seine geringe Leistungsfähigkeit spricht es deutlich genug, dafs man zu seiner Verstärkung sogar Divisionen mit Ochsespannen errichtete! Der sogenannte Bagage-Train aber sprach der zu verlangenden Beweglichkeit einer Armee geradezu Hohn und das einige Einschränkungen desselben verfügende Regiment läßt ahnen, wie arg die Sache war. Man wird da unwillkürlich an die Zeiten des dreißigjährigen Krieges und den damals üblichen Trofs erinnert. — Auch das Sanitätswesen lag trotz der Reformen Josefs II. noch sehr im Argen.

Dafs es mit der Leitung des Heereswesens und der operierenden Armeen nicht besser aussah, war unter solchen Verhältnissen selbstverständlich. Vor allem der allmächtige Hofkriegsrat, der aber nicht aus Sachverständigen, sondern zum größten Teile aus Hofräten und von denselben abhängigen Beamten, die mit Eifersucht die Selbst-

ständigkeit ihres Ressorts wahrten, von militärischen Dingen keine Kenntnis hatten, alles nach ihrem beschränkten Standpunkte und der Schablone behandelten und einer maßlosen Vielschreiberei sich hingaben, bestand. Der Bureaukratismus war nur zu oft das Unglück Österreichs, und es kann daher nicht wundern, daß auch der General-Quartiermeisterstab nach und nach ganz bureaukratisch eingerichtet wurde. Der Hofkriegsrat wollte auch den Feldherrn am Gängelbände leiten und der Plan eines jeden Feldzuges wurde von ihm nach den von den Diplomaten erhaltenen Weisungen (auch wohl von den Diplomaten allein) entworfen und ausgearbeitet. Dazu die übergroße Zahl der bei einer Armee eingeteilten Generale und die starr beibehaltene Gliederung in Treffen, Flügel (Divisionen und Brigaden nur nominell) und Reserve. Waren ja doch für eine Armee von 70000 Mann außer dem Oberkommandanten noch 38 Generale, darunter 2 Feldmarschälle, beantragt, ungerechnet die auf verschiedenen besonderen Dienstposten und im Hauptquartier Befindlichen. Die Befehlsgebung war dadurch ungemein erschwert, daß die Meldung jedes unteren Befehlshabers und ebenso jeder Befehl an denselben alle Stufen nach auf- und abwärts durchlaufen mußte und die rasche Benützung eines sich bietenden günstigen Moments fast unmöglich war, da nicht leicht ein General sich dem Vorwurfe der Indisziplin aussetzte, indem er ohne Befehl einen Angriff ausführte. Andererseits sendeten einzelne Generale Berichte an den Hofkriegsrat und erhielten von diesem mit Umgehung des Feldherrn besondere Befehle.

Allerdings gab es mehrere Männer, welche alle diese Übelstände erkannten und scharf rügten. So äußerte sich der nachmalige Feldmarschall Fürst Schwarzenberg, obgleich selbst Mitglied des Hofkriegsrates, über denselben, daß er „ein Körper sei, dem das Ausland und die Armee selbst fluchte und ihm die militärischen Unglücksfälle vorzüglich zur Last legte“. Und schon Prinz Eugen von Savoyen hatte erklärt: „Das Haupthindernis des österreichischen Kriegswesens war bisher die üble Organisation des Hofkriegsrates. Nicht nur die Bildung einer ordentlichen Armee, selbst die ersten Generale und die siegreichsten Feldzüge wurden dadurch aufgehalten, wovon die Behandlung des großen Wallenstein und meine eigene Beweise sind. Als ich endlich Präsident davon wurde, bestand er zum Teil aus neidischen Menschen, deren Eifersucht alle meine vorigen Operationen zu tadeln wußte, oder aus überklugen Theoretikern, welche, obwohl sie nicht einmal ein Detachement anführen konnten, doch alles besser wissen wollten, oder aus Günstlingen, die sich auf irgend eine Art hinaufgeschwungen hatten.“ Auch Laudon war es nicht besser ergangen und er mochte in ähnlicher Weise urteilen. So war es seither gegangen und so sollte es sich auch in Hinkunft — man denke nur an Mack — noch öfter wiederholen.

Es war also erklärlich, daß sich der Erzherzog 1798 energisch gegen den Hofkriegsrat und die von diesem vorgeschlagenen Reformen

wendete, zumal da letztere in Äußerlichkeiten, wie Adjustierungsänderungen, Einteilung der Armee in Legionen u. dgl. bestanden, wodurch die Armee unmittelbar vor Ausbruch des drohenden Krieges nur in Verwirrung gebracht werden mußte. Die Aufstellung der Legionen unterblieb zwar, aber die übrigen Ratschläge und Warnungen des Erzherzogs verhallten unbeachtet. Es mußten erst Marengo und Hohenlinden kommen!

Endlich schien eine bessere Zeit zu beginnen und in der Armee wie von der Bevölkerung wurde es mit Jubel vernommen, daß der Erzherzog in den ersten Tagen des Januar 1801 zum Feldmarschall und zum Präsidenten des Hofkriegsrates ernannt worden war. Einen hoffnungsverheißenderen Anfang konnte das neue Jahrhundert kaum nehmen! Er war entschlossen, gründlich zu reformieren, ohne dabei zu überstürzen, wie es leider nur zu oft geschehen und wodurch nur die Wiederbetretung der alten Bahn befördert worden war. Sollte gebessert werden, so mußte oben, nämlich bei der Organisation des Hofkriegsrates und der Geschäftsführung desselben begonnen werden. Wie richtig der Erzherzog alle Mängel erkannte, bewies ein schon nach drei Monaten dem Kaiser überreichtes und von diesem auch gebilligtes Elaborat über die notwendigen und mit allem Eifer durchzuführenden neuen Einrichtungen, welche auch den General-Quartiermeisterstab und den Wirkungskreis der General-Kommandanten betrafen. Vor allem sollte der Vielschreiberei gesteuert und Ordnung in das Chaos der administrativen Gesetzgebung gebracht, daher alle die vielfach zerstreuten und sich gegenseitig aufhebenden Erlässe und Verordnungen gesammelt und gesichtet, sowie die immensen, auf viele Jahrzehnte zurückgreifenden Rückstände im Rechnungswesen (der mit den schärfsten Ausdrücken verurteilten Hofkriegsbuchhaltung) aufgearbeitet, die Beförderung des Personals des Hofkriegsrates nicht mehr nach dem Rang oder nach Gunst, sondern bloß nach dem Verdienst und die Entfernung aller Unfähigen verfügt werden. Es war ein wahrer Augiasstall, der da gereinigt werden sollte. Wurde doch die Zusammenstellung eines Teiles der erwähnten Verordnungen erst 1808 beendet, wogegen binnen wenigen Monaten an 200000 Rechnungsrückstände erledigt werden konnten.

Aber bald erkannte der Erzherzog, daß ein anderer Weg eingeschlagen werden müsse, um den trotz seiner Energie fortgesetzten Widerstand des Hofkriegsrates und der Anhänger des Alten zu besiegen. Noch immer des Vertrauens des Kaisers sicher, setzte der Erzherzog es durch, daß er noch im September 1801 zum Kriegs- und Marineminister (er war der erste Kriegsminister in Österreich) ernannt, der Hofkriegsrat ihm als ein Hilfsorgan untergeordnet und die Machtbefugnis des letzteren bedeutend eingeschränkt wurde. Freilich wurde die Unzufriedenheit in gewissen Kreisen dadurch noch gesteigert und intriguierte selbst der nunmehrige Präsident des Hofkriegsrates gegen den Erzherzog. Doch noch konnte die Opposition

keine Macht erringen und gab der Kaiser den Einflüsterungen derselben kein Gehör, daher der Erzherzog mehrere Retormen, die er für die wichtigsten erkannte, durchzuführen vermochte. Merkwürdig bleibt es aber, daß trotz der Billigung der vorgeschlagenen Reformen von Seite des Kaisers noch immer von einer Opposition berichtet wird, die sich selbst gegen die Vereinfachung der Geschäftsordnung und gegen die im Verein mit dem Minister des Innern vorzunehmende Aufstellung eines Budgets wendete und nur durch die höchste Energie des Erzherzogs bekämpft werden konnte. Es müssen da jedenfalls sehr einflußreiche Persönlichkeiten die Hand im Spiele gehabt haben.

Nun wendete sich der Erzherzog auch den einzelnen Zweigen des Heereswesens, und zwar vorerst der Administration zu. „Am meisten verwahrlost und von Mißbräuchen schädlichster Art durchseucht“ war nach seinen eigenen Worten „das Verpflegswesen“. Es scheinen da wirklich orientalische Zustände geherrscht zu haben. Es wurde nun nicht nur die Verpflegung gebessert, sondern auch noch eine Ersparnis erzielt. Ebenso schlecht war es bisher mit der Montur und Ausrüstung der Truppen bestellt. Nicht nur zeigten sich vieljährige Rechnungsrückstände, sondern es war auch die Armee so schlecht gekleidet, daß dies als ein Hauptgrund der damals so häufigen Desertionen angegeben wurde. Schändliche Lieferanten hatten die Geldnot des Staates ausgenützt. Waren doch z. B. nach einem Berichte des Erzherzogs vom Jahre 1796 die gelieferten Hosen so kurz, daß sie der Soldat nicht tragen konnte, und die Schuhe häufig nur mit Sohlen von Pappendeckel versehen. Auch hier wurde Wandel geschaffen und ebenso das Militär-Erziehungs- und Bildungs-, sowie das Versorgungswesen verbessert. Hinsichtlich des letzteren hatte der Hofkriegsrat mit unglaublicher Willkür geschaltet und waren z. B. nur für bedürftige Militärs bestimmte Stiftungen an — Civilpersonen vergeben worden.

Auch im Sanitätswesen fanden sich große Mängel, woran zum Teil die ganz unwürdige Stellung der Ärzte die Schuld trug. So war für die kranken und verwundeten Offiziere weder im Frieden noch im Kriege irgend eine Vorsorge getroffen und die Zustände in den Spitalern, sowie die Lieferung der Medikamente spotten jeder Beschreibung. In letzterer Beziehung hatte der Kaiser selbst auf die ihm zugekommenen Klagen eine Besserung angebahnt und die Überweisung der Medikamenten-Lieferung an die Militärverwaltung angeordnet. Einige Vorschläge des Erzherzogs in dieser Beziehung gelangten gar nicht, andere nur verkümmert zur Ausführung, oder sie wurden später wieder aufgehoben und es ist bemerkenswert, daß sich hierunter manche Dinge, deren bleibende Einführung erst unserer Zeit vorbehalten blieb, so z. B. die von Cadet de Vaux und dem Grafen Enzenberg hergestellten Konserven und Suppentäfelchen, befanden.

Auch die Gerichtspflege und die der Reform höchst bedürftige

Militärgrenze entgingen nicht dem umfassenden Blicke des Erzherzogs und die Aufzählung dessen, was er da geschaffen, würde den hier gebotenen Raum überschreiten. Karl war für die Militärgrenze nicht nur ein Verbesserer der Wehrverfassung, sondern auch ein Wohlthäter der Bevölkerung und namentlich beugte er durch die Anlage der Gemeinde-Magazine der Wiederkehr der in früherer Zeit nur zu häufig eintretenden Hungersnot vor.

Die dem Kriegsminister zur Verfügung stehenden Geldmittel konnten zur Durchführung der geplanten Reformen nicht ausreichen und dennoch konnten letztere nach seiner Überzeugung nicht ausbleiben. Er zeigte auch hier seine hohe Begabung. Das Heeresbudget drohte trotz des eingetretenen Friedens bei der üblen Finanzlage des Staates und durch die unausweichlichen Folgen der langen Kriege noch zu steigen. Alle Vorräte waren erschöpft, die Festungen und militärischen Gebäude in Verfall geraten und das Versorgungswesen erheischte ungeheure Summen. Trotz aller Reduktionen, Beurlaubungen, Entlassungen und anderer Abgänge waren noch 1802 bei 450 Generale, 2100 überzählige Offiziere und 30000 Invaliden zu versorgen und war die Zahl der pensionierten Offiziere „eine ganz ungewöhnlich große“. Es waren da große Schwierigkeiten zu besiegen und der Erzherzog mußte oft sehr energische Mittel anwenden. Eines der letzteren war der Stellenverkauf der Offiziere, eine von manchem sehr angefeindete Mafsregel, über welche aber der Erzherzog sehr richtig bemerkte, „dafs der Armee an einem Offizier, der seine Charge verkaufen wolle, überhaupt nur wenig gelegen sein könnte“. Als man nach 1859 die Zahl der überschüssigen Offiziere dadurch zu vermindern suchte, dafs man ihnen die Quittierung gegen eine Abfertigung in der Höhe einer zweijährigen Gage gestattete, hatte es für die Armee einen weit empfindlicheren Nachteil, indem dadurch viele junge und tüchtige Offiziere zum vorzeitigen Austritt aus dem Dienste verleitet wurden.

So sehr aber der Erzherzog auch jetzt noch mit der Lässigkeit der Beamten des Hofkriegsrates und der verschiedenen Rechnungsbehörden, die sich trotz aller Strenge mit der Aufarbeitung der Rückstände und Herstellung der Ordnung durchaus nicht beeilen wollten, zu kämpfen hatte, so verschwand dies gegen den Widerstand, der ihm in einer Sache entgegengesetzt wurde, durch deren Anregung er sich „unsterbliches Verdienst um die Monarchie und ihre Völker erwarb“. Eine wahrhaft epochemachende Reform auf dem Gebiete der Heeresergänzung, nämlich die Aufhebung der lebenslänglichen Dienstzeit in der Armee! Allerdings war auch der Kaiser dafür, aber seine Umgebung brachte die verschiedensten Argumente dagegen auf und schilderte namentlich die durch eine zu kurze Dienstzeit der Armee und ihrer Ergänzung drohenden Gefahren in den grellsten Farben, so dafs auch der Kaiser schwankend wurde und nur mit vieler Mühe ein Kompromifs zustande kam und endlich im Mai 1802 die Aufhebung der lebenslänglichen Dienstzeit angeordnet wurde. Doch nicht sogleich

sollte dieses geschehen, sondern erst nach und nach in einer Reihe von Jahren durchgeführt werden. Doch auch jetzt geschah es, daß mehrere Generalkommanden mit der bloßen Veröffentlichung des kaiserlichen Patentes mehrere Monate zögerten!

Vorerst sollten Kapitulationen (je nach den Provinzen und Waffengattungen von verschiedener Dauer) und eine ausgedehntere Konkskription eingeführt werden, gegen welche sich wieder — namentlich in Siebenbürgen — ein heftiger Widerstand erhob. Gleiches Schicksal hatte auch die angeordnete Losung der Konkskribierten. Verschiedene Persönlichkeiten, die sich in ihrer Willkürherrschaft und ihrer Protektionsherrschaft bedroht glaubten, wollten die bisherige Aushebungsmethode, nach welcher man sich unliebsamer Individuen durch die „offizielle Abstellung“ bequem entledigen konnte, nicht missen.

Aber der Erzherzog plante Höheres, denn ihm schwebte die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht vor Augen. Viele patriotisch gesinnte Männer waren dafür und v. Sonnenfels trat begeistert auch für die Wehrpflichtigkeit des Adels ein. Nun hatten die Widersacher des Erzherzogs leichtes Spiel. Sie wiesen 'darauf hin, daß das Dinge angestrebt würden, welche an die in der ersten Zeit der französischen Revolution aufgetauchten Schlagworte erinnern, sowie, daß der Erzherzog aus irgend einem Grunde die Ausländer begünstige und mehrere wichtige Posten mit solchen besetzt habe und noch weitere bedenkliche Reformen plane. Und der schon damals allen Neuerungen abhold, zum Mißtrauen geneigte und durch jede Erinnerung an die französische Revolution erregte Kaiser wurde verstimmt und es trat eine merkbare Verstimmung zwischen ihm und seinem Bruder ein, was natürlich von den Gegnern des letzteren bestens benützt wurde und dem Reformwerke nur schädlich sein konnte.

Nichts kann die Verhältnisse, die nun eingetreten waren, besser kennzeichnen, als daß der Kaiser dem F. M. L. Mack, der seine Unfähigkeit schon genügend bewiesen hatte und 1805 zu noch traurigerer Berühmtheit gelangen sollte, sein volles Vertrauen schenkte, ja ihn sogar mit der Verfassung und Veröffentlichung eines „Memoires“ beauftragte, in welchem der alte Hofkriegsrat verteidigt, der Erzherzog und seine Reformen aber in der heftigsten Weise angegriffen, ja sogar seine Entfernung oder seine Ernennung zum „General-Kriegs-Direktor“ (einer zu schaffenden Stellung ohne Wirkungskreis und Ansehen) gefordert wurde. Es ist ein trauriges Stück Hofintriguen-geschichte, was sich da abspielte und wogegen der Erzherzog entschlossen, schließlichs aber doch vergebens ankämpfte. Er bezeichnete — lange nach Macks Tode — diesen als einen Mann, „dessen Geisteschwäche und Dünkel nirgends Schwierigkeiten, folglich auch kein Bedürfnis fanden, sich anzustrengen, um sie zu überwinden“. Einem solchen Menschen wurde die Armee anvertraut!

So sehr der Erzherzog davon abgeraten hatte, war doch der Krieg in Wien eine beschlossene Sache und nun fand sich ein Vorwand

zu seiner Entfernung, die nach der Ernennung Macks zum Generalquartiermeister voraussichtlich war. Der Erzherzog wurde zum Kommandanten der Armee in Italien ernannt und fast gleichzeitig wurde der Hofkriegsrat in wenig veränderter Gestalt wieder hergestellt und von dem Kriegsminister fast ganz unabhängig gemacht. Wahrhaft groß erscheint der Erzherzog, der in selbstlosem Patriotismus auch gegenüber so unverdienter Kränkung den Gedanken zurückdrängte, sich allen noch zu erwartenden Zurücksetzungen durch den Verzicht auf seine Stellung zu entziehen, da er erkannte, daß nicht der Kaiser es war, der einen von ihm allein unabhängigen Hofkriegsrat schaffen wollte, sondern vielmehr Mack auf diesem Wege die völlige Unabhängigkeit vom Kriegsminister anstrebte. Darum fügte er sich bedingungslos den Wünschen des Monarchen, voraussehend, daß einst die Stunde kommen würde, in welcher er wieder die Vollkraft seines Könnens und Wollens zum Besten des Vaterlandes werde einsetzen müssen.“ Und diese Stunde sollte sehr bald schlagen!

Er hatte indessen dennoch sehr vieles für die Reorganisation der Armee und deren taktische Ausbildung gethan und wirkte dafür bis zu seinem Abgange zur Armee in Italien. Er verbesserte den Generalstab, der freilich durch Macks unseligen Einfluß wieder Rückschritte machte. Was nun dieser General hinsichtlich der Organisation der Armee vorschlug, war nach der objektiven Auffassung des Erzherzogs zum Teile gut, aber — zumal kurz vor einem drohenden Kriege nicht durchführbar und nicht gründlich durchdacht.

Vor allem hatte sich der Erzherzog bestrebt, die Generale und alle Offiziere so auszubilden, daß sie ihrer Stellung vollkommen gewachsen waren und auch für höhere Posten die Befähigung sich eigneten. Die meisten Generale erhoben sich nicht über den Standpunkt der Regimentskommandanten und konnten es nicht thun, weil es an klaren Instruktionen und an Übung mangelte. Was der Erzherzog für die „intellektuelle Regeneration“ der Armee mit seiner Feder wirkte, ist nicht hoch genug anzuschlagen. Namentlich sind es „die Grundsätze der höheren Kriegskunst für die Generale der österreichischen Armee“ sowie die „Beiträge zum praktischen Unterricht im Felde für die Offiziere der österreichischen Armee“, welche trotz der seit mehr als 90 Jahren so sehr geänderten Lage aller Verhältnisse auch jetzt hohen Wert besitzen. Leider wurden diese Lehren nur zu bald in den Hintergrund gedrängt und es scheint auch, daß dieselben schon damals nicht jene Aufnahme und Beachtung fanden, wie solche 40 Jahre später den Manövrier- und Feldinstruktionen des Feldmarschalls Grafen Radetzky zu teil wurden.

Das vorhergesehene Unglück war 1805 in einem Masse eingetreten, wie es selbst der Erzherzog nicht für möglich gehalten haben mochte. Er sollte nun abermals helfen und er gehorchte dem Rufe des Monarchen und den Bitten seines Bruders! Doch wie sehr auch

das Vertrauen des letzteren zu dem bewährten Feldherrn wieder erstarkt war und so offen dieser erklärte, auf die ihm angebotene Stellung verzichten zu müssen, falls er nicht die Mittel erhalte, „seinen Platz ganz und voll auszufüllen“, so wurde an der Beibehaltung des Hofkriegsrates unerschütterlich festgehalten und schliesslich — um einen Ausweg zu finden — der Erzherzog zum Generalissimus der österreichischen Armee ernannt. Und der Erzherzog fügte sich dem in wirklich herzlichen Worten erfolgten Zureden seines kaiserlichen Bruders um so williger, als seine neue Stellung eine rein militärische war und ihm hierin eine ziemlich uneingeschränkte Vollmacht erteilt wurde, wenn er auch voraus ahnte, dass ihm in vielen Dingen ein schwer zu bewältigender Widerstand entgegengesetzt und die Schwerfälligkeit der politischen und militärischen Administration nicht sobald behoben werden würde. Das diese Ernennung enthaltende kaiserliche Handschreiben vom 10. Februar 1806 wurde von der Armee mit Jubel aufgenommen und erregte die freudigsten Hoffnungen.

Er begann sein Werk, die Schaffung eines Volksheeres, wie dieselbe bei den eigenartigen politischen, inneren und finanziellen Verhältnissen Österreichs eben möglich war, mit aller Energie und rastlosem Eifer, richtig erkennend, dass ihm zur Ausführung seiner Entwürfe vielleicht nur kurze Zeit gegönnt sein würde.

Das stehende Heer sollte ganz — nach dem in den meisten Staaten gegenwärtig zu findenden Muster in eine Feld- und „Sedentär-Armee“ geteilt werden, wovon letztere „das Reservoir bildete, aus welchem erstere im Kriege den Ersatz zog, zugleich aber auch die Möglichkeit bot, im Frieden nur eine verhältnismässig geringe Truppenzahl bei den Fahnen unterhalten zu müssen“. Doch erst Ende 1807 wurde die Militär-Hofkommission, der der Entwurf hierüber vorgelegt werden musste, mit der Prüfung desselben fertig und konnte nun an die Ausführung gegangen werden.

Es hatte nun ein Infanterie-Regiment aus zwei Bataillonen zu 6 und einem zu 4 Kompagnien (das im Mobilfalle sich auf 6 Kompagnien ergänzte), dann der im Werbbezirke befindlichen Depot-Division zu bestehen. Die 46 deutschen Regimenter errichteten in ihren Werbebezirken je 2 Reserve-Bataillone, für welche bei den Feldbataillonen durch Beurlaubung eine entsprechende Standesverminderung erfolgte. Diese Bataillone wurden gewissermassen nur als die Ergänzungskadres ihrer Regimenter, denen sie im Kriegsfall ausgebildete Mannschaften nachzusenden hatten, betrachtet. Die Reservisten wurden alljährlich zu Übungen einberufen und es wurde ihre vollständige Montur und Ausrüstung bei den Regimentern aufbewahrt. Auch die Depot-Divisionen erhöhten ihren Stand und hatten die Reserve-Bataillone zu ergänzen, so dass der Stand der Feldarmee sich augenblicklich um 60000 Mann erhöhte und im Laufe des Krieges fortwährend der erforderliche Nachschub geleistet werden konnte.

Bei der Kavallerie wurden die Kadres der Reserve-Eskadronen

und entsprechende Remonten-Depots aufgestellt. Für die Aufstellung und Ausbildung der ungarischen Insurrektions-Kavallerie sollte der Palatin Erzherzog Josef einen Entwurf vorlegen.

Noch bedeutsamer aber war die Errichtung der Landwehr, durch welche Heer und Bevölkerung einander näher gebracht werden konnten und — wenigstens in der ersten Zeit es auch wurden. Es war eine Institution, welche ganz von den bisherigen Anschauungen abwich und vielleicht gerade darum von der Bevölkerung mit Sympathie und dem bereitwilligsten Entgegenkommen aufgenommen wurde und den österreichischen Patriotismus, der einer stumpfen Gleichgültigkeit gewichen war, zu neuem Leben anfachte. Der größte Teil der Mannschaft bestand aus den bisher „zeitlich Befreiten“ und wurden dieselben in den Kreisen der Provinzen in Bataillone formiert. Pensionierte und ausgetretene Offiziere, Gutsbesitzer, Beamte u. s. w. wurden als Offiziere, ausgediente Kapitulanten, noch diensttaugliche Invaliden, Schullehrer, Grundbesitzer u. a. als Unteroffiziere eingestellt. Die Landwehrmänner traten alle Sonntage in ihren Gemeinden, nach Zulässigkeit alle Monate einmal zugs- oder kompagnieweise zusammen. Die Formation und Ausbildung machte rasche Fortschritte und konnte Anfang 1809 in den deutschen und westslavischen Provinzen als ziemlich genügend betrachtet werden. Sehr viel wurde von den Städten und der Bevölkerung dieser Länder für die Bekleidung und Ausrüstung der Landwehr gethan. Weislich wurde von der Errichtung einer Landwehr in Galizien abgesehen, dafür aber dort die Zahl der Reserve-Bataillone in ausgiebiger Weise vermehrt. In Ungarn sollte an Stelle der Landwehr die permanente Insurrektion treten, die aber 1809 an ihrer Stärke und Ausbildung hinter den bescheidensten Erwartungen zurückblieb.

In Tirol, wo allerdings seit jeher eine Landwehr bestand, wurden die Landeschützenkompagnien gründlich reformiert und gleichzeitig erfolgte die Auflösung des Tiroler Jägerregiments und die damit zusammenhängende neue Organisation der Jägertruppe, welche die bisherigen leichten Bataillone mit Vorteil ersetzen sollte.

Die Artillerie, welche schon durch die Beseitigung der Regimentsgeschütze und die im Felde einzuhaltende Gliederung in Batterien gewann, wurde um ein Handlanger-Korps vermehrt und durch den Erzherzog zur Befolgung der Grundsätze einer richtigen Taktik angeleitet. So manche der damaligen Neuerungen, die nach 1809 wieder abgeschafft wurden oder in Vergessenheit kamen, wurden erst in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts wieder zur Geltung gebracht, so zum Beispiel die entsprechende Gliederung des Fuhrwesens und Zuteilung desselben zu den Truppen, Errichtung einer Sanitätstruppe und eigener Militärkordons an den Grenzen, die Anschaffungen von Verpflegungsvorräten für den Kriegsbedarf, wobei jedoch auch die Anwendung des Requisitionssystems in Bedacht genommen wurde, endlich optische

Telegraphen, mit deren Einführung sich der Erzherzog sehr angelegentlich beschäftigte.

Nicht minder wirkte der Erzherzog für die taktische Heranbildung der Truppe und die Hebung des militärischen Geistes. Sein Dienstreglement ist von dem kräftigsten und reinsten militärischen Geiste erfüllt und die Einübung seiner taktischen Normen trug bei Aspern und Wagram herrliche Früchte. Leider wurden seine Anträge zur Vornahme großer Manöver und zur Konzentrierung ganzer Armeekorps nicht ausgeführt.

Aber manche Anzeichen deuteten auf die abermals steigende Macht der Gegner des Erzherzogs. Vor allem die Wiedereinführung des Staatsrates, dessen Wirken früher so manches Unheil gebracht hatte. Das Verlangen nach Anstellung eigener Militär-Attachés bei den österreichischen Gesandtschaften wurden von den zünftigen Diplomaten dieses Konseils rundweg verweigert.

Noch war das Reformwerk nicht vollständig durchgeführt, als der Krieg wieder (1809) ausbrach und dessen Ausgang, der gewiß nicht dem Erzherzog zur Last gelegt werden kann, denselben zum Rücktritt von dem Oberbefehle veranlafte.

Wurden auch so manche Schöpfungen des Erzherzogs bald darauf beseitigt, so ist doch vieles geblieben. „Der beste und wertvollste Teil der Hinterlassenschaft des Erzherzogs Carl“, schließt der Herr Verfasser, „ist aber der echte Soldatengeist und die wahrhaft ritterliche Gesinnung, welche er dem österreichischen Heere einzufüßen gewußt“.

Wie schon im Eingange bemerkt, ist der vorliegende Band mindestens ebenso interessant als die früheren, ja er bringt vielleicht noch mehr bis jetzt nicht bekannte Daten. Fügen wir noch bei, daß sich unter den Beilagen eine ziemlich genaue Nachweisung aller österreichischen Truppenkörper aus der Zeit von 1796 bis 1809, deren Errichtung und jetzigen Namen, sowie ein 78 Seiten umfassendes Namen- und Sachregister befinden, so können wir dem Herrn Verfasser auch in Bezug auf seine Genauigkeit und seinen Sammelfleiß unsere vollste Anerkennung zollen und diese dem schon früher ausgesprochenen Lobe anreihen.

D h.

General von Versen. Ein militärisches Zeit- und Lebensbild. Aus hinterlassenen Briefen und Aufzeichnungen zusammengestellt von Frhrn. von Werthern, Generalmajor und Kommandant von Wesel. Mit einem Bildnis. 8. Berlin 1898, E. S. Mittler u. S. Preis: Mark 5,00.

Als General von Versen jung war, düstete ihn nach Krieg und Abenteuern. Beides ist ihm in reichem Maße zu teil geworden. Glück hat er dabei nicht viel gehabt, weit häufiger ist er von Mischgeschick verfolgt gewesen. Nachdem seine Hoffnung, dem Nord-amerikanischen Bürgerkriege beiwohnen zu dürfen sowie die als Zu-

schauer bei dem französischen Unternehmen in Mexiko zugelassen zu werden, fehlgeschlagen waren, benutzte er, damals Eskadronchef im 1. Garde-Ulanen-Regiment, einen ihm gewährten Erholungsurlaub zu einem Abstecher nach dem Kriegsschauplatze in Schleswig; er kam zu spät und zu früh, der Einmarsch hatte sich vollzogen und vor Düppel war noch nichts Ernstliches im Gange. Er hatte Kugeln pfeifen gehört, das war die wesentlichste von den Erfahrungen, die er nach Potsdam zurückbrachte. Dann kam das Jahr 1866. Versen war Hauptmann im Generalstabe des V. Armeekorps, für den Feldzug wurde er der Kavallerie-Division zugeteilt, welche unter General von Hartmann zur Armee des Kronprinzen gehörte. Wenn es nach ihm gegangen wäre, so hätte das Korps nicht die traurige Rolle übernommen, die es gespielt hat. Es wäre am 3. Juli frühzeitig zur Stelle gewesen und wäre am Abend des Tages, wo es endlich heran war, zu thatkräftiger Verwendung gelangt. Jedoch — der General befahl und sein Untergebener mußte widerwillig gehorchen. Bei der endlich kräftiger aufgenommenen Verfolgung des geschlagenen Gegners, glückte es jenem bei einer Gelegenheit, die ihm nicht durch die Gegenwart seines Vorgesetzten getrübt wurde, den Orden pour le Mérite zu erwerben.

Der Krieg war rasch zu Ende. Er hatte das Verlangen noch mehr erweckt. Versen schaute aus, wo es zu stillen wäre. Ein Vortrag des Geheimen Hofrat Louis Schneider lenkte seine Blicke nach Paraguay. Dorthin wollte er gehen. Das Abenteuerliche des Vorhabens reizte ihn. Alle Welt widerriet. Versen blieb bei seinem Entschlus. Er hat ihn schwer büßen müssen. Zwei von ihm geschriebene Bücher erzählen, was er im Gewahrsam des Diktators Lopez erduldet hat und von den sonstigen Erfahrungen, welche der 2½-jährige Aufenthalt in Amerika ihm eingetragen hatte. Der Verfasser des Buches hat auf jene Aufzeichnungen verwiesen und den Zeitraum mit wenigen Seiten erledigt. Im Sommer 1869 war Versen wieder in Europa.

Bald folgte ein Abenteuer anderer Art. Es war eine Gastrolle auf dem Gebiete der Diplomatie. Versen, welcher in sein früheres Verhältnis beim Generalkommando in Posen zurückgetreten war, wurde nach Spanien, dessen Sprache er erlernt hatte, geschickt, um sich unter der Hand über die Volksstimmung in Betreff der Thronbesteigung des Erbprinzen von Hohenzollern zu unterrichten und hinterher war er bei den Unterhandlungen mit den Abgesandten der dortigen Machthaber beteiligt. Das Ergebnis waren wiederum unerfüllte Erwartungen.

Gleich darauf brach der Krieg mit Frankreich aus. Major von Versen sollte denselben abermals als Reitersmann mitmachen. Er ward als Generalstabsoffizier dem Prinzen Albrecht von Preußen beigegeben, welcher die 4. Kavallerie-Division befehligte. Aber die Rollen waren anders verteilt als 1866 der Fall gewesen. Dieses Mal war der Kommandeur das treibende, das unternehmende Element, der Vorwärtsstreber, seine Generalstabsoffiziere das zögernde, hemmende, der Gegensatz zu seinem Chef. Die Unterlassungsstunden, welche der Führung

der Division im ersten Drittel des August zum Vorwurfe gemacht werden, hat der Generalstabsoffizier zu verantworten. Die Besorgnis für den Ruf und für die Person des prinzlichen Kommandeurs scheint seines Gehilfen Thatendrange Fesseln angelegt, seinen Wagemut gelähmt zu haben. Aber nur für kurze Zeit. Denn gleich darauf waren die Reiterregimenter der Division in vorderster Linie zu erblicken und auf dem Vormarsche zur Schlacht von Sedan leisteten sie die wichtigsten Dienste. Hier aber ward Major von Versen schwer verwundet und dadurch bis zur Mitte des Novembers den Ereignissen auf dem Kriegsschauplatze ferngehalten. Dann durchlebte er mit der Division die schwere Zeit bis gegen Ende des Jahres, während welcher die Regimenter nicht glänzende Thaten verrichteten, aber in hervorragender Weise ihre Pflicht erfüllten und Versen sich voll bewährte, bis lebensgefährliche Erkrankung an den Pocken ihn zum zweiten male zur Unthätigkeit verdammt.

Den Rest seiner Tage verbrachte er in emsiger Friedensarbeit, in den angenehmsten dienstlichen und aufserdienstlichen, vielfach wechselnden Verhältnissen und endlich war ihm das günstige Geschick beschieden, im Dienste zu sterben. Als er am 7. Oktober 1893 fast sechzig Jahre alt zu Berlin starb, war er seit fünf Monaten nicht mehr imstande gewesen, den Pflichten, welche seine Stellung als kommandierender General des III. Armeekorps ihm auferlegten, in ganzem Umfange und so wie er selbst es von sich verlangte, nachzukommen. Bis dahin hatte ein starker Wille ihm die Kraft verliehen, den oft und hart geprüften Körper dem Feuergeiste dienstbar zu erhalten.

Dem Verfasser haben für die Erfüllung seiner Aufgabe zahlreiche Aufzeichnungen und Briefe des gern und gut schreibenden Generals zur Verfügung gestanden. Alles, was darin enthalten ist, zu veröffentlichen und ohne weiteres mitzuteilen, was der Schreiber dem Papiere mitgeteilt hat, ist die Zeit freilich noch nicht gekommen, General von Werthern hat sich dabei durch mancherlei Rücksichten bestimmen lassen müssen, aber er hat seine Quellen geschickt verwendet. Er bietet das Lebensbild eines Mannes, dessen menschliche und soldatische Eigenschaften für denselben einnehmen, eines Rastlosen, des ehrenden Gedenkens würdig, eines Vorbildes für jeden Offizier und für den Reiteroffizier zumal. Manches, was das Buch enthält, das rein Militärische und das die Kavallerie, ihre Ausbildung und Verwendung insbesondere Betreffende, wird für viele Leser nur geringes oder gar kein Interesse haben. Es ist ihnen leicht gemacht, es zu überschlagen, das meiste davon ist in Anlagen verwiesen. Jedem aber, der Anteil nimmt an den Schicksalen und dem reich bewegten Leben eines tüchtigen, seinem Berufe ganz ergebenen Soldaten, eines braven Mannes und guten Christen, wird es Freude machen, den Lebensgang von Max von Versen zu verfolgen. 14.

Kriegsgeschichtliche Beispiele aus dem deutsch-französischen Kriege von 1870/71. Von Kunz, Major a. D. 7. Heft. Bei-

spiele für die Verwendung der Feld-Artillerie. II. Berlin.
E. S. Mittler u. S. Preis 1,40 M.

In diesem Heft bespricht Verfasser zunächst das „Herangehen der Artillerie auf nahe Entfernungen vom Feinde“. Er weist nach, daß eine geschlossene Artillerie-Abteilung sich auf nahe Entfernung vom Feinde dauernd behaupten kann, wenn sie in engster Verbindung mit der Infanterie bleibt. Das ungedeckte Auffahren einzelner Batterien im wirksamsten feindlichen Infanteriefeuer, wie solches öfters vorkam, war und bleibt stets verderblich, umso mehr wenn die Offiziere kampfunfähig werden. Auch ein Beispiel für das Überschießen der eigenen Schützenlinie wird erbracht. Hand in Hand mit der eigenen Infanterie geht die Sache gut, ohne die Hilfe der eigenen Infanterie wendet sich das Blatt regelmäÙig zu Ungunsten der Artillerie. Über die „Flankenwirkung und eigene Empfindlichkeit der Feldartillerie bezüglich ihrer Flanken“ äußert sich Verfasser dahin, daß die Empfindlichkeit der Artillerie gegen feindliches Flankenfeuer doch eine außerordentlich große ist und empfiehlt für die Thätigkeit dieser Waffe ganz besonders das Studium der Schlacht von Gravelotte St. Privat la Montagne. Denn gerade diese Schlacht bietet eine Fülle von Stoff für die verschiedensten Zweige der Thätigkeit der Feldartillerie. In einem weiteren Abschnitt bespricht Major Kunz die „Vorbereitung des Infanterieangriffs auf befestigte Stellungen oder vom Feinde besetzte Dörfer durch die deutsche Artillerie“. Er gelangt zu dem Schluß, daß die Vorbereitung des Angriffs auf ein gut zur Verteidigung geeignetes großes Dorf durch massenhaftes Artilleriefeuer unbedingt notwendig ist. Es gelang der preussischen Artillerie wiederholt nicht, die Franzosen aus ihren Schützengraben und sonstigen Deckungen zu vertreiben. Verfasser wirft nun die Frage auf, wie sich dies in Zukunft gestalten werde. Er führt aus, daß der Verteidiger sich heute sehr geschickt dem Gelände anzupassen wissen werde und daß gegen die modernen Schützengraben das Shrapnellfeuer nicht ausreichende Wirkung habe. Den Schluß bilden sehr interessante Angaben über die deutscherseits im Kriege 1870/71 verloren gegangenen Geschütze. Darnach haben die Franzosen im ganzen Kriege nur sieben deutsche Geschütze erobert, darunter drei, welche garnicht feuerten. Von den übrigen vier Geschützen, die im Kampfe erobert worden, gelangten zwei durch die Kapitulation von Metz wieder in deutschen Besitz, eines wurde bei Beaune la Rolande von den Preußen zurückerobert. Dauernd im Besitz der Franzosen blieben also nur vier Geschütze. Dagegen haben die Deutschen 1915 Feldgeschütze und 5526 Festungsgeschütze erbeutet, davon 255 Feldgeschütze im offenen Kampfe. — Auch dem vorliegenden Hefte sind wiederum eine Anzahl lehrreicher Aufgaben angefügt, die zum Selbststudium anregen.

Der türkisch - griechische Krieg 1897. Von Johann Graf Salis-Seewis, k. u. k. Hauptmann des Generalstabs-Korps. Mit 10 Skizzen. Wien und Leipzig 1898, W. Braumüller.

Wie bei allen litterarischen Erzeugnissen, welche unmittelbar nach Abschluss kriegerischer Aktionen über diese zu Tage treten, so kann auch an die vorliegende Schrift nicht der Anspruch auf eine durchaus einwandfreie und zuverlässige und, was die Kämpfe anbetrifft, gründliche Berichterstattung erhoben werden. Auch wird dies hier um so weniger der Fall sein können, als die sich in Thessalien und im Epirus gegenübergestandenen Armeen kaum als reguläre Truppenkörper betrachtet werden müssen, sondern mehr dem Charakter von Milizen entsprachen, bei denen die Berichterstattung wohl so im Argen gelegen hat, daß schwerlich auch die Zukunft volle Klarheit über alle Gefechtsphasen schaffen wird! Verfasser, welcher seine Quellen nicht angiebt, wird also wahrscheinlich seine Darstellungen größtenteils auf journalistische, jedenfalls — wenn überhaupt — weniger auf griechische als auf türkische Berichterstattung gründen. Sie geschieht auch mehr nur in großen Zügen mit alleiniger Ausnahme vielleicht des Kampfes um Velesinos, über welchen ihm besonderes Material zur Verfügung gestanden haben muß, da er hier eingehendere Details liefert. — Um so mehr ist es aber anzuerkennen, daß diese Schrift ein, wenn auch unkontrollierbares, doch so klares und dem militärischen Beurteiler einleuchtendes Bild von dem Gange der Operationen und den einzelnen Gefechten bringt, welches durch zehn recht deutliche Skizzen veranschaulicht wird. Auch die eingeflochtenen Betrachtungen über die beiderseitigen Truppen, die Befehlserteilung und Disziplin im Gefecht sowie über ihre Kampfweise zeugen von guter Orientierung und die Raisonnements über die Führung etc. von gediegenen Kenntnissen!

Von weit größerer Bedeutung erscheint uns aber der erste, einleitende, die erste Hälfte der Schrift einnehmende Teil, welcher augenscheinlich auf gründliche Studien und authentische Quellen zurückzuführen ist und Betrachtungen über die Ursachen des Krieges, die Zustände auf der Balkanhalbinsel enthält, sowie eingehende Daten über die militärischen und finanziellen Kräfte der beiden kämpfenden Mächte bringt. Ebenso beachtenswert und sicher begründet erscheinen die Kapitel über das Heerwesen beider Staaten, die Mobilisierung, die Topographie des Kriegsschauplatzes und den Aufmarsch der Armeen. Sie liefern für jedes weitere Studium ein reiches und gewiß zuverlässiges Material, so daß die Schrift nur bestens empfohlen werden kann!

v. M.

Aus dem thessalischen Feldzug der Türkei Frühjahr 1897. Berichte und Erinnerungen eines Kriegskorrespondenten. Von Dr. C. A. Fetzer, Lieutenant d. L. Mit zahlreichen Abbildungen und einer Karte des Kriegsschauplatzes. Stuttgart und Leipzig 1898. Deutsche Verlags-Anstalt.

Neben dem amtlichen, urkundlichen Material, der dienstlichen Litteratur, galten bislang die Tagebücher und Memoiren der Teilnehmer an kriegerischen Ereignissen als die wichtigsten primären Quellen der Kriegsgeschichtsschreibung. In den Feldzügen der letzten 50 Jahre ist hinzugetreten die Berichterstattung der Zeitungskorrespondenten. Allerdings ist der Wert dieser Kriegsberichte sehr verschieden, je nach der Begabung, der Wahrheitsliebe und dem Parteistandpunkte der Verfasser. — Den besten Berichten dieser Gattung darf der vorliegende beigezählt werden. Der Verfasser hat im türkischen Hauptquartier (Edhem Pascha) den Krieg in Thessalien mitgemacht und schildert seine Erlebnisse in fesselnder und sachkundiger Weise. Wennschon diese Aufzeichnungen vorwiegend einen feuilletonistischen Charakter tragen, so kann denselben doch, da der Verfasser in seiner Eigenschaft als Landwehr-Offizier mit militärisch geschultem Auge beobachtete, ein kriegsgeschichtlicher Wert nicht abgesprochen werden. Er hat auch Berichte der „Daily News“ und der „Kölnischen Zeitung“ hier wiedergegeben, namentlich, um der gegnerischen Seite gerecht zu werden. Der Verfasser selbst lieferte für „Über Land und Meer“, die „Münchener Neuesten Nachrichten“ und den „Berliner Lokal-Anzeiger“. Seine gesammelten Berichte hat Verfasser nun zu diesem durch zahlreiche Abbildungen bereicherten Werke vereinigt, dem in der Litteratur dieses Krieges eine ehrenvolle Erwähnung gebührt. 4.

Abriss der Geschichte des 1. Großherzoglich Hessischen Infanterie-(Leibgarde-) Regiments Nr. 115. Zusammengestellt von von Brandt, Premierlieutenant. Leipzig, Frankfurt a. M. Kesselring'sche Hofbuchhandlung. Preis 1,25 Mk.

Das obengenannte Regiment, dessen Geschichte in einem Abriss (Auszug aus der größeren Regimentsgeschichte) hier vorliegt, ist eines der ältesten des deutschen Reichsheeres, denn seine Stammkompanie wurde bereits im Jahre 1621 errichtet. Das Regiment kann, bei vielfach wechselnder Benennung, auf eine große kriegerische Vergangenheit zurückblicken. Die Feldzüge 1693, 1695, der spanische Erbfolgekrieg (1702—1714), der österreichische Erbfolgekrieg (1747—1749), die Feldzüge 1792—1799 gegen die Franzosen, dann 1806—1807, 1809, 1812, 1813 unter Napoleons Fahnen, 1814—1815 gegen Frankreich, der Strafsenkampf in Frankfurt a. M. 1848 und die Kämpfe in Baden 1849, endlich der Feldzug 1866 gegen Preußen und 1870—1871 gegen Frankreich haben dem braven Regiment reiche Lorbeeren eingetragen. Am 11. März 1871 konnte es die Feier seines 250jährigen Bestehens begehen, führt seit dem 25. Oktober jenes Jahres seinen jetzigen Namen und wurde am 1. Januar 1872 in den Verband der preussischen Armee aufgenommen. — Die kleine, nur 117 Seiten füllende Schrift ist wohl in erster Reihe für den Gebrauch der Unteroffiziere und Gemeinen bestimmt und wird, ihrer Anlage nach, diesem Zwecke entsprechen. Ein gutes Bild des regierenden Großherzogs ist dem Titelblatte bei-

gefügt. Gern hätten wir einige Uniformbilder zur Illustration des Textes uns gewünscht, doch mag die Beigabe solcher wohl des Kostenpunktes wegen unterblieben sein. 3.

Geschichte des westfälischen Jäger-Bataillons No. 7 von seiner Errichtung bis zur Jetztzeit. Im Auftrage des Bataillons bearbeitet von Rudorff, Hauptmann. Mit 8 Skizzen im Text. Berlin 1897. E. S. Mittler u. Sohn. Preis 2 M.

Die vorliegende Geschichte war bereits 1884 druckreif; da aber die Mittel fehlten, wurde die Arbeit erheblich zusammengedrängt. Auf diese Weise ist die Geschichte des Bataillons auch denen zugänglich, welche sich vor einer größeren Ausgabe gescheut haben würden. Wir sind auch der Meinung, daß die Geschichten einzelner Truppenteile so geschrieben sein müssen, daß sie recht vielen früheren Angehörigen der Truppe zugänglich werden. Wir begrüßen es freudig, daß hier eine große Zahl kleiner Episoden und hervorragender Einzelhandlungen Aufnahme gefunden haben. — Dem damaligen 7. Jäger-Bataillon war es vergönnt, bereits im Kriege gegen Dänemark 1849 nicht nur mobil zu werden, sondern in verschiedenen Gefechten an den Feind zu kommen. 1864 hatte es bei Lehmsiek und Missunde, vor Düppel und in Jütland erneut Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Wenn es dem Bataillon auch nicht beschieden war, an den großen Kämpfen des Feldzuges 1866 ruhmvollen Anteil zu nehmen, so hatte es sich doch durch anstrengende Märsche und im Sicherheitsdienste die vollste Zufriedenheit seiner Vorgesetzten erworben. Dafür durfte das nunmehrige westfälische Jäger-Bataillon No. 7 im Feldzuge 1870/71 die Schlachten von Spichern, von Colombey-Nouilly, von Gravelotte, die Belagerung von Metz und den Südfeldzug mitmachen, im ganzen 11 Mal im Feuer stehen. — Was aber von besonderem Werte für die Jäger war, wollen wir hier noch ausdrücklich hervorheben. Es war die jägermäßige Verwendung, von der uns Major Kunz in seinem Werk über die Thätigkeit der deutschen Jäger-Bataillone im Kriege 1870/71 berichtet. „In den großen Schlachten“ — sagt Major Kunz Seite 49 — „wurde das Bataillon vom Gelände einigermassen begünstigt; die kleinen Vorpostengefechte vor Metz gaben den Jägern Gelegenheit, die ihrer Waffe eigentümlichen Vorzüge hervorragend zu bethätigen; endlich waren alle späteren Gefechte echte Avantgarden- oder Erkundungsgefechte, in denen die Jäger sich natürlich in ihrem eigenen Element befanden.“ 63.

Geschichte des Königreichs Hannover. Unter Benutzung bisher unbekannter Aktenstücke von W. von Hafsels. Erster Teil: Von 1813 bis 1848. Mit fünf Portraits. Preis geh. 12. Mk., geb. 15 Mk. Der Verfasser, 1833 als Sohn des späteren Generallieutenants von Hafsels zu Verden an der Aller geboren, 1863/64 Generalstabsoffizier der Bundesexekutionstruppen in Holstein, 1866 im Stabe der hannö-

schen Armee, 1870/71 in sächsischen Diensten, ist bereits durch die umfangreichen Werke: „Die schlesischen Kriege und das Kurfürstentum Hannover“ und „Das Kurfürstentum Hannover vom Baseler Frieden bis zur preussischen Okkupation im Jahre 1806“ einem größeren Leserkreise bekannt. Der erste Band des vorliegenden Werkes — der zweite und letzte soll noch in diesem Jahre erscheinen — schildert nach einem einleitenden Kapitel die Befreiung des Landes von der Fremdherrschaft (1813) und die Begründung des Königreiches (1815), den „Wiederaufbau des Staates unter Georg III. und Georg IV.“, die Regierung Wilhelms IV. (1830—1837) und das „Staatsgrundgesetz“, endlich die erste Periode des Königs Ernst August (1837—1848).

Unter den handschriftlichen Quellen fehlen leider die Akten des Archivs zu Hannover, deren Benutzung dem Verfasser, wie er im Vorwort bemerkt, „ohne Angabe der Gründe“ vom Oberpräsidenten versagt wurde; doch konnte er als Ersatz dafür die Papiere des Ministers von Schele und des Klosterrats von Wangenheim einsehen, letztere über die Zeit von 1848—1850. Von den gedruckten Vorlagen sei hier besonders Treitschkes „deutsche Geschichte“ erwähnt, deren Angaben freilich mehrfach kritisiert werden. Bisweilen will uns diese Polemik des hannöverschen Verfassers gegen Treitschke, der in seiner Beurteilung alles Nicht-Preussischen sehr weit geht, nicht ganz unge rechtfertigt erscheinen. So sagt Hafsels (S. 48), es sei kaum zutreffend, von einer „erblichen Mittelmäßigkeit der vier George“ zu sprechen; „einen Vergleich mit dem zweiten, dritten und vierten Friedrich Wilhelm von Preussen halten sie wenigstens aus“. Er erklärt (S. 55), niemand werde den Prinzregenten (späteren Georg IV.) für das Muster eines Ehemannes halten oder sein sonstiges Privatleben und seinen Charakter besonders lobenswert finden. „Aber wer über die ehelichen Sünden Friedrich Wilhelms II. leicht hinweggeht, wer für das frivole Leben am Berliner Hofe zu Ende des vorigen Jahrhunderts kaum ein Wort des Tadels hat, wer die zaghafte Unentschlossenheit Friedrich Wilhelms III. mit dem Gewande einer überlegenen Staatsweisheit umkleidet, der hat nicht das Recht, Georg IV. abwechselnd als einen der ‚leersten Menschen, die je einen Thron geschändet haben‘, als ‚einen Wüstling und früh gealterten Trunkenbold‘, als den ‚letzten und wichtigsten der nichtigen vier George‘ zu bezeichnen.“ Mit Recht wird es auch (S. 264) zurückgewiesen, wenn Treitschke die Vertragstreue, welche Hannover 1829 bewies, indem es als Mitglied des mitteldeutschen Handelsvereins nicht allein mit Preussen über den Beitritt zum Zollverein verhandeln wollte, als Ausfluß des ‚Welfenstolzes‘ bezeichnet.

In der Auffassung über den König Ernst August von Hannover, dessen Portrait (in Husarenuniform) mit der kühnen Adlernase und dem einen erblindeten Auge an der Spitze des Buches steht, weicht der Verfasser ebenfalls von Treitschke ab. Ernst August, der Bruder Georgs IV., hatte als Herzog von Cumberland und Thronfolger von Hannover halb und halb seine Zustimmung zu dem „Staatsgrundgesetz“ gegeben, durch

welches den Hannoveranern eine allgemeine Ständeversammlung bewilligt wurde, bei seinem Regierungsantritt im Jahre 1837 aber doch das Gesetz aufgehoben. Treitschke nennt den König wegen dieses Staatsstreiches — zu welchem er durch Schele gedrängt worden sei — wortbrüchig. Der Verfasser weist nicht nur aus den Scheleschen Papieren nach, daß Ernst August selbständig gehandelt habe, sondern er konstatiert auch, daß der Herzog von Cumberland nur dem Dahlmanschen Entwurf zum Staatsgrundgesetz, welcher von der endgültigen Fassung wesentlich abwich, bedingungsweise zugestimmt habe. „Es empört“, sagte er, „das Gefühl des Hannoveraners, wenn der preussische Hofhistoriograph auf Grund des irrthümlichen Urteils, das er sich gebildet hatte, die ehrwürdige Persönlichkeit des Königs Ernst August als ‚wortbrüchigen Welfen‘ verunglimpft, wenn er ihm ‚unergründliche Verlogenheit‘ vorwirft — obgleich er doch niemals seinem Volke eine Verfassung versprochen hatte wie der König Friedrich Wilhelm III.“ Merkwürdig ist übrigens, daß der absolutistische Ernst August, der im Jahre 1837 das durchaus nicht allzu liberale Staatsgrundgesetz umgestoßen hatte, elf Jahre später den viel weitergehenden Forderungen seines Volkes widerstandslos nachgab — tempora mutantur!

Wir können der militärischen Thätigkeit dieses Königs, unter dem sich die Residenzstadt Hannover sehr verschönerte, nur kurz gedenken. Schon bei seinem Regierungsantritt war ihm der Unterschied zwischen der nachlässigen Haltung der hannoverschen Truppen und den strammen preussischen Garden, die er in Berlin oft genug bewundert hatte, unangenehm aufgefallen. Nach der ersten Revue sagte er zu den Kommandeuren: „Ich jage Sie alle zum Teufel, wenn Sie mir bei der nächsten Gelegenheit nichts Besseres zeigen können.“ Als kühner Reiter widmete er sich besonders der Reorganisation der Kavallerie. Auch führte er zweimal nach preussischem Muster neue Uniformen ein; zuerst die etwas geschmacklosen Fracks und die Czacos mit den Wachstuchdeckeln, dann Waffenröcke und Helme. Im Kriege gegen Dänemark 1848 stellte er seine Truppen unter den Befehl des Generals Halkett, dem auch aus Höflichkeit zunächst die preussischen Truppen unterstellt wurden, bis Wrangel als gemeinsamer Oberbefehlshaber eintraf.¹⁾ Nach der Eroberung von Schleswig fiel den Hannoveranern in dem wenig rühmlichen Feldzuge meist die Aufgabe zu, die Halbinsel Sundewitt gegen die Ausfälle der Dänen von Alsen her zu decken.

Aus den oben mitgetheilten Proben wird man ersehen, daß der Verfasser zwar mit einem warmen hannoverschen Herzen, aber doch nicht als leidenschaftlicher Welfe und Preußenhasser geschrieben hat; wo er die preussische Politik angreift, geschieht es mehr aus Nothwehr. Hoffentlich bewahrt er sich diese Unbefangenheit des Urteils auch für

¹⁾ Wrangel empfing den sich bei ihm meldenden General Halkett zunächst in dienstlicher Haltung, legte aber plötzlich zum Entsetzen des alten Engländers Helm und Degen auf die Seite, umarmte ihn freundschaftlich und gab ihm zwei schallende Küsse auf die Backe.

den zweiten Band seines Werkes, der die Katastrophe von Langensalza, über die wir nun schon mehrere grundlegende Darstellungen haben, umfassen wird. Die Sprache des Verfassers ist durchweg klar und anschaulich und man wird sein Buch, abgesehen von einigen etwas weitschweifigen Partien, auch ausserhalb seines engeren Vaterlandes mit Interesse lesen. H.

Kaiser Wilhelm II. Festschrift zum 39. Geburtstage und zugleich zum zehnjährigen Regierungs-Jubiläum unseres Kaiserlichen Herrn. Von A. Wolter. Mit 56 Abbildungen. Berlin 1898. E. S. Mittler u. S. Preis 40 Pfg.

Diese volkstümlich gehaltene Schrift giebt dem Leser einerseits ein wohl gelungenes Lebensbild Sr. Majestät, dann aber einen ebensolchen Überblick seiner nun 10jährigen Regierung, seines Wirkens und Waltens in diesem Zeitraume. Sehr schätzenswert sind die zahlreichen, trefflichen Heliogravuren, die alle wichtigen Ereignisse und Personen anschaulich darstellen. Die kleine Schrift sei nicht nur als Festgabe für Schüler, sondern auch weiteren Kreisen unseres Volkes empfohlen, zumal der ohnehin mässige Preis sich bei gröfseren Bezügen noch erheblich verringert. 4.

Allerlei heitere und ernste Erlebnisse der Offiziere, Unteroffiziere und Husaren des Garde-Husaren-Regiments während des Feldzuges 1870 und 1871. Von H. von Meyerinck, Generalleutenant z. D. Berlin. B. Schröder.

Der Herr Verfasser dieser ganz ausserordentlich frisch und anregend geschriebenen „Erlebnisse“ war während des Feldzuges Major und etatsmäßiger Stabsoffizier im Garde-Husaren-Regiment. Die kriegerischen Ereignisse, an denen das Regiment, das als Divisions-Kavallerie der 1. Garde-Division zugeteilt war, teilgenommen hat, werden bezeichnet durch die Namen Metz, Sedan, Paris, Baupaume, St. Quentin. Zwar war es ihm nicht vergönnt, als Schlachten-Reiterei ähnliche Lorbeeren zu ernten, wie die Regimenter von Mars la Tour, aber um so erfolgreicher löste es seine Aufgabe bei Ausübung des Sicherungs- und Aufklärungsdienstes, der eigentlichen Bestimmung der leichten Kavallerie. — Unter den schwierigsten Verhältnissen hat das Regiment diese Aufgabe erfüllt und kehrte ruhmbedeckt am 13. Juni in seine alte Garnison Potsdam zurück. Den alten Kriegskameraden seines Regiments hat der Herr Verfasser sicherlich einen grossen Dienst erwiesen, indem er ihnen die Erinnerung an die grosse und schöne Zeit mit seinen „Erlebnissen“ von neuem zurückrief. Es kann dieses Buch allen Soldaten- und Volks-Bibliotheken, nicht minder aber allen alten und jungen Kavalleristen nur auf das Wärmste empfohlen werden. 4.

1. Felddienst-Ordnung der französischen Infanterie.
2. Felddienst-Ordnung der französischen Artillerie. Entwurf des Kriegsministeriums vom 24. Dezember 1896. Übersetzung von W. Stavenhagen. Mit 4, bzw. 26 Abbildungen. Berlin 1898. H. Peters. Preis jeden Heftes 1,50 Mk.

Der Herr Verfasser hat sich der dankenswerten Aufgabe unterzogen, diese Dienst-Vorschriften zu übersetzen, folglich denjenigen Kameraden zugänglich zu machen, denen das französische Original nicht zur Hand ist. Über die hohe Bedeutung der Kenntnis dieser Vorschriften für den deutschen Offizier ist kein Wort zu verlieren. 3.

Dictionnaire militaire. Encyclopédie des sciences militaires rédigée par un comité d'officiers de toutes armes. II^e livraison: Fonds-Garde impériale. Librairie militaire Berger-Levrault et C^o. Paris-Nancy 1897. Preis 3 fr.

Mehrfach schon hatten wir Gelegenheit, an dieser Stelle auf den hohen wissenschaftlichen Wert dieses in seiner Art nicht übertroffenen Werkes hinzuweisen. Wir freuen uns seines rüstigen Fortschreitens und betonen nochmals, daß sämtliche technischen Ausdrücke auch in deutscher, englischer, italienischer, spanischer und russischer Sprache erklärt sind. Wir können Militär-Bibliotheken besonders die Beschaffung dieses „Dictionnaire militaire“ nur dringend empfehlen. 4.

Graf von Lambsdorff. Deutsch-russisches militärisches Wörterbuch mit einem Anhang. Leipzig 1898. E. Baldamus. Geb. 2 Mk.

Das kleine Hilfsbuch beansprucht nicht, ein vollständiges militärisches Wörterbuch zu sein und kann daher auch als solches das u. E. bisher brauchbarste der deutschen Litteratur von Koiransky (1892. Mittler) nicht ersetzen. Es wird aber dem Anfänger im Studium der russischen Sprache, besonders dem die Kriegsakademie besuchenden Offizier gute Dienste leisten, namentlich auch durch die ihm angehängte Auswahl von militärischen Schriftstücken. 17.

Einteilung und Dislokation der russischen Armee nebst einem Verzeichnisse der Kriegsschiffe. Nach russischen offiziellen Quellen bearbeitet. Von v. C.-M. Januar 1898. 3. Jahrgang. Leipzig 1898. Zuckschwerdt.

Diese Zusammenstellung wird allen denen, welche sich für Rußland und dessen Heer interessieren, willkommen sein. Bei den sich dort andauernd folgenden Veränderungen sind Neuauflagen der Schrift unbedingt notwendig. — Wie wichtig dies ist, lehrt auch die vor uns liegende mit großer Gewissenhaftigkeit bearbeitete Ausgabe. Durch die nach ihrer Fertigstellung am Beginn dieses Jahres erfolgte Neubildung des XX. und XXI. Armeekorps weist sie naturgemäß bereits Lücken auf. — Vortrefflich ist die dem Buche neu hinzugefügte Über-

sicht über die Gliederung der Flotte und die Zusammenstellung der Kriegersformationen des Landheeres. Verleger und Verfasser sind bemüht, ihr Werk zu verbessern und zu erweitern. In diesem Sinne sprechen wir die Bitte aus, auch ein Verzeichnis der Festungen und Kriegshäfen und der Garnisonen (summarisch) aufzunehmen und auch die Stabsquartiere der Oberbefehlshaber derjenigen Militärbezirke anzugeben, die, wie z. B. im Amurbezirk, nicht aus der Benennung derselben zu erkennen sind. 17.

Uniformenkunde. Lose Blätter zur Geschichte der Entwicklung der militärischen Tracht. Herausgegeben, gezeichnet und mit kurzem Texte versehen von R. Knötel. Band VIII. Heft 8—12. Rathenow. M. Babenzien. Preis jedes Heftes 1,50 Mk.

Heft 8: Braunschweig: Braunschweigische Truppen in Canada. Regimente Prinz Friedrich, v. Rhetz, v. Riedesel, v. Specht, Leichte Infanterie, Jäger, Dragoner. 1776. — Frankreich: Kaisergarde Dragoner in Surtout und in großer Uniform. 1806. — Rußland: Linien-Infanterie, Jäger. 1763—1786. Landmiliz. 1764—1770. — Spanien: Die spanische Division de la Romana in Hamburg. Artillerie 1807—1808. **Heft 9:** Hanseaten: Lübecker Stadtsoldaten. Grenadiere um 1750. 1796. Grenadier, Infanterist, Kanonier, Konstabler um 1809. — Hannover: 1. Leichtes Bataillon 1840. — Preußen: Armee-Gensdarm 1820. — Sardinien: Kavallerie-Regiment Piemont. Dragoner-Regiment Piemont 1744. **Heft 10:** Preußen: Garde du Corps. Offiziere in Gala. Offizier in Galawachtanzug. Garde du Corps in Galawachtanzug 1786. Grenadier-Garde-Bataillon (Nr. 6). Unteroffizier, Grenadier, Offizier 1745. — Kur-Sachsen: Leib-Grenadier-Garde. Unteroffizier, Offiziere, Grenadier 1784. — Baden: Garde du Corps. Rittmeister. Garde du Corps 1813. Dragoner-Unteroffizier vom 2. Drag.-Regt. Offizier vom 2. Drag.-Regt. Oberst vom 1. Drag.-Regt. 1813. **Heft 11:** Baden: Leichte Infanterie (Jäger). Linien-Infanterie. Artillerie-Offizier 1813. — Hamburg: Dragoner 1810. Rußland: Infanterie 1762. — Preußen: Husar vom Husaren-Regt. v. Vippach 1752. **Heft 12:** Österreich-Ungarn: Die kaiserl. Reiter-Regimenter spanischer Nation 1712. — Preußen: Kürassier vom Kürass.-Regt. v. Wirshitzki 1775. Linien-Infanterie 1820. — Bayern: 1. Ulanen-Regt. 1870. — Hannover: Königs-Gendarmerie 1840. 4.

III. Seewesen.

Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie. Heft II. Wind- und Stromverhältnisse zwischen Aden und Colombo. — Aus dem Reisebericht S. M. S. „Kaiserin Augusta“. Komdt. Kapt. z. See Köllner, November und Dezember 1897. — Von Wusung nach Hankan und zurück nach Wusung. Bericht S. M. S. „Cormoran“. — Komdt. Korv.-Kapt. Brussatis. 23. Oktober bis 9. November 1897. — Sao Francisco. Aus dem Reisebericht S. M. S. „Gneisenau“. Komdt. Kapt.

z. S. Hofmeyer. November 1897. — Aus den Fragebogen der deutschen Seewarte, betreffend Häfen. — Eine schnelle Reise des Hamburger Schiffes „Pampa“. Kapt. C. S. Steincke. — Acapulco und San Blas (Westküste von Mexiko). — Von der Sunda-Strafse über Kwandang, Pago-Jama und Garontalo (Celebes) durch die Lombok-Strafse bis zum Indischen Ocean, und einige Bemerkungen über die drei genannten Plätze. Aus dem meteorologischen Journal des Schiffes „Montana“ Kapt. K. Heyenga. — Beschreibung eines schweren Sturmes bei den Kap-Verden am 31. August 1897, v. Kapt. Häveker, Postdampfer „Cintra“. — Ergebnis der Untersuchung von Wasserproben, welche der Seewarte eingeliefert wurden. — Einiges über Wettervorhersage, insbesondere über das Sturmwarnungswesen an der deutschen Küste, v. Prof. Dr. W. J. van Bebber, Abt.-Vorst. d. Deutschen Seewarte. — Das Mittelwasser der Ostsee bei Colbergermünde. — Rückblick auf das Wetter in Deutschland im Jahre 1897. — Flaschenposten. — Notizen: 1. Kreuzen vor dem Winde im Passat. 2. Die Verwendbarkeit von Luftballons zu Forschungszwecken in unseren Schutzgebieten. 3. Faisy. — Die Witterung an der deutschen Küste im Monat Januar 1898.

Marine-Rundschau. März 1898. Titelbild „Schwere Böö-Schlaglichter auf das Mittelmeer, v. Otto Wachs, Major a. D. — Beiträge zur nautischen Astronomie. (Forts.) Elektrische Schiffssteuerung v. W. Gentsch (mit 26 Abbildungen). — Zweckmässiges Prinzip zur Herstellung von Kontakten an Kompassstand-Fernzeigern. — Prüfung der Metalle auf Zugfestigkeit und Dehnung. v. Torpedo-Oberingenieur Diegel (mit 26 Abbildungen). — Die Thätigkeit der physikalisch-technischen Reichsanstalt. — Erprobung S. M. S. „Aegir“. — Kiaotschau (Vortrag des Herrn Geh. Marinebaurath Franzius) mit 1 Kartenskizze. — Die Besetzung von Tschingtan (mit Abbildungen). — Die ehemalige Deutsche Flotte in oldenburgischer Beleuchtung. (Forts.)

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. III: Betrachtungen über die Taktik für Schiffe und Waffen der Gegenwart. — Budget der k. und k. Kriegs-Marine für das Jahr 1898. — Das französische Schiffsbau-Programm. — Die neuen Vereinsstaaten-Schlachtschiffe. — Mitteilungen aus fremden Marinen. — Explosion einer Stahlgranate. — Die Stärke der in den chinesischen Gewässern unterhaltenen Geschwader der Seemächte.

Army and Navy Gazette. Nr. 1987: Der Verlust der „Maine“. — Über die Strandung des Victorious. — Die spanische Marine. — **Nr. 1988:** Die Marine und die Kolonien. — „Victorious“ passierte den Suez-Kanal ohne Unfall. — Die West-Afrikanische Krisis. — **Nr. 1989:** Die beabsichtigte Marine-Vorsorge-Stiftung. — Das Heissen der englischen Admiralsflagge durch den Herzog von Koburg auf der „Surprise“. — Die Aussichten des deutschen Flottengesetzes. — Russische Bestellungen auf amerikanische Panzerplatten. — Die Instandsetzung der amerikanischen Küstenverteidigung. — **Nr. 1990:** Der Voranschlag für die Marine. — Der ferne Osten. — Über das

Loskommen des „Victorious“. — Über die Reise des „Powerful“ von Portsmouth nach Hongkong. — Die Vermehrung der russischen Flotte.

Journal of the Royal United Service Institution. Februar 1898. Das Japanische Schlachtschiff I. Klasse „Yashima“. (Titelbild.) -- Die große Belagerung von Malta 1565. — Die vereinigte Verteidigung Australiens. — Die Befestigung unserer Werften. — Breitseit-Unterwasser-Torpedo-Ausstofsrohre. — Marine Nachrichten.

Army and Navy Journal. Nr. 1799: Die Benennung von Torpedobooten. — Der Standpunkt in China. — Nr. 1800: Der Verlust des Panzers „Maine“. — Das New-York Trockendock. — Rußland in China. — Die amerikanischen Inseln. — Amerikanischer Panzer für fremde Schiffe. — Nr. 1801: Kriegsvorbereitungen. — Der Verlust der „Maine“. — Die Verantwortlichkeit Spaniens. — Die Mannschaftsliste des „Maine“ (Verlustliste nebenbei). — Nr. 1802: Kriegsvorbereitungen. — Der Verlust des „Maine“. — Englische Sympathien anlässlich der Maine-Katastrophe.

Rivista marittima. März 1898. Über die Geschichte der italienischen Marine. — Die Mikroorganismen des Meeres und die Änderungen ihrer Farbe. — Mahan und Callwell. — Die Übungen der englischen Flotte. — Über Ortsbestimmung auf See. — Die im Jahre 1897 begonnenen Kriegsschiffneubauten der einzelnen Flotten. — Die Entwicklung des Handelsschiffsbaues. — Sportsegeln.

Morskoi-Sbornik. (Russischer Marine-Sammler.) Nr. 2, Februar 1898: Offizieller Teil: Die bisher mit Namen versehenen Hochsee-Torpedoboote der sibirischen Flotten-Equipage werden fortan mit den Nr. 201—211 bezeichnet, Nr. 208—211 sind nach dem Typus des Hochsee-Torpedoboots „Pernau“ neu erbaut. — Nachrichten über die in fremden Gewässern befindlichen Fahrzeuge. — Verzeichnis der Fahrten der Freiwilligen Flotte im Jahre 1898; unter den Dampfschiffen der Flotte befinden sich sechs mit über 10 000 t.

Nichtoffizieller Teil: Bedeutung des Meeres und der Seemacht in der Geschichte der Staaten. — Historischer Abriss der russischen Marine-Infanterie. — Einige Worte über den Stand des Kiegsschiffsbaues in England. — Schnelles Legen eines unterseeischen Kabels für Kriegs-Zwecke.

Nr. 3, März 1898. Offizieller Teil: Das im Bau befindliche Geschwader-Panzerschiff „Knjas Patjomkin Tawritscheski“ (Fürst Potjomkin der Tourier) und der Kreuzer „Gromoboi“ werden den Kriegsschiffen I. Klasse zugezählt. — Nachrichten über die in fremden Gewässern befindlichen Fahrzeuge; von den zur Verstärkung des Geschwaders im Stillen Ocean auf der Fahrt dorthin befindlichen Fahrzeugen waren gegen Mitte März die Geschwader-Panzer „Navarin“ (42 Gesch.) und „Ssisoi Weliki“ (40 Gesch.) in Hongkong, die Kreuzer I. Kl. „Rofsija“ (70 Gesch.) in Nangasaki und „Wladimir Monomach“ (39 Gesch.) in Kolombo angelangt.

Nichtoffizieller Teil: Worin besteht die Stärke der heutigen

Flotten? v. General Pestitsch. — Fragen der Marine-Strategie. — Das Dampfschiff der Freiwilligen Flotte „Chersson“.

Verhalten der Seeschiffe bei unsichtigem Wetter nach dem internationalen Seestrafsenrecht, von F. Perels. Wirkl. Geh. Admiralitätsrat. Berlin 1898. E. S. Mittler und Sohn. Preis 1,60 Mk. Es sind in Signalbüchern durchweg als Einleitung die Bestimmungen über das Ausweichen der Schiffe auf See enthalten. Bei der Unhandlichkeit jener Bücher und dem Umstande, daß sie — weil stetig gebraucht, auch immer an Deck zur Hand sein müssen, lassen es sehr wünschenswert erscheinen, die Vorschriften in einem handlichen Büchlein für sich zu vereinigen, wie es in dem vorliegenden Werk geschehen ist und wenn ein so berufener Herr wie der Verfasser sich der Aufgabe unterzogen hat, so spricht das allein für den Wert des Werkes. — Der in 3 Abschnitte geteilte Inhalt des letzteren weist folgende Punkte auf: Nebel, dickes Wetter, Schneefall, heftige Regengüsse. — Pflichten des Schiffsführers neben den in den Artikeln 15 und 16 der Verordnung zur Verhütung des Zusammenstoßens der Schiffe auf See vorgesehenen. — Verantwortlichkeit des Schiffsführers (als Allgemeines), Dann unter „Schallsignale bei Nebel“, Entwicklung des Systems. — Kurssignale. — Dampffahrzeuge und Segelfahrzeuge. — Fahrzeuge in Fahrt. — Langgezogene und kurze Töne. — Schallsignalapparate. — Die Signale. — und schließlich unter „Mäßigung der Geschwindigkeit bei Nebel u. s. w.“ Allgemeines. — Grad der Geschwindigkeit, Beibehaltung der vollen Dampfspannung. — Konflikt — Verhalten beim Hören eines Nebelsignals. 19.

Altes und Neues zur Flottenfrage, Erläuterungen zum Flottengesetz von Nauticus. Berlin 1898. E. S. Mittler & Sohn. — Preis 1,25 Mk. Das vorliegende Werk ist zweifellos in der Absicht geschrieben, weiteren Kreisen einen leicht faßlichen Überblick über die bei Vermehrung der Flotte und ihrer Notwendigkeit überhaupt in Frage kommenden Gesichtspunkte zu verschaffen und eine dem Flottengesetze günstige Strömung zu erzeugen.

In ausgezeichnete, übersichtlicher und überzeugender Art sind die Abhandlungen der einzelnen Abschnitte ausgeführt und — in großer Kürze, was sehr schwer gewesen sein mag.

Ist das Flottengesetz inzwischen auch zur Annahme gelangt, so kann doch im Interesse des Allgemein-Verständnisses der Zwecke, Ziele und Aufgaben einer Marine, die Lektüre des Büchleins nur dringend empfohlen werden.

Des bedeutungsvollen Pseudonyms des Herrn Verfassers bedarf es nicht, um in ihm einen Seeoffizier zu erblicken, denn nur ein solcher kann ein derartiges Werk so durchführen, wie es geschehen ist. 19.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

1. **Aus dem Leben des Königs Albert von Sachsen**. Von Dr. Paul Hassel. Erster Teil: Jugendzeit. Mit einem Bildnis. Berlin, E. S. Mittler & Sohn. Leipzig. Hinrichs'sche Buchhandlung. 1898.

2. Feldzugsbriefe des Generals der Kavallerie Graf Wartensleben-Carow. Mit Anlagen: Dienstschriften zur Geschichte des Krieges von 1870/71. Berlin 1898. E. S. Mittler & Sohn. Preis 3,60 Mk., gebd. 4,80 Mk.

3. Meine Erlebnisse im Jahre 1848 und die Stellung des Staatsministers von Bodenschwingh vor und an dem 18. März 1848. Von Gustav v. Diest. Berlin 1898. E. S. Mittler & Sohn. Preis 1,25 Mk.

4. Die Aussichten der Kavallerie im Kampfe gegen die Infanterie und die Artillerie. Vortrag, gehalten in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin am 3. Nov. 1897. Von G. v. Pelet-Narbonne, Generalleutenant z. D. Berlin 1897. E. S. Mittler & S. Preis 60 Pfg.

5. Geschichte des Infanterie-Regiments Markgraf Ludwig Wilhelm (3. Badisches) Nr. 111, unter besonderer Berücksichtigung seiner Thätigkeit im Kriege 1870/71 nebst einer kurzen Vorgeschichte der Badischen Truppen von 1604 bis 1850. Bearbeitet von Feill, Major. Dritte Auflage. Mit Gefechtsplänen, 1 Übersichtskarte und 2 Skizzen im Texte. Berlin 1897. E. S. Mittler & S. Preis 7 Mk.

6. Geschichte des 4. Badischen Infanterie-Regiments Prinz Wilhelm Nr. 112. Im Auftrage des Regiments bearbeitet von Pralle, Premierlt. u. Gessner, Sekondlt. Mit einem Bildnis Sr. Großherzogl. Hoheit des Prinzen Wilhelm v. Baden, sowie 6 Karten und Plänen in Steindruck. Berlin 1897. E. S. Mittler & S. Preis 6,50 Mk.

7. Geschichte des Kürassier-Regiments Kaiser Nikolaus I. von Russland (Brandenburgischen) Nr. 6. Neu zusammengestellt von Friedrich von Restorff, Premierlt. Mit Bildnissen, Abbildungen und Plänen, Berlin 1897. E. S. Mittler & S. Preis 10 Mk.

8. Zur Geschichte der Kaiserlich-französischen Garde von 1854—1870. Von H. Kunz, Major a. D. Berlin 1898. R. Eisenschmidt. Preis 1,50 Mk.

9. Der Schlachtenangriff im Lichte der Schlichting'schen „Taktischen Grundsätze“ und der Boguslawski'schen „Betrachtungen“ Ein kritischer Vergleich von W. von Scherff, General der Inf. z. D. Mit Skizzen in dem Text. Berlin 1898. R. Eisenschmidt. Preis 4 Mk.

10. Die Lehre vom Schufs und die Schufstafeln. Auf dienstliche Veranlassung bearbeitet von Heydenreich, Hauptmann. Zwei Teile. Berlin 1898. E. S. Mittler & S. Preis 6 Mk., gebd. 7,50 Mk.

11. Zur Frage der Landesbefestigung. Für die Offiziere der Hauptwaffen bearbeitet von Meyer, Hauptmann. Berlin 1898. E. S. Mittler & S. Preis 2 Mk., gebd. 3,25 Mk.

12. A. T. Mahan. Der Einfluss der Seemacht auf die Geschichte. 1783—1812. Die Zeit der französischen Revolution und des Kaiserreichs. Auf Veranlassung des Kaiserl. Ober-Kommandos der Marine, übersetzt von Vize-Admiral Batsch. Vierte Lieferung. Berlin 1898. E. S. Mittler & S.

13. Manöver-Instruktion für den Kavalleristen. Zusammen-

gestellt von G. v. Kleist., Oberst. Vierte Auflage. Berlin 1897. E. S. Mittler & S. Preis 50 Pfg.

14. Die Offizier-Patrouille im Rahmen der strategischen Aufgabe der Kavallerie von H. v. Kleist, Oberst. Vierte Auflage. Berlin 1898. E. S. Mittler & S. Preis 1,50 Mk.

15. Geschichte der Königl. Unteroffizierschule und Unteroffizier-Vorschule in Marienberg i. S. Nach amtlichen Unterlagen zusammengestellt von A. Holzhaus. Mit einem Titelbilde. Leipzig 1898. Rofsbergsche Buchhandlung.

16. Die Entscheidungskämpfe des Mainfeldzuges an der fränkischen Saale. Kissingen—Friedrichshall—Hammelburg. Von Fritz Hoening. Zweite veränderte Auflage: Mit einer Übersichtskarte und 5 Skizzen. Berlin 1898. E. S. Mittler & S. Preis 6 Mk., gbd. 7,50 Mk.

17. Anleitung zu Keulenübungen. Mit 34 Abbildungen. Berlin 1898. E. S. Mittler & S. Preis 80 Pfg.

18. Stammbaum des Preussischen Königshauses. Bearbeitet nach amtlichem Material von M. Gritzner. Gezeichnet und gemalt von H. Nahde. Minden 1898. W. Köhler. Preis aufgezogen 15 Mk., unaufgezogen 8 Mk.

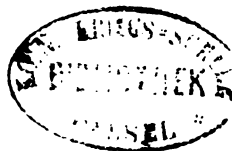
19. Capitaine Gérard. Infanterie Cycliste en campagne. Etude sur la carte d'après l'ouvrage „Cavalerie en Campagne“ de M. le colonel Cherfils. Avec 3 cartes hors texte. Paris-Nancy 1898. Berger-Levrault et C^{ie}. Preis 3,50 fr.

20. Meine Erinnerungen an Kaiser Wilhelm den Großen. Von Gustav v. Diest. Berlin 1898. E. S. Mittler & S.

21. Nauticus. Neue Beiträge zur Flottenfrage. Berlin 1898. E. S. Mittler & S. Preis 1,25 Mk.

22. Uniformenkunde. Lose Blätter zur Geschichte der Entwicklung der militärischen Tracht. Herausgegeben, gezeichnet und mit kurzem Texte versehen von R. Knötel. Band VIII. Heft 12. Preis 1,50 Mk.

III 55



XIX.

Die Belagerung und Einnahme von Longwy im Januar 1871.

Der deutsch-französische Krieg war so reich an Ereignissen, daß es kaum überraschen kann, wenn einzelne Begebenheiten, die an und für sich recht beachtungswert wären, aber nicht in unmittelbarem Zusammenhange mit den Entscheidungskämpfen standen, in dem 25jährigen Erinnerungskalender völlig mit Stillschweigen und Vergessen übergangen wurden. Auch mit der Belagerung und Einnahme der Festung Longwy, welche am 24. Januar 1871 erfolgte, ist dieses der Fall. Die Episode hätte jedoch schon deshalb Erwähnung verdient, weil der erfolgreich geführte Artillerieangriff mit aufsergewöhnlich großen Schwierigkeiten verbunden war. — Die vereinzelte Lage der kleinen, aber starken Festung an der belgisch-luxemburgischen Grenze hatte sie anfänglich der näheren Beachtung entzogen. Als jedoch nach dem Falle von Diedenhofen, Montmedy, Mezières eine zweite durchgehende Eisenbahnverbindung gewonnen war, wurde ihre Nachbarschaft um so mehr unbequem, als die durch Flüchtlinge aus Sedan verstärkte Garnison anfang, sich durch Streifzüge in unangenehmer Weise bemerklich zu machen. Verschiedene Detachements waren aufgehoben worden und über 60 Kriegsgefangene befanden sich in der Festung.

Nach Entsendung eines Beobachtungsdetachements unter Major Graf Schmettow, Kommandeur des 2. Schweren Reiterregiments, im November wurde in der zweiten Hälfte des Dezember 1870 die Belagerung beschlossen und zu diesem Zwecke ein größeres Detachement unter dem Generalstabsoberst v. Krenski gebildet. Mit der Führung des Artillerie- und Ingenieurangriffs wurden Major Wolf, Artillerieoffizier vom Platz, und Oberst Schott, Ingenieuroffizier vom Platz zu Metz, betraut.

Die Stärke des Belagerungsdetachements betrug $10\frac{1}{2}$ Bataillone Infanterie, nämlich die Landwehrebataillone Ostrowo, Rawicz-Oppeln $\frac{1}{2}$, Neutomysl, Schrimm, Münster, Köslin, Anklam, Schivelbein, Glatz, Stettin, 2 Eskadrons des 2. Schweren Reiterregiments und 2 leichte Reservebatterien des Hessischen Feld-Artillerieregiments. Die In-

fanterie traf nach und nach ein, so daß erst am 16. Januar 1871, jedoch schon vor dem Eintreffen der beiden letzten Bataillone die Einschließung vollzogen werden konnte. Die große Nähe der belgischen Grenze nach Norden und Nordwesten, nur 3—4 km, und das ungünstige Gelände erschwerten die Einschließung. Inzwischen waren auch die artilleristischen Vorbereitungen, welche seit dem 5. Januar von Metz aus eingeleitet wurden, so weit gefördert, daß der Artillerieangriff mit dem Batteriebau beginnen konnte.

An technischen Truppen standen zur Verfügung vier Kompagnien des Garde-Fuß-Artillerieregiments unter Major Hein (2., 4., 5., 13.) und je eine Kompagnie der Fuß-Artillerieregimenter Magdeburgisches Nr. 4, Westfälisches Nr. 7, Rheinisches Nr. 8 und Hessisches Nr. 11 (13., 7., 14., 6.), in Summa acht Kompagnien, außerdem $4\frac{1}{2}$ Pionierkompagnien.

Die Belagerungsgeschütze bestanden aus 10 fünfzehn Centimeter und 34 zwölf Centimeter-Kanonen preussischer Konstruktion, welche bereits bei den Belagerungen von Diedenhofen und Montmédy gedient hatten, und sich daher zum Teil in einem sehr schadhafte Zustande befanden. Die Wiederherstellung ihrer Brauchbarkeit und die Ergänzung der Munition aus den Depots des Innern erschwerten erheblich die Vorbereitungen. Den preussischen Kanonen wurden 32 glatte französische Mörser, sowie 6 canons à balles (Mitrailleusen) mit der erforderlichen Munition aus der Festung Metz beigelegt.

A. Das Schanzzeug und auch einen Teil des Batteriebekleidungs-materials gab das Artillerie-Depot Metz. Da für die Herstellung desselben aus Flechtwerk die Zeit fehlen konnte, so entnahm man 20 000 Sandsäcke, welche nützliche Verwendung gefunden haben.

Die Widerstandsfähigkeit der Festung hatte man nicht gering zu veranschlagen. Nach dem in Metz gefundenen Ausrüstungsplan war sie mit 4000 Mann Besatzung und 132 Geschützen, darunter 51 gezogene, versehen. Munition und Lebensmittel waren reichlich vorhanden. Der Kommandant, Oberstlieutenant Massaroli, hatte vom General Faidherbe den bestimmten Befehl erhalten, die Festung bis auf das Äußerste zu erhalten. Den festen Willen, es zu thun, hatte er durch eine Proklamation bekundet, worin er die Kommandanten der gefallen Festungen als Verräter brandmarkte. Greise, Frauen und Kinder waren aus der Festung entfernt. Man mußte daher eine zähe Verteidigung erwarten, auf die Durchführung der Belagerung bis zu dem Legen der Bresche gefaßt sein und dafür den Angriff vorbereiten.

Longwy liegt an dem steilen östlichen Rande einer Hochebene, welche von dem rechten Ufer der tiefeingeschnittenen

Chiers bis 130 Meter ansteigt, am anderen Ufer erhebt sich das Gelände bis zu gleicher Höhe. Wegen der Geländeverhältnisse und der großen Nähe sowohl der belgischen wie der luxemburgischen Grenze war der Angriff mit Annäherungsarbeiten nur auf der Südseite möglich, er konnte jedoch von der Ostseite durch die Artillerie wesentlich unterstützt werden. — Auf alle Fälle mußten die Batterien auf wirksame Schußweite aufgestellt werden, daß sie den artilleristischen Widerstand der Festung zu brechen vermochten. Major Wolf disponierte mit Genehmigung des Oberkommandos zunächst sechs Batterien gegen die Südfront und zwei Batterien gegen die Ostfront, welche die gegenüberliegenden feindlichen Werke direkt beschießen, die abgekehrten in Flanke und Rücken erfassen konnten. Man erhielt zwei durch das tiefe Thal der Chiers getrennte Aufstellungen.

Der Bau der Batterien mußte unter den schwierigsten Verhältnissen vorgenommen werden. Der Boden war nicht allein stark mit Steinen durchsetzt, an einzelnen Stellen sogar felsig, sondern es hatte ihn auch der Frost, welcher 13 Grad erreichte, auf 1 Fuß tief zu einer festen Masse erstarren lassen, so daß neben der Hacke Axt und Brecheisen zur Hilfe genommen werden mußten, um den Boden zu lösen. Die Dauer des Baues war unter diesen Umständen nicht zu bemessen, die Vollendung in einer Nacht geradezu ausgeschlossen. Man beschloß daher, zunächst mit dem Bau der Batterien Nr. 1 und 2 auf der Ostseite, jede für sechs schwere gezogene Geschütze bestimmt vorzugehen, weil sie bei gut gedeckter Stellung in einer Bodensenkung dem Auge des Feindes entzogen waren. Wurde später der Batterienbau auf der Südseite vom Feinde entdeckt, so konnten von den Batterien 1 und 2 die gegen den Batteriebau im Süden operierenden feindlichen Werke in Flanke und Rücken gefaßt werden.

Am 16. Januar begannen zwei Kompagnien der Garde-Fußartillerie unter Oberleitung des Hauptmanns Weinberger den Bau; wegen der aufsergewöhnlich schwierigen Bodenverhältnisse wurden sie durch zwei Pionierkompagnien unterstützt. Unter dem gefrorenen Boden stieß man auch noch auf Schieferflötz, so daß, ungeachtet aller Anstrengungen, die Batterien, deren Bau vom Feinde nicht wahrgenommen wurde, erst nach drei Tagen schußfertig sein konnten.

Auf der Südseite begann der Bau der Batterien Nr. 3—8, jede für vier schwere gezogene Geschütze bestimmt, am Abend des 18. Januar unter Major Hein; der Erdboden war von besserer Beschaffenheit aber bis 30 cm tief gefroren. Nr. 4—6 waren am 21., Nr. 7—8 erst am 22. schußfertig. Der Umstand, daß in der Nacht

vom 20. zum 21. die Hilfsarbeiter der Infanterie irrtümlich bei der Aushebung der ersten Parallele verwendet wurden, hatte die Vollendung der letzten beiden Batterien verzögert. Dank den getroffenen Anordnungen war bis zum 21. der Batteriebau auch auf der Südfront nicht entdeckt worden. Man hatte die Erdkörper den Blicken aus der Festung unkenntlich gemacht, indem man die Seitenböschungen flach in das Gelände verlaufen liefs; zeitweiser Nebel und Schnee halfen die Arbeit verschleiern.

B. Während des Batteriebaues beunruhigt war die Festung durch das Feuer der beiden Feldbatterien, welche bald hier bald dort in gedeckten Stellungen auftraten, eine bestimmte Anzahl Schufs abgaben, dann sogleich wieder verschwanden.

Um die Aufmerksamkeit des Feindes von der Front abzulenken, hatte man bereits am 19. das Feuer von der Ostseite mit Batterie Nr. 1—2 auf 1600 m Entfernung eröffnen lassen, ohne dafs es zunächst lebhaft Erwidern fand. Am 20. schwieg das Feuer wegen des dichten Nebels, welcher den ganzen Tag anhielt. Bei der Feuereröffnung am 21. beteiligten sich dann auch die Batterien Nr. 3—6 auf durchschnittlich 1500 m Entfernung von der Südfront. Der Feind antwortete mit Heftigkeit und anfänglich auch mit Erfolg. In Batterie Nr. 1 wurden 4, in Batterie Nr. 6 2 Geschütze bei einem empfindlichen Verluste von Mannschaften zeitweise ausser Gefecht gesetzt. Dennoch gewann das diesseitige Feuer am Nachmittage die Oberhand. Am folgenden Tage (22. Januar) traten alle Batterien Nr. 1—8 in den Kampf; bis gegen Mittag antwortete die feindliche Artillerie, dann stellte sie das Feuer nach der Zerstörung fast aller ihrer Kampfgeschütze ein.

Am 19. war Tauwetter eingetreten. Seitens des Ingenieurangriffes wurde nun am Nachmittage des 20. während des dichten Nebels, zunächst von den Batterien Nr. 7—8 in einer Länge von 600 m, die erste Parallele 750 m von der Festung eröffnet, in den folgenden drei Nächten erweitert und bis 700 m über die Strafsse Longwy-Verdun verlängert. Mit dem linken Flügel lehnte die erste Parallele an den Wald von Chatelle, mit dem rechten an den Rand des Einschnittes der Chiers, hier bis auf 300 m an Lünette 33, welche vor Porte de France lag, herantretend. In der Nacht vom 22. auf den 23. störte den Bau ein Ausfall, welcher jedoch zurückgewiesen wurde. In die Parallele wurden zum Schutze gegen Ausfälle zwei Geschützemplacements, jedes mit 2 canons à balles, verlegt, außerdem fanden dort drei Mörserbatterien Nr. 9—11, mit je 4 schweren französischen Mörsern bewaffnet, ihren Platz. Nr. 9 eröffnete das Feuer am Morgen des 24. Nr. 10 und 11 sollten am

Morgen des 25. in Thätigkeit treten, außerdem Batterie Nr. 12 mit 4 gezogenen 12 cm-Kanonen auf dem Mont du Chat, welchen, auf der Ostseite gelegen, die Festung besonders gut beherrschte. Der Bau dieser Batterie war schon anfänglich beabsichtigt, mußte jedoch mangels einer verfügbaren Fufsartillerie-Kompagnie unterbleiben. Die Kompagnien waren nicht gleichzeitig sondern nach und nach angekommen, einige erst kurz vor der Eröffnung des Batteriebaues; anfänglich nahm der Materialientransport nach dem Park, die Anfertigung des Bekleidungsmaterials und die Herstellung der Munition beträchtliche Kräfte in Anspruch. Schliesslich wurde der Bau von Batterie Nr. 12 an Hauptmann Ilgener von der Feldartillerie übertragen, welcher ihn mit den Mannschaften seiner Batterie, unterstützt durch 4 Unteroffiziere und 24 Mann der Fufsartillerie, ausführte. Bau und Bewaffnung vollzogen sich unter grosser Schwierigkeit. Jedes Geschütz mußte mit 100 Mann den steilen Hang hinaufgezogen werden.

In der Nacht vom 24. auf den 25. sollten in der Parallele 8 leichte 15 cm-Mörser aufgestellt werden, um Lünette 33 zu bewerfen, deren sofortige Wegnahme beabsichtigt war, worauf man die Annäherungslaufgräben gegen die Festung vortreiben wollte. Bei Reconnoscierung der Lünette wurde Ingenieur-Premierlieutenant Naumann verwundet.

Batterie 12 und die leichten französischen Mörser gelangten nicht mehr zur Feuereröffnung.

Am 24. gegen Abend kam aus der Festung der Ingenieur Major Boillot als Parlamentär und stellte an den Major Wolf, welcher sich in der Parallele vor Lünette 33 befand, um die Emplacements der leichten Mörser zu bestimmen, das Ansuchen, sofort das Feuer der Batterien einstellen zu lassen, da die Festung unter allen Umständen zu kapitulieren verlange.

Über Nacht erfolgte zu Lons Lagranville der Abschluss der Kapitulation, im Laufe des 25. die Übergabe der Festung.

Die gewaltige Wirkung der Batterien hatte unerwartet die Entscheidung herbeigeführt. — Nachdem die Geschütze der Festung, ungeachtet aller wiederholten Versuche von neuem aufzutreten, zum Schweigen gebracht waren, wurden die Pulvermagazine, Kreuzblockhäuser, Hohltraversen, Kasernen, das Kriegslaboratorium und die Kommandantur, deren Lage aus den in Metz vorgefundenen Plänen genau bekannt war, soweit sie von aussen nicht sichtbar waren, indirekt beschossen. Der Erfolg hatte die Erwartungen übertroffen. Bereits war ein grosser Teil der Hohlräume eingeschossen, am Morgen des 24. hielt man das Pulvermagazin in Bastion 6 derartig ge-

fährdet, daß man es räumte, und den Inhalt der Pulvertonnen, während die Stadt brannte, in den Schnee der Gräben schüttete. — Am Nachmittag desselben Tages beschloß der von dem Kommandanten der Festung berufene Kriegsrat die schleunige Übergabe der Festung. — Die Fortführung des Angriffs bis zu dem Legen der Breschen war eingeleitet; geeignete Punkte waren bereits ermittelt. Außerdem plante das Belagerungskommando eine Leiterersteigung; die Vorbereitung war bereits im Gange.

Die Belagerungsartillerie hatte ungefähr 6000 Schuß verfeuert; mit annähernd der gleichen Zahl hatte die Festung geantwortet. — In dem Berichte an den Kriegsminister schätzt der Kommandant von Longwy die Zahl der in die Festung geschleuderten Geschosse auf 30 000; er erwähnt auch die gewaltige Wirkung Kruppscher Geschosse von 82 kg; dafür hielt er die 32 cm sphärischen Bomben, welche seit dem 23. aus glatten französischen Mörsern in die Festung geworfen wurden.

Die Festungsartillerie war durch die Belagerungsbatterien auf wirksame Schußweite in Front. Flanke und Rücken gefaßt, bei der Treffsicherheit unserer Geschütze mußte sie daher trotz ihres zähen, anfänglich auch erfolgreichen Widerstandes, im Kampfe unterliegen. Jedoch bis zum letzten Tage der Belagerung sah man von dem Kommandeur der Artillerie, Major Thillaye, den Versuch erneuert, eine Anzahl Geschütze wieder in den Kampf treten zu lassen. Sein geschicktes und tapferes Verhalten verdient alles Lob; Major Wolf konnte nicht umhin, ihm bei der Begegnung nach der Übergabe die gegnerische Anerkennung auszusprechen.

Auf die Schwierigkeiten, welche die Vorbereitung des Belagerungsmaterials machte, ist bereits hingewiesen; dieselben mußten in kurzer Frist überwunden werden, da Major Wolf erst am 9. Januar an Stelle des anfänglich bestimmten Oberst v. Wellmann mit dem Kommando betraut wurde. — Besondere Schwierigkeiten bereitete die Heranführung und Herstellung der Munition. Noch eine recht unliebsame Überraschung erfuhr man nach der Eröffnung des Feuers. Bei dem Gebrauch des Shrapnels stellte sich heraus, daß die Zünder durch die längere Aufbewahrung unbrauchbar waren. Da dieselben bei der Bestreichung der Walllinien in Flanke und Rücken eine sehr gute Wirkung versprachen, mußte sofort für den Ersatz gesorgt werden. Nachdem das Königliche Kriegsministerium und das Artillerie-Depot Saarlouis durch Telegramme benachrichtigt worden waren, erfolgte der Ersatz durch ein Kommando, welches die Bahn bis Diedenhofen und von da bis Saarlouis einen bei der Kommandantur telegraphisch requirierten Wagen benutzte. Bereits am anderen Tage

Nachmittag waren die requirierten Zünder in den Batterien, so daß das Shrapnellfeuer in Anwendung kommen konnte.

Vier Tage nach der erfolgten Kapitulation trat Oberst v. Krenski mit seinem Detachement den Marsch nach Commercy an, um die Vorbereitungen für die Belagerung von Langres zu treffen, welche nach dem Abschlusse des Waffenstillstandes nicht mehr erfolgen konnte. Oberst Schott und Major Wolf kehrten auf ihre Posten nach Metz zurück, um ihre nach allen Richtungen verwickelte Thätigkeit der Überführung der Festung in das neue Verhältnis wieder aufzunehmen.

Da die beiden Offiziere im Jahre 1870 vor Longwy zum erstenmale eine kriegerische Thätigkeit gefunden hatten, so konnten sie für die Lösung der ihnen gewordenen schwierigen Aufgabe nur das eiserne Kreuz II. Klasse erhalten, wengleich Major Wolf schon damals den Kronenorden III. Klasse mit Schwertern besaß, den er, 1866 Führer einer Avantgarden-Batterie bei der Elbarmee, als ersten Kriegsorten verdient hatte. — Die Thätigkeit der Belagerungsartillerie vor Longwy war eine andere, als die vor den übrigen eroberten kleineren Festungen Frankreichs, weil nicht in erster Reihe die Beschiesung der Stadt, sondern die Vernichtung der auf den Wällen entwickelten Kampfmittel als Aufgabe gestellt und dementsprechend die Batterien und Annäherungsarbeiten gebaut waren.

Auf die Veranlassung der Generalinspektion der Artillerie erfolgte später die Beschreibung der Belagerung durch Oberstlieutenant Wolf. In einer Besprechung derselben durch General v. Troschke, welche das Militärwochenblatt veröffentlichte, wird die Eigenart des mit Energie durchgeführten, beschleunigten Artillerieangriffs hervorgehoben.

37.

XX.

Kavallerie-Divisionen vor der strategischen Front.¹⁾

Die Ausführungen Schlichtings über „Kavallerie-Divisionen vor der strategischen Front“ haben eine umfangreiche Debatte (Siehe M.W.Bl. Nr. 23, 25, 33) in der Fachpresse herausgefordert.

¹⁾ v. Schlichting, Taktische und strategische Grundsätze der Gegenwart, 2. Teil, 1. Buch, 5. Kapitel.

In diesen Fehdeartikeln wurden der Schlichtingschen „Lehrschrift“ wiederum „selbstaufgestellte Lehrsätze“, „selbstgemachte Erfahrungen“, „selbstgewonnene Ansichten“ gegenübergestellt. Ob v. Schlichting dadurch bekehrt wurde?

Schlichting hat seinem Werke das Programmwort vorangesetzt: „Im Lichte der Heeresvorschriften“. — Nun wohl, — die Heeresvorschriften, von welchen in den Debatten nirgends die Rede ist, haben die beiden Hauptstreitfragen:

1. Teilung der Kavalleriedivision oder nicht,

2. Verschleierung oder nicht, längst entschieden, und zwar in einer Weise, daß „neue Lehrsätze“ nur als Umschreibungen des Wortlautes der Vorschrift erscheinen können.

Ziffer 318 des Kav.-Ex.-Rglts. sagt: „Auch beim Aufklärungsdienste im Armeeverbände ist die Masse der Division, sofern ihr ein kavalleristischer Gegner gegenübersteht, solange zusammenzuhalten, bis dieser aus dem Felde geschlagen ist.“

Diesem Lehrsatz der Vorschrift gegenüber stellt v. Schlichting „die Versammlung der Kavallerie-Divisions-Masse auf einer Straße operativ als allerseltensten Ausnahmefall“ hin und empfiehlt die Teilung der Kavallerie-Division und zwar als Norm: „Zwei Brigaden auf je einer Straße mit etwa zwei Meilen Seitenabstand nebeneinander, die dritte mit dem Gesamtführer und der Artillerie dahinter.“

Wenn man nur von dem Gesichtspunkte ausgeht, das gegnerische Aufklärungs- bzw. Verschleierungs-System auf einem Punkte zu durchbrechen, so kann man allerdings zu der von Schlichting empfohlenen „Norm“ gelangen. — Denn: fürs erste ist durch das Zusammenhalten der Masse der Erfolg im Waffengange noch nicht verbürgt, da ja die diesseitige „Masse“ der überlegenen oder besser geführten „Masse“ des Gegners begegnen kann. Hat man dagegen die Masse in eine stärkere und schwächere Parallelkolonne A u. B geteilt, so sind folgende Fälle denkbar:

1. Kolonne A (oder B) trifft auf keinen geschlossenen Widerstand und stößt durch, also — Erfolg!

2. Kolonne A (oder B) trifft auf die zusammengehaltene, überlegene Masse, wird geworfen, Kolonne B (oder A) dagegen stößt durch, also — Erfolg!

3. Kolonne A trifft auf die schwächere Kolonne des ebenfalls geteilten Feindes und stößt durch, also — Erfolg!

4. Stoßen endlich Kolonne A und B jede auf einen ebenbürtigen

Gegner, so ist doch eine Chance mehr gegeben, daß wenigstens einer der beiden Kolonnen Erfolg hat.

Ich wiederhole: Mit der Theorie der Teilung kann man sich befreunden, wenn man als alleinigen Endzweck aufstellt: „Durchstossen an einem Punkte.“ — Damit ist aber noch nicht alles gethan; das Durchstossen muß sichere Früchte tragen; die Früchte sind die Meldungen des Gesehenen und diese Meldungen müssen sicher und rechtzeitig bei der Heeresleitung eintreffen.

Ziffer 93 der F.O. sagt: „Die beste Aufklärung ist nutzlos, wenn ihre Ergebnisse dem Führer verspätet bekannt werden. Alle Kavallerie-Führer haben daher ihr Augenmerk auf die Sicherstellung einer schnellen und zuverlässigen Beförderung der Meldungen zu richten.“

Nehmen wir nun an, die Kolonne B habe „durchgestossen,“ die Kolonne A sei von der vereinigten gegnerischen Division geworfen. Die weitausgreifenden Patrouillen vor der Front der Kolonne A werden dann freilich noch eine Weile „ihre Sicherheit in ihrer Beweglichkeit haben“ (F.O. Z. 89) und werden auch bei einer Niederlage ihrer ganzen Kavallerie-Division sich zunächst ganz wohl befinden; aber die Rückwirkung bleibt nicht aus.

Es muß angenommen werden, daß den vordersten Patrouillen im Laufe von wenigen Stunden der Ausgang des Kavallerie-Duells in ihrem Rücken bekannt oder direkt fühlbar wird. — Beispiel: Die Kolonne A ist zurückgegangen, — wie weit, diktiert ihr der Gegner; ihre „kürzeren Fühler“ (Aufklärungs-Eskadrons, Verbindungs- und Nahe-Patrouillen) hat sie an sich gezogen. — Die Kolonne B und die vordersten Patrouillen der ganzen Front hängen indessen in der Luft! — Erstere wird wohl auch über kurz oder lang in die rückgängige Bewegung des anderen Flügels hineingezogen werden.

Nun wird den vordersten Patrouillen der Boden heiß! — Die Meldereiter gehen verloren oder sie kehren zurück und melden, sie seien im Rücken überall auf feindliche Reiter gestossen; Verbindungspatrouillen, Relaispostierungen, vorgeschobene Eskadrons¹⁾ der eigenen Partei seien nirgends mehr zu sehen.

Wie und wohin jetzt melden? — Wohin sich selbst wenden? — Es liegt nahe, daß die Patrouillenfürher in solcher Lage versuchen werden, sich nach rückwärts durchzustehlen oder durchzuschlagen, bis sie wieder Fühlung mit der eigenen Truppe haben.

Sollten die vordersten Patrouillen, was kaum denkbar ist, im Laufe des Tages gar nichts von der Reiterschlacht und ihrem Aus-

1) vergl. F.O. Ziffer 98.

gang erfahren oder spüren, so wird eben Meldereiter um Meldereiter abgefangen, und schliesslich geht der ahnungslose Führer mit dem Rest selbst ins Garn.

Hieraus erhellt — und F.O. Ziffer 93 läßt darüber keinen Zweifel: Die Aufklärung hört von dem Momente an auf zu bestehen, wo ihre Früchte nicht mehr geborgen werden können. — „Aufklärung“ ist eben nicht das „Sehen“ allein, sondern der ganze komplizierte Vorgang vom richtigen Sehen bis zum rechtzeitigen Abliefern der Meldung. — Und dieser Gesamt-Vorgang der Aufklärung ist nur durch einen Sieg des starken Kerns des Aufklärungskörpers sicher gestellt, durch eine Niederlage desselben so gut wie aufgehoben.

Dies ist die offizielle Ansicht der F.O. und auf dieser fufsend hat das neueste Kav.-Ex.-Reglmt. den eingangs angeführten Lehrsatz niedergelegt, der den Sieg in der Lanzenschlacht und mit diesem eine erfolgreiche Aufklärung verbürgen soll.

In beiden Dienstvorschriften ist der von Schlichting angezweifelte „Kausalnexus“ (S. 178) als bestehend hingestellt.

Der Schlichtingsche Gegenbeweis, daß „in zahlreichen Manöverfällen die Partei mit der geschlagenen Kavallerie-Division besser mit Nachrichten über den Feind bedient war, als die siegreiche, ist kaum stichhaltig; zunächst ist hier zu erinnern, daß im Frieden nach Ziffer 469 der F.O. „das Gefangennehmen von Mannschaften (Meldereitern!) unzulässig ist,“ und daß dies der Grund ist, warum der Meldedienst der geschlagenen Kavallerie-Division in den erwähnten Manöverfällen nicht unterbrochen wurde.

Es tritt hinzu, daß der Ausgang von großen Reiterkämpfen im Frieden aus Übungsrücksichten von den Schiedsrichtern in der Regel nicht entscheidend genug bewertet wird; man begnügt sich meist, die Parteien nach der Attacke auf einige Kilometer zu trennen, höchstensfalls den geschlagenen Teil auf kurze Zeit außer Gefecht zu setzen. — Nach einer verbreiteten Ansicht werden eben immer noch Attacken von Kavallerie gegen Kavallerie als Episoden angesehen, die mehr Staub aufwirbeln, als Blut fließen machen. — Major Kunz weist aus der neuesten Kriegsgeschichte das Gegenteil nach: Am 16. 8. 1870, bei Ville s. Yron verloren die 25 französischen Schwadronen 85 Offiziere 535 Mann, d. i. fast 25 % ihres Bestandes; kaum mehr als 1 Offizier pro Schwadron war übrig, die ganze Reitermasse für den Rest des Tages kampfunfähig. — Auch die Sieger hatten 15 %, an Offizieren das doppelte verloren.

An solche Beispiele müssen wir uns erinnern, wenn wir es

unternehmen, Manöverergebnisse zu allgemeinen Folgerungen heranzuziehen.

Die Schlichtingsche Ansicht, daß die auf 2 Meilen getrennten Parallelkolonnen der geteilten Kavallerie-Division sich jederzeit rechtzeitig zu gemeinsamem Schlage gegenüber einer vereinigten Kavallerie-Division versammeln könnten, haben v. Pelet-Narbonne und v. Bissing bereits widerlegt.

Es liegt bei Schlichting offenbar ein Rechnungsfehler zu Grunde, denn die auf einer Straße marschierende Kavallerie-Division hat binnen 25 Minuten aus der vollen Tiefe ihrer Marschkolonne ihre Gefechtsentwicklung in Höhe der Tête vollzogen. — Das Herbeieilen der auf 15 km getrennten Parallelkolonne dagegen erfordert mindestens $1\frac{1}{4}$ Stunden, selbst wenn Wegenetz und Zwischengelände ausnehmend günstig sind.

Die versammelte Kavallerie-Division hat also reichlich Zeit, ihre Überlegenheit zur Geltung zu bringen; sie wird sich von den getrennten Teilen des Gegners nicht bedroht fühlen, sondern beide einzeln schlagen; ein „geschicktes Ausweichen“ des zunächst stehenden Gegners, ein „Traversieren desselben nach der Parallelkolonne hin,“ wird und darf sie nicht dulden, denn sonst ist sie minderwertig, — und zu solchen theoretischen Beweisführungen dürfen doch nur gleiche Werte in Rechnung gesetzt werden.

v. Schlichting findet wohl selbst, daß durch die Theorie der Teilung sich die Kampfthätigkeit der Kavallerie-Division etwas problematisch gestaltet, und wohl deshalb gelangt er schließlich zu dem Satze, „alle Waffengänge während der Aufklärungsthätigkeit seien in ernster Kriegslage untaugliche und verwerfliche Manöverpraxis. — Die Reiterwaffe dürfe nur dann zum Mittel des Kampfes greifen, wenn es gilt, einen der Aufklärung sich entgegenstehenden Widerstand zu brechen. Die „Attache um jeden Preis“ sei ein mißverständener Fridericianischer Grundsatz. — Schlichting würde es sogar lieber sehen, wenn die beiderseitigen Kavallerien bewußt und geschickt an einander vorüberreiten würden.“

Nehmen wir im Ernste an: beide Gegner sind in diesen Schlichtingschen Ideen erzogen und sie ziehen friedlich an einander vorüber, nur um ohne Aufenthalt die eigene Aufklärung möglichst vorzutreiben, so wird doch für beide Teile der Fall eintreten, „wo die beste Aufklärung nutzlos wird“ (F.O. Z. 93); denn nunmehr hat jede Kavallerie-Division den starken Gegner hinter sich, der natürlich sich wieder ausbreiten, alle wichtigen Passagen sperren und alle Meldereiter abfangen wird. — Damit muß diese gewagte Theorie fallen, und kein deutscher Reiterführer wird ihr

folgen wollen, sondern nach wie vor den alten Satz hochhalten, den auch unser neues Kav.-Ex.-Rglmt. in seiner Schlusssziffer mit durchschossenen Lettern aufführt: „dafs unsere Kavallerie sich niemals angreifen läfst, sondern stets zuerst angreift.“

Selbstredend trifft diese Forderung während des Aufklärungsdienstes nur die geschlossenen gröfseren Abteilungen, nicht etwa die „Seh-Organen“ der Kavallerie-Division. — Ich denke, die F.O. ist nicht mißzuverstehen, wenn sie sagt: „Für die Aufklärung bleibt das Sehen die Hauptsache, das Gefecht lediglich Mittel zum Zweck“ (Ziffer 86). — In dem Zusammenhange, in welchem dieser Satz steht, will derselbe sagen: Die zum Sehen bestimmten kleinen Abteilungen, die Patrouillen und Aufklärungseskadrons, dürfen sich nicht durch eine gewisse Rauflust von ihrer Aufgabe des „Sehens“ abziehen lassen. — So z. B. tadelt es Woide¹⁾ mit Recht, dafs die 5./2. G.-Drag., welche als vorgeschobene Eskadron gegen die Strafsen Metz-Verdun angesetzt, sich bereits auf der Strafsse Doncourt-Conflans befand, auf den hinter ihr bei Ville s. Yron hörbaren Gefechtslärm hin umkehrte, um in die dortige Reiterschlacht einzugreifen. — Diese Eskadron hätte dem Ganzen zweifellos mehr genützt, wenn sie ihren Auftrag verfolgend, nördlich weiter geritten wäre und am Abend des 16. Aug. der Heeresleitung die Gewifsheit verschafft hätte, dafs auf den Strafsen über Conflans und Brier Rückzugsbewegungen nicht vor sich gegangen waren.

Es kann also über die erste Streitfrage abschließend gesagt werden, dafs eine Summe gründlicher Erwägungen und abgeklärter Anschauungen von Fachmännern zu dem eingangs angeführten Satze des Kav.-Ex.-Reglements geführt haben, einem Satze, dessen kategorische Form („ist zusammenzuhalten“) keinen Raum mehr läfst für Ansichten und Experimente.

2. Noch weniger können wir Kavalleristen uns mit dem einverstandenen erklären, was Schlichting über die Aufgabe des „Verschleierns“ sagt: „Die sogenannte Verschleierung“, meint er, „ist ein recht veralteter, wesensloser Begriff; mag er in früheren Zeiten eine Bedeutung gehabt haben, in der Gegenwart ist er zur Phrase geworden „Der Schleier ist ein Artikel der Damengarderobe“) „Die Operationen können sich seiner als Schutzmittel nicht bedienen „Die von der Kavallerie-Division zielbewußt entsendeten Offizier-Patrouillen haben in ihrer äußerlichen Zusammenhangslosigkeit mit dem Toilettenstück eines Schleiern nicht die geringste Ähnlichkeit mehr. — Die Annahme, dafs der Befehl, welcher

¹⁾ Woide, Ursachen der Siege und Niederlagen im Kriege 1870, II. S. 18.

sich des Ausdrucks bedient, eine Phrase macht, die ihrerseits keinen bestimmten Kern birgt, dürfte also in 99 Fällen von 100 nicht fehlgreifen. — Möge doch der Feind ungünstigsten Falls Kenntnis über unsere Handlungen erlangen, wenn dieselben nur an sich etwas taugen, und diesseits dafür rechtzeitig festgestellt wird, was er selbst plant und treibt! — Diese Aufgabe ist zweifellos ungleich schwieriger, gefahrvoller, aber auch dankenswerter als die andere.“

Hierin liegt die irrige Vorstellung, daß die Thätigkeit des „Verschleierns eine für sich bestehende, von der Aufklärungsarbeit verschiedene sei, daß damit den Aufklärungsorganen eine zweite Aufgabe aufgebürdet sei, welche ihrer eigentlichen Bestimmung zuwiderlaufe, die Erfüllung der Hauptaufgabe, der Aufklärung hemme“.

Daß dies ein Irrtum ist, darüber läßt F.O. Ziffer 93 keinen Zweifel: Nicht die Sehorgane der Kavallerie-Division, nicht die Offizierspatrouillen bilden den „Schleier“, sondern jene Glieder derselben, welche die Zurückbeförderung der Meldungen sicherstellen, also jene abschnittsweise vorrückenden „Postierungen an wichtigen Strassenpunkten, die vorgeschobenen Eskadrons“, die Radfahrerabteilungen und nicht zuletzt die gesammelte Masse der Kavallerie-Division in ihrer Kampfthätigkeit.

Alle jene beweglichen Postierungen zwischen den vordersten Patrouillen und dem Gros der Kavallerie-Division, welche bestimmungsgemäß die eigenen Meldereiter aufnehmen, sperren gleichzeitig den feindlichen Seh-Organen den Weg. — Drückt dann der Feind mit seiner Masse durch, um Bahn zu schaffen, dann tritt die diesseitige Masse in die Lücke des Schleiers, dann ist wieder „das Gefecht der Masse gegen die Masse Mittel zum Zweck“, nicht zum Zwecke der Aufklärung allein, sondern gleichzeitig zum Zwecke der neben der Aufklärung einhergehenden, von dieser untrennbaren Verschleierung. Hat schliesslich der Waffenerfolg der zusammengehaltenen Masse das ganze Aufklärungssystem des Gegners zerbrochen (wie oben unter 1. darzulegen versucht wurde), so ist damit auch die Aufgabe der „Verschleierung“ endgültig erfüllt.

Ist demnach seitens der Kavallerieführer — und dazu sind sie durch Ziffer 93 der F.O. verpflichtet. — Alles geschehen, um „die schnelle und zuverlässige Nachrichtenvermittlung zu gewährleisten“, ist ferner die „Masse der Kavalleriedivision zusammengehalten, um den Feind aus dem Felde zu schlagen“ (K.E.R. Ziff. 318), so ist das „Verschleiern“ schon mitbesorgt. Dies ist der Grund,

warum in den Kavallerie-Vorschriften und bei den Übungen dieser Waffe die Aufgabe des Verschleierns nicht als besondere Dienstzweig hervortritt.

Dieses „Ineinander-Aufgehen“ der Thätigkeiten des Aufklärens und Verschleierns spricht die F.O. in Ziffer 83 unzweideutig aus: „Der Armee weit vorausgehend, bilden die Kavallerie-Divisionen das Mittel, durch Erforschung der Verhältnisse beim Feinde die Kriegslage zu klären, zugleich aber unsere Bewegungen zu verschleiern.“

Den „Schleier“ kann und will unsere Heerführung nicht entbehren. — Man kann noch so gute Karten in der Hand haben; legt man sie aber offen auf den Tisch, so kann gleichwohl das Spiel verloren sein; gerade seine besten Trümpfe wird man sorgfältig verbergen, so das Bereitstellen zu Flankenstößen, weither angesetzte Anmärsche zur Umfassung, Verschiebungen von Reserven hinter der Front und dergl.

Die Vorschrift verlangt nichts unmögliches von der Kavallerie, nicht etwa die Aufrichtung einer chinesischen Mauer, sondern eben einen „Schleier“, also ein Ding, welches das zu verhüllende Bild für das Späherange undeutlich, schwer erkennbar macht; und darum wollen wir den vorerwähnten Satz der F.O. nicht „mit den 99 Befehlen zu den wesenlosen Phrasen“ geworfen wissen.

Eine sehr dankenswerte Anregung dagegen (um so dankenswerter, als Schlichting mit dem Lieblingswunsche vieler Kavalleristen nach organischen Kavallerie-Divisionen im Frieden nicht sympathisiert) giebt Schlichting in dem auch von Pelet-Narbonne hervorgehobenen Satze: „Die wichtigen operativen Anforderungen an die Kavallerie-Brigaden und Regimenter schwinden nahezu vollständig aus dem Ausbildungsprogramm und deren Übung hat der Führer gerade am meisten nötig, um aus seiner Division eine organische Einheit zu machen.“

Der berufene Führer der Kavallerie-Division im Felde ist der Regel nach der Kavallerie-Inspekteur des Friedensverhältnisses; nur alle zwei Jahre hat derselbe den Notbehelf der Übungsreise zur Hand, um einer engbegrenzten Zahl von Reiter-Offizieren die Verhältnisse des strategischen Aufklärungsdienstes nahezubringen; allzu selten und nur zu kurz sind ferner die Gelegenheiten nach Ziffer 422 der F.O. — In der Zwischenzeit fehlt dem Inspekteur jegliches Mittel, um auf „seine Division“ in beregter Richtung Einfluss zu gewinnen.

An dieser Stelle darf, unter Bezug auf die Schlichtingschen Ausführungen auf Seite 183, auch erwähnt werden, daß die Kriegs-

rangliste der Kavallerie zweifellos die meiste Ähnlichkeit mit der Friedensrangliste beibehalten und besonders in den Führerstellen vom Regiments-Kommandeur aufwärts wenig Änderungen aufweisen wird.

Es wäre daher den Kavallerie-Inspektoren und Brigade-Kommandeuren als den präsumtiven Führern im Kriege sicher zu wünschen, daß sie ebenso, wie dies den Infanterie-Divisions-Kommandeuren für den taktischen Aufklärungsdienst ihrer Kavallerie-Regimenter zusteht, auch ihrerseits Übungen anordnen dürften, welche auf Klärung und Festigung des strategischen Aufklärungsdienstes abzielen würden. — Die Kosten hätte der Titel „Gefechts- und Schießübungen im Gelände“ zu tragen.

Im vorstehenden wollte dargelegt werden, daß die beiden strittigen Hauptpunkte: 1. Zusammenhalten oder Teilen der Kavallerie-Divisions-Masse, 2. Verschleierung, — schon vor Erscheinen der Schlichtingschen bzw. Peletschen Lehrschrift in unseren Dienstvorschriften unzweideutig festgelegt waren. — Innerhalb der durch die Vorschrift gezogenen Grenzen liegt aber noch ein großes ungepflügtes Feld. Und deshalb möchte sich auch der Schreiber dieses dankbar zu jenen bekennen, welche aus der Schlichtingschen Schrift Anregung zum Nachdenken über einen noch nicht genügend vertieften Dienstgegenstand empfangen.

Ich kann nicht anders schliessen als mit dem Wunsche, daß alle Waffengenossen bis zum jüngsten Lieutenant herab den Segen des Schlichtingschen Werkes auf sich wirken lassen möchten. 32.

XXI.

Anlage von Geländeschiefen der Feldartillerie.

Der hohe Wert, welcher dem Scharfschießen im Gelände als Ergänzung der auf den Übungsplätzen erworbenen Schießfertigkeit im allgemeinen und zur Förderung der Schießkunst im besonderen zukommt, wird von Jahr zu Jahr mehr gewürdigt. Allein die solchen Übungen in der erschwerten Beobachtung des einzelnen Schusses am Ziele und eng begrenzten Zieldarstellung anhaftenden Mängel, namentlich aber die hohen Kosten bedingen eine angemessene Beschränkung. Nur unter besonders günstigen Umständen dürfte sich ihre Zahl für jedes Feld-*Art.*-Regiment über 2 im Jahre erheben.

Um so mehr muß das Streben darauf gerichtet sein, im Laufe mehrerer Jahre eine Reihe ausgewählter Schiefen bei solchen Gelegenheiten durchzunehmen, welche wegen der Gelände-Verhältnisse auf den Übungsplätzen nicht vorgeführt werden können.

Die Höhe des unvermeidlichen Flurschadens bildet das Bleigewicht, welches dem Streben, jenen Übungen nach Zahl und Umfang eine größere Ausdehnung zu geben, entgegenwirkt. Können sie mit dem gefechtsmäßigen Exerzieren im Gelände verbunden werden, so verursachen sie unter Umständen die geringsten Kosten und ermöglichen die Ausdehnung bis zur Stärke eines mobilen Regiments mit Staffeln zur Übung des Munitions-Ersatzes. Trifft diese Voraussetzung nicht zu, so wird meist eine Beschränkung in der Größe der schießenden Truppe geboten sein, sei es, daß man bis auf 1 Batterie zurückgeht, sei es, daß auf Durchführung des Munitions-Ersatzes verzichtet wird. So wünschenswert es erscheint, die Feuerleitung im Abteilungsverbande und den Munitions-Ersatz oftmals zu üben, so wird es doch vorzuziehen sein, lieber eine interessante Schießaufgabe im kleineren Rahmen zu lösen, unter Umständen unter Weglassung der Staffeln und Beschränkung auf eine einzige Feuerstellung, als mangels genügender Mittel für größere Verhältnisse ganz auf die Übung zu verzichten oder sie auf ungewisse Zeit zu verschieben. Auch taktische Annahmen und darauf gegründetes Verfahren der Truppe werden unterbleiben können, sofern durch sie erheblich höhere Kosten verursacht würden. Das kriegsmäßige Einnehmen der Feuerstellung muß in solchen Fällen vor dem höheren Zwecke der schießtechnischen Erfahrung und Belehrung zurtücktreten. Werden diese Zugeständnisse gemacht, so kann der Flurschaden erheblich vermindert und dementsprechend die Zahl der gewinnbringenden Geländeschiefen gesteigert worden. Durch Bildung kriegsstarker Abteilungen und Regimente bei den Schiefs-, Herbst- und Garnison-Übungen können das Bewegen dieser Verbände im Gelände und der Munitions-Ersatz in solcher Ausdehnung betrieben werden, daß der Verzicht auf dieselben bei ein oder zwei Geländeschiefen kaum ins Gewicht fällt. Das Schiefsen ist und bleibt für diese Übungen die Hauptsache; alles übrige ist Beiwerk.

Die Ergänzung und Weiter-Entwicklung der auf dem Übungsplatze erworbenen Schiefsfertigkeit wird nach mehreren Richtungen zu erstreben sein.

Die Schiefsvorschrift für die Feld-Artillerie verlangt in dieser Hinsicht in Z. 302, daß die gewählten Gelände-Abschnitte wesentlich andere Verhältnisse, als die Schiefsplätze bieten sollen. Diese Forderung läßt einen sehr weiten Spielraum; sie kann sich beziehen

auf die Höhen-Unterschiede, Gelände-Bedeckung, Beschaffenheit des Aufschlagsbodens, Entfernungen, Hintergrund der Ziele etc. Demnach würde ein angemessener Wechsel zu erstreben sein zwischen ebenen und welligen bzw. hügeligen Plätzen, freiem und bedecktem Schulsfelde, festem und weichem bzw. sumpfigem Aufschlagboden u. s. w.

Die Vorbedingungen für das Gelingen eines Schießens beruhen auf zutreffender Ermittlung der Entfernung und dem Regeln der Sprenghöhen. Diese müssen daher so mannigfach und von der Schießplatzverhältnissen abweichend, als möglich gestaltet werden. Die Verschiedenartigkeit kann durch die Gelände-Beschaffenheit bzw. Bedeckung, Entfernung und atmosphärische Einflüsse herbeigeführt und in allen drei Punkten ausserhalb der Schießplätze vielseitiger gestaltet werden. Denn große Höhen-Unterschiede zwischen Feuer- und Ziel-Stellung, die Beobachtung erschwerende Schluchten, Baumpflanzungen, sumpfiger Aufschlagboden, bis zur Grenze des Brennzünders reichende Schussweite und winterliche Temperatur- und Beleuchtungs-Verhältnisse finden sich auf den Schießplätzen bzw. zur Schießübungszeit nicht oder nicht in genügender Abwechslung.

Um das Gesagte an einigen Beispielen zu erläutern und auf die bei den gemachten Voraussetzungen wahrscheinlich zu Tage tretenden, von den gewöhnlichen Schiefen abweichenden Erscheinungen hinzuweisen, sei zunächst das Beschießen eines feststehenden Zieles an der Grenze der Brennzünder-Tragweite, also auf etwa 4300 m besprochen. Selbst günstige Beobachtungs-Verhältnisse angenommen, liegt eine Erschwerung an sich darin, daß der Schiessende der langen Flugzeit des Geschosses Rechnung tragen muß, um sein Auge nicht durch zu frühen Gebrauch des Glases zu ermüden, ferner in der Schwierigkeit, die Rauchwolke mit dem sehr klein erscheinenden Ziel in Verbindung zu bringen, und in der Erwägung, innerhalb welcher Grenzen die Gabel zu bilden ist. Die geringe Wirkungstiefe des Schrapnelschusses auf solchen Entfernungen macht eine 100 m-Gabel erstrebenswert. Die schwierigen Beobachtungs-Verhältnisse und die Streuungen unserer Geschütze werden indessen meist nur eine weitere Gabel zulassen. Von dem rechtzeitigen, sachgemäßen Entschluß hängt der frühere oder spätere Eintritt der Wirkung ab. — Das Beurteilen der Sprengpunktslage bietet neue Anforderungen im Vergleich zu dem gewohnten Schiefen bis zu 3000 m. Das Schätzen der schulstafelmäßigen Sprenghöhe von rund 20 m ist an sich schon nicht leicht und die Beurteilung eines erforderlichen Hebens oder Senkens durch die großen Streuungen erschwert, welche einerseits in ihnen begründete Sprenghöhen bis über

50 m, andererseits Aufschläge bis zu 5 % (gegen 2 auf 3000 m) zulassen. Mit Rücksicht auf die bobrende Richtung des Streuungskegels, welche die Wirkung schon bei normaler Sprenghöhe auf 130 m, bei halber sogar auf etwa 70 m Sprengweite aufhören läßt, gewinnen etwas zu hoch liegende Sprengpunkte an Bedeutung, was sich der Schiefende gegenwärtig halten muß. Die als vorhanden anerkannte Neigung zu niedriger Schätzung der Sprenghöhen wirkt oft von selbst auf Erfüllung dieser Forderung hin.

An dieser Stelle sei eine Einschaltung über die Wirkung auf den weitesten Brennzünder-Entfernungen gestattet. Die Zahl der scharfen Treffer erfährt dadurch eine nicht zu unterschätzende Einbuße, daß die Kugeln sehr schräg gegen vertikale Ziele anfliegen und vorher aufgeschlagene dergleichen entweder überhaupt nicht mehr abprallen und weiterfliegen oder keine genügende Durchschlagskraft mehr besitzen. Deshalb kann die Wirkung im Verein mit dem meist aufgezwungenen Streuverfahren gegen solche Ziele im Durchschnitt nur mäßig sein, was man sich zur gerechten Würdigung der Treffergebnisse gegenwärtig halten muß.

Auf die Erschwerung, welche hoher Schnee oder weicher bezw. sumpfiger Boden der Beobachtung von Az-Schüssen bereiten kann, soll hier nicht näher eingegangen werden, da sie wohl öfter zur Anschauung gelangt. Seltener schon kommt der Einfluß der Böschungverhältnisse in der Nähe des Zieles zum Austrag. Steigt das Gelände zu demselben an, so wird die Wirkungstiefe des Az-Schusses je nachdem mehr oder weniger verkleinert, ein Umstand, der mit wachsender Entfernung schärfer zur Geltung kommt. So nimmt die Flugweite der obersten Kugel eines in normaler Höhe springenden Shrapnels auf 3000 m um etwa 130 m ab (von rund 290 m auf 160 m¹⁾, sofern eine Steigung von nur 5° vorhanden ist. Deshalb drängt sich die Erkenntnis, daß hohe Sprengpunkte auch hier ihre Berechtigung haben, auf. — Noch weniger mögen die Unzuträglichkeiten erprobt sein, welche ein mit Obst- oder Allee-Bäumen dicht bestandenes Gelände zwischen Stellung und Zielen erzeugen kann, selbst wenn das Laub fehlt. Das Aufblitzen der Schütze giebt oft den einzigen Anhalt für die Richtung, in welcher die feindliche Artillerie steht, die Ermittlung der Entfernung nach der Beobachtung des einzelnen Schusses auf das Ziel ist so gut wie ausgeschlossen und das Schätzen des Abstandes von der Maske bis zum Gegner nach der Karte zu ungenau, um darauf mit Aussicht auf Erfolg einen entsprechenden Geländestreifen unter Feuer nehmen zu können.

¹⁾ Vergl. Rohne, Studie über den Shrapnelschuß der Feld-*Art.*, Anlage 5.

Nebenbei sei bemerkt, daß auch Bäume zu nahe vor der Stellung bezw. den Zielen sich störend erweisen können, indem sie durch ihre Zweige die leicht empfindlichen Zünder in Thätigkeit setzen, sofern sich die Flugbahnen in ihrer Höhe bewegen. Eine Stellung dicht hinter einer Baumreihe ist ja unbedingt zu verwerfen, da diese diejenigen feindlichen Geschosse, welche über oder hinter den Geschützen springen und somit für deren Bedienung gefahrlos sein würden, zum Platzen und zur Wirkung bringen können. Ist sie aber nicht zu umgehen, so werden die Geschütze auf die Baumtücken einzurichten sein und ist dann darauf Bedacht zu nehmen, daß die eigenen Geschosse bei der voraussichtlich höchsten Elevation, vermehrt um den Abgangsfehler, nicht durch niedrige Baumzweige zum Springen kommen, was ein Blick durch die Seele des entsprechend gerichteten Rohres erkennen läßt. — Ebensowenig wird man stehende Ziele dicht hinter Bäumen aufbauen, einerseits weil sich der Feind schwerlich so aufstellt, andererseits weil der angerichtete Schaden teuer zu stehen kommt. Vorfürungen, wie die Wirkung durch größeren Abstand des Zieles von solchen Masken (etwa 200 m) abgeschwächt wird oder wie sie sich gegen Örtlichkeiten gestaltet, welche mit Baumpflanzungen umgeben sind, können für Geländeschiefßen im allgemeinen nicht in Erwägung gezogen werden, wiewohl sie Stoff zu Erfahrungen in mancher Hinsicht bieten würden.

Schiefßen bei großen Höhen-Unterschieden sollten hauptsächlich aus verdeckter Stellung stattfinden, denn dann würden sie besonders nutzbringend sein. Nur so kommt der Einfluß des Geländewinkels zur Geltung und zeigen sich die Unterschiede in der Erhöhung, welche zwischen einzelnen Batterien oder innerhalb derselben auftreten können, sofern die feuernde Truppe, die Ziele oder beide auf stark geneigten Hängen aufgestellt sind. — Überall da, wo das Gelände zum Ziele ansteigt, gleichviel ob nach der Höhe oder Tiefe geschossen wird, ist mit der schon erwähnten Abnahme an Wirkung zu rechnen, falls die Sprenghöhen zu klein sind. Erfahrungsmäßig stellt sich dieser Fehler beim Schiefßen gegen Höhen nicht selten ein, weshalb hier nochmals besonders die Aufmerksamkeit auf ihn hingelenkt wird.

Den besonderen Verhältnissen, welche in dem betreffenden Schiefsverfahren Ausdruck finden sollen, kann in der Aufgabenstellung und Anlage der Übung Rechnung getragen werden. Nicht selten aber sind es die atmosphärischen Einflüsse, welche die beabsichtigte Ausführung anders gestalten oder unmöglich machen. So kann dichtes Schneegestöber oder Nebel jede Fernsicht und damit die Beobachtung ausschließen, so daß die Truppe unverrichteter

Dinge wieder eintrüben muß, trübe Luft nähere, als die gewollten Entfernungen bedingen, Aufstellung gegen grell scheinende Sonne nicht beabsichtigte Beobachtungs-Schwierigkeiten schaffen u. s. w. Solche unvorhergesehene Erscheinungen treten meist im Winter ein, welcher der Abhaltung von Geländeschiefßen manche Vorteile bietet, und es fragt sich, ob man ihnen nicht bis zu einem gewissen Malse begegnen kann, um die Übung nicht verschieben oder weniger nutzbringend gestalten zu müssen. Auch der Ernstfall kann die Forderung an uns herantreten lassen, bei Dunkelheit oder Nebel unter gewissen Voraussetzungen schiefßen zu müssen, und deshalb ist es gerechtfertigt, sich mit solchen Lagen schon im Frieden vertraut zu machen. Sache der Leitung ist es, die Vorbereitungen so zu treffen, daß gebotenen Falles auch unter veränderten, außergewöhnlichen Umständen die Übung nutzbringend abgehalten werden kann.

Angenommen, jede Fernsicht ist durch dichten Nebel verhindert. Die Entfernung kann mit ausreichender Genauigkeit nach der dem Leitenden bekannten Zielstellung abgegriffen, eine zu erwartende Unstimmigkeit zwischen Flugbahn und Brennlänge gemäß Z. 36 der Schiefßvorschrift mit annähernder Genauigkeit ausgeschaltet werden. Vorher wären bei Auswahl des Geländes von der Leitung die Schußrichtung nach der Mitte des betreffenden Zieles vor jeder Batterie-Mitte durch 2 Pfählchen festzulegen und etwa vorhandene Geländewinkel, vielleicht mit Hilfe des von einem Reiter leicht zu transportierenden Halderschen Richtgestells,¹⁾ zu ermitteln gewesen. Die Vorbedingungen für das Schiefßen sind alsdann gegeben und kann es ausgeführt werden, sei es daß die Geschütze mittelst der Richtfläche nach einem Hilfsziel, sei es durch „Achsrichtung“²⁾ eine mit der ausgesteckten gleichlaufende Schußrichtung erhalten, nachdem ein mittleres Geschütz auf die Pfählchen eingerichtet war. Jede Batterie deckt alsdann einen ihrer Breitenausdehnung entsprechenden Raum am Ziele. Auf großen Entfernungen muß letzteres eine angemessene Breite erhalten, um ein Vorbeischiefßen zu verhüten, welches durch die immerhin nur grobe Bestimmung der Seitenrichtung verursacht sein könnte. Ungenauigkeiten im Abgreifen der Entfernung bzw. der durch atmosphärische Einflüsse bedingte Unterschied zwischen Boden-Entfernung und zutreffender Erhöhung müßten durch angemessenes lagenweises Vor- und Zurückgehen ausgeglichen werden. Das Feuer wäre mit dem Brennzünder zu eröffnen und durch Relais-Verbindung zwischen Leitendem und Beobachter am

1) Vergl. Archiv für Artillerie- und Ingenieur-Offiziere 1896, Januar.

2) Die Achsen nach ihrer Längsrichtung in eine Linie gebracht.

Ziele zu bestimmen, ob das Schiefßen fortgesetzt werden kann oder infolge falscher Sprengpunktlage als zwecklos eingestellt werden muß. Ist die Aufstellung eines Beobachters am Ziele ausgeschlossen, weil sich kein geeigneter Standort für ihn findet oder er des Nebels wegen auf gefahrlosem Abstände nichts sehen kann, dann versagen eben alle Hilfsmittel und die Übung muß ausfallen. Ein Schiefßen nach der Kartenrichtung bezw. der Nordnadel verspricht wegen der zu kleinen Zielabmessungen keinen Erfolg und ist wegen möglicher Gefährdung der Sicherheitsposten, Beobachter etc. ausgeschlossen.

Der Einwand, daß Schiefßen im oben besprochenen Sinne nicht vorkommen, scheint nicht stichhaltig. Allerdings sieht Z. 326 des Ex.-Reglm. f. d. Feld-Art. für die Verteidigung nur die Ermittlung der verschiedenen Entfernungen vor, besonders derjenigen, nach der voraussichtlichen feindlichen Artilleriestellung, sowie in der Richtung des mutmaßlichen Infanterie-Angriffs; allein damit kommt man nicht in allen Fällen aus.

Angenommen ein mit Steilfeuer-Batterien versehener Angreifer schreitet zur Wegnahme einer befestigten Feldstellung und tritt in den Kampf mit den Vortruppen derselben ein. Die Feldartillerie des Verteidigers hat sich, wie in solchem Falle geboten, zum Schiefßen aus verdeckter Stellung aufgestellt und zwar naturgemäß so weit hinter die Deckungslinie, daß sie weder von hoch gelegenen Punkten eingesehen, noch ihre Stellung nach dem Blitz und Rauch ihrer Geschütze erkannt werden kann. Ein vorhergehendes Ermitteln der Erhöhung durch Einschiefßen nach den im Reglement angedeuteten Punkten wird, weil man sich dem Gegner verrät, unterbleiben müssen. Deshalb ist man auf Abgreifen der Boden-Entfernung nach der Karte und Bestimmung des Geländewinkels mittelst eines zum direkten Richten vorgebrachten Geschützes angewiesen. Nun bleibt nur noch das Festlegen der seitlichen Richtung. Das läßt sich mit der Richtfläche machen, wenn geeignete Hilfsziele in der Flanke vorhanden sind und Nebel oder Dunkelheit ihre Benutzung nicht ausschließt; vorwärts oder vorwärts seitlich des Zieles werden sich wegen der vorliegenden Deckung keine finden. Fehlen sie auch in den Flanken, wie bei Höhenstellungen nicht außergewöhnlich, so bietet das vorgeschlagene Festlegen der Schußrichtung vor einem mittleren Geschütz mit darauf folgender Achsrichtung der übrigen Geschütze ein Auskunftsmittel. Versagt dies, weil die Batterien in Einschnitten stehen und der Verluste wegen bleiben sollen, so könnte immer noch das Ausstecken der Schußrichtung für jedes Geschütz auf der vorliegenden Deckung mittelst Richtplatte und Wischer in Erwägung gezogen werden, ein Verfahren, welches sich auch bezahlt macht,

wenn die gleichlaufende Richtung aller nach einem Geschütz durch die Achsrichtung hergestellt ist. Denn das Beibehalten der seitlichen Richtung wird dadurch genauer, als mittelst Richtlatte und bezeichnetem Räderstande, auch die Feuergeschwindigkeit erhöht. — Das Verfahren findet seine Begrenzung darin, daß zur Vermeidung von Verwechslungen nur wenige Schufsrichtungen auf die vorgeschlagene Art festgelegt werden können. Die ermittelten Boden-Entfernungen müssen unter Angabe der betreffenden Geländepunkte und zugehörigen Geländewinkel aufgeschrieben und eintretendenfalls den beteiligten Batterien schriftlich übermittelt werden. Ob es sich empfiehlt, die für verschiedene Schufsrichtungen eingeschlagenen Pfähle durch besondere Marken für das Auseinanderhalten dann kenntlich zu machen, wenn sie wenig auseinandergehen, sei hier nur zur Erwägung gestellt.

Wird die Möglichkeit der angenommenen Gefechtslage zugegeben¹⁾ — ähnliche werden sich für den Angreifer befestigter und durch Steilfeuer-Batterien verstärkter Feldstellungen oder die Verteidigung bei undurchsichtiger Luft herausstellen — so kann auch die Notwendigkeit nicht von der Hand gewiesen werden, sich mit dem einzuschlagenden Verfahren schon im Frieden vertraut zu machen. Die ganze Gefechtsbehandlung in und gegen befestigte Feldstellungen nähert sich bis zu einem gewissen Maße derjenigen der Verteidigung bzw. des Angriffs befestigter Plätze und die beteiligte Feldartillerie muß dem Rechnung tragen. Je früher und gründlicher sie sich darauf einrichtet, desto ergiebiger wird ihre Mitwirkung unter so ungewohnten Verhältnissen ausfallen. Die Geländeschiefen scheinen in erster Linie geeignet, die besonderen Umstände zur Anschauung zu bringen und die sich ergebenden Schwierigkeiten beherrschen zu lernen.

Vorstehende Ausführungen machen keinen Anspruch darauf, die Anlage von Geländeschiefen erschöpfend zu behandeln. Sie enthalten Gedanken, welche sich gelegentlich aufdrängten und zum Teil auch zur Verwirklichung gelangten. Geben sie einen Fingerzeig für wechselvolle und lehrreiche Handhabung dieses so wichtigen Dienstzweiges, so ist ihr Zweck erfüllt. Rr.

¹⁾ Die Beschießung französischer Läger am Abend des 9. 9. 1870 vor Metz durch 19 deutsche Batterien mußte nach 1 Stunde eingestellt werden, weil undurchdringliche Finsternis jede Beobachtung unmöglich machten. Die hier besprochenen Vorbereitungen würden, falls ausgeführt, die erfolgreiche Fortsetzung der Beschießung ermöglicht haben.

XXII. Aus der Jugendzeit der Kartographie.

Von W. Stavenhagen.

Die Bedeutung der Karte für jeden Kulturstaat ist heute anerkannt. Sie giebt die Grundlage seiner Kriegs- und Friedensarbeit, kein Zweig menschlicher Thätigkeit kann sie mehr entbehren. Landwirtschaft, Industrie und Bergbau, Handel und Verkehr, Steuerveranlagung und Grenzberichtigung, nicht minder wie die Wissenschaft bedürfen der Karte. Noch unentbehrlicher aber ist sie für den Soldaten. Schon der bedeutendste Kriegsschriftsteller des sinkenden römischen Kaisertums, zugleich derjenige, welcher nächst Cäsar die breiteste litterarische Nachfolge hat, Flavius Vegetius rät in seinem „*Epitoma rei militaris*“ den Feldherrn, sich vor einem Kriege mit guten Itinerarien und Situationskarten zu versehen. Der byzantinische Anonymus (unter Justinian schreibend) verlangt in seiner Kriegswissenschaft (*στρατηγική*) Terrain - Aufnahmen taktisch wichtiger Stellungen. Der Schüler des heiligen Thomas von Aquino, der spätere Kardinal Ägidius Romanus, ein Colonna, empfiehlt in dem militärischen Teile seiner hochbedeutenden für Philipp den Schönen zunächst bestimmten „*de regimine principum libri tres*“ (1271 bis 1285) für den Marsch in Feindesland sorgfältige Erkundungen, besonders auch den Gebrauch von Karten. „Wie die Schiffer Seekarten entwerfen, auf denen die Häfen, die gefährlichen Stellen und dergl. in richtigen Maßen verzeichnet sind, und welche leicht erkennen lassen, wie zu segeln sei, wo man sich befinde und wovor man sich zu hüten habe . . . so darf auch ein Heer niemals auf einer Straße vorrücken, auf der es durch Hinterhalte geschädigt werden könnte, wenn nicht der Befehlshaber die Beschaffenheit der Wege die Berge, Flüsse und was sonst auf dem Marsche begegnen mag verzeichnet oder abgemalt bei sich hat.“ Der ruhmvolle Reiterführer Albas, der wesentlich zu dem verhängnisvollen Siege auf der Mooker Heide (1574) beitrug, der Spanier Bernardino de Mendoza legt bei der Darstellung die Marschtaktik in seiner ausgezeichneten, dem späteren König Philipp III. gewidmeten *Theórica y Prática de guerra* (1595) großen Nachdruck auf die Erkundung des Geländes und verlangt, daß man mit „*descriptiones y cartas*“, obwohl dieselben für gewöhnlich viel zu wünschen übrig ließen, wohl ausgerüstet sei. Und ganz besonders darf auf den vornehmsten Vertreter der Renaissance

auf dem Gebiet der Kriegswissenschaft und einen der bedeutendsten Militärschriftsteller überhaupt, den Florentiner Niccoló Macchiavelli hingewiesen werden, der in seinen „sette libri dell' arte della guerra“ (1521) den Rat des Vegez wiederholt, an den er sich überhaupt viel anlehnt. Vom Feldherrn verlangt Macchiavelli Kenntnis der Landeskunde und der Statistik des Kriegsschauplatzes, wobei ihm ein Generalstab zur Seite stehen müsse, dem vorzüglich die Sorge für das Nachrichten- und Kartenwesen (sowie für die Verpflegung) zufalle. Alle großen Feldherrn haben nach diesen Vorschriften der „Militär-Schriftsteller“ gehandelt, von Alexander und Cäsar, der „eodem animo scripsit quo bellavit“ (Quintilian), bis auf Friedrich, Napoléon und Moltke. Heutzutage ist die Karte eines der wichtigsten Hilfsmittel der Kriegsführung geworden. Alle Staaten, die sich auf eine Kriegsmacht stützen, beschäftigen sich mit der Herstellung guter Kriegskarten, und es ist natürlich, daß diese Arbeit hauptsächlich Offizieren anvertraut wird. Bei fast sämtlichen europäischen Staaten steht die Landesaufnahme unter der Leitung der betreffenden Generalstäbe, und auf ihr gründen sich alle übrigen den verschiedensten Bedürfnissen des Staates entsprechenden Kartenwerke, da sie mit den reichsten und besten Mitteln unternommen und daher am genauesten ausgeführt wird.

Es dürfte sich nun wohl verlohnen, einen kurzen Blick in die Vergangenheit, auf die Entwicklung des heute so hoch dastehenden Kartenwesens zu werfen. „Die Geschichte einer Wissenschaft vertieft die fachmännische Bildung, indem sie einen Ausblick auf die Gesamtbestrebungen innerhalb bestimmter Kreise des geistigen Lebens gewährt und Gerechtigkeit gegen die Vorgänger, Bescheidenheit in der Schätzung der eigenen wie der zeitgenössischen Leistungen lehrt“, sagt Max Jähns in seiner klassischen Geschichte der Kriegswissenschaften. Und noch schöner spricht es Goethe aus: „Die Geschichte der Wissenschaften ist eine große Fuge, in der die Stimmen der Völker nach und nach zum Vorschein kommen.“ Lauschen wir ein wenig diesen Stimmen!

Trotz des hohen Standpunkts der kartographischen Darstellungskunst und einer reichen Litteratur über einzelne Fragen und Zweige der Kartenkunst fehlt es noch an einem zusammenfassenden Lehrbuch der Geschichte der Kartographie. Die verschiedensten Werke und Schriften enthalten dagegen eine sehr zerstreute Litteratur über das Thema, deren Zusammenstellung bezüglich der wichtigsten Daten ich hier versucht habe.

Aus der Entzifferung der Hieroglyphen in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts und vor allem aus den wichtigen Ausgrabungen

in Babylonien und dem Gebiet des alten Niniveh und der Deutung der dabei zu Tage geförderten keilinschriftlichen Litteratur- und Geschichtsdenkmäler in den fünfziger und sechziger Jahren wissen wir, daß die Kunst der Ländervermessung und -verzeichnung den Aegyptern, Babyloniern und den Phöniziern bekannt war, von welchen sie die Hebräer und später die Hellenen gelernt haben. Erst von letzteren haben wir aber nähere Nachrichten. Von den Aegyptern kennen wir nur die Mafse, nach denen sie ihre Tempel und Pyramiden gebaut, nach denen sie ihr Land vermessen und darnach ihre Karten gefertigt haben werden, und von denen 14 Mafsstäbe gefunden sind. Dies Längenmaß war dem Unterarm von der Spitze des Ellenbogens bis zur Spitze des Mittelfingers entnommen, es war die kleine Elle von 450 mm, die in 6 Hand- = 24 Fingerbreiten geteilt wurde. Daneben gab es wie im ganzen Orient das größere königliche Maß, die Elle des Königs, welche 7 Hand- = 28 Fingerbreiten oder 24 eigene Fingerbreiten = 525 mm groß war. Das Quadrat von 100 solchen großen Ellen (2756 qm) hieß die Arura und war das Landmaß. Während nun die Ägypter ihr System dekadisch (also metrisch) mit Potenzen von 2 aufbauten, haben die Babylonier die sexagesimale Rechnungsweise erfunden und dem Maßsystem diejenige Fassung gegeben, welche das Altertum beherrschte. Sie gehen dabei auf Himmelsbeobachtung zurück. Ihr Sexagesimalsystem hat das antike Wegemaß ins Leben gerufen. Der Weg, den ein rüstiger Mann in zwei Minuten (während der Dauer eines Sonnenaufganges) zurücklegt, liefert das Maß, das uns unter dem griechischen Namen *στάδιον* bekannt ist, der während einer Stunde zurückgelegte Weg von 30 Stadien das persische Maß des *παρασάγγης*. Sie teilten das Stadion in 60 Ruten, die Rute in 6 Ellen (ammat). Die 30 Finger enthaltende alte Elle des Königs Gudea war 497 mm, die gemeine 495 mm groß, die königliche Elle dagegen 555 mm. Leider sind die Nachrichten über phönizische Maße sehr spärlich. Sie haben mit einer Elle von 497 mm den Laderaum ihrer Schiffe berechnet. Diese Elle war auch die größere der Israeliten, welche in 6 Handbreiten geteilt wurde, während ihre gemeine Elle nur 5 Handbreiten von 412,5 mm umfaßte.

So kam wenigstens ein sehr wichtiger Teil des Kartenwesens, das Maß, auf die Griechen. Ihnen erschien aber die orientalische, insbesondere die altbabylonische Elle, auf die Dauer zu groß und unhandlich, um als bequeme Grundlage für den Aufbau eines metrischen Systems zu dienen. So wurden Bruchteile der Elle gewählt und zwei Drittel derselben zum Fuß gestempelt. Diese aus Kleinasien herüberkommende Rechnung nach Füßen verdrängte dann alle anderen.

Der griechische *ποῦς* (Fuß) war 296 mm groß und enthielt 16 *δάκτυλοι*. Der *δάκτυλος* (Fingerbreite) war das kleinste, das Grundmaß und betrug 18,5 mm. Alles was darunter lag, wurde durch Bruchteile von Fingerbreiten ausgedrückt. Die wichtigste Vielheit von 600 *πόδες* war nun das *στάδιον*, die Entfernung der Rennbahn zwischen Ablauf und Endziel, ein Maß, das aus Babylon entlehnt, = 177,6 m war. 125 solcher attischen Stadien sind 3 geographische Meilen; nach ihnen rechneten die Geographen. Es gab übrigens — je nach der Rennbahngröße der wichtigsten Städte — noch andere Stadien, wie das olympische, jonische, gemeine Fußstadion, welche länger waren, und das pythische Stadion, das kürzer war als das attische; stets aber sind diese Stadien in 600 Fuß geteilt. Als Hauptflächenmaß diente das attische Plethron (*πλέθρον*), des Quadrat von 100 Fuß, also 10000 QF = 876 qm.

Die Griechen sind es nun, von denen wir schon Näheres über Versuche, Karten anzufertigen, d. h. die Erdoberfläche in einer Ebene abzubilden, wissen. Den ersten Versuch, eine Kugel und zwar die Himmelskugel in der Ebene darzustellen, macht um 600 v. Chr. der Milesier Thales. Es geschah dies in perspektivischer, nämlich gnomonischer Projektion. Der Schüler des Thales, der Philosoph Anaximander von Milet (610—540 v. Chr.) stellte die damals bekannte Welt auf einer Erztafel als kreisrunde, vom Okeanos umflossene Scheibe dar, mit Delphi als Mittelpunkt. Aristagoras führte auf seiner Gesandtschaftsreise nach Griechenland (500 v. Chr.) eine Weltkarte mit, die in Erz gegraben war und wahrscheinlich von Hekataios aus Milet (550—480) einem weitgereisten, griechischen Logographen gefertigt war, der er eine Periegesis (*περιήγησις*) beigelegt hatte. Auch der Aristoteliker Dikaiarchos (350—290) ist durch eine Karte der durch die Alexanderzüge bekannt gewordenen Weltteile berühmt. Diese Darstellung beseitigte, nachdem längst erkannt war, daß die Erde eine Kugel sei, die vom Okeanos rings umflossene Scheibe, wodurch die Karten eine Ähnlichkeit mit den späteren Radkarten des Mittelalters erhalten hatten. Dikaiarchos teilte vielmehr die bewohnte Erde durch eine in Richtung der Breitenkreise gezogene Teilungslinie in eine nördliche und südliche Hälfte, bildete also gewissermaßen die Grundlage einer Projektion durch Festlegung einer Abzisse von den Säulen des Herkules bis zum Taurus. Auch verwendete er seine eigenen Bergmessungen dabei und erläuterte schließlich die von den Athenern bewunderte Karte durch seinen *βίος τῆς Ἑλλάδος*. Herodot (um 440 v. Chr.) erzählt allerdings, er müsse lachen, daß zwar so Viele Erdabbildungen zeichnen, aber keiner sie verständig auszuführen wisse — was freilich der

Vater der Geschichte auch nicht gekannt. Einen bedeutenden Fortschritt in der Kartenzeichnung machte dann Eratosthenes (276 bis 196), auf dessen auf einer Holztafel entworfenen Karte die Erde in Form einer makedonischen Chlamys erschien. Es war ein methodisch durchgeführtes Erdbild, dessen Hauptmeridian und Parallel sich auf der Insel Rhodos schnitten. Nördlich vom Äquator, mit welchem das bewohnte Land aufhörte, waren 8 Parallelkreise gezogen, von denen der 5., *διάρραγμα* genannte, eben durch Rhodos, die Säulen des Herkules und den Tauros ging und Europa von Asien und Afrika schied. Der von ihm gewählte Hauptmeridian von Syene in Ober-Ägypten blieb im Altertum der stets angewandte, weil Eratosthenes auf diesem und zwar auf dem Erdbogen zwischen Alexandrien und Syene, die erste Messung zur Bestimmung des Erdumfangs gemacht hatte. Hierzu bestimmte er das Winkelmaß des Bogens, also den Unterschied der geographischen Breite beider Orte, und die lineäre Größe des Bogens. Am längsten Tage, wo die Sonne im Zenith von Syene stand, ermittelte er mittels eines Gnomons ihre Zenithdistanz (Mittagshöhe) zu $7^{\circ}12'$; der Breitenunterschied zwischen Alexandrien und Syene war also gleich dem 50. Teil der Kreisperipherie. Die Entfernung zwischen beiden Orten veranschlagte er nach der Zahl der zwischen ihnen liegenden „Nomen“ (Feldmaß) zu 5000 alexandrinischen Stadien (von je 158 Meter) und erhielt so den Erdumfang von $5000 \times 50 = 250\,000$ Stadien = 5323 geographischen Meilen (5400 Meilen ist bekanntlich der wirkliche), den Grad also zu rd. 700 Stadien. Sehr trat aber die Ungenauigkeit seiner ohne astronomischen Hilfsmittel nur nach Angaben von Reisenden zusammengetragenen Entfernungsangaben hervor, als er dann seine Parallele durch 7 Meridiane rechtwinklig schnitt. Hipparchos, der größte Astronom des Altertums (180—125), bahnte eine richtige stereographische Projektion¹⁾ an, übertrug seine genau bestimmten Längen und Breiten des Himmelgewölbes auf die Erde und förderte durch Berechnung von Polhöhen die Distanzangaben. Auch teilte er zuerst den Äquator in 360 statt 30 Grade. Krates aus Mallos (in Cilicien, um 150) konstruierte den ersten Erdglobus, auf dem er ein Bild der Erdoberfläche mit vier halbkreisförmigen Inseln gab, die durch einen äquatorialen und einen meridionalen Gürtelbogen geschieden waren. Posidonios, der Lehrer des Cicero (134—60) berechnete auf Grund der von den Schiffern angenommenen Entfernung von Rhodos bis Alexandria den Erdumfang auf 180 000 Stadien — eine Differenz

¹⁾ Auch die für Erddarstellungen wenig ausgenützte orthographische Projektion soll Hipparch bereits angewendet haben.

von etwa 90 000 gegen Eratosthenes —, den Äquatorgrad also auf 500, eine weil von Ptolemäus angenommene, bis ins Mittelalter bleibende irrige Länge ($\frac{1}{4}$ zu klein). Strabos (66 v. Chr. bis 21 n. Chr.) erste Bücher, die belehrend und unterhaltend geschriebenen *γεωγραφικά* lehnen sich trotz mancher Abweichungen eng an die Forschungen des Eratosthenes an. Auch bei ihm zeigte sich der Nachteil, daß er wegen Mangels an den nötigen Instrumenten zu astronomischen Beobachtungen und den erforderlichen Rechnungs- und Beobachtungsmethoden lediglich auf Schätzung aller Entfernungen sich verlassen mußte. Erst die alexandrinische Schule, die damals den Mittelpunkt der exakten Wissenschaften bildete, schuf unter Führung des Claudius Ptolemäus (87—150 nach Chr.) bessere Karten und gab der Entwicklung einen Abschluß, der bis ins Mittelalter hinein Geltung behielt. Hier ist zunächst der von dem eigentlichen Begründer der mathematischen Geographie Marinus v. Tyrus (um 100 n. Chr.) erdachten, auf der Methode der Cylinderabwicklung beruhenden quadratischen Plattkarten zu gedenken, bei denen aus aufeinander senkrecht stehenden Meridianen und Parallelkreisen ein Gradnetz von gleichen Quadraten gebildet wurde. Seine Längen- und Breitenbestimmungen beruhten gleichfalls noch auf Schätzungen. Ptolemäus erkannte die Fehler dieser Projektion und schlug für die Abbildung der Erde vom Äquator bis zur Ultima Thule die Kegelprojektion vor, die in ähnlicher Weise wie die Cylinder-Projektion entstanden zu denken ist und sich für Länder empfiehlt, die von Norden nach Süden nicht zu ausgedehnt sind. Um die Verzerrungen an den Rändern der Karten zu beseitigen, wandte Ptolemäus eine ihm eigentümliche Abbildungsweise an, bei der er die Äquatorgrade den Meridiangraden wie auf einer Kugel gleichmachte und durch die gleichartigen Teilungspunkte die Meridiane legte, während er durch den Mittelmeridian die Parallel-Kreise als konzentrische Kreise führte. Seine zahlreichen Positionsangaben ermöglichten es, jederzeit seine Karten wieder zu entwerfen. Des Ptolemäus „Syntaxis“, ein großes mathematisch-astronomisches Sammelwerk in 13 Büchern, am meisten unter dem Namen „Almagest“ bekannt, in welchem er das gesamte astronomische Wissen seiner Zeit zu einem System zusammenfaßte, ist neben Strabos Büchern die Hauptquelle unserer Kenntnis der alten, auch der hellenischen Länder. Und seine „*Γεωγραφική ὑφήγησις*“, das ist „Unterricht im Kartenzeichnen“ in 8 Büchern war bis in die Zeit der Renaissance das gewöhnliche Lehrbuch der mathematischen Geographie und der Kartenprojektion. Es enthält außerdem eine Anweisung, wie man die ganze Erde auf einem Atlas von 26 Karten darzustellen habe. In ihm erreichte die kartographische Wissenschaft des Alter-

tums ihren Höhepunkt. Ptolemäus hinterließ keine Karten zu seinen Ortsbestimmungen, sondern erst Agathodämon (um 500 n. Chr.) zeichnete die Karten, die man in den ältesten Handschriften seines Werks findet. 1410 wurde des Ptolemäus Anleitung zuerst ins Lateinische übersetzt, 1475 zuerst in lateinischer Übersetzung zu Vicenza gedruckt. Den griechischen Text gab Erasmus 1533 in Basel heraus. Nordenskiöld zählt in seinem Faksimile-Atlas im ganzen 56 Ausgaben auf, deren wichtigste später erwähnt werden sollen.

Die meisten der griechischen Karten sind durch die Brände der Alexandrinischen Bibliothek zu Grunde gegangen.

Wenden wir uns nun zu den Römern. Sie förderten das geographische Wissen wenig, nutzten aber die auf sie überkommenen Erfahrungen in kluger Weise praktisch aus. Auch der römische pes betrug 296 mm, der neben der griechischen Sechzehnteilung in *digiti* ($\frac{1}{16}$ pes) auch die volkstümliche *Uncialteilung* (1 *uncia* = $\frac{1}{2}$ pes = 24,7 mm) aufweist. Die Einheit des römischen Wegemaßes war der *passus* (Doppelschritt = 5 *pedes* = 1,480 m). 10 *pedes* = 1 *decempeda* ist als Quadratmaß (*decempeda quadrata* oder 1 *scripulum* = 8,76 qm) das Flächenmaß für alle Vermessungen, weshalb die Landmesser auch *decempedatores* heißen. 5000 *pedes* ist die *milia passuum*, das *Miliarium*, welches $8\frac{1}{3}$ Stadien enthält und nach der alle größeren Entfernungen bestimmt wurden.

Wir erfahren zwar von ausgezeichneten römischen Messungen, die seit Polybius von griechischen Geographen sehr geschätzt wurden, namentlich auch in den seit dem zweiten punischen Kriege okkupierten Provinzen. Im großen Stile wurden diese erst zur Monarchie aufgenommen. Nachdem Julius Cäsar Alleinherrscher geworden, hat er eine Vermessung des ganzen Reichs angeordnet, die aber erst unter Augustus durch Marcus Vipsianus Agrippa (30—12 v. Chr.) zur Ausführung kam. Seine Karte, welche in der Form einer Sphaera zu Rom in der Säulenhalle der *Polla* ihre Aufstellung fand, wurde die Quelle und das Vorbild aller weiteren kartographischen Darstellungen. Die der Karte zu Grunde liegenden Materialien ließ Augustus gesondert zusammenstellen. Es ist dies die als *Chorographia* citierte Quelle, deren Maßangaben sowohl bei Strabo wie bei Plinius, bei letzterem mit Berufung auf Agrippas Messungen, zu Grunde gelegt sind. An der Spitze der erhaltenen Kataster-Dokumente stehen nun die Trümmer des kapitolinischen Stadtplanes von Rom und die konstantinische Regionsbeschreibung. Der Stadtplan ist der Rest eines unter Severus und Caracalla angefertigten marmorenen Planes, der an der Nordwand des „*templum sacrae orbis*“ angebracht und öffentlich ausgestellt war. Hier befand sich auch das zensorische

Archiv, in dem die Kataster-Pläne aufbewahrt wurden. 191 wurde der Tempel ein Raub der Flammen, Severus stellte ihn wieder her und veranlaßte außerdem eine Neuaufnahme der Stadt und Erneuerung des Stadtplanes an der alten Stelle. Dieser Plan hat das Altertum überdauert und ist erst bei dem späteren Verfall der Stadt zu Grunde gegangen. Die Reste desselben sind unter Pius IV. (1559—1565) von Antonio Dosi zu Füßen der Wand gefunden worden, an der er einst befestigt war. Bald nach der Auffindung wurden von Dosi oder auf Ursinus' Veranlassung von den hauptsächlichsten Stücken 92 Zeichnungen gefertigt, die nun einen Sammelband der Vatikanischen Bibliothek ausmachen (Nr. 3439). 1742 wurden die Fragmente aus dem farnesischen Palast nach dem kapitulinischen Museum geschafft, wo sie noch heute, in die Treppenhänge nach Anordnung der Ausgabe des Bellori vermauert, zu sehen sind. 1867 wurden durch Tocco weitere Bruchstücke gefunden, so eins mit der Porticus Liviae, 1882, 1884 und endlich 1888 noch über 100 weitere Bruchstücke. Der Maßstab des Planes läßt sich mit Sicherheit nicht mehr feststellen, jedoch scheint er 1:250 gewesen zu sein. Trotz der vielen Einzelheiten, die der Plan enthielt, war er ungleich und stellenweise flüchtig ausgeführt; Namen öffentlicher Gebäude waren durchgehend, Straßen und Plätze nur vereinzelt beigefügt. Der Plan kann nicht die ganze Stadt umfaßt haben. Auch seine Orientierung ist nicht mehr mit völliger Genauigkeit festzustellen; wahrscheinlich war er nach Osten oder Südosten gerichtet. Trotz der dürftigen Erhaltung sind wichtige topographische Fragen, auch archäologische durch diesen Rest entschieden worden. Die konstantinische Regionsbeschreibung ist ein nach den 14 Regionen der Stadt geordnetes, mit 2 systematischen Anhängen versehenes Verzeichnis der wichtigsten Gebäude und Denkmäler Roms nebst statistischen Nachrichten, das uns in 2 Redaktionen (Notitia vom Jahre 334 n. Chr. und Curiosum v. 357) erhalten ist. Man bemerkt, daß die Namen von einem Plan abgelesen sind. Auch die Angabe der wichtigsten Behörden etc. sind enthalten, der Sehenswürdigkeiten, endlich der Kasernen — kurz eine Art Adreßbuch ist der Katasterbeschreibung beigefügt.

Militärisch interessanter und wichtiger, gewissermaßen als erste kriegstopographische Karten sind die Itinerarien, aus denen nicht nur die Beschaffenheit der Marschstraßen, sondern auch des angrenzenden Geländes hervorging, und für welche die Meilensteine als Orientierungsmittel dienten. Die Itinerarien waren entweder *picta*¹⁾ (Karten) oder *scripta* (Handbücher). Als Einheitsmaß galt der

¹⁾ *Orbis pictus, tabula* hieß die römische Karte, woraus das deutsche

römische Fuß. Zu den Handbüchern gehörte das *Itinerarium Antonini* (von Antoninus Pius), einem christlichen Geographen, welches 372 Hauptstraßen des Reichs mit Angabe der größeren Wälder durch Bäume, der Ortschaften durch einzelne Häuser als *villa privata*, *vicius*, *civitas*, *colonia*, *municipium* nebst Stücke der Garnisonen enthält und sich auf die schon erwähnte Reichsvermessung durch Agrippa sowie Einzelaufnahmen der Länder aufbaut. Ferner sind die von Horaz („*iter Brundisinum*“) auf den bei Vicarello gefundenen Gefäßen von Venantius Fortunatus angegebenen zu nennen; für die Küstenfahrt die des Rutilius Namatianus („*de reditu suo*“) und des Procopius von Caesarea. Das wichtigste von allen ist aber für uns das *Itinerar*, das Alexander Severus fertigen liefs, weil von diesem noch eine Nachbildung vorhanden ist, welche im Jahre 1265 in Colmar ein Dominikanermönch auf 12 Pergamenttafeln nach einer Vorlage des 3. Jahrhunderts gezeichnet hat. Sie wurde von Konrad Celtes, Professor der schönen Wissenschaften an der Wiener Universität, auf Kosten Kaiser Maximilians I. angekauft und kam später in den Besitz des Augsburger Patriziers Konrad Peutinger (1465—1575), der sie kopierte. Erst 1591 veröffentlichte Marcus Welser, jener der Peutingerschen Familie verwandte tüchtige Forscher, die Kopien mit einem gelehrten Kommentar bei Aldus in Venedig unter dem Titel: „*Fragmenta Tabulae antiquae in quis per aliquot Rom. itinera. Ex Peutingerorum bibliotheca edente et explicante M. Welsero Matthaei filio in 4^o*“ und widmete sie Jacob Curtius von Senfftenau, Vicekanzler des römischen Reichs. Doch erst 1608 wurde auf Welsers Veranlassung das Original von dem berühmten Buchdrucker Johannes Morettus in Antwerpen herausgegeben. Seit jener Zeit sind mehrere Abdrücke erfolgt. Später gelangte das Original für 100 Dukaten in den Besitz des Prinzen Eugen v. Savoyen und befindet sich jetzt in der k. u. k. Wiener Hofbibliothek. Mehrfache Ausgaben sind seitdem erschienen, so von Scheyb, Mannert, Padocatharus, P. Katancsich. Die beste Ausgabe ist von E. Desjardins, Paris 1869—1871, mit ausführlichem Kommentar. Eine ganze Litteratur ist über dieses kartographische Hauptdenkmal des Altertums entstanden. Wenn man die Karte betrachtet, so fällt auf den ersten Blick eine bedeutende Verschiedenheit sowohl von den Ptolemäischen Karten des Agathodämon als von unseren neueren Karten in die Augen. Denn sie nimmt durchaus keine Rücksicht weder auf die eigentliche Größe und Gestalt der dargestellten Länder und Gegenden

„Landtafel“ (noch bis in Mitte des 17. Jahrhunderts, so z. B. von Schickardt genannt) entstanden. Seit 1811 wird das lateinische *Charta* = Urkunde, Brief auf Landkarten angewendet.

noch auf die wirkliche Lage der einzelnen Ortschaften nach Graden der Länge und Breite. Sie berücksichtigt dagegen nur die Entfernungen der einzelnen Orte von einander, wie die Richtung und das Zusammentreffen der Wege. Alle Länder sind in einem langen, von Westen nach Osten sich hinziehenden Streifen ausgedehnt, ohne ihr wirkliches Bild auch nur ahnen zu lassen. Der Verfasser suchte eine gerade, fortlaufende, ununterbrochene Linie zu erhalten und fügte die Länder so aneinander, wie nun eben die Strafsen aus dem einen in das andere übergingen. Dabei ist die Projektion willkürlich gewählt, kurz ein völliges Zerrbild entstanden. Das Original bestand auch nur aus einem langen Streifen, dessen Länge sich zur Höhe wie $21\frac{1}{4}:1$ verhielt. Erst der kolmarsche Mönch teilte diesen Streifen in 12 Tafeln.

Wir sehen, daß die Römer übersogenannte Distanzkarten nicht hinausgekommen sind, d. h. auf Darstellung der Entfernung der Orte von einem rechtwinkligen Koordinatensystem aus. Ebenso wenig ist dies im frühen Mittelalter der Fall; es waren ziemlich kritiklose, wenn auch zuweilen kunstvoll gezeichnete Darstellungen ohne jede Projektion. Der Begriff der letzteren wie auch der Orientierung schien bei diesen phantastischen Weltbildern verloren gegangen zu sein, wie besonders die bertüchtigten Radkarten, auch später die „apokalyptischen“ Karten des XI. Jahrhunderts beweisen. Auch den Arabern, die doch die nötige mathematische Vorbildung in weit höherem Grade als die damaligen Abendländer besaßen, fehlte jeder Sinn für Kartographie, wie dies die Weltkarte des Abu Ischak al Farsi al Istarchi (um 945), die für König Roger II. von Sicilien auf silberner Platte gefertigte Weltkarte des Edrisi (1154), ebenso das Weltbild des Omar ben Mufti ibn al Wardi (1349) beweisen. Die arabischen Erdbilder — willkürliche Abbilder ohne rechten Plan, mehr rohe Krokis — haben übrigens alle eine nach Süden orientierte Kreisform. Hervorzuheben ist dagegen die zweite Gradmessung des Altertums, die von Arabern unter dem Kalifen Al Mamun 827 n. Chr. ausgeführt wurde. Ebenso ist des Spanischen Arabers Arzachel zu gedenken, der die Theorie der stereographischen Abbildung bearbeitete. Auch die Abendländer machten kaum Fortschritte. Der alexandrinische Mönch Kosmas Indopleustes stellte um 550 die Erde sogar in viereckiger Gestalt dar. Ferner gehören hierher die Merovinger Karte von Alby 730, die *Imago mundi rotunda* des Stralsburger Manuskripts 850, die angelsächsische Karte aus dem Codex des Priscianus Grammaticus aus dem 10. Jahrhundert (britisches Museum), die *Imago mundi* von St. Omer aus dem 11. Jahrhundert, die *Imago mundi* aus dem Manuskript des Sallust (6. Jahrhundert); die Karte

der Abtei St. Sever 11. Jahrhundert. Besonders hervorzuheben sind jedoch die Weltkarten des anonymen Geographen von Ravenna um 700, eines griechischen Mönchs, welche nicht bloß ein roher Entwurf war, sondern nach einer Art von Projektion angelegt und von elliptischer Begrenzung war. Die Stundenlinien liefen in Ravenna als Kartenmittelpunkt zusammen. Die Karte war nach Osten orientiert, so daß sich Norden also zur Linken befand. Ferner sei der drei Silbertafeln Karls des Großen gedacht mit einer Erdkarte und den Plänen Roms und Konstantinopels. Sein Enkel Lothar ließ sie in Geldnot 842 zerstückeln und unter seinem Heer als Kriegssold verteilen. Karl Ritter sagt, es wäre gut, daß die späteren Landkarten auf geringeren Stoffen¹⁾ gearbeitet werden, sonst wären sie wohl alle wieder untergegangen. Dann ist die Turiner Weltkarte erwähnenswert, welche um 1100 entstand und in einem Kommentar zur Apokalypse in der Turiner Bibliothek sich befindet. Ferner die erst 1830 wieder bekannt gewordene Weltkarte des Benediktinerinnenklosters Ebstorf (in der Lüneburger Heide), welche auf 30 Pergamentblättern um 1250 gemalt ist, und schließlich die um 1300 entstandene Weltkarte des Richard von Haldingham aus der Kathedrale von Hereford.

Erst mit dem späteren Mittelalter tritt ein Umschwung ein und zwar durch Erfindung des Kompasses gegen 1300 von Flavio Gioja in Amalfi. Man erhielt mit dieser Verbesserung der seit dem 11. Jahrhundert bekannten rohen Bussole ein Mittel, die Richtungen der Punkte gegeneinander zu bestimmen, und so entstehen die Richtungs- oder Kompaßkarten. Sie entwickelten sich aus der einfacheren Plankarte mit Centralrose (die ohne astronomische Ortsbestimmung und also noch ohne Gradnetz konstruiert ist) dadurch, daß das System zeichnerischer Hilfslinien noch durch einen Kranz von Strichrosen vermehrt wurde, der sich auf dem Umfang eines Kreises rings um die Centralrose lagert. Schon seit uralten Zeiten sammelten die Seefahrer die Richtungen und Entfernungen zwischen allen von ihnen besuchten Orten und legten sie in ihren Kursbüchern und Segelanweisungen, Portulani, Periplen oder Seebücher genannt, nieder. (Die ersten vorhandenen sind aus dem Anfange des 12. Jahrhunderts.)²⁾ Alle Mittelmeer-Völker, besonders die Katalanen, Venetianer und Genuesen gingen hier voran.

¹⁾ Die Ländergemälde waren ursprünglich auf Stoffe oder auch auf Pergament gemalt, daher auch der Ausdruck *mappa (mundi)*, der sich im Englischen als *maps* noch für Landkarten erhalten hat.

²⁾ Weder die Alten noch die Araber hatten Seekarten, sondern behielten sich ebenfalls mit Periplen.

Für die Geschichte der Kartographie und das Kartenzeichnen beginnt nun eine neue Periode, in der Italien das klassische Land wird. „Das Zeichnen von Kompaskarten,“ sagt Th. Fischer, wurde in allen größeren Städten ein lohnender Erwerbszweig, die größeren italienischen Städte setzten förmlich Staatskartographen ein, und zahlreiche Italiener erwarben, auch im Auslande, mit Kartenzeichnen ihr Brot. Die beiden ältesten bisher aufgefundenen Kompaskarten, beide aber undatiert, sind die sogenannte Pisanische Karte, jetzt in Paris, und der See-Atlas Luxoro in Genua (um 1300 wahrscheinlich). Die älteste sicher datierte Karte ist von 1311 und in dem Seeatlas des Pietro Visconte vom Jahre 1318 enthalten. Dieselbe besteht aus 9 Einzelblättern mit den atlantischen Küsten und den einzelnen Meerbecken des Mittelmeers (ca. 1 : 600 000 bis ca. 1 : 10 000 000). Derselbe Visconte hat auch 1320 eine Weltkarte verfaßt, als deren Urheber man bisher fälschlich Marino Sanuto genannt. Ferner sind hier die Weltkarte des Giovannida Carignano aus Florenz (1326 ?), der medicische Seeatlas oder Portulano Mediceo der Bibliothek Laurenziana in Florenz (8 Pergamentblätter von 1351), die Weltkarte der Gebrüder Pizzigani (1367) zu Parma, Giacomo Giraldis Seeatlas in der St. Markus-Bibliothek zu Venedig (1426) die Seekarte des Andrea Bianco (10 Blatt von 1436) ebenda, die elliptische Genuesische Weltkarte zu Florenz (1447), die größte aller Kompaskarten, die 150 cm lange, 70 cm breite Seekarte des Bartolomeo Pareto (1455), die leider verloren gegangene Seekarte Toscanellis (1474), die Kompaskarten des Gracioso Benincasa und seines Sohnes Andrea aus Ancona (1463—1508) und vor allem die 1457 erschienene Weltkarte des Kamuldensermönchs Fra Mauro zu nennen. Das Original der letzteren, das sich im Dogenpalast zu Venedig befindet, ist das hervorragendste Denkmal mittelalterlicher Kartographie, sowohl durch die Fülle des Inhalts wie die Sorgfalt der Darstellungsweise.

Außer den Italienern sind besonders die Katalanen als Kartenhersteller berühmt geworden. Hier sind die älteste majorkanische Weltkarte von Angelino Dulceti (1339), und die katalanische Mapomondi vom Jahre 1375, gegenwärtig in Paris, zu nennen, welche Johann I. von Aragonien von dem mallorkanischen Kartenzeichner Tafu da Cresques erwarb und sie 1381 dem König Karl V. von Frankreich schenkte. Sie bezeichnet mit der schon genannten Weltkarte von Pizzigani insofern einen großen Fortschritt, als sie aus einer rein praktischen Kompaskarte zu einer Darstellung der damals bekannten Welt, ihres Innern, ihrer Flüsse, Handelswege, politischen und ethnographischen Verhältnisse wurde und durch ihre Er-

läuterungen und bildlichen Darstellungen zugleich ein Lehrbuch bildet.

Von deutschen Karten aus dieser Zeit sei zunächst die Weltkarte des Benediktinermönchs Andreas Walsperger 1448 genannt welche noch das Charakteristische der Radkarten hat, indem sie Jerusalem als Mittelpunkt annimmt, die Erde in eine Ost- und West-Hälfte durch die Tanais-Nillinie und in ein nordwestliches und südwestliches Viertel (der westlichen Hälfte) durch das Mittelmeer teilt und noch — wie alle mittelalterlichen Mönchskarten — Osten an den oberen Rand aus religiösen Gründen verlegt.¹⁾ Dann ist die Karte des Begiomontan (Johannes Müller aus Königsberg in Franken) zu nennen, welche 1475 erschien. Dieser Regiomontan ist oft ein geistiger Vorläufer des Kolumbus genannt worden, weil er durch die von ihm erfundenen oder verbesserten astronomischen Instrumente (Meteoroskop, Torquatum und Jakobsstab) die geographischen Entdeckungen der Portugiesen und Spanier wesentlich erleichtert hat. Auch der Weltkarte des Engländers Ranulfus Hyggedeus, eines Kapuziners des Klosters St. Werberg in der Grafschaft Chester, darf hier gedacht werden (1360).

Eine Wiedererweckung und Neuentwicklung der Geographie und damit der Kartographie konnte erst eintreten, als mit Erfindung der Buchdruckerkunst von Johann Gutenberg 1436, des Holzschnitts und des Kupferstichs (um 1450) sich die altklassischen Studien und mit ihnen auch das Studium des Ptolemäus neu belebten, und als die Entdeckung der Seewege nach Ostindien die Vorliebe für geographische Arbeiten zeitigte. Von der Zeit an, wo der erste Ptolemäus, noch immer das beste Werk ähnlichen Inhalts, mit den 27 zierlich in Kupfer gestochenen Karten des Agathodämon von Konrad Schweynheim und Arnold Buckinck lateinisch gedruckt 1478 zu Rom erschien, schließt sich 100 Jahre lang, bis auf Ortelius und Merkator, die Geschichte der Kartographie fast ganz an die nun unaufhörlich folgenden neuen Ausgaben des Ptolemäus an. Seine Ortsbestimmungen wurden bei dem Entwurf der Landkarten benutzt, seine Zeichensprache ist fast heute noch die für Atlanten übliche. Und während in dem ganzen Mittelalter die Kartographie wesentlich maritim war und aus einer Lineardarstellung bestand, wird sie jetzt kontinental und geht zur Flächenzeichnung über. Es tritt der Maßstab hinzu. Das Gelände freilich wurde auch jetzt nur auf Grund von Erkun-

¹⁾ Wie schon bemerkt, legten die Araber, aber auch die Italiener des 14. und 15. Jahrhunderts Süden als vornehmste Gegend nach oben. Erst als Globen gefertigt wurden und Ptolemäus wieder zur Herrschaft kam, erlangte unsere heutige Orientierung die Oberhand.

dungen eingetragen als einfache Bergfiguren, und die Situationsgegenstände wurden einfach abgezeichnet. Die Kartenherstellung geht von den Italienern immermehr auf ihre Schüler, die Portugiesen und Spanier, über bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts, wo die deutschen Kartenzeichner sie ablösten, um am Ende des Jahrhunderts und während des ganzen 17. Jahrhunderts die Niederländer an ihre Stelle treten zu lassen.

Eingeleitet wird dieser Zeitraum — die Neuzeit — durch die älteste sicher datierte Holzschnittkarte, die Weltkarte vom Jahre 1475 in dem *Rudimentum Novitiorum* zu Lübeck. Die erste lateinische Ausgabe der Geographie des Ptolemäus erschien in gleichem Jahre, jedoch ohne Karten, zu Vicenza und war von dem Kölner Buchdrucker Hermann Lichtenstein gedruckt. Dann erschien eine Florentiner Ausgabe Francesco Berlinghieris des Ptolemäus, welche die ältesten in Kupfer gestochenen Karten enthält (1478?). Die erste in Deutschland gedruckte Ptolemäus-Ausgabe mit 5 neuen Karten rührt vom Benediktinermönche Nikolaus Donis aus dem Kloster Reichenbach bei Regensburg her (1482). Diese und ein Neudruck (1486) enthalten auch die ersten von Johann Schnitzer in Holz geschnittenen Karten, die von Leonhard Holl in Ulm gedruckt waren.

Die erste Karte von Deutschland, „Germania,“ deren gut erhaltenes Original sich im Germanischen Museum befindet, fertigte Kardinal Nikolaus von Cusa. Sie erschien nach seinem Tode 1491. Auch ist der älteste erhaltene Erdglobus deutsches Werk, nämlich der „Erdapfel“ des Nürnberger Martin Behaim (1492), der sich dabei wesentlich auf die schon erwähnte Seekarte des Toscanelli gestützt hat. Dann ist hervorzuheben Hartmann Schedels Weltkarte und vor allem seine Karte von Deutschland, die erste, wenn auch noch sehr unvollkommene Holzschnittkarte unseres Vaterlandes, welche in dem 1493 erschienenen *liber chronicarum* (Buch der Chroniken und Geschichten mit Figuren und Bildnissen von Anbeginn der Welt bis auf diese Zeit) enthalten sind. Das Werk, dessen Holzschnitte der bekannte Michael Wohlgemuth und Wilhelm Pleydenwurff gefertigt haben, ist im berühmten Verlage des Hauses der Koberger zu Nürnberg erschienen: Es ist eine Encyclopädie des damaligen geographischen und ethnographischen Wissens. Die ersten selbständigen Kartographen der Neuzeit sind gleichfalls zwei Deutsche, die Mathematiker Johannes Stab, welcher die erste Projektionsmethode lehrte, die ganze Kugeloberfläche zu verebnen (um 1502, † 1522), und Johann Werner in Nürnberg (1468—1528). Letzterer beschreibt in dem Anhang seiner lateinischen Übersetzung des ersten Buches der Geographie des Ptolemäus (1502) verschiedene Projektions-

methoden, darunter eine, die Kugeloberfläche in Gestalt eines Herzens darzustellen. Diese 4 Projektionen, unter denen die erste flächentreue, gehen allerdings auf das Altertum bzw. Johannes Stab zurück. Wohl aber lehrte Werner zuerst die geographische Länge durch Mondstrecken zu ermitteln. Recht bemerkenswert ist die „Karte der Landstraßen durch das römische Reich“ von einem unbekanntem Verfasser, 1501 bei Georg Glockendon in Nürnberg als kolorierter Holzschnitt gedruckt. Dann ist von deutschen Werken die Karte Ober- und Niederbayerns 1:800000 von dem Geschichtsschreiber Johannes Turmeier, genannt Aventinus (1523) zu erwähnen, eine Spezialkarte in Holzschnitt auf 2 Folioblättern von fast ausschließlich historischem Wert. Ferner für die Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen wichtig ist die Straßburger Ptolemäus-Ausgabe (1513), die Nordenskiöld als den ersten modernen Atlas bezeichnet. Sie bringt außer einer wortgetreuen lateinischen Übersetzung und den Ptolemäischen Karten noch in einem zweiten Teile von Martin Waldseemüller nicht weniger als zwanzig neue Karten. Auch Willibald Pirckheymer, eines Wiedererweckers der deutschen Geographie, Ptolemäus-Ausgabe (Straßburg 1524), ist erwähnenswert, ebenso die des Sebastian Münster (1540), welche sich vorteilhaft durch die ersten Generalkarten der damals bekannten vier Erdteile auszeichnet. Aber erst in dessen „Cosmographia, Beschreibung aller Länder“ (Basel 1544), erscheinen aus Deutschland einzelne Blätter, z. B. von Schlesien, wenn auch noch in bedeutender Verzeichnung. Seine 26 neuen Karten sind der Ausgangspunkt des gesamten späteren deutschen Kartenwesens. Peter Apian, Professor in Ingolstadt, ließ 1520, 1524 und 1530 Weltkarten erscheinen, von denen die dritte die erste Karte ist, welcher die äquivalente Stabius-Wernersche Projektion zu Grunde liegt. Johannes Stöfler, der Lehrer Melanchthons und Sebastian Münsters, veröffentlichte 1518 in seinem „Calendarium Romanum magnum“ eine Liste von Längen- und Breitenbestimmungen, in der er als erster die ungenauen astronomischen Angaben des Ptolemäus berichtigt. Und Joachim Rhäticus giebt in seiner Chorographie die erste brauchbare Anleitung, ein Land mittels Meßschnur und Bussole „in Grund zu legen.“ Zum Schlusse dieser rühmlichen Reihe deutscher Kartographen sei noch des Lothringers Walther Lud gedacht, der 1512 das erste stereographische Polarbild zeichnete.

Von nicht deutschen Kartenzeichnern möchte der Österreicher Sigismund v. Herberstein mit seinem berühmten Werke „*Rerum Moscoviticarum commentarii*“ zu nennen sein, in welchem er eine Karte von Rußland 1549 veröffentlichte. Ferner sind die Schweizer

Konrad Fürst mit seiner 1497 erschienenen ersten Landtafel der Schweiz, Henricus Glareanus mit seiner ersten Anweisung zur Zeichnung der Kugelstreifen, mit denen ein Globus überzogen wird (Degeographia liber unus 1547), Ägidius Tschudi mit seiner Schweizer Karte von 1538 und endlich Johannes Stumpf zu erwähnen, der 1548 in seiner Schwyzer Chronik die ersten 8 Spezialkarten der Schweiz veröffentlichte. In Schweden fertigte 1539 der Bischof Olaus Magnus eine Karte vom Norden Europas nebst Beschreibung. Den spanischen Kartographen verdanken wir zumeist die ersten Darstellungen der neuen Welt, darunter das älteste Kartenbild Amerikas, das erhalten ist, die Weltkarte des Juan de la Cosa (1500). Die Karte zeigt Äquator, Wende- und Polarkreise und den Meridian der sogenannten spanisch-portugiesischen Demarkationslinie, aber sämtlich ohne Einteilung und ohne Beziehung zu dem üblichen Kranz von Kompassrosen. Die Karte befindet sich im Marinemuseum zu Madrid. Hierher gehört auch die 1527 entworfene große spanische Universalkarte (216:86 cm) von Nuno o Garcia de Toreno, welche jetzt in der Hofbibliothek zu Weimar sich befindet, wo auch das Original der Weltkarte des Diego Ribero (1529) liegt. Auch die Franzosen zeichnen sich aus. So nahm der französische Arzt und Mathematiker Jean Fernel 1525 die dritte Gradmessung der Erde, diesmal in Europa, vor. Er maß einen Grad im Meridian Paris—Amiens durch Zählung der Umdrehungen eines Wagen- (Mefs-) Rades. Sein Ergebnis, 57070 Toisen (zu je 6 Pariser Fufs) war nur um 13 Toisen von den neuesten Bestimmungen verschieden. Ferner zeichnet Orontius Finaeus (Oronce Finé), der als erster bedeutender französischer Geograph gilt, die erste Erdkarte in stereographischer Äquatorial-Projektion. Auf seiner „Nova et integra universi orbis descriptio“ von 1513 findet sich zuerst die Bezeichnung „Terra Australis.“ Dann ist die Weltkarte des Pierre Descelier von 1546 zu nennen, der sich Heinrich II. von Frankreich bediente. Von italienischen Arbeiten aus dieser Zeit ist außer den schon erwähnten Ptolemäus-Ausgaben noch der Portulan des Nicolaus de Canerio von 1502, bisher als älteste nautische Karte bekannt, ferner die älteste gedruckte, die Borgia-Weltkarte von 1510 und des berühmten Malers Leonardi da Vinci Mappamondo zu nennen. Wir kommen endlich zu den Holländern, welche auch den geeigneten Übergang zur nächsten Periode der Kartographie bilden. Hier haben wir zunächst der ersten kritischen Ausgabe des Ptolemäus in griechischer Sprache zu gedenken, die 1533 der berühmte Humanist Erasmus von Rotterdam in Basel erscheinen liefs.¹⁾ Dann ist Rainer Gemma

¹⁾ Vom griechischen Ptolemäus sind die ältesten Handschriften im Vatikan.

(Frisius) hervorzuheben, der 1533 zu Antwerpen eine Anweisung herausgab, Landkarten zu entwerfen, „*Libellus de locorum describendorum ratione*“), sowie vor allem Jakob van Deventer mit seiner 1536 ausgeführten ersten Vermessung von Holland. Allen Kartenzeichnern aber überlegen erweist sich der Begründer der wissenschaftlichen Kartographie Gerhard Kremer, genannt Merkator, der am 5. März 1512 zu Rupelmonde an der Schelde geboren wurde und mit seinen Jugendarbeiten noch in diese Periode und zu den holländischen Meistern zu zählen ist. Sein Erstlingswerk, eine Karte von Palästina, erschien bereits 1537 zu Löwen und fand so großen Beifall, daß die flandrischen Kaufleute ihn um Lieferung einer Karte ihrer Heimat baten. 1540 erschien auch diese Karte von Flandern in 9 Blättern 1:166000, eine der ersten topographischen Karten, deren Original erst 1876 wieder aufgefunden wurde und sich jetzt im Museum Plantin-Moretus zu Antwerpen befindet. Berühmt wurde dann der Erdglobus, den er 1541 dem Reichssiegelbewahrer, Kardinal Granvella widmete und auf dem der Name Amerika zum erstenmale auf beide Hälften bezogen wurde. Der Kardinal empfahl den Meister Kaiser Karl V., der ihm gleichfalls Aufträge erteilte. Dann stach er die von einem Freunde gezeichnete Karte von England in Kupfer, vermaß in mühevoller, Kräfte erschöpfender Arbeit für den Herzog von Lothringen das gleichnamige Land und fertigte danach eine Zeichnung. Dann aber vollendete er eine Arbeit, die in der Geschichte der Geographie Epoche machend wurde, eine neue Periode der Kartographie einleitete und seinen Weltruf begründete. Da diese Arbeit und andere in Deutschland, in Duisburg ausgeführt wurde (wo der Meister auch am 2. Dezember 1594 gestorben ist), so dürfen wir ihn für uns in Anspruch nehmen und haben mit ihm die Ehre genossen, damals an der Spitze der geographischen Wissenschaften zu stehen. Ehe wir uns seinen Werken zuwenden, welche mit denen Jacopo Gastaldis, Philipp Apians und Abraham Ortelius' zu einer Reform der Kartographie führten, sei zur Charakteristik dieser neuen Periode ihrer mit den Worten Samuel Ruges gedacht: „Um die Mitte des 16. Jahrhunderts trat eine entscheidende Wendung in der Entwicklung der Kartographie ein. Die Geographen hatten sich bisher mit Generalkarten begnügt, die auf Ptolemäus oder auf Reiselinien und Schätzung der Entfernungen beruhten und sich außerdem auf einige Breitenbestimmungen stützten. Die Kartographie der neuen Welt beschränkte sich fast ausschließlich auf Küstenlinien. In der alten Welt galt es als die größte Kunst, die neuen Entdeckungen und Beobachtungen mit dem Ptolemäus in Einklang zu bringen. Aber nach der Mitte des Jahrhunderts wurden Spezial-

karten, die auf wirklichen Vermessungen beruhten, immer häufiger. Ihr Inhalt wurde dann auch zu Generalkarten verwertet, und dadurch erfolgte der Bruch mit den klassischen Autoritäten. Die vier oben genannten Kartographen leiteten diese neue Zeit ein.“

Und nun zu Merkator. Nachdem er 1554 zu Duisburg in einer „Europae descriptio,“ ein klassisches Muster für die kritische Bearbeitung des Kartenmaterials seiner Zeit aufgestellt hatte, vollendete und veröffentlichte er 1569: „Nova et aucta orbis terrae descriptio ad usum navigantium emendate accommodata. Duysburgi mente Augusto 1569,“ d. i. eine Seekarte mit wachsenden oder vergrößerten Breitengraden in der sogenannten Merkator-, Seekarten- oder reduzierten Projektion; einer (winkeltreuen) cylindrischen. Die Karte enthält ein Gradnetz von geradlinigen, auf einander senkrecht stehenden Meridianen und Parallelen, wobei die Parallelkreisgrade in allen Breiten von derselben Größe, nämlich gleich einem Äquatorgrade, also winkeltreu sind. Das ist dadurch erreicht, daß die Meridiangrade in den verschiedenen Breiten um die Sekante dieser Breite vergrößert werden. Diese berühmte Projektion hat unter anderem den großen Vorteil, daß die Kurslinie eines Schiffes auf der Karte als gerade Linie erscheint, was für Seefahrtzwecke das einzig praktische ist und auf den bisherigen Plattkarten nur ohne die Eigenschaft der Winkeltreue ermöglicht wurde; dann aber führte der von der Karte abgenommene Kurs nicht zum beabsichtigten Ankunftspunkt. Auch hat diese Kartenprojektion den Vorteil, daß sie die ganze Erdoberfläche darstellen läßt. Der Maßstab bei den einzelnen Blättern der 144 Karten ist ein sehr verschiedener. Ein Meilen-Maßstab ist nicht angegeben, ebenso ist das gewohnte Netz von Kompassrosen in Kranzform verschwunden. Dagegen befinden sich auf den Schnittpunkten des Gradnetzes in geeigneten Abständen 16 strahlige Strichrosen. Die Karte, an die sich die Reform der wissenschaftlichen Kartendarstellung knüpft, benutzt das gesamte damals bekannte Material. Sie ist farbig oder in Schwarzdruck hergestellt, mit Grenzbezeichnungen der Länder. Die Wasserläufe sind sehr genau gezeichnet, die Berge und Wälder jedoch noch in perspektivischer Ansicht, für Städte und Dörfer sind besondere Zeichen gewählt. Die bis jetzt bekannten erhaltenen zwei einzigen Exemplare dieser Karte befinden sich in der Pariser National-Bibliothek und in der Breslauer Stadt-Bibliothek. Wohl aber gibt es sehr viele spätere Ausgaben, die fast dem Original gleichen, nur vielfach klarer und besser gedruckt sind. 1578 veröffentlichte Merkator in 1. Auflage ohne, 1584 in 2. (Coloniae) mit lateinischer Übersetzung des Textes „Tabulae geographicae Cl. Ptolemaei,“ die bis auf heute unüber-

troffene, beste Ausgabe mit 27 von seiner Hand gezeichneten und gestochenen Karten des Ptolemäus. Er hat dabei auch eine Verbesserung der Kegel-Projektion erdacht.¹⁾ Er wickelte die das abzubildende Land im Mittelpunkt berührende Kegelfläche ab, machte die Meridiansgrade unter einander gleich und zeichnete die Parallelkreise als konzentrische Bögen. Anstatt aber nur eine bestimmte Anzahl von Parallelkreisen nach dem wahren Verhältnis einzuteilen, that er dies für alle Parallelen und erhielt die Meridiane durch Verbindung der gleichnamigen Teilungspunkte. Nach dieser Projektion, welche eine flächentreue Abbildung liefert, in den Kartenecken dagegen bedeutende Winkelverzerrungen, sind dann in späterer Zeit die große Karte von Frankreich (Projektion des Kriegs-Archivs), die Karten von Bonne (Projektion Bonne) und die meisten Karten unserer Atlanten gezeichnet worden. 1585 waren Merkators „Galliae et Germaniae tubulae geographicae“ in Duisburg erschienen, der erste Teil seines erst nach seinem Tode 1595 durch seinen Sohn Rumold veröffentlichten großen „Atlas sive cosmographiae meditationes de fabrica mundi et fabricata figura. Duisburgi Clivorum 1595,“ den Albertus Blasius in Düsseldorf gedruckt hatte. Diese Kartensammlung von 144 Blatt²⁾, bestehend aus einem Blatt mit 2 Planigloben der östlichen und westlichen Halbkugel, je einem Blatt für die Erdteile Europa, Afrika, Amerika und Asien und Spezialkarten für die Polargegenden, Island, die britischen Inseln, Rußland und Skandinavien, bildet seitdem die Grundlage des gesamten Kartenwesens. Die von Merkator nach dem seiner astronomischen Kenntnisse wegen berühmten Könige von Mauretanien gewählte Bezeichnung „Atlas“ (die Lafreri in Rom schon früher gebraucht) ist der Titel aller späteren Kartensammlungen geworden. Die erste Auflage wurde so rasch vergriffen, daß schon 1602 die Vormünder von Rumold Merkators Kindern einen neuen Abzug als erste und einzig vollständige Ausgabe veröffentlichen konnten. In der Karte von Südamerika seines Atlas hat Merkator auch die später mehrfach wieder vorkommende und als Projektion von Sanson und Flamsteed bekannte Darstellungsart bereits angewendet, in der die Parallelkreise nicht Kreisbögen, sondern gerade Linien sind. Diese nicht sehr große Genauigkeit ergebende Projektion ist vorzüglich für Länder geeignet, die vom Äquator durchschnitten sind, wie Afrika z. B. Auch hat Merkator die sogenannte äquidistante Projektion bereits

¹⁾ Die bekannte Projektion des französischen Geographen de l'Isle, welche dieser in seinem Atlas des europäischen und asiatischen Rußlands viel später anwendet, ist nur eine Modifikation dieser Merkator'schen.

²⁾ Der im ersten Teil eine Kosmogenie (de fabrica mundi) vorangeht.

erdacht und auf Nebenkarten zu seiner Seekarte für die Polarländer bis auf 40 Grad Abstand vom Pol angewendet. Es ist also nicht, wie oft behauptet wird, der Franzose Guillaume Postel der Erfinder.

So haben wir gesehen, welche seltenen Verdienste und großen Leistungen dieser Mann aufzuweisen hat. Seine Karten haben sehr viele Nachsteher gehabt, welche sie teils verbesserten, wie Nicolaus Sanson, teils nach Zeitsitte frechen Raub an ihnen durch einfaches Kopieren und Veröffentlichen unter ihrem Namen ausübten. Merkators unmittelbarer rechtmäßiger Nachfolger und Herausgeber seiner Werke war Jodocus (Josse) Hondius, Buchhändler und Kartograph in Amsterdam, der nach Rumold Merkators Tode 1604 sämtliche Kupferplatten ankaufte und 1606 die erste Ausgabe des Atlas veranstaltete, an die sich ununterbrochen eine Ausgabe nach der andern schließt. Dem Hond folgte der Schüler Tycho de Brahes Guilelmus Blaeuw, dann die Brüder Johannes und Cornelius Blaeu. Die letzten Spuren dieser Merkatorschen Karten lassen sich in der Ausgabe von 1640 nachweisen, während die Mehrzahl der Kupferplatten des Atlas bei dem Brand der Blaeuschen Offizin 1672 zu Grunde gingen. Die Erben dieser Brüder, Jansonia-Waesbergi, verkauften das Geschäft an Moses Pitt und Stephan Swart und diese weiter an Peter Schenk und Gerhard Falck, unter deren verschiedenen Namen stets wieder die alten von Hond gestochenen Platten erscheinen. Auch das berühmte Meriansche „Theatrum Europaeum“ benutzt mehrere Blätter Merkators. Von seinem Atlas erschien außerdem 1607 eine lateinische, 1609 eine deutsche kleine Ausgabe, die Hondius veranstaltet hat.

Merkators Ruhm erweckte Nacheiferung, namentlich in Holland, und als die Unruhen des Dreißigjährigen Krieges die deutschen Kartographen vertrieben, fanden sie in den Niederlanden eine gastliche Stätte. Hier gab es auch bedeutende Verlagsorte, vor allem Amsterdam, wo 1632 schon die 10. Auflage des Atlas von Merkator erschien. Alle Welt begehrte holländische Kartenzeichner und Landmesser, deren Thätigkeit sich auch auf Befestigungskunst und die damit zusammenhängenden Bauten erstreckte. So zog der Flämänder de Kemp nach Brandenburg, so wurden auf Veranlassung des großen Kurfürsten die Cleveschen Lande durch Jordan van der Wayhe 1645 vermessen, so ist Hessen in den Jahren 1580—1590 von den Söhnen und Enkeln Merkators in 1:54000 aufgenommen worden.

Nächst Merkator möge der Deutsche Philipp Apian, der Sohn des berühmten Peter Apian genannt sein. Als Professor der Hochschule Ingolstadt veröffentlichte er 1566 „Bayrische Land tafeln“ in Holzschnitt auf 24 Blättern, das topographische Meisterwerk des

16. Jahrhunderts. Eine Reduktion der Karte 1:144000 enthält nur Ober- und Niederbayern. Die Karte dieses ältesten Topographen der Neuzeit macht den Eindruck höchster Sorgfalt. Sie enthält eine genaue Angabe der Längen- und Breitengrade bis zu 2 Minuten. Die Längen sind anscheinend von Ferro gerechnet, die Breiten stimmen mit den heutigen. Die von Apian angewendete, später von dem schon erwähnten Glareanus verbesserte Projektion war die sogenannte Globular-Projektion — jene Abbildungsmethode, bei der man durch Anwendung krummliniger Meridiane und Parallelkreise oder durch besondere Verfahren bestrebt war, das Erdbild derart zu entwerfen, daß das Auge durch bloßes Ansehen den Eindruck der Kugelform empfing. Fehler in den Ortsbestimmungen kommen noch in der Apianschen Karte vor, doch liegen sie nicht ihm zur Last, sondern entsprechen dem damaligen Standpunkte der Kartographie. Die Erhebungen stellt er in Hügelmanier, aber ohne Höhenzahlen dar, die Situation in perspektiven Bildern. Apian wurde, wohl auf Grund dieser hervorragenden Leistung, 1569 an die damals weitbekannte Hochschule in Tübingen berufen, wo er 1589 starb.

Abraham Ortelius, ein Belgier, veröffentlichte ein „Theatrum orbis terrarum“ (Antwerpen 1570, Fol. mit 53 Karten in Kupfer, gestochen von Fr. Hogenberg, gedruckt von Ägidius Coppens van Diest), ein Werk von hervorragendem Werte für die Geschichte der Kartographie, weil es zum erstenmale die besten zeitgenössischen Karten sammelte und so der Nachwelt erhielt. Auch giebt es ein erstes Verzeichnis aller bis zu seiner Zeit über die einzelnen Länder des Erdballs erschienenen Karten und ihrer Zeichner. Eine sehr große Zahl von Auflagen hat dieses Werk des mehr eifrigen Sammlers und Verlegers, als selbständigen Kartographen erlebt; sein Text wurde in alle Sprachen übersetzt, so 1572 in die deutsche, und enthielt in der letzten noch vom Verfasser besorgten Ausgabe von 1595 bereits 119 Karten. Aus dieser Zeit seien von hervorragenden Kartographen noch genannt Georg Oeder, den der Kurfürst August v. Sachsen 1562 berief, um sein Land mit Meßkette und Kompas zu vermessen. Die Beendigung dieser Arbeit erfolgte durch den Markscheider Matthias Oeder, welcher die Arbeit mit der Meßschnur, dem Quadranten und der Bussole ausführte. Es ist dies das erste Beispiel, daß ein ganzes Land behufs Kartierung so vermessen wird. Die Originalaufnahme geschah in etwa 1:15000, die Zusammenstellung in 1:60000. Zeichnung wie Schrift sind sehr sorgfältig, Wälder und Dörfer sehr genau, aus der Vogelperspektive gesehen, dargestellt. Ebenso ist das Flußnetz in blauer Farbe gut ausgeführt; auch finden sich farbige Grenzen. Dagegen ist die Geländegestaltung

gar nicht dargestellt, auſer in der Sächſiſchen Schweiz in eigentümlicher Weiſe, meiſt mit der Bezeichnung: felsig. Die Karte eignet ſich daher auch nicht für militäriſchen Gebrauch, wohl aber wegen ihrer genauen ſtatistiſchen Angaben für Verwaltungszwecke. Dann iſt des Martin Helwigs „Erſte Land-Charte vom Herzogthum Schleſien“ erwähnenswert, die erſte beſſere in Holzschnitt 1561 erſchienene Karte dieſes Landes, welche z. B. die des Sebastian Münſter bedeutend übertrifft. Sie hat gute Ortsbeſtimmungen, ſorgfältige Darſtellung des Flußnetzes, dagegen iſt nur mäßig das Gelände zum Ausdruck gebracht. Nach vielen Auflagen wurde ſie ſpäter (1626) von Jonas Scultetus verbeſſert. Ein Seitenſtück zu Apians Karte von Bayern ſind die „Landtafeln von Preußen“, eine vorzügliche Spezialkarte in 1:400000, welche der Pfarrer Kaſpar Hennenberger in Königsberg 1576 herausgab. Sie zeigt Längen- und Breitengrade, Wald, Ortschaften, Flußläufe und Gelände in Hügelform und iſt durch Bilder und Sprüche geziert. Einem Deutſchen, Johannes Prätorius in Altdorf bei Nürnberg, war es auch damals vorbehalten, den für den Topographen ſo wichtigen Meſtiſch, die mensula praetoriana, zu erfinden und zwar 1590. Auch Engländer zeichnen ſich aus. So veröffentlicht Humphrey Lhuyd 1569 die erſte neuere Karte Englands (*Angliae regni tabula et chorographia Cambriae*), und der ſcharfsinnige Edward Wright, Profeſſor in Cambridge, hat nach A. Breusing „das unbestreitbare Verdienst, zuerſt den Bau der Merkatorschen Karte begriffen und auch für das blöde Auge dargeſtellt zu haben. Iſt Merkator der Erfinder, ſo iſt Wright ſozuſagen der Entdecker. Jener bediente ſich, um die Vergrößerung (nämlich der Breiten) zu beſtimmen, eines graphiſchen Verfahrens, dieſer der Rechnung; und wenn ſich bei jenem kleine, aber nur geringe Fehler in den Maßen finden, ſo auch bei dieſem“. Die Schrift, in der Wright ſein Näherungsverfahren¹⁾ veröffentlicht, heißt: „*Certain errors in Navigation detected and corrected.*“ London 1599, in 4^o. Eine der ſchönſten Weltkarten lieferte 1599 Richard Hakluyts.

Von Italienern ſeien auſer dem ſchon erwähnten fruchtbaren Kartographen und Kosmographen Jacopo Gaſtaldi aus Piemont noch Anton Lafreri mit ſeinem Atlas von 142 faſt excluſiv in Kupfer geſtochenen Karten verſchiedener Autoren und Drucker genannt, die ſich durch groſſe Schönheit der Ausführung von den derben Holzschnittkarten wohlthätig unterſcheiden. In dieſem Werk erſcheint auch zum erſtenmale der globustragende

¹⁾ Das ſtrenge mathematiſche Geſetz der Vergrößerung des Meridians iſt erſt ſpäter (1645) durch Henry Bond zufällig entdeckt, dann von Halley mit Hilfe der ſtereographiſchen Projektion bewieſen worden.

„Atlas“ (1556—72). Ferner Girolamo Pruscelli mit einer einige wichtige Neuerungen aufweisenden „italienischen Ptolemäus-Ausgabe von 1561 (Venedig) und Pomponius Mela mit seinem „de situ orbis“ (Basel 1564), einem der gelesenen geographischen Werke.

Bedeutendes leistete auch der Franzose Guillaume Postel in seiner Karte: „Pola aptata novacharti universi, Paris 1581“, wenn er auch nicht der Erfinder der von ihnen angewandten äquidistanten Projektion war, sondern das Verdienst Merkator gebührt.

Mit diesem weltgeschichtlichen Namen Merkator sei diese kleine Studie geschlossen. Sie sollte einen Überblick über die wichtigsten Bestrebungen und Leistungen der Kartographie der ältesten Zeit geben. Einer späteren Behandlung behalte ich mir vor, die sich nun anschließende Periode des Überganges zu dem Zeitraum der eigentlichen geodätischen und topographischen Aufnahmen, diesen selbst und endlich die heutige Kartographie zu schildern und zu charakterisieren. Möchte der Leser auf diesem langen Wege, den ich ihn von der Wiege bis zum Jünglingsalter einer der wichtigsten geographischen und Militär-Wissenschaften geführt habe, nicht ermüdet sein, so daß er Neigung hat, auch später zuzuhören.

XXIII.

Ein neuer russischer Kriegshafen.

Bekanntlich steht die russische Regierung im Begriff, den seit langen Jahren gehegten Plan der Anlage eines Kriegshafens an der murmanischen Küste des nördlichen Eismeers endlich zur Ausführung zu bringen. Die Murman-See, als ein Teil dieses Meeres zwischen dem europäischen Festlande und den Inselgruppen von Nowaja-Semlja, Franz Joseph-Land und Spitzbergen, umspült den vom Varanger-Fjord bis zum Swjatoi-Kap sich ausdehnenden Nordrand der Kola-Halbinsel, welcher vom Flusse Kola, in dessen meerbusenartigen Mündungsbezirke der Hafen der gleichnamigen Stadt liegt, durchspalten wird. Dieser Hafen, auch Katharinen-Hafen genannt, ist nun dazu ausersehen, für die Zwecke der russischen Kriegsmarine eingerichtet zu werden.

Der Hauptgrund, man könnte fast sagen, der einzige Grund, welcher zur Wahl des Katharinen-Hafens als Kriegshafen und Flottenstation ersten Ranges geführt hat, ist augenscheinlich strategischer

Natur. Besorgnisse, daß eine feindliche Seemacht die Ostseethore zum Kattegat, jene verhältnismäßig schmalen Fahrstrassen des Sundes und der beiden Belte unschwer sperren und so die baltische Flotte Rußlands blockieren könne, sind in neuester Zeit dringender geworden und haben den Ausbau dieses arktischen Hafens zur zwingenden Notwendigkeit gemacht. Die Arbeiten sollen daher schon im Laufe dieses Jahre in Angriff genommen werden, nachdem die Vorarbeiten (Vermessungen u. s. w.) zu denen auch die Weiterführung der Eisenbahnen im Nordwesten des russischen Reiches zu zählen ist, um den neuen Kriegshafen mit der Hauptstadt des Landes durch einen Schienenweg zu verbinden, seither schon die russische Regierung beschäftigt haben. Freilich wird die Vollendung des schwierigen Unternehmens wohl noch eine Reihe von Jahren auf sich warten lassen.

Die Murmanküste, welche übrigens reiche Naturschätze beherbergt, ist wie der ganze russische Norden bisher der Kultur wenig erschlossen worden. Vorläufig fehlt es dort gänzlich an den notwendigsten Verkehrsmitteln. Sind diese erst hergestellt, dann wird Rußland nicht nur den vollen Nutzen aus dem Kriegshafen ziehen, sondern auch die wirtschaftliche Lage dieser kalten Landstriche zur Entfaltung bringen können. Das jetzt erwachte Interesse für die murmanischen Ufergegenden legt den Gedanken nahe, daß nur schnelle und sichere Verbindungen es ermöglichen, die natürlichen Reichtümer des dortigen Meeres, als Lebensbedingungen einer Kolonisation, in den Dienst des Handels und der Industrie zu stellen. Die klimatischen Verhältnisse gestatten sehr wohl den Bau von Eisenbahnen, wenn auch dabei große Hemmnisse und in der Folge erhebliche Betriebsstörungen zu überwinden sein werden. Auf der skandinavischen Halbinsel läuft bereits ein Schienenzug im Luleathal von der Nordwestecke des Bottnischen Meerbusens nach den norwegischen Kjolen bis zum 67°, über den Polarkreis hinaus. Kola, die nördlichste Stadt des europäischen Rußlands, liegt unter 69° n. B., noch etwa 350 km entfernt von Uleaborg, dem gegenwärtig nördlichsten Endpunkte des finnischen Eisenbahnnetzes, für dessen Weiterführung durch das russische Lappland bis Kola besondere Terrain-schwierigkeiten nicht im Wege stehen. Daß man aber in Rußland vor der Anlage großartiger und schwierig herzustellender Bahnlinien nicht zurückzuschrecken pflegt, ist genugsam bekannt.

Die Treibströmung des im westlichen Becken des arktischen Oceans ausstrahlenden Golfstromes macht sich weithin fühlbar. Dieser atlantische Zufuhrstrom befreit durch seine mechanische Wirkung und mitgeführte Wärme die südlichen Gewässer des Murman-Meeres

von Eis und sendet seine Verzweigungen sogar noch bis an die Küsten von Spitzbergen und Nowaja Semlja. Hier verbinden sich diese Ausläufer des Golfstromes mit dem südwärts abfließenden arktischen Strome, weshalb sich das Wasser naturgemäß abkühlt und an seiner Oberfläche dem Klima entsprechend, eine warme Strömung nicht mehr stattfinden kann. Indessen bleibt das Wasser in der Nähe des Nordkaps stets eisfrei, Treibeis kommt nur selten vor, dagegen werden zuweilen größere Eisfelder an die Küste gedrängt. So zieht eine meist auch im Winter offene Schifffahrtstraße am Varanger-Fjord vorbei zur murmanischen Küste hin, jedoch ohne Einwirkung auf das Ästuarium des Kola-Flusses, welches zwar gegen alle Seitenwinde und auch gegen Seegang geschützt, doch fast jährlich im Oktober zufriert und erst im April wieder aufgeht. Der Katharinen-Hafen selbst liegt 9 km von der Flusmündung und 55 km von der Stadt Kola entfernt. Obwohl nun der Fluß bis an seine Mündung zufriert, sich aber vor der Küste keine starken und schweren Eissorten bilden, so werden Eisbrecher im Notfalle die Schiffe in der Richtung des Varanger-Fjords vorbringen können, wo stets offenes Wasser zur Weiterfahrt nach dem atlantischen Ocean und der Nordsee angetroffen wird. Für die maritimen und militärischen Zwecke einer russisch-murmanischen Flotte kann es sich überhaupt nur um eine nach Westen gerichtete Bewegung aus dem Katharinen-Hafen handeln, denn wenn auch die schwedische Expedition unter Norden-skjöld 1878/79 eine nordöstliche Durchfahrt bis zur Behrings-Straße erreichte, so hat sie doch auch gezeigt, daß eine regelmäßige Schifffahrt dorthin gar nicht möglich und selbst nach den west-sibirischen Flüssen, von Europa her schwer zu gelangen ist. Schon das dem Murmanmeer östlich benachbarte Karische Meer liegt fast immer im Eise erstarrt.

Der, wie bereits erwähnt, tief in die Küste einschneidende Hafen hat eine ausreichende Wassertiefe von 73 m in der Einfahrt und 46 m im Hafen selbst, dabei einen günstigen Ankergrund bestehend aus kieshaltigem Sande und Schlick sowie feste, hoch aufsteigende Uferwandungen, größtenteils aus Granit. Der Zugang des Ästuars mißt etwa 500 m Breite, das Innere desselben an breitester Stelle ungefähr 1000 m, so daß es dem Hafen keinesfalls an Raum fehlen kann. Abgesehen von seiner geographischen hohen Breite gewährt die örtliche Lage des Katharinen-Hafens mithin recht vorteilhafte Bedingungen zur Anlage einer befestigten Flottenstation. Rhede wie Binnenhafen finden natürliche Deckung und ein weites ungefährdetes Feld für die erforderlichen Befestigungen und sonstigen Bauten von Docks, Werften und Werkstätten zur Ausbesserung und Neubau von Schiffen.

Der arktischen Kola-Küste ist nur ein kurzer Sommer zugemessen und wenn auch die Sonne während desselben kaum untergeht, dennoch nur eine sehr dürftige Vegetation. Der Tieflandsboden, seiner Beschaffenheit nach öde gefrorene Moossteppe von Zwerggesträuch durchsetzt, bleibt unempfänglich für europäische Kultur. Im großen Ganzen daher ein rauhes, wildes Land, nur an der meist eisfreien Küste herrscht reges Leben. Hier sammeln sich die Bewohner, Russen, Lappen und Finnen, denn am felsigen Strande und in der offenen wie auch auf der mit Eis bedeckten oder Schollen treibenden See, finden Jäger und Fischer eine ergiebige Beute von Pelztieren, Robben, Fischen u. dergl. m. von nicht untergeordnetem Werte. An Haustieren verfügt der Bewohner über Renntier und Hund, welche seine unzertrennlichen Begleiter sind. Der finstere, lange anhaltende kalte Winter mit seinen wochenlangen Nächten, würde unerträglich sein, wenn nicht der nördliche Himmel oft vom Polarlicht vollkommen erhellt würde.

Was Rußland in dem Katharinen-Hafen sucht, ist ein maritimer Stütz- und Ausgangspunkt für offensive und defensive Maßnahmen. Ob der Anschlag ein erfolgreicher, ob man findet, was man sucht, ob der neue Kriegshafen tatsächlich als kräftiger Zuwachs der russischen Seemacht eine Rolle spielen wird, bleibt immerhin eine offene Frage. Der vermeintlich strategisch wichtige Platz soll für Unternehmungen eines nordischen Geschwaders die freie Fahrt um das Nordkap in den atlantischen Ocean hinein erbringen. Was die Verteidigung der eigenen Küste am Eismeere betrifft, so wurde zwar 1854 die Stadt Kola von einer westmächtlichen Flotille, welche in die Flußmündung eingefahren und stromaufwärts vorgedrungen war, völlig zwecklos beschossen, dessenungeachtet kann der geplanten Anlage keine weitergehendere Bedeutung als eine sichernde Aufbewahrung des Flottenmaterials zuerkannt werden, da Rußland von seiner Nordküste her schwerlich eine feindliche Invasion zu befürchten hat. Ganz anders stellt sich jedoch die offensive Aufgabe dieses Hafens, besonders wenn im Kriegsfall ein Auftreten russischer Streitkräfte auf hoher See oder zur Befreiung der baltischen Flotte nötig geworden, sofern dieselbe von einer ihr überlegenen Armada in ihren Ostseehäfen eingeschlossen bzw. an der Durchfahrt zur Nordsee verhindert würde. Die nächste Hilfe könnte dann nur vom Katharinen-Hafen kommen. Von dort werden russische Kriegsdampfer nach einer Fahrt von 7 bis 8 Tagen im mittleren Flächenraum der Nordsee erscheinen oder in der Richtung nach dem Atlantischen Ocean zu gleicher Zeit die Faaröer Inseln passiert haben können.

Vor den befestigten und je nach Lage der Dinge hermetisch

geschlossenen Zugänge des Nord-Ostseekanals, welcher mit Umgehung der Halbinsel Jütland Nord- und Ostsee in direkte Verbindung miteinander bringt, ankern deutsche Kriegsschiffe. Der Weg durch diesen Kanal ist bedeutend sicherer als durch das unruhige, wegen vieler Schiffbrüche berühmte Skager Rack und kürzt die Fahrt um mehr als das Fünffache ab. Von den drei natürlichen Meerstraßen, welche aus dem Südwestbecken der Ostsee durch das Kattegat in das Skager Rack führen, haben der große und kleine Belt wegen ihrer vielen Krümmungen und starken Strömungen keinen hervorragend nautischen Wert, während das ungleich bessere Fahrwasser des Sundes an seiner schmalsten 4 km messenden Stelle zwischen dem dänischen Helsingör (Feste Kronberg) und der schwedischen Festung Helsingborg im wirksamsten Bereiche des Artilleriefeuers dieser Festungen liegt. In wie weit die Sperrung seitens dieser freilich längst gelähmten oder mindestens gebrechlichen Zwingburgen selbst unter Beistand ihrer vereinten Geschwader einer starken Flotte, und die russisch-baltische Flotte verfügt zur Zeit über 8 Panzerschiffe und 9 Panzerkreuzer I. Klasse — gegenüber als nachhaltig anzusehen ist, mag dahingestellt bleiben.

Man kann nicht mehr im unklaren darüber sein, daß sich die Machtverhältnisse in der Ostsee seit Entfaltung der deutschen Marine entschieden zu Ungunsten Rußlands verschoben haben. Deutschlands Flotte gebietet im ganzen südlichen Teile dieses Meeres, woran auch die 1893 erfolgte Anlage des russischen Hauptkriegshafens zu Libau nichts ändert, obwohl dieser Hafen strategisch bei weitem günstiger und besonders den Meerengen des Sundes und der Belte fast um die Hälfte näher gelegen ist, als die nördlichen Häfen von Kronstadt und Reval. Die südlich des 55 Breitengrades sich vom kleinen Belt bis zum kurischen Haff ausbreitende Wasserfläche der Ostsee gehört nach ihrer Umrandung und natürlichen Lage der deutschen Interessen- und Machtsphäre an. Schon ein flüchtiger Blick auf die Karte genügt, um zu erkennen, daß die deutsche Seemacht sich von vornherein im Vollbesitze des am schleswigschen Ostufer flutenden kleinen Beltes befindet, augenscheinlich auch zum großen Belt hin gravitiert und denselben mittelbar zu sperren vermag. Die Entfernung von Kiel bis Korsör beträgt etwa 100 km und dürfte in 8 Stunden zu überwinden sein. Es kann daher für den Fall, daß eine russische Flotte entgegen dem Willen der deutschen Regierung beabsichtigen sollte, die Durchfahrt aus der Nord- zur Ostsee und umgekehrt zu erzwingen, nur der Sund in Betracht kommen. Aber jede von Kiel oder Swinemünde auslaufende deutsche Flotte würde schon nach Verlauf eines Tages auf der Höhe von Malmö eintreffen und durch

flankierende Vorstöße jeden gewaltsamen Durchbruch des Sundes verhindern können. Die nach der Ostsee sich vorbewegenden russischen Schiffe würden in die Meerenge zurückgeworfen und andererseits die zur Durchfahrt nach der Nordsee dem Sund zusteuernden Fahrzeuge in ihrer Flanke ernstlich bedroht sein.

Es läßt sich schwer voraussagen, wie und wann mit der Tatsache eines neuen russischen Kriegshafens am arktischen Strande zu rechnen sein wird. Wirkliche und scheinbare Vorzüge hinsichtlich der strategischen und technischen Anlage wechseln miteinander und auch hier wird wohl wie überall die Mitte das Richtige treffen. Russische Energie läßt sich indessen keine Arbeit verdriessen und Kosten werden nicht gespart werden, um diese hoffnungsreiche, junge Schöpfung aus ihrem embryonen Zustande herauszubringen und auf den Boden der Wirklichkeit zu stellen. Jedenfalls dürfte Rußlands erstehende Macht am Eismeere nicht nur ein weiterer Eckpfeiler seiner heute sich kraftvoll aufschwingenden Marine, sondern auch in internationaler Beziehung ein recht nutzbarer Schlüssel und Brennpunkt künftiger Nordpolexpeditionen werden. März 1898. Hdt.

XXIV.

Eine transportable elektrische Feldbahn.

Von Major z. D. H. von Schierbrand.

Wie wichtig unter Umständen Feldbahnen im Kriege sein können — das hat uns der deutsch-französische Feldzug 1870/71 zur Genüge gelehrt. Ihr Wert beruht hauptsächlich auf der Beschleunigung der Beförderung wie Steigerung der Menge des Nach- und Rückschubes der Armee bei geringeren Zugkräften im Vergleiche zu den wenig leistungsfähigen Armeefuhrparks. Diese Feldbahnen erlangen ferner eine große Bedeutung in ausgesogenen und kulturarmen Ländern, in solchen mit geringen Kommunikationen und in denen Mangel an brauchbaren Zugtieren besteht. Ferner erscheinen Feldbahnen noch sehr geeignet, Vollbahnen zu ergänzen oder an Stelle solcher bis zu ihrer Fertigstellung und Inbetriebsetzung oder gründlich zerstörter zu treten. Ganz besonders wird sich ihre Anwendung für

Angreifer und Verteidiger im Stellungs- und Belagerungskriege für den Transport der gewaltigen Masse toter Lasten empfehlen.

Eine solche äußerst praktische Feldbahn für elektrischen Betrieb hat kürzlich die Firma Arthur Koppel in Berlin konstruiert. Das Wesentliche dieser patentierten Erfindung besteht in der Verbindung der Geleisrahmen mit den Leitungsträgern in ein transportables Ganze, das sogenannte Leitungsjoch, dessen Uförmige Träger auf einer verlängerten Stelle des Geleisrahmens befestigt ist. — Die Leitungsjoches sollen auf geraden Stellen ca. 25 m von einander entfernt sein. Nur in Kurven mit kleinem Radius wird jeder Geleisrahmen als Leitungsjoch ausgebildet, damit die Hochleitung der Mittellinie der Trace einigermaßen folgen kann. Im übrigen werden auch zur elektrischen Feldbahn die normalen sonst gebräuchlichen Geleisrahmen mit Schienen von 65—75 mm Höhe verwendet. Bei vorhandenen Anlagen können daher die Geleise ohne weiteres für elektrischen Betrieb eingerichtet werden. Die Erzeugung des elektrischen Stromes findet in üblicher Weise in einer stationären Maschinen-Anlage statt, in welcher eine Dynamomaschine durch eine Kraftmaschine (Dampfmaschine, Turbine, Gasmotor etc.) angetrieben wird. Zum Betriebe sind von der Dynamomaschine zwei Leitungen abzuzweigen, welche durch einen Schalthebel ein- und ausgeschaltet werden können. Zwei in diese sogenannten „Speiseleitungen“ eingefügten Schmelzsicherungen verhindern, daß die Dynamomaschine durch übermäßigen Gütertransport auf der elektrischen Feldbahn in schädlicher Weise beansprucht wird. Die beiden Speiseleitungen werden auf festen, durch die Örtlichkeit gegebenen Punkten oder auf Leitungsmasten bis zur Bahnstrecke verlegt. Die Masten können je nach dem Charakter der Bahn entweder feste, in die Erde eingerammte Pfähle oder transportable Träger sein. Die letzteren erhalten auf geraden Strecken eine standfähige Basis und werden einfach auf den Erdboden aufgestellt, an Eckpunkten der Trace dagegen werden sie auf eine Piketspitze aufgesteckt und gegen den seitlichen Zug durch Spanndrähte verankert, welche an Erdschrauben zu befestigen sind. Ein solcher verankerter Piketpfahl ist auch am Anfange der Bahnstrecke aufzustellen, wo die eine Speiseleitung in die sogenannte „Arbeitsleitung“ der Jochrahmen übergeht, während die andere mit den beiden Schienensträngen verschraubt wird. Zum Verlegen der Arbeitsleitung dient ein Montagewagen, welcher aus einfachen, zweiachsigen Plateauwagen mit Montageleiter, Kupferdrahthaspel und Spannvorrichtung besteht und an den Schienen verankert werden kann. Das freie Ende des Kupferdrahts ist über eine Rolle an der Spitze der Leiter geführt und an dem verankerten Piketpfahl

am Anfange der Bahnstrecke befestigt. Soll die Arbeitsleitung verlegt werden, so wird der Montagewagen hinter das erste Leitungsjoch geschoben, auf den Schienen verankert und der von der Haspel abgewickelte Kupferdraht mit Hilfe des Flaschenzugs oder einer anderen Spannvorrichtung angezogen und am Leitungsjoch befestigt.

Die in dem Kupferdrahte erzeugte Spannung wird durch eine zweite tragbare Montageleiter, welche gleichfalls eine Spannvorrichtung besitzt und verankert werden kann, aufgenommen, so daß der nunmehr entlastete Montagewagen hinter das zweite Leitungsjoch geschoben werden kann, wo sich der geschilderte Vorgang wiederholt. Das geringe Gewicht der Leitungsjochs und der Fortfall sämtlicher Erdarbeiten, welche zum Einrammen der Masten bisheriger bekannter Systeme erforderlich sind, bewirken gegenüber der letzteren eine derartige Ermäßigung der Anlagekosten, daß die Koppelsche elektrische Feldbahn zur Einführung allenthalben außerordentlich geeignet erscheint. Bei festen Bahnen endigt die Arbeitsleitung an einem mit Erdschrauben verankerten Piketpfahle. Auf transportablen Strecken dagegen bleibt der Montagewagen am jeweiligen Endpunkte in verankertem Zustande stehen, um bei Verlängerung der Bahn eine neue Leitungslänge abzuwickeln oder zwecks Verlegung der Geleise die abgerollte Leitungslänge wieder aufrollen zu können. Der Motorwagen besitzt eine einfache Konstruktion. Der Motor ist gewöhnlich auf demselben Wagenuntergestell stehend angeordnet und überträgt seine Umdrehungen eines Zahnrad-Vorgeleges und zweier Gelenkketten auf die Triebachsen. Das Untergerüst besitzt federnde Lager, sowie federnde Puffer und Zugvorrichtungen. Die Geschwindigkeit der Fahrt läßt sich durch die Schaltkurbel in weiten Grenzen regulieren; die letztere ist neben einer sicher wirkenden Bremse am Vorderperron angebracht.

Zur Überwindung bedeutender Steigungen, sowie zum Anzug großer Lasten eignet sich der Elektromotor in ganz hervorragendem Maße, weil er besser als jede andere mechanische oder tierische Betriebskraft imstande ist, ohne Schaden auf kurze Strecken ein Vielfaches seiner normalen Zugkraft zu entwickeln.

XXV.

Die Neugliederung des 6. und 20. französischen Armeekorps.

Man muß in Frankreich Gründe von Gewicht gehabt haben, die erst durch Dekret vom 8./2. 98 befohlene Zusammensetzung und Gliederung der Armeekorps 6 und 20 jetzt schon zu ändern. Einer dieser Gründe ist in der Neubildung einer 42. Division in Verdun zu suchen, ein anderer in dem Wunsche, die Rayons der beiden Korps auch in Bezug auf Dislokation der Truppen scharf von einander zu scheiden, jedem der beiden kommandierenden Generale in seinen Korpsrayon alles hineinzulegen, was ihm untersteht und für dessen Kriegsbereitschaft er die Verantwortung trägt. Die Schnittlinie von Osten nach Westen, die jetzt auch die Truppen beider Korps scheidet, folgt ziemlich genau dem Lauf der Bahnrichtung Nancy—Vitry—Epernay und die Korps 6 und 20 haben jetzt wenigstens an Zahl der (Infanterie-) Divisionen dieselbe Stärke, während nach der Gliederung vom 8./2. 98 das 20. Korps an Infanterie-Truppen das 6. weit übertraf. Wir haben im Bereich des früheren VI. Armeekorps jetzt 2 Korps zu je 3 Divisionen, mit sehr starker Kavallerie und Feldartillerie vor uns, eine Armee-Abteilung, die, um Billots Ausdruck zu gebrauchen, als „armée de couverture“ bestimmt scheint und welcher man, mit weiser Überlegung, als „Armee-Inspekteur“ auch ihren designierten Oberkommandierenden für den Kriegsfall, den früheren kommandierenden General des VI. Korps, Hervé, gegeben hat. Ebenso sicher hat man einen bestimmten Zweck verfolgt, indem man dem Inspizierungsbezirk des designierten Generalissimus für den östlichen Kriegsschauplatz, Jamont, das an das 20. südlich anschließende 7. Korps und die in dem Bereich des 6. Korps untergebrachten Kavallerie-Divisionen 3 und 4 zuwies; dem General Négrier im Bezirk des 20. Korps wenigstens die Festung Epinal zur Besichtigung übertrug.

Nach der jetzt vollzogenen Neu-Einteilung enthält das

VI. Korps (Châlons) die 12. Division (Reims) mit der 23. und 24. Infanterie-Brigade (Mézières und Sedan jede mit 2 Infanterie-Regimentern und 1 Jägerbataillon zu 6 Kompagnien), die 40. Division (Saint Mihiel) mit der 79. Brigade (früher 77. und als solche zur 39. Division des 20. Korps gehörend, Commercy) und 2 Regional-Regimentern zu je 4 Bataillonen, und der 80. Brigade (Saint Mihiel) und 2 Infanterie-Regimentern, 2 Jägerbataillonen. Die neue 42. Divi-

sion (Verdun), die aus der 83. Brigade (früher 79., Châlons), und der neugebildeten 84. (Verdun, entstanden aus den von Belfort bzw. St. Denis herangezogenen Regimentern 151 und 162) besteht, die 6. Korpskavallerie-Brigade (Commercy), die 6. Feldartillerie-Brigade (Regimenter 25, dessen 3. Abteilung auf 4 Batterien kam, Chalons, und 40, St. Mihiel), das 6. Geniebataillon, 6. Traineskadron. Außerdem im Bereich des 6. Korps 3 Bataillone Fufsartillerie, die ganze 4., 2 Brigaden der 3., 1 Brigade der 5. Kavallerie-Division. Die Neugliederung des VI. Korps zieht eine Reihe von Verschiebungen in der Dislokation der Truppen nach sich, die jetzt das Journal Officiel bekannt gibt.

Das XX. Korps (Nancy) enthält nach der Neu-Einteilung die 11. Division (Nancy) mit der 21. und 22. Brigade (Nancy, je 2 Infanterie-Regimenter, zu denen aber jetzt noch je 1 Jägerbataillon der aufgelösten bisherigen 83. Brigade getreten ist), die 39. Division (Toul) mit der neugebildeten 77. Brigade (entstanden aus dem bisher selbständigen Regiment 146 und dem aus der aufgelösten bisherigen 83. Brigade stammenden Regiment 153); Toul, und der 78. Brigade, Toul (aus 2 Infanterie-Regimentern und dem der bisherigen 83. Brigade entstandenen Jägerbataillon 19), die 41. Division (Remiremont) mit der 81. Brigade (Remiremont, 1 Infanterie-Regiment à 4, 2 Jägerbataillone) und der 82. Brigade (St. Dié, jetzt 1 Infanterie-Regiment à 4 und 4 Jägerbataillone), die 20. Korps-Kavallerie-Brigade (Nancy), die 20. Feldartillerie-Brigade (Nancy, mit den Regimentern 8 und 39, Nancy und Toul), das neue 20. Geniebataillon, die 20. Traineskadron. Außerdem im Bezirk des 20. Korps 2 Bataillone Fufsartillerie und die ganze 2. Kavalleriedivision (Luneville).

An Landwehrtruppen stellt jeder der beiden Korps-Bezirke planmäfsig 4 Infanterie-Regimenter, 1 Dragoner-Eskadron, 2 Abteilungen Feldartillerie, 2 Gruppen Fufsartillerie auf.

An aktiven Truppen sind in den beiden Korps-Bezirken zusammen 6 starke Infanterie-Divisionen, 105 Eskadrons, 56 Batterien vorhanden, wodurch eine recht kräftige und sehr bereite Armeearbeit repräsentiert wird. Ob in dieser Neugliederung ein Definitivum für lange Zeit zu erblicken ist, will uns zweifelhaft erscheinen, das Endziel dürfte die Aufstellung eines 21. Korps mit dem Stabsquartier Epinal sein.

XXVI.

Grundzüge eines neuen Materials für die schweizerischen Artillerie-Schnellfeuergeschütze.¹⁾

Bekanntlich war im Jahre 1895 eine Schrift erschienen, die im amtlichen Auftrage von dem Artillerieobersten und Instruktor erster Klasse Albert Pagan ausgearbeitet, die Grundzüge für ein neues Material insofern festlegte, als sie den Artilleristen das nötige Material zur Klärung ihrer Ansichten, den Konstrukteuren aber, welche der Schweiz Modelle vorzuführen gedenken, Anhaltspunkte für deren Konstruktion gab.

Bei der wohlverdienten und allseitigen hohen Wertschätzung die die schweizerische Artillerie in den Fachkreisen genießt, erregten diese „Grundzüge“ berechtigtes Aufsehen und fanden s. Zt. in den Zeitschriften u. s. f. die verdiente Würdigung.

Sie erschienen damals in 2 auch zeitlich getrennten Teilen, deren einer das Feldartillerie-Material behandelte, während der andere sich mit dem Gebirgsartillerie-Material beschäftigte. Meines Erachtens sehr richtiger Weise hatte man sich in der Schweiz für ein Einheitskaliber für beide Materialgattungen — und zwar für das 75 mm — entschlossen, und nun davon ausgehend dann die weiteren Elemente entwickelt.

Es ist nun jetzt als Extrabeilage zur „Schweiz. Zeitschrift für Artillerie und Genie“ unter obigem Titel eine Fortsetzung der Grundzüge erschienen, welche unter Hinweis auf die vielen inzwischen gemachten Erfahrungen, eingeführten Verbesserungen und vorgeschlagenen neuen Erfindungen neues Material zusammenträgt, um eine vergleichende Prüfung der verschiedenen Schnellfeuergeschütz-Systeme zu erleichtern.

Diese Fortsetzung bringt nach kurzen und sehr klaren, wenn auch leider nicht durch Zeichnungen unterstützten Beschreibungen verschiedener neuer Systeme ganz vortreffliche, übersichtliche und sorgsamst zusammengestellte Zahlentabellen zum Vergleich hinsichtlich Leistung und Beweglichkeit und will mit diesen Tabellen darthun, „dafs, wenn man auch noch nicht dazu gekommen ist, die größte Beweglichkeit mit einer genügenden Wirkung des einzelnen Schusses zu vereinigen, wie es die „Grundzüge“ verlangten, man doch eine

¹⁾ Extrabeilage zur „Schweiz. Zeitschrift für Artillerie und Genie.“ Bern. Buchdruckerei Stämpfli u. Cie 1897.

beträchtliche Leistung, verbunden mit einer genügenden Beweglichkeit, erreicht hat.“

Es werden im ersten Teile, der sich mit den Schnellfeuerfeldgeschützen befaßt, kurz folgende Systeme beschrieben: 1. Geschütz Hotchkifs Mod. 1893; 2. Geschütz Schneider Mod. 1893; 3. Geschütz Schneider Mod. 1895; 4. Geschütz von Finspong Mod. 1896; 5. Geschütz Cail Mod. 1896; 6. Die Geschütze Canet Mod. 1896, um dann in ausführlichen Tabellen auch mit anderen Systemen (Krupp, St. Chamond, Chatillon, Nordenfolt u. s. w.) in Vergleich gestellt zu werden, während sich der zweite Teil mit den Schnellfeuergebirgs- geschützen Krupp, Nordenfolt (leichtes und schweres) und Schneider beschäftigt.

Es kann nicht Zweck dieser Zeilen sein, die einzelnen Schnellfeuer- geschützsysteme hier zu beschreiben, da sie denjenigen unter unseren Lesern, die sich überhaupt für technische Details besonders interessieren, bereits sämtlich bekannt sein werden, das Studium der mehrgenannten Schrift möchten wir aber an dieser Stelle warm empfehlen, denn die Gegenüberstellung der einzelnen Systeme läßt so recht erkennen, wie es immer mehr und mehr gelungen ist, den verschiedenen hohen Anforderungen, die an Schnellfeuer- geschütze zu stellen sind, in wachsendem Maße zu entsprechen.

Wir finden Schnellfeuerverschlüsse von hervorragender Einfachheit, Schnelligkeit und besonders auch Sicherheit in der Bedienung, und scheint uns namentlich der Canetsche culasse à filets concentriques an der Spitze aller zu stehen. Canet hat zu seinen 4 Schnellfeuer- geschützen (2 leichte und 2 schwere, aber sämtlich 75 mm-Kaliber) 3 verschiedene Verschlusstypen konstruiert, die nach dem Belieben des bestellenden Staates beim Canetsystem zur Anwendung gelangen können und von denen die ersten beiden, ebenfalls hervorragend einfachen, auf dem bekannten Schraubenverschluss aufgebaut sind während der dritte, vollkommen originale Typ eben dieser „Verschluss mit konzentrischen Schraubengewinden“ ist, der aus nur 5 Teilen besteht, durch eine einzige Drehbewegung des Hebels geöffnet und umgekehrt wieder geschlossen wird (wobei sich gleichzeitig das Auswerfen der Hülse und das Spannen des Schlagbolzens vollzieht) und der die Möglichkeit gewährt, nach erfolgtem Versagen den Schlagbolzen allein ohne Öffnen des Verschlusses wieder spannen zu können!

Sehr große Fortschritte sind auch in der Konstruktion der Schnellfeuerlaffeten zu verzeichnen; die älteren in den „Grundzügen“ angeführten Konstruktionen verdienen eigentlich die Bezeichnung „Schnellfeuerlaffeten“ überhaupt nicht; sie beschränken sich darauf,

einen Sporn an dem unteren Teil des Laffetenschwanzes anzubringen, so daß sich die Laffete beim Schufs eben nur einbohrt und infolgedessen aufbäumt. Das Nehmen der Seitenrichtung für den nächsten Schufs wird anstatt erleichtert und beschleunigt nur erschwert und verzögert. Neuere Konstruktionen führen dann bereits ausser dem Sporn zur Beseitigung der störenden Folgen des Rückstosses gleitende Teile in die Laffete ein verbunden mit hydraulischen Bremsen und Federn, die das Rohr wieder annähernd auf dieselbe Stelle wie vorm Schufs vorbringen, bis man endlich dazu gelangt, nun auch noch eine bewegliche Oberlaffete einzuführen, die es ermöglicht, die Seitenrichtung des Rohres schnell und leicht zu ändern, ohne dabei das ganze Laffetengestell verschieben zu müssen. Besonders hinweisen möchte ich unter diesen neuesten vollkommensten Konstruktionen wiederum auf die Canet'sche, deren Charakteristikum in den elastischen Laffetenwänden liegt. Diese bestehen im wesentlichen aus zwei, beim Rücklauf sich teleskopartig auf einander aufschiebenden und dadurch eine hydropneumatische Bremse in Thätigkeit setzenden Stahlrohren, deren hinteres sich mittels Sporn in den Boden eingräbt, während das vordere mit der Oberlaffete, dem Rohr und der Achse nebst Rädern in Verbindung steht. Die rücklaufende Masse besteht hier also aus dem ganzen abgeprotzten Geschütze mit Ausnahme des Schwanzstückes und es ist hier gelungen — was wir für auferordentlich wesentlich halten — die Massen derart zu verteilen und den Widerstand der Bremse so zu bemessen, daß kein Aufbäumen der Laffete stattfindet, sondern die Räder in dauernder Berührung mit dem Boden verbleiben. Das Material wird dadurch sehr geschont und die Schnelligkeit des Richtens gefördert.

Auferordentlich viel des Interessanten und Lehrreichen bieten speziell die vergleichenden Tabellen, deren wir schon Erwähnung thaten und die nicht nur die in den „Schnellfeuergeschützen“ beschriebenen Geschütze, sondern noch eine grössere Anzahl anderer Konstruktionen in den Kreis ihrer vergleichenden Betrachtung ziehen. Es ist mit grosser Sorgfalt hier eine reiche Fülle von Zahlenmaterial zusammen getragen, die erkennen läßt, in welchem höherem oder geringerem Grade es den einzelnen Konstruktionen gelungen ist, die sich völlig diametral entgegen stehenden Anforderungen: grösstmögliche ballistische Leistung und grösstmögliche Beweglichkeit und Leichtigkeit mit einander in Einklang zu bringen. 39.

XXVII.

Kleine heeresgeschichtliche Mitteilungen.

Lebensrettung des Königs Friedrich Wilhelm III (als Kronprinz) durch einen Dragoner des Bayreuthschen Dragoner-Regiments. Während der Blokade von Landau 1794 stand der letztere in einer stürmischen Novembernacht Schildwache vor dem Zelte des Kronprinzen, als er plötzlich darin ein Knistern zu vernehmen glaubte und bald darauf auch dichter Dampf unter der Leinwand hervorquoll. Ohne langes Besinnen in das Zelt eindringend, fand er den vor übergroßer Müdigkeit beim Lagerfeuer eingeschlafenen Kronprinzen mit schon brennenden Kleidern und von Qualm betäubt. Schnell ergriff er ihn und schaffte denselben mit einiger Mühe glücklich in das Freie. Nachdem der Prinz wieder zu sich gekommen war, vermilstete er seine wichtige Papiere enthaltende Kasette. Sofort stürzte sich der brave Dragoner nochmals in das brennende Zelt und holte sie. Leider haben wir den Namen dieses entschlossenen Mannes nicht ermitteln können.

Schbg.

Zar Nikolaus I. und sein preussisches Kürassier-Regiment. Kaum jemals hat ein Chef dem ihm verliehenen Regimente gegenüber sich so freigebig erwiesen und demselben so viele und so mancherlei Beweise seines Wohlwollens und seiner Gnade gegeben wie Zar Nikolaus I. dem für alle Zeiten seinen Namen führenden Kürassier-Regimente Kaiser Nikolaus I. von Rußland (Brandenburgisches) Nr. 6. Zum erstenmale gab der damalige Großfürst dem Werte, welchen er auf die am 17. April 1817 geschehene Verleihung legte, Ausdruck, indem er König Friedrich Wilhelm III., seinen demnächstigen Schwiegervater, als wenige Tage darauf das Regiment an einer Parade vor dem Fürsten teilgenommen hatte, um die Beförderung des ältesten Rittmeisters, v. Bülow, zum überzähligen Major hat und dem Neuerannten sodann die Staboffiziersepauletten sandte. Als der Großfürst darauf im Jahre 1820 das Regiment wiedersah, eröffnete er die Reihe der Geldgeschenke, die er später Unteroffizieren und Mannschaften wiederholt zuwendete, damit, daß er eine Summe überwies, von welcher jeder Wachtmeister 3, jeder Unteroffizier und Trompeter 2, jeder Kürassier 1 Thaler erhielt. Nachdem Großfürst Nikolaus Kaiser geworden war, mehrten und vergrößerten sich die Zuwendungen. Es regnete Orden und Medaillen, die hier nicht aufgeführt werden können und von denen nur eine am 17. April 1842 ausgegebene Erinnerungs-Denkmitnze genannt werden soll, welche ein jeder

Offizier in Gold, ein jeder andere Regimentsangehörige in Silber empfing. An Geldgeschenken folgten einander: Bei des Zaren Besuche im Jahre 1829 684 Dukaten, davon je 3 für den Wachtmeister, 2 für den Unteroffizier, 1 für den Kürassier; auch die Kaiserin schenkte damals 500 Thaler; bei der Wiederholung des Besuches im Jahre 1834 1 Dukaten für einen jeden Mann; bei gleichem Anlasse 1838 insgesamt 731 Dukaten, außerdem dem Wachtmeister der Ehrenwache 10, einer Ordonnanz, welche den Fuß gebrochen hatte, 100 Dukaten und bei der letzten Anwesenheit im Jahre 1852 1000 Dukaten zur Verteilung an die Mannschaften. Sechsmal wurden Pferde gesandt: Im Jahre 1827 60, 1831 100, 1835 50, 1839 nochmals 50; als 1834 eine Abordnung des Regiments in Petersburg war, erhielten zwei der zu derselben gehörende Unteroffiziere besonders schöne Pferde. Gastfreundschaft ward überhaupt mehrfach gewährt und stets durch Erweisung von Aufmerksamkeiten besonders wertvoll gemacht, geleistete Dienste durch Geschenke anerkannt. So erhielten ein Unteroffizier und ein Kürassier, welche 1835 ein Pferd für den Zaren nach Kalisch gebracht hatten, jener neben 28 Dukaten eine goldne Uhr mit Kette, dieser 16 Dukaten. 1829 erhielt das Regiment eine Garnitur Helme, 1835 eine Garnitur Helme und Schabracken, 1830 von der Zarina, 1842 vom Zaren neue Paukenbehänge, 1838 neusilberne Blasinstrumente. 1839 schenkte der Zar sein von Professor Krüger in Öl gemaltes Bildnis (v. Restorff, Geschichte des Kürassier-Regiments Kaiser Nikolaus von Rußland (Brandenburgisches) Nr. 6, Berlin 1897. 14.

Ein sonst wohl nie vorgekommener Grund für das Ausscheiden eines preussischen Offiziers aus dem königlichen Dienste war der, welcher im Jahre 1747 die Entlassung des Majors von Seydell vom Regimente Nr. 10, Gendarmes, herbeiführte. Sie erfolgte, weil der Major um den verstorbenen Chef des Regiments nicht, wie befohlen war, hatte trauern wollen. Dieser Chef war der Generalmajor George Konrad Freiherr von der Goltz, welcher sich bei der Erstürmung von Glogau hervorgethan hatte, für Auszeichnung als Oberstlieutenant im Dragoner-Regimente Nr. 6 in der Schlacht bei Mollwitz Oberst geworden war, sowie die Anwartschaft auf eine Domherrenstelle zu Magdeburg erhalten hatte und nach der Schlacht bei Hohenfriedberg zum General-Kriegs-Kommissarius ernannt wurde, ein wissenschaftlich sehr gebildeter Offizier und talentvoller Führer, welcher am 4. August jenes Jahres zu Berlin starb und von dem Friedrich der Große schrieb: „Il est vray de dire, qu'il était de ces génies, dont il ne faut que trois ou quatre pour illustrer tout un règne.“ Sein Name glänzt auf dem Friedrichs-Denkmal Unter den

Linden zu Berlin; vom Major v. Seydell ist weiteres nicht bekannt. (v. Monteton, Geschichte des Königlich Preussischen 6. Kürassier-Regiments, Brandenburg 1842). 14.

Kurzsichtigkeit und darauf beruhende Unbedachtsamkeit waren Schuld, daß am ersten Tage der Schlacht bei Leipzig, dem 16. Oktober 1813, der österreichische General der Kavallerie, Graf Merveldt in französische Gefangenschaft geriet. Derselbe hatte Auftrag erhalten, den Übergang über die Pleiße zu erzwingen und war im Kampfe begriffen als er jenseits des Flusses die k. k. Division Bianchi zu erkennen glaubte. Um mit dieser gemeinsame Maßregeln zu verabreden, entschloß er sich für seine Person, den Fluß zu überschreiten und liefs sich trotz seines kurzen Gesichtes von diesem Vorhaben durch die Warnungen des ihm unterstellten Divisionskommandeurs Fürst Aloys Liechtenstein und des auf diesen Teil des Schlachtfeldes entsandten Flügeladjutanten des Zaren Alexander, Oberst von Wolzogen, nicht abhalten, welche ihm sagten, daß die dort sich zeigenden Truppen keineswegs Ungarn mit blauen Hosen sondern vielmehr Franzosen seien. Nur von einer Kürassierordonnanz begleitet und mit dem Befehle, daß niemand ihm folgen solle, ritt er auf einigen, von Pionieren gelegten Brettern hinüber; Fürst Liechtenstein, der ihn nicht allein in sein Verderben reiten lassen wollte, folgte trotz der erhaltenen Weisung, brach aber auf dem Brückenstege ein und wurde nur mit Mühe vor dem Ertrinken gerettet. Die Zurückgebliebenen sahen den Grafen Merveldt noch etwa 1000 Schritt durch Gebüsch gegen eine Höhe anreiten, auf welcher er die Ungarn wahrgenommen haben wollte, dann ertönte eine Salve, der General stürzte, sein Pferd lief davon, dann stürzte auch der Kürassier, welcher indessen am Abend bei den Seinen wieder anlangte und die Kunde brachte, daß der General todt sei. Dieser aber war nicht nur am Leben, sondern auch unverletzt geblieben und Napoleon, welcher ihn schon von den Tagen von Campo-Formio her kannte, bediente sich seiner, um mit Kaiser Franz, seinem Schwiegervater, erfolglose Unterhandlungen anzuknüpfen (Memoiren des Generals L. Freiherrn von Wolzogen, S. 218, Leipzig 1851).

Am 23. Juli 1812, dem Tage von Garzia Hernandez, an welchem die beiden Dragonerregimenter der englisch-deutschen Legion durch einen gelungenen Angriff auf französische Infanterie unvergänglichen Ruhm erwarben, ward ein Dritter das Opfer der Kurzsichtigkeit des Brigadekommandeurs, Generalmajors von Bock. Als diesem der englische Oberstlieutenant May den Befehl Wellingtons zum Anreiten gegen die feindlichen Vierecke überbrachte, sagte ihm Bock, nachdem er seine Bereitwilligkeit, dem Befehle nachzukommen, ausgedrückt

hatte: „Aber Sie werden die Gefälligkeit haben, uns den Feind,“ den er nicht wahrnahm, „zu zeigen.“ Der Engländer entsprach der Aufforderung, indem er die vorderste Schwadron in das Gefecht begleitete, und wurde schwer verwundet. Später pflegte er, wenn auf den Vorfall die Rede kam, zu sagen: „Das hatte ich davon, als ich den Dragoner spielte und die Deutschen gegen den Feind führen wollte.“ (Beamish, Geschichte der königlich deutschen Legion, II 84, Hannover 1837). 14.

Verluste der Kavallerie durch die Strapazen des Feldzuges. — Die preussische Kavallerie verlor in dem kurzen Feldzuge 1866 ein Siebentel ihrer Pferde, die bei weitem mehr dem Futtermangel und den Strapazen als den feindlichen Geschossen erlagen. Von 7000 bis 7500 eingestellten Augmentations-Pferden ging aus diesen Ursachen allein die Hälfte zu Grunde. Noch bedeutender zeigte sich der Abgang von Pferden unter schwierigen Verhältnissen bei der österreichischen Armee. Von einer Kavallerie-Division derselben, die 8000 Pferde zählte, kehrten nur 2000, also ein Drittel, an die Donau zurück. — Einen allerdings ungeheuerlichen Beweis, wie ungünstige Verhältnisse, besonders Futtermangel, den Abgang an Pferden steigern können, liefert der Feldzug von 1812, aus dem Napoleon von 85000 Reitern nur 1600 zurück brachte. (Österr. Milit. Zeitschrift 1869. 1. Bd. 2. Heft.) — Die Verpflegungs-Mafsregeln waren allerdings sehr mangelhafte, der grüne feuchte Roggen diente zum Futter; dazu traten heftige Regengüsse, welche Strafsen und Felder überschwemmten. Die drückende Sommerhitze verwandelte sich dann plötzlich in eine empfindliche Kälte. Während des Marsches, am Tage nach Überschreitung des Niemens und besonders in den darauf folgenden Biwaks fielen 10000 Pferde. (Segur, Geschichte Napoleons und der Grofsen Armee). Schbg.

XXVIII.

Umschau auf militärtechnischem Gebiet.

Von

Joseph Schott, Major a. D.

I. Das deutsche Feldgeschütz C/96.

Über das neue Feldgeschütz in Deutschland erteilen zwei zu Ende Februar d. J. erschienene Dienstschriften: „Exerzier-Reglement für die Feldartillerie, II. Teil, Ausbildung am unbespannten

Geschütz (Material C/96)“ und Nachträge, enthaltend Abänderungen zum III., IV., V. Teil, sowie „Abänderungen zu dem Entwurf der Schießvorschrift für die Feldartillerie vom 22. Mai 1893 für das Material C/96“ vielfach Auskunft. Noch nicht veröffentlicht ist „Die Schußtafel Nr. 26 für die Feldkanone C/96“, sie ist nur den Behörden etc. zum dienstlichen Gebrauch zugegangen. Ganz auszustehen scheint noch eine dienstliche Beschreibung des Geschützes. Es lassen sich nun mit einiger Sachkenntnis und Kombinationsgabe eine Anzahl weiterer Konstruktionsbeziehungen aus jenen Vorschriften ableiten, bezw. ergibt sich einzelnes aus der Analogie mit früher bestandenen verwandten Geschützen, so daß ein annähernd genaues Bild der Einrichtung und Leistungsfähigkeit des neuen Materials bereits vorliegt und in einzelnen Veröffentlichungen der Tagespresse und der periodischen Militär-Litteratur zum Ausdruck gekommen ist. Besonders möchten wir hierin auf das Entwurfsgeschütz in der in den ersten 3 Heften der Kriegstechnischen Zeitschrift (Berlin 1898) veröffentlichten Arbeit: „Das moderne Feldgeschütz“ hinweisen, als deren Verfasser sich vom 2. Heft ab H. Rohne bekannt hat. Diese Arbeit hat bisher nicht die verdiente Würdigung erfahren, ja sie ist anfänglich gerade infolge der Anonymität schief beurteilt worden. Das erwähnte Entwurfsgeschütz wird von dem Verfasser selbständig hergeleitet; in wieweit derselbe damals schon in die Verhältnisse des Feldgeschützes C/96 eingeweiht war, ist nicht zu ersehen. Mit dem dem Verfasser zugeschriebenen Entwurf im Milit. W.-B. Nr. 77 und 100 von 1891 und Nr. 98 von 1892 ist keine Analogie vorhanden.

Das Feldgeschütz C/96 reicht in seiner Entwicklungsgeschichte bis in die Zeit hinauf, wo das rauchlose Pulver bei den Feldgeschützen Eingang fand, also gegen Ende des vorigen Jahrzehnts. In der Mitte des letzteren waren die Schnellfeuergeschütze aufgekomen, die, mit mechanischen Vorrichtungen ähnlich den neueren Handfeuerwaffen versehen, eine große Feuergeschwindigkeit besitzen, ohne wie bei den Kartätschgeschützen eines Systems mehrerer Läufe zu bedürfen. Diese, auch Maschinengeschütze genannt, waren im Kaliber sehr eingeschränkt. Das Schnellfeuergeschütz setzte aber bei seinem einfachen Rohr der Ausdehnung auf größere Kaliber keine Schranke, wenn es auch anfänglich auf kleinere Kaliber, meist noch beträchtlich unter den Feldkalibern, beschränkt geblieben war. Für die Fälle des Gebrauchs, in denen eine genaue Beobachtung des einzelnen Schusses notwendig ist, setzte das rauchende Pulver der Ausbildung des Schnellfeuergeschützes eine unüberschreitbare Grenze, erst mit dem rauchlosen Pulver konnte dasselbe namentlich für Feld-

zwecke lebensfähig gemacht werden. Es wurden auch alsbald Stimmen laut, welche gegen eine derartige Übertragung des Schnelllade-Prinzips keine anschlaggebenden Einwände gelten lassen wollten, so wohl zuerst der Verfasser des Berichts über das Material der Artillerie für 1888/89 in den v. Löbellschen Jahresberichten (S. 819). Dafs man aber an maßgebender Stelle an die sobaldige Ausführung einer derartigen Umwälzung im Feldgeschütz - Material noch nicht dachte, bewies die Einstellung eines aus Nickelstahl gefertigten, konstruktiv vom bisherigen nur unerheblich abweichenden Feldgeschützrohres C/73.91, womit indes nur je 1 Batterie jeder Abteilung bewaffnet wurde, während die übrigen Batterien das bisherige Rohr behielten. Die Beweggründe zu dieser dem nicht Eingeweihten seltsam erscheinenden Maßregel zu berühren, ist hier nicht der Ort, ebenso wenig fühlen wir uns berechtigt, das über den Entwicklungsgang des Geschützes uns privatim bekannt Gewordene hier wiederzugeben. Das „kommende Feldgeschütz“ oder das „Feldgeschütz der Zukunft“ hat in der Militär-Litteratur der verschiedenen Staaten zu einer lebhaften Diskussion geführt, die sich aber wesentlich mit den ballistischen Verhältnissen befaßte und bei welcher vielfach über das Ziel hinaus geschossen wurde. Die Privat-Industrie hat eine Fülle der verschiedensten Arten der Rücklaufhemmung gezeitigt, von denen einzelne auf den ersten Blick geradezu imponierend waren, aber bei näherer Prüfung den Mangel an Feldmäfsigkeit erkennen ließen. In den Geschofsgewichten ging man vielfach einer großen Anfangsgeschwindigkeit zu Liebe mit der Herabsetzung zu weit, sowohl die Wirkung des Einzelschusses als die Beobachtungsfähigkeit des Schusses mußten darunter leiden. In der Zusammenstellung, welche die Rohnesche Arbeit hierüber liefert, erscheint am lebensfähigsten das 7,5 cm Schnellfeuergeschütz von Krupp mit 6,5 kg Geschofsgewicht, 500 m Geschofsgeschwindigkeit, 82,8 m. Bewegungsarbeit an der Mündung, 957 kg Gewicht des feuernden Geschützes, 1770 kg Gesamtgewicht. Nicht genügend erscheint die Zahl der Füllkugeln im Shrapnel (250) und die Protzmunition (30 Schufs).

In der Litteratur vertrat der französische Oberst Langlois eine erhebliche Verminderung des Geschofsgewichtes unter Verzichtleistung auf die Wirkung des Einzelschusses und Ersatz durch die Gesamtleistung der mit wesentlich erhöhter Feuergeschwindigkeit abzugebenden Schüsse. Dafs diese Ideen auch in Deutschland in dem maßgebenden Kreisen Anhänger gefunden haben, läßt eine Bemerkung in den Bericht über die Taktik der Feldartillerie 1897 (v. Löbells Jahresberichte) unschwer erkennen. Dafs dieselben

aber nicht zum Durchbruch gelangt sind, beweist das nunmehr eingeführte Geschütz, bei welchem gerade auf die Wirkung des Einzelschusses ein hoher Wert gelegt ist.

Das bisherige Material, welches, obgleich Einheitsgeschütz, dreierlei Rohr- und Laffeten-, zweierlei Protzkonstruktionen einschließt, hätte über kurz oder lang einer Erneuerung bedurft. Die Verwendung der ältern Rohrkonstruktion zum Sprenggranat-Feuer war eine nur bedingt zulässige, trotzdem wird auf diese Schulsart auch beim Flachbahngeschütz ein hoher Wert gelegt. Das Material litt außerdem unter einer großen Schwerfälligkeit, die sich seit Annahme des Einheitsgeschützes so die reitenden Batterien besonders nachteilig geltend machte. Die Zuglast des Pferdes erreichte bei der fahrenden Batterie 399 kg (mit 5 Mann aufgesessen), bei der reitenden 322 kg; übertroffen wird die Zuglast des fahrenden Geschützes nur noch durch das jetzt zum Eingehen bestimmte russische Batterie-Geschütz mit 425 kg; beim reitenden Geschütz ist sie die größte unter allen Artillerien.

Es lag sehr nahe, bei Erneuerung des Materials alle inzwischen erreichten technischen und ballistischen Fortschritte auszunutzen, vor allem das Prinzip der Rücklaufbeseitigung, die Metallkartusche mit Schlagzündung, das Bodenkammer-Schrapnel, den Progressiv-Drall u. a., zugleich aber eine größere Beweglichkeit durch Kaliberverminderung anzustreben, unter Verminderung der Zuglast beim fahrenden wie reitenden Geschütz um ca. 45 kg; ein Rohrmaterial, welches durch Rohrkrepierer von Sprenggranaten nicht gefährdet wird, war unter Beibehalt dieses Geschosses Grundbedingung. Wenn man nun auch annehmen muß, daß die Versuche mit mehr oder weniger Nachdruck über ein halbes Jahrzehnt in Anspruch genommen haben, so hat man es doch trefflich verstanden, hinsichtlich des Vorgehens das Geheimnis dem Ausland gegenüber zu wahren. Noch Anfang 1898 äußerte sich eine hochstehende Persönlichkeit in einer parlamentarischen Körperschaft dahin, daß nur ein Vorgehen Frankreichs oder Rußlands in der Frage der Neubewaffung der Feldartillerie zur Einführung verbesserter Feldgeschütze zwingen würde. Gewisse Pressorgane waren in Artikeln von unbekannter Urheberschaft unangenehm bemüht, den Übergang zu einem neuen Geschützsystem als in nebelgrauer Ferne liegend hinzustellen, ja selbst begründete Angaben über französische Absichten in dieser Hinsicht wurden als tendenziös gebrandmarkt. Eine traurige Art der Schriftstellerei, aber vielleicht eine Notwendigkeit, wie die politische Polizei, deren verderbliche Auswüchse ein noch nicht weit hinter uns liegender großer Prozeß zu Tage gefördert hat. Es sei dem, wie ihm wolle, die

Überraschung war eine allseitige, als Mitte 1897 bekannt gegeben wurde, daß das neue Material bereits an die Artillerie von vier Armeekorps ausgegeben worden war. Die kaiserliche Ordre war vom Tage der Hundertjahrfeier des Geburtstags des großen Kaisers Wilhelm datiert. Die betreffenden Feldartillerie-Brigaden waren Garde, 6., 13., 15. Kürzlich sind äußerem Vernehmen nach vier weitere: die 4., 7., 8. und 16., gefolgt. Die armeekorpsweise Bewaffnung hat den Vorteil, daß die Munitions-Einheit innerhalb dieser Verbände und voraussichtlich innerhalb der im Kriege aufzustellenden Armeen nicht gestört wird.

Das neue Geschütz ist ein Einheitsgeschütz vom Kaliber 7,7 cm, die Laffete des reitenden Geschützes ist durch Wegfall der Achssitze etwas erleichtert und damit das Gesamtgewicht desselben geringer als beim fahrenden geworden. Neben dem Schrapnel als Hauptgeschofs ist die Sprenggranate unter dem Namen: „Granate“ in beschränkter Zahl beibehalten, hauptsächlich zum Beschießen gedeckter lebender Ziele. Trotz der Schwierigkeit dieser Schußart, die ein sehr genaues Kriechen des Geschosses voraussetzt, ist der Beibehalt derselben, auch wenn, wie wohl bevorsteht, Feldwurfgeschütze zur Einstellung gelangen, als Ergänzung des Wurffeuers gerechtfertigt gewesen. Allerdings hätte ohne den Beibehalt der Granate das Rohr erleichtert und damit das Gesamtgewicht des Geschützes etwas verringert werden können. Auf die Einheitskartusche hat man verzichtet, der Transport derselben ist schwierig, die lange Kartusche ist dem Verbiegen ausgesetzt, es treten damit leicht Ladehemmungen ein. Die Hülle der Kartusche ist von Messing, sie übernimmt die Liderung und wird beim Öffnen des Verschlusses ausgeworfen. Im Boden sitzt die Zündung. Der vorstehende Bodenrand begrenzt das Vorschieben im Ladungsraum und findet dadurch die Kartusche beim Vorscheitlen des Schlagbolzens ein Widerlager, so daß die Zündmasse durch den Stoß desselben zur Entzündung gelangen kann. Da das Geschofs mit seinem Centrierring (der durch eine Anschwellung des Eisenkerns gebildet wird) am Übergangskegel fest anliegen muß, so hätte eine Verbindung von Geschofs und Kartusche bei den nicht zu umgehenden Toleranzen unter Umständen ein gleichzeitiges Anlegen des Bodenrandes verhindert oder umgekehrt. Die gewählte Art der Munitionsverpackung, bei welcher Geschofs und Kartusche zusammen verpackt sind, erlaubt ein fast ebenso rasches Laden als es bei der Einheitskartusche der Fall wäre. Sowohl der Kartuschkornister als die Schlagröhrtasche konnten wegfällen und damit eine Vereinfachung der Ausrüstung erzielt werden. Die Entzündung erfolgt durch ein Schlagschloß. Die trotz aller

Vervollkommnungen immer ein höchst unzuverlässiges Zündmittel gebliebene Reibschlagröhre, die, wie jeder Artillerist aus Erfahrung weiß, häufig gerade in dem entscheidenden Momente versagte, ist mit der neuen Einrichtung zu Grabe getragen. Zur Verringerung des Rücklaufs der Laffete dient unter gewöhnlichen Verhältnissen die sehr bewährte Fahrbremse bisheriger Konstruktion. Wo es auf ein sehr rasches Schiessen ankömmt, erfolgt bei günstiger Bodenart das Feststellen des Laffetenschwanzes mittelst des Sporns, durch welchen die Laffete im Boden gewissermaßen sich festrennt. Auf die in der Privat-Industrie und bei der französischen 12 cm Feldhaubitze (vergl. Umschau im 104. Bande) vorkommende Rohrbremse, meist in Form der hydraulischen Bremse mit Reaktionsfeder oder der hydropneumatischen Bremse, wo letztere durch Luftverdichtung ersetzt wird, hat man verzichtet. Derartige Einrichtungen ergeben zwar einen leichteren Gang des Geschützes, aber die Einrichtung des Geschützes wird dadurch eine komplizierte, es tritt eine bedeutende Gewichtsvermehrung ein, der Apparat ist schwierig in Stand zu halten und wird leicht undicht, die Feder, wo eine solche vorkommt, nimmt allmählich an Kraft ab. Wir haben also eine starre Laffete, welche in Verbindung mit einigen sonstigen Anordnungen im Bedarfsfalle in so raschem Tempo zu feuern gestattet, als es sich irgendwie mit der Rücksicht auf Munitions-Verbrauch verträgt, dabei eine hinreichende Widerstandsfähigkeit gegenüber den erhöhten Angriffen auf die Haltbarkeit des Systems besitzt. Die Feststellung des Laffetenschwanzes nötigte dazu, dem Rohre in engen Grenzen eine selbständige seitliche Drehbarkeit zu verleihen, dies hat zugleich die vorteilhafte Folge, daß ein und derselbe Kanonier Höhen- und Seitenrichtung nehmen kann, letztere durch Drehung des Laffetenschwanzes nur obenhin gegeben zu werden braucht. Es wäre unter diesen Umständen möglich gewesen, die Zahl der Bedienungsmannschaften von 5 auf 4 herabzusetzen, man hätte dann die Achssitze entbehren können, indem 4 Mann sich ohne zu große Schwierigkeiten auf der Protze fortschaffen lassen. Allein es ist bei 5 Mann geblieben, jedenfalls hat die Rücksicht auf die alsbald eintretenden Verluste durch feindliches Feuer hier den Ausschlag gegeben.

Es ist wohl vielen Lesern erinnerlich, daß wir bis 1888 für die reitenden Batterien ein ähnliches Kaliber, wie das des neuen Feldgeschützes, besaßen, nämlich 7,85 cm. Dasselbe hatte ein Rohr von 27 Kaliber Länge und 390 kg Gewicht, ein Gesamtgewicht von 1800 kg, eine Protzausrüstung von 36 Schufs, einer Gescholsgeschwindigkeit von 465 m. Die Fortschritte der Technik und die Konsequenzen des Nitropulvers haben es zuwege gebracht, daß das

neue Geschütz bei Übereinstimmung in Rohrgewicht und relativer Länge, in Protzausrüstung und Geschossgeschwindigkeit noch nahezu 100 kg im Gesamtgewicht leichter werden konnte, als jenes damalige leichte Feldgeschütz. Dabei übertrifft es aber die Querdichte des Geschosses des bisherigen schweren Feldgeschützes von 123,3 g um nahezu 20%, an Bewegungsarbeit desselben an der Mündung ist es dem bisherigen Geschütz mit ca. 75 mt noch um eine Kleinigkeit überlegen, übertrifft aber das frühere leichte Geschütz an Querdichte des Geschosses um 45%, an Bewegungsarbeit um 30%. Nehmen wir dazu die auch gegen das bisherige Geschütz wesentlich vervollkommnete Geschosskonstruktion, so erhalten wir ein annäherndes Bild der Fortschritte in Wirkung und Beweglichkeit gegenüber dem Material C/73.

Das Rohr, aus dem widerstandsfähigsten Material der Gegenwart, jedenfalls Nickelstahl, hat eine grössere Zahl von Zügen (über 30) mit wachsendem Drall bis 7 Grad. Das Rohr hat einen Flachkeil-Verschluss, der von der rechten Seite her, umgekehrt wie früher, also durch Kanonier 1 bedient wird. Der Richtkanonier (2) wird im Stellen des Aufsatzes und im Richten nicht aufgehalten, seine einzigen sonstigen Verrichtungen sind das Ansetzen des Geschosses und die Handhabung der Bremse. Zur Bewegung und zum Feststellen des Keils dient die Kurbel, zum Öffnen bezw. Schliessen sind 2 Griffe notwendig. Kanonier 1 zieht nach dem Umlegen der Kurbel den Verschluss mit mässigem Ruck aus dem Rohr, wodurch die Kartuschhülse ausgeworfen wird, welche 1 auffängt und über das linke Laffetenrad wirft. Dadurch wird das Ansammeln der Hülsen dicht am Geschütz vermieden, was sonst die Bedienung und das Aufprotzen hindern würde. Zum Keil gehört eine Verschlusschraube, ein Auswerfer, ein Schloß, bestehend aus Schlagbolzen, Schlagfeder und Abzug, sowie eine Sicherung, die das selbstthätige Öffnen des Geschützes beim Fahren und das vorzeitige Abfeuern verhindert. Zum Abfeuern dient die von Kanonier 1 gehandhabte Abzugsschnur, die in die Abzugsöse eingehakt wird und nur zum Abziehen des Schlosses ergriffen zu werden braucht. Hinsichtlich der Richtvorrichtungen des Rohrs ist zu bemerken, dass der Aufsatz eine kurvenartige Führung hat, auf welche Weise beim Einstellen nach der Höhe zugleich die Seitenverschiebung berücksichtigt wird. Wenn abnorme Seitenverschiebungen notwendig werden, so ist hierfür ein besonderes Einstellen möglich. Der Aufsatz hat eine feine Bewegung, für grössere Veränderungen der Stellung kann er aber auch unmittelbar bewegt werden. Bei abweichenden Brennlängen des Zünders, wo bisher Aufsatzplatten untergelegt wurden, kann die

Aufsatzstellung durch den Aufsatzschieber reguliert werden. Der bisherige Richtbogen ist durch eine mit dem Aufsatz verbundene Libelle ersetzt, welche das Ausschalten des Geländewinkels gestaltet. Zum Nehmen der Seitenrichtung bei Hilfszielpunkten dient wie bisher die Richtfläche, welche einem horizontalen Winkelmesser entsprechend eingerichtet ist. Ganz neu ist der Winkelmesser, mit dem die Höhenrichtung genommen wird, wenn der Aufsatz, dessen Einteilung bis 5000 m geht, nicht mehr ausreicht. Er hat die Einrichtung eines Höhenwinkelmessers, die Seitenrichtung wird dabei mittels des Aufsatzes genommen. Libelle und Richtfläche haben ihre Bedeutung beim Feuern aus verdeckten Stellungen. Das Rohr hat nicht wie bisher seitliche Drehzapfen, sondern einen senkrechten Zapfen unterhalb, welche demselben eine seitliche Drehbarkeit gewährt. Es hat sein Lager in einem Träger, der mit einer horizontalen Drehachse auf der eigentlichen Laffete ruht und die Drehung des Rohres in der senkrechten Ebene vermittelt. Entsprechend dieser doppelten Drehbarkeit des Rohres ist eine Seiten- und eine Höhenrichtmaschine erforderlich gewesen, das zur Handhabung erforderliche wagerechte und senkrechte Drehrad liegen aneinander benachbart, so daß der Kanonier 2 dieselben gleichzeitig handhaben kann.

Die Laffete hat eine um etwa 20 cm verringerte Lagerhöhe, mit welcher eine verminderte Radhöhe in Verbindung steht. Die hohle Laffetenachse geht durch die Wände durch. Die niedrigere Lage des Rohres kommt der Deckung zu Gute und erleichtert die Beseitigung des Rücklaufs. In den meisten Fällen genügt die von der bisherigen Laffeteinrichtung übernommene Drahtseilbremse zur Beschränkung der Rückwärtsbewegung der Laffete beim Schiessen. Wenn die Bremse zur Verminderung des Rücklaufs nicht ausreicht, wie auf glattem, festem Boden und am Hange, sowie in der Regel beim Schnellfeuer, soll der Sporn gebraucht werden. Dieser, einer Pflugschar ähnlich, liegt beim Nichtgebrauch nach dem Rohr zu umgeklappt auf dem Laffetenschwanz auf. Zum Gebrauch wird er unter Hebung der letztern nach hinten übergeklappt und mittelst einer Spornkette festgestellt. Um denselben außer Thätigkeit zu setzen, wird die Spornkette ausgehakt und der Sporn hochgeklappt. Sowohl beim Herunter- als beim Heraufnehmen des Sporns muß der Richtbaum nach vorn umgeklappt werden. Die Anwendung des Sporns wird in der Regel vom Batterieführer befohlen. Zu starke Seitendrehung des Rohres bei Seitenkorrekturen nach Inthätigkeitsetzen des Sporns soll vermieden werden. Gräbt sich der Laffetenschwanz zu tief ein oder springen die Geschütze zu stark aus der Seitenrichtung, so müssen dieselben rechtzeitig auf einen anderen

Platz gebracht werden. Ein Laffetenkasten dient zur Aufnahme kleiner Zubehörstücke und zugleich als Sitz für den richtenden Kanonier, den dieser rittlings einnimmt, ohne absolut an diese Stellung gebunden zu sein.

Hinsichtlich der Einrichtung der Protze und des Munitionswagens ist besonders zu bemerken, daß die bisherige Verpackung der Geschosse in metallenen, daher verhältnismäßig schweren Geschosskasten aufgegeben wurde, ebenso diejenige der Kartuschen in Tornistern. In leichten Körben aus Rohrgeflecht, die ähnlich einem Flaschenkorb eingerichtet, oberhalb aber geschlossen sind und an einen Vogelkäfig erinnern, sind 4 Geschosse und Metallkartuschen gleichzeitig untergebracht. Die Munitionskörbe stehen, mit Riemen festgeschnallt, unmittelbar in den Munitionskasten, welche mit Thüren versehen sind, die sich zum Öffnen herunterklappen und dann einem Tisch ähnlich verwendet werden. Der Kanonier 5 der Geschütze, bzw. die Kanoniere 1 bis 3 der Munitionswagen, welche zur Batterie herangezogen werden, entnehmen die Körbe und setzen sie nach Bedarf neben dem Kanonier 4 am Geschütz nieder, der das Geschos ins Rohr bringt und nach dem Ansetzen desselben durch Kanonier 2 die Kartusche einsetzt. Wenn die Munitionsversorgung, wie es oft der Fall sein wird, aus den abgeprotzten Munitionshinterwagen geschieht, so können diese mittelst vorderer und hinterer Wagenstützen in horizontaler Stellung erhalten werden.

Wie bereits oben ersichtlich war, ist der alte ehrwürdige Kartätschschuß als entbehrlich weggefallen. An seine Stelle tritt das Schrapnel mit Aufschlagzünder bis 300 m von der Mündung; bereits geladene Geschosse werden ohne Aenderung der Tempierung verfeuert. Schrapnel wie Spreng-Granate haben Doppelzünder, Brennweite bis 5000 m. Die Einteilung des Zünders geht bis auf halbe Hunderte von m, die Viertel werden nach dem Augenmaß genommen. Die Länge der Geschosse beträgt nahezu 4 Kaliber. Das Schrapnel hat in seiner Bodenkammer eine Sprengladung von feinkörnigem Pulver, zwischen den Kugeln liegt ein raucherzeugendes Mittel. Die Hartbleikugeln haben das zulässige Minimalgewicht von 10 g, Anzahl 300. Das Gesamtgewicht derselben ist also 3 kg, das Verhältnis zum Geschossgewicht noch günstiger als beim 8,8 cm C/73, wo es 1 : 2,5 betragen hatte. Die Hülle des Schrapnels ist von Stahl, die Bogenspitze, damit verschraubt, löst sich beim Entzünden der Sprengladung ab, die Kugeln erhalten durch die Gase der Sprengladung eine Beschleunigung der vom Einzelgeschos überkommenen Geschwindigkeit, wie wir dies früher bei dem analog eingerichteten russischen Schrapnel erläutert haben. Vermöge der flachen Bahn des

Einzelgeschosses und der Wirkung der Gase der Sprengladung erlangen die große Zahl der Sprengteile eine bedeutende Tiefenwirkung. Das Schrapnel ist dadurch zum Bekämpfen aller lebenden Ziele des Feldkrieges mit Ausnahme derjenigen dicht hinter Deckungen vorzugsweise geeignet. Des Aufschlagzünders bedient man sich zum Einschleusen, beim Ersatz des Kartätschusses und bei Entfernungen über 5000 m. Die Granate mit Brennzünder ist zum Bekämpfen lebender Ziele dicht hinter Deckungen geeignet. Es ist dies die Folge ihres großen Kegelwinkels, welcher den unter steilem Winkel einfallenden Teil der Sprengstücke zu jener Wirkung befähigt, sobald die Granate dicht am Ziel in der Luft zerspringt. Mit Aufschlagzünder findet die Granate gegen lebende Ziele besonders über 5000 m Anwendung, innerhalb der Flugweite des Schrapnels mit Brennzünder selten, dagegen dient sie zur Zerstörung von Kriegsmaterial, Örtlichkeiten etc.

Die Größe der Pulverladung ist nicht bekannt. Es ist anzunehmen, daß für das neue Geschütz ein besonderes rauchschwaches Pulver zur Verwendung kommt.

Die Bedienung der Geschütze ist im wesentlichen derjenigen des bisherigen Materials angepaßt, sie erfolgt wie dort durch einen Geschützführer, 5 Mann, wozu bei der reitenden Batterie 2 Pferdehalter treten. Die früheren Angaben über die Bedienungsweise des Geschützes ergänzen wir durch Folgendes. Der Kanonier 4 hat aus dem Zünder, der ein Fertigzünder ist, lediglich den Vorstecker zu entfernen und beim Brennzünder diesen mittelst des Stellschlüssels auf die befohlene Brennlänge zu stellen. Kanonier 5 hat ein gleiches Zubehörstück, er soll den Kanonier 4 beim Entnehmen der Geschosse und Stellen der Zünder unterstützen. Kanonier 3 hat den Kanonier 2 beim Nehmen der Seitenrichtung durch Drehung des Laffetenschwanzes zu unterstützen. Der Sporn wird durch die Kanoniere 1 und 3 bedient. Kanonier 2 soll die Stellung des Aufsatzes, auch wenn keine Richtungsveränderung befohlen ist, nach jedem Schusse kontrollieren. Bei Versagern ist zunächst die Abzugsfeder erneut zu spannen; hilft dieses nicht, so muß die Kartusche herausgenommen und eine neue eingesetzt werden. Geladene Geschütze werden vor jeder Bewegung gesichert.

Im Gefecht kann nach Ermessen des Batterieführers die gesamte Bedienung der Batterie in der Feuerstellung niederknien.

Als Feuerarten unterscheidet man Flügelfeuer, Salven- und Schnellfeuer. Im Schnellfeuer wird jedes Geschütz auf Kommando seines Geschützführers, sobald es schußfertig ist, abgefeuert. Ein Wiedervorbringen des Geschützes findet hier nur statt, wenn ein

Nebengeschütz gefährdet wird oder das Nehmen der Richtung dies gestattet. Die Granaten sind im 8. und 9. Munitionswagen untergebracht. Die Zahl der letztern ist, ebenso wie die der Geschütze, die bisherige (9 bzw. 6) geblieben. Die Granatwagen gehören für gewöhnlich zur 2. Staffel. In der 1. Staffel sind 4 Munitionswagen, darunter nur bei Batterien in der Avantgarde 1 Granatwagen. 3 Munitionswagen folgen stets in die Feuerstellung (zu jedem Zug 1). Dieselben werden entweder abgespannt oder abgeprotzt, jenachdem gehen die Gespanne bzw. Munitionswagen-Protzen mit den Geschütz-Protzen in die Deckung bei der 1. Staffel.

Das Reglement giebt als schnellstes Feuertempo 30 Schufs in der Minute für die Batterie zu 6 Geschützen an, also 5 per Geschütz. Mit Leichtigkeit läßt sich das Doppelte, mit ausgesuchter Bedienung das Vier- bis Fünffache erreichen. Die Anwendung eines solchen Feuertempos im ernstlichen Gefecht ist mit Rücksicht auf den Munitionsverbrauch ausgeschlossen. Auch würden Wirkung und Feuerdisziplin schwer leiden, da sich in solchem Falle der Mannschaften eine hochgradige Nervosität bemächtigt.

Die Manöverkartuschen haben nicht mehr den bisher im Gebrauch gewesenen besonderen Vorschlag. Es sind besondere Salutkartuschen vorhanden. Die Hülsen werden ebenso wie bei Friedensschießübungen gesammelt.

Die Abänderungen der Schießvorschrift beziehen sich erstlich auf die Schießregeln, welche neu bearbeitet sind, sodann auf den zweiten Teil, Ausbildung im Schiessen, in Bezug auf welchen nur die Abänderungen angegeben sind. Die Schießlehre im allgemeinen Teil ist ganz unverändert geblieben.

In den Schießregeln ist großer Wert auf die Erkundung des Ziels gelegt, die möglichst beendet sein soll, bevor das Feuer gegen das betreffende Ziel beginnt. Ist diese Erkundung bisweilen, namentlich beim Schiessen gegen schwierige Ziele, noch während desselben fortzusetzen, so muß der Batterieführer doch stets vor Eröffnung des Feuers darüber schlüssig geworden sein, mit welcher Entfernung, mit welcher Stellung des Aufsatzschiebers und mit welcher Seitenkorrektur er das Feuer beginnen und ob er die Höhenrichtung mit dem Aufsatz oder der Libelle nehmen lassen will. Diese Bestimmung für den Batterieführer ist in die neue Bearbeitung aufgenommen und darin ausdrücklich hervorgehoben. Weggelassen ist dagegen die Empfehlung besonderer Vorsicht beim Schätzen der Entfernung, wenn eigne Truppen überschossen werden müssen. Keineswegs kann daraus geschlossen werden, daß letzteres wegen der gestreckten Bahn nunmehr unterbleiben müsse, da an späterer

Stelle sogar der Fall vorgesehen wird, wenn eigene Truppen in der Nähe des Ziels überschossen werden müssen. Als Anhalt für die Beobachtung der Sprengweite wird noch der Schatten der Sprengwolke angegeben.

Wie bisher, heißt es in den umgearbeiteten Schiessregeln, daß nach dem Einschiesßen, soweit die taktische Lage dies erfordert, die Feuergeschwindigkeit gesteigert wird, niemals jedoch die Zuverlässigkeit der Bedienung und namentlich die Genauigkeit des Richtens und des Zünderstellens hierdurch beeinträchtigt werden darf. Es heißt dann weiter in der neuen Bearbeitung: Die taktische Lage allein ist maßgebend für die zu wählende Feuergeschwindigkeit. Eine Steigerung der letzteren ist bei der großen Wirkung des Schrapnels mit Brennzünder in der Regel nur auf kurze Zeit erforderlich. Im Kriege wird das Erkennen der Wirkung es ermöglichen, durch rechtzeitigen Wechsel zwischen langsamerem und schnellerem Feuer einer unnötigen Munitionsausgabe vorzubeugen. Auf die Einzelheiten des Schiessverfahrens kann nicht eingegangen werden. Sie sind im wesentlichen die gleichen geblieben. Die Ausbildung im Schiessen erfolgt auf derselben Grundlage wie bisher; die Änderungen, welche der Text erleidet, sind lediglich durch die veränderte Einrichtung des Geschützes und seines Zubehörs hervorgerufen und können uns hier nicht weiter beschäftigen. Als ein Fortschritt ist es zu bezeichnen, daß beim Schiessen der gesamten Besetzung der Batterie zum Schutze des Gehörs gestattet ist, die Ohren mit lose sitzenden Wattlepfropfen zu verstopfen. Bei dem intensiven Knall des rauchlosen Pulvers können sonst leicht Gehörleiden entstehen. Dieselben Bestimmungen finden sich auch im Exerzier-Reglement für die Fußartillerie.

Das den Schiessregeln beigegebene Muster einer Schiessliste zeigt hinsichtlich der Ziele einige Veränderungen. Statt des Ziels IV „Angreifende Kavallerie“ finden wir „eine halbverdeckte Batterie“ auf 2950 m. Beim Ziel V „sitzende Schützen im Schützen-graben auf 2600 m“ ist angenommen, daß 400 m vor dem Ziel diesseitige Schützen in liegender Stellung sich befinden. Das neue Ziel IV ist gewählt mit Rücksicht auf die gesteigerte Wirkungsweite des neuen Geschützes, Ziel V jedenfalls im Hinblick auf das erschwerte Überschießen eigener Truppen. Im übrigen ergeben sich aus jenen Mustern keine in's Auge fallenden Unterschiede in der Wirkung der beiden Geschütze C/73. 91 und C/96.

Die Formation der Batterien hat durch das neue Geschütz keine Veränderung erlitten. Sowohl die Zahl der Geschütze, als die Zahl der Munitionswagen in der Batterie ist die gleiche ge-

blieben. Die zeitweise zu einer gewissen Heftigkeit gediehene Diskussion über 4 oder 6 Geschütze in der Batterie ist für uns damit erledigt. Die ziemlich allgemein verbreitet gewesene Ansicht, man müsse die Zahl der Munitionswagen im Verhältnis zu derjenigen der Geschütze vermehren, hat man nicht geteilt.

Reglement und Schiefsvorschrift ergeben, einen wie hohen Wert man auf die sorgfältige Bedienung des Geschützes, besonders das Richten, einen verhältnismäßig geringen auf das Schnellfeuer legt, wie man garnicht auf ein absolutes Feststellen des Geschützes und eine gänzliche Aufhebung des Rücklaufs bedacht gewesen ist. Ob eine solche bei einem Feldgeschütz überhaupt je erreicht wird, bezweifeln wir trotz hydraulischer Bremsen, die zudem ganz und gar nicht feldmässig sind. Großer Wert ist in Anbetracht unserer langen Kriegsdienstpflicht darauf gelegt, daß ein am bisherigen Geschütz ausgebildeter Mann sich sehr leicht in die Verhältnisse des neuen Materials finden kann. Bei der heutigen verkürzten Friedensdienstzeit ist es ein Glück, daß wir eine verhältnismäßig einfache Konstruktion gewählt haben. Die nicht zu vermeidende Komplikation der Richtmittel fällt nicht ins Gewicht, da hiermit ausser den Unteroffizieren nur ausgewählte Kanoniere zu thun haben.

Was die Munitions-Ausrüstung betrifft, so läßt sich aus der jetzigen Verpackungsweise in Munitionskörben zu 4 Geschossen die Ausrüstung der Protze mit 36 Schufs durch Rechnung, basiert auf die übliche Breite der Protzkasten, sehr leicht ableiten. Das Verhältnis von 5 : 6 der bisherigen Ausrüstung zur jetzigen zu Grunde gelegt, würden sich für den Munitionswagen, der bisher 75 Schufs führte, 90 Schufs ergäben, was aber mit Rücksicht auf die Teilbarkeit durch 4 auf 88 herabzusetzen ist. Eine Batterie führt danach 1008 Schufs oder pro Geschütz 168 Schufs mit gegen bisher $142\frac{1}{2}$, (Kartätschen ausser Acht gelassen). Der Zuwachs erscheint gegenüber der im Reglement zu Grunde gelegten doppelten Geschwindigkeit im Schnellfeuer nicht erheblich, hier kann man aber durch die entsprechend höhere Ausrüstung der Munitionskolonnen, deren Munitions-Abgabe durch die neue Verpackungsweise sehr erleichtert ist, hinreichende Ausgleichung schaffen.

Positive Angaben über die Leistungsfähigkeit der neuen Feldgeschütze und Vergleiche mit ähnlichen ausgeführten Modellen oder Entwurfgeschützen sind heute noch nicht zulässig. Unsere Andeutungen lassen aber hinreichend erkennen, welche außerordentlichen Fortschritte hinsichtlich der Wirkung und Beweglichkeit die Konstrukteure des neuen Materials erreicht haben. Bei guter Feuerleitung ist anzunehmen, daß bis auf 2,5 bis 3 km

eine entscheidende, unter Umständen selbst vernichtende Wirkung gegen die gewöhnlichen Truppenziele in einem geringen Zeitraume herbeigeführt werden kann. Selbst auf 5 km kann gegen eine nicht allzu verdeckt aufgestellte Batterie in kurzer Zeit ein beachtenswerter Erfolg herbeigeführt werden. Es sind alle Einrichtungen vorhanden, um die Vorteile des Geländes ohne Beeinträchtigung der Beobachtung und ohne wesentliche Verlangsamung der Bedienung auszunützen. Die Wiederherstellung des normalen Wirkungsverhältnisses zwischen Feldartillerie und Infanterie, welches durch die neuere und neueste Infanteriebewaffung zu Ungunsten der ersteren Waffe eine wesentliche Verschiebung erlitten hatte, ist in vollem Maße erreicht. Die Umsicht unserer Heeresleitung hat es verstanden, dem Reiche in dieser wichtigen Frage die Priorität zu sichern, und soweit sich heute übersehen läßt, wird eine geraume Zeit darüber vergehen, bis nur eine der konkurrierenden Mächte diesen Vorsprung eingeholt haben wird. Einem Überholen in der Leistungsfähigkeit, wie man sich in Frankreich schmeichelt, auf Grund komplizierter, nicht feldmäßiger Konstruktionen und unter einer mit dem Schnellfeuergeschütz nicht verträglichen Anspannung der Geschossgeschwindigkeiten, können wir mit Ruhe entgegensehen. Eine Vergrößerung der Geschossgeschwindigkeit bzw. Geschützladung würde übrigens das deutsche Rohr auch noch zulassen, etwas anderes ist es allerdings mit der Laffete.

II. Die Bewaffung in Spanien und Nordamerika (mit Rücksicht auf den begonnenen Krieg).

Spanien hatte 1889, als verschiedene Staaten bereits kleinkalibrige Mehrlader angenommen hatten, seine 11 mm Einlader System Remington mit einer verbesserten Patrone (Freire-Brull) versehen. Das Gewehr M/71.89 ergab mit 4,75 g Schwarzpulver für das 25 g schwere Geschofs nur 450 m Geschwindigkeit, das Gewicht der Patrone war über 40 g. Das Gewehr ist trotz seiner ungenügenden Eigenschaften noch heute bei einem Teil der Truppen auf Kuba in Gebrauch.

Zu Anfang des folgenden Jahrzehnts wandte man sich den Mauser'schen Mehrladern verringerten Kalibers zu. Anfänglich hatte es den Anschein, als würde man das Kaliber 7,65 mm, wie es u. a. die Türkei und Argentinien haben, nehmen. Man entschloß sich aber 1892 zum Kaliber von 7 mm, welche ein leichteres Geschofs mit größerer Geschwindigkeit ergibt. Es wurden indess 1893 für die nach Melilla bestimmten Truppen eine Anzahl argentinischer Mauser-

gewehre (10000) beschafft, welche die Fabrik gerade fertig hatte, diese sind also gleichfalls in den Beständen. Sie haben ein Gewicht von 3,9 kg (ohne blanke Waffe) und werden mit Patronen in Ladestreifen geladen, die Patrone wiegt 27 g, das Geschofs 13,8 g, seine Geschwindigkeit ist 652 m, die Geschofsarbeit an der Mündung 312 mkg, die Rückstofsarbeit 1,05 mkg, der höchste Gasdruck 3000 Atmosphären.

Das spanische Mausergewehr M/93 hat ein Kaliber von 7 mm, ein Gewicht von 3,9 bis 4 kg, den Cylinderverschluss mit 2 senkrechten Stützwarzen, ein Rahmenvisionier, welches bis 2000 m eingeteilt ist, ein Kastenmagazin im Mittelschaft, welches aus Ladestreifen zu 5 Patronen geladen wird. Die Patrone wiegt 24,6 g, die Ladung beträgt 2,45 g Blättchenpulver. Das Geschofs hat ein Gewicht von 11,2 g, eine Querdichte von 29,1 g, es besteht aus Hartblei mit einem Mantel von nickelplattiertem Stahlblech. Die Geschofsgeschwindigkeit ist 710 m, die Geschofsarbeit an der Mündung 287,9 mkg. Die Durchschlagsleistung kurz vor der Mündung beträgt in Buchenholz 72—78 cm. Der vollständig bestrichene Raum gegen ein mannshohes (1,7 m) Ziel geht bis 524 m. Es lassen sich 26 gezielte Schüsse in der Minute abgeben. Die Rückstofsarbeit ist 1,01 mkg, der Gasdruck 2800—3400 Atmosphären.

Das spanische Mausergewehr gilt als eine der besten Handfeuerwaffen der Gegenwart. Ob aber eine genügende Zahl von solchen bereits vorliegt, steht dahin. Bis Mitte Juni 1895 hatte Mauser 32600 Gewehre, 5000 Karabiner für die Halbinsel, 10000 Gewehre, 5000 Karabiner für die Armee von Kuba, 1200 Gewehre für Portorico geliefert. Von da ab sollte die staatliche Fabrik Oviedo die Gewehre, Toledo die Munition fabrizieren. Die Leistungsfähigkeit von Oviedo war aber nur auf 17000 Waffen im Jahr berechnet. Spanien brauchte damals noch 119000 Waffen für die Halbinsel, der Bedarf kann also noch lange nicht gedeckt sein. Inzwischen soll Mauser noch eine gröfsere Bestellung (60000?) bekommen haben, es fragt sich aber, ob dieselbe bereits vollzogen ist. Unter dem bis Mitte 1896 nachgesandten Kriegsmaterial befanden sich nach spanischen Quellen 64000 Mauser M/93, 70000 umgeänderte Remingtongewehre M/71.89, 10000 ältere M/71, 5000 Mauserkarabiner M/93. Hieraus wird ersichtlich, wie wenig einheitlich die Gewehrbewaffnung der Truppen auf Kuba ist.

Was nun die Gewehrbewaffnung der Nordamerikaner betrifft, so gewährt diese ein noch viel bunteres Bild. Für die stehende Armee ist nach ausgedehnten Versuchen 1890—92 (v. 87. Band) das Gewehr M/92 vom Kaliber 0,30 Zoll gleich

7,62 mm zur Annahme gelangt. Die Ladevorrichtung ist nach dem Vorbild des in Dänemark 1889 angenommenen Systems Krag-Jørgensen eingerichtet. Es wurde ein grosser Wert darauf gelegt, das Gewehr auch bei gefülltem Magazin als Einlader verwandt werden kann, die Magazinfüllung eine Patronenreserve bildet. Das Magazin kann dementsprechend abgesperrt werden. Man kann die Patronen mittelst des Halters (zu 5 Stück) ins Magazin bringen, oder auch einzeln einfüllen. Das Gewehr wiegt ohne Bajonett 3,97 kg, hat einen Cylinderverschluss, Visierung bis 2000 m. Die Patrone wiegt 27,15 g, das Geschoss 14,25 g; die Ladung von 2,79 bis 2,85 rauchlosem Pulver der Fabriken Peyton oder Leonard verleiht dem Geschoss eine Geschwindigkeit von 610 m, die Geschossarbeit an der Mündung ist 270,5 mkg. Die Rückstofsarbeit ist 1,17 mkg, Gasdruck 3000 Atmosphären. Die Durchschlagskraft ist eine sehr bedeutende, auf 183 m von der Gewehrmündung durchschlägt das Geschoss 114 cm in Brettern von Pappelholz, jedes 2 cm stark und je 2 cm von einander. Auf gleicher Entfernung werden 76 cm hartes Fichtenholz durchschlagen. Auf 1830 m durchdringt das Geschoss noch einen Pferdekörper, bzw. 3 Mann hinter einander, auf 2925 m noch 1 Mann.

Die Gewehre werden in Amerika in der zu dem Zweck neu eingerichteten Staats-Fabrik Springfield gefertigt. Die Fabrikation hat mit 1894 begonnen. Von Mitte des Jahres ab konnte die Fabrik täglich 80 Stück fertig stellen; die 100000 Gewehre, welche man zu fabrizieren beabsichtigt, können daher jetzt fertig sein. Die Patronen fertigt das Arsenal von Frankford. Von dem früheren Einlader von 0,45 Zoll oder 11,43 mm Kaliber, der den Namen der Fabrik Springfield trägt, sind noch bedeutende Bestände vorhanden, die sich in Händen der von den Staaten schon im Frieden organisierten Nationalgarden befinden. Dieselben führen aber auch noch andere Gewehre, so die Nationalgarde in New York Remingtons Kaliber 0,50 Zoll, Conektikut Peabody Kaliber 0,43, einige Staaten Springfield vom Kaliber 0,50 Zoll.

Man hegte in neuerer Zeit die Absicht, die Nationalgarde mit einem zeitgemässen Gewehr und Karabiner zu bewaffnen, und hatte bis Mitte 1897 das Gewehr von Savage (7,62 mm) günstige Ergebnisse geliefert. Am einfachsten wäre es gewesen, das Gewehr der Landarmee anzunehmen, man nahm aber davon Abstand, da es in der Hauptsache ausländischen Ursprungs ist.

Die Gewehrbewaffnung Amerikas ist noch komplizierter geworden, indem die Kriegsmarine ein eigenes Gewehr annahm. Man wünschte eine möglichst gestreckte Bahn und eine grosse Durch-

schlagskraft, mit Rücksicht auf die weitentfernten und häufig gedeckten Mannschaftsziele. Eine noch größere Verringerung des Patronengewichts kommt bei Landungen zu gute. Man denkt auch die Bordwände der Torpedoboote und die Schutzschilde der offenen Geschützaufstellungen zu durchschlagen. Die Verschiedenheit in der Munition mit der Landarmee gilt als belanglos, da die Fälle, wo Land- und Seemacht sich gegenseitig mit Munition aushelfen, verschwindend sind.

Man ging noch unter das bis dahin kleinste Kaliber von 6,5 mm herab und nahm 6 mm. Eine noch weitere Verminderung hätte Schwierigkeiten gemacht. Das Gewehr der Marine M/95 (nach dem Entwurfe von Lee's Waffenkompagnie, daher auch Lee-Gewehr genannt) ist ohne Bajonett 3,855 kg, mit Bajonett 4,28 kg schwer, im ersteren Fall ist es nur 1,194 m lang (dies ist zulässig, da es niemals im Glied gebraucht wird), mit Bajonett 1,302 m. Die Patrone wiegt 21,513 g, das Geschofs 8,75 g, die Ladung 2,145 g, die Geschofsgeschwindigkeit ist ca. 770 m ($v_{100} = 750$ m), Geschofsarbeit an der Mündung 264 mkg. Der mittlere Gasdruck ist 3238, der höchste 3450 Atmosphären. Der Lauf ist von Nickelstahl. Das Geschofs durchschlägt an der Mündung 11 mm Stahlwand, 1,574 m Tannenholz. Das Gewehr hat einen Geradzug-Verschluss mit innerer Drehung. Einzelladung ist nur bei leerem Gewehr möglich. Die Patronen werden zu 5 auf einen Halter gesteckt. Der Mann trägt 180 Patronen mittels eines Patronengürtels mit 12 Taschen, der gefüllt 4,564 kg wiegt. Mit Zielen auf nahe gelegene Objekte können die 5 Patronen einer Füllung in 7 Sekunden verfeuert werden. Ein getübter Schütze giebt 50 Schufs in der Minute ab. Das Bajonett hat Messerform. Man geht nur aus dem Anschlag, wenn eine neue Patronenfüllung eingesetzt wird. Von diesem vorzüglichen Gewehr sollen 10000 Stück fertig sein. — Für die Marine ist vor 2 Jahren auch ein Maschinengewehr von Colt angenommen worden, das 400 Schufs in der Minute zulässt.

Die Geschützbewaffnung Spaniens ist eine sehr komplizierte infolge des verschiedenen Ursprungs und der Entstehungszeit der Konstruktionen. Eine volle Übersicht haben wir in der Umschau des 100. Bandes (Sept. 1896) gegeben. Als Feldgeschütze kommen 4 verschiedene Geschütze vor: 9 cm Stahlkanonen von Krupp, 8 cm Stahlkanonen von Sotomayor, 9 und 8 cm Hartbronze-Kanonen der Fabrik Trubia. Die 8 cm Kanone M/91 von Sotomayor hat eine beträchtliche Leistungsfähigkeit. Das Rohr ist 33 Kaliber lang, 350 kg schwer und hat den Schraubenverschluss. Das feuernde Geschütz wiegt 816 kg, Gesamtgewicht 1640 kg. Granate und

Schrapnel wiegen gleichmäßig 7,26 kg, das letztere hat 231 Kugeln von 13 g; die Kartätsche hat 104 Kugeln von 16 g. Die Mündungsgeschwindigkeit beträgt 510 m, Gasdruck 1840 Atmosphären, Bewegungsarbeit des Geschosses an der Mündung 275 mkg, auf 1 kg Rohrgewicht 275 mkg.

Das bisherige Gebirgsgeschütz ist vom System Plasencia, hat ein Kaliber von 7,85 cm, das Rohr ist 12 Kaliber lang und 102 kg schwer, Gesamtgewicht 265 kg, wird auf 3 Tieren fortgebracht. Die Granate wiegt 3,67 kg, das Schrapnel 4,7 kg, die Geschossgeschwindigkeiten sind 280 m bzw. 264 m. — Auf Kuba sind seit 1897 36 Stück 7,5 cm Schnellfeuer-Gebirgskanonen L/11 von Krupp in Verwendung, über welche in der Umschau des 105. Bandes (Dez. 1896) das nähere berichtet ist. Das Geschütz verwendet Einheits-Metallpatronen, am Laffetenschwanz ist eine Pflugschar mit Belleville-Federn; die Laffete ist zerlegbar, die Last eines Geschützes wird auf 5 Maultieren fortgebracht. Man kann mit geübten Leuten 6 Schuls im Granat- und Schrapnel-, 10 im Kartätschfeuer abgeben.

Es existiert auch ein 9 cm Feldmörser, der eine 6,3 kg schwere Granate, bzw. ein 7,17 kg schweres Schrapnel verfeuert und eine Elevationsfähigkeit bis 65° besitzt.

In Bezug auf den Krieg gegen Amerika interessieren die Küstengeschütze besonders. Hier sind 2 Systeme, Ordoñez mit Schrauben-, Krupp mit Keilverschluss. Von Krupp existieren die Stahlkanonen von 30,5 cm mit 455 kg Gewicht der Panzergranate, 532 m Geschossgeschwindigkeit und von 26 cm mit 275 kg Geschossgewicht, 530 m Geschwindigkeit. Von Ordoñez gibt es nur bereifte Eisenkanonen, Kaliber 30,5 cm, 24 cm, 21 cm, 15 cm. Die Geschossgewichte sind 380 kg, 195 kg, 130 kg, 51,2 kg; die Geschossgeschwindigkeiten 520 m und bei der 15 cm Kanone 533 m.

Nordamerika hat als Geschütze der Gebirgsartillerie, welche für Kuba hauptsächlich Bedeutung haben, 1,65 und 3zöllige Hotchkisskanonen, entsprechend dem Kaliber von 4,2 cm und 7,62 cm. Die Rohrgewichte sind 54,9 kg bzw. 98,9 kg, die Geschossgewichte 0,904 kg bzw. 5,443 kg, Geschwindigkeiten 395,3 m bzw. 265,2 m, Geschoszarbeit an der Mündung 7,061 mt, bzw. 19,509. Näheres über sonstige Leistungen ist nicht bekannt.

Die wenigen leichten Batterien der Union (bisher 10, künftig 14) hatten bis in dieses Jahrzehnt 3zöllige (7,62 cm) schmiedeeiserne gezogene Vorderlader mit Expansionsführung. Sie führten eine Granate von 4,08 kg mit einer Geschwindigkeit von 457 m (im Berliner Zeughaus steht ein derartiges Geschütz). Von dem

Geschütz existierten 2 Abänderungssysteme zur Hinterladung, das spätere mit Erweiterung der Seele auf 3,2 Zoll = 8,13 cm. Im Jahre 1884 wurde das erste Stahlgeschütz der Nationalwaffenfabrik fertig, aus welchem das jetzige, 3,2zöllige leichte Feldgeschütz hervorgegangen ist. Dieses Feldgeschütz M/1889 hat ein Mantelrohr L/28 von 8,13 cm Kaliber mit Schraubenverschluss und französischer Liederung, Gewicht 376 kg, Geschofs 6,10 kg (nach anderen 8,165), Geschwindigkeit 535 m (nach der andern Annahme 513,6 m). Das Gesamtgewicht ist 1705 kg, die Zuglast pro Pferd 284,2 kg. Die Geschosse sind Granaten und Schrapnels, das Schrapnel mit Bodenkammer hat 170 Hartbleikugeln von 13,3 g und Doppelzünder. Die Protze nimmt 42 Schufs auf. Die Batterie hat 6 6spännige Geschütze, und 9 Munitionswagen, die Gesamtzahl der Geschosse pro Geschütz ist 231. Bei günstigen Belastungsverhältnissen hat das Geschütz eine verhältnismässig grosse Geschofsgeschwindigkeit und reichliche Munitionsausrüstung. Versuche mit rauchlosem Pulver und Metallkartuschen sind noch im Gange.

Außer dem leichten existiert auch ein schweres Feldgeschütz von 3,6 Zoll = 9,14 cm, mit einem Geschofs von 9,07 kg und einer Geschofsgeschwindigkeit von 473,7 m, sowie ein Feldmörser von gleichem Kaliber und Geschofsgewicht mit 198,1 m Geschofsgeschwindigkeit. In der Friedens-Organisation sind Batterien mit diesen Geschützen nicht vertreten.

Die Küstenartillerie, welche zur Zeit ein erhöhtes Interesse beansprucht, hat 5 verschiedene Konstruktionen von Kanonen und 2 von Mörsern. Die Kanonen sind 8zöllige (20,32 cm) C/88, 10zöllige (25,4 cm) C/88, 12zöllige (30,48 cm) C/88 und C/92, 16zöllige (40,64 cm) C/92. Die entsprechenden Geschofsgewichte sind 136,08 kg, 260,8 kg, 453,6 kg für beide 12zöllige, 1075 kg, die Mündungsgeschwindigkeiten 594,4 m, 602 m, 602 m, 640,1 m, 602 m, die Eindringungstiefen in Stahl auf 70 m 40,6 cm, 51,8 cm, 63,1 cm, 68,8 cm, 85,8 cm. Die Mörser sind beide zwölfzöllig mit 2 verschiedenen Geschofsgewichten 362,9 und 453,6 kg jeder, Sprengladungen 9,435 kg und 17,010 kg.

Von den Feldbatterien der Nationalgarde (im ganzen 60) haben nur wenige den 3,2zölligen Hinterlader, viele haben Gatling-Kanonen, die meisten aber glatte 12pfündige Granatkanonen oder eiserne gezogene Vorderlader. Außerdem haben die Staaten in ihren Zeughäusern eine Ansammlung der verschiedenartigsten alten Geschütze von sehr zweifelhafter Brauchbarkeit.

Was die Schiffsgeschütze betrifft, so hat Spanien zwei verschiedene Konstruktionen von Hontoria-Kanonen, M/1883 und

M/1879 mit Kalibern von 32 cm bis 7 cm hinab, ferner Armstrong Hinter- und Vorderlader, Kruppsche Hinterlader und Schnellfeuerkanonen von 14 cm, 12 cm, 7 cm, 5,7 cm, 4,2 cm und 3,7 cm. Nordamerika hat Hinterlader neuen Systems von 13 Zoll bis 4 Zoll hinab, Schnellfeuerkanonen von 15, 12,7, 10, 5,7 und 3,7 cm. Hierauf näher einzugehen, bleibe für ein andermal vorbehalten.

III. Umschau auf den übrigen Gebieten.

Deutschland.

Gleichzeitig mit den Dienstschriften über das Material C/96 ist der Entwurf des Exerzier-Reglements für die Fußartillerie, II. Teil Ausbildung am Geschütz, erschienen. Derselbe legt 3 Geschütze zu Grunde: 1. Die 15 cm Haubitze. 2. Der 21 cm Mörser mit Stahlseele. 3. Die schwere 9 cm Kanone. Alle übrigen Kaliber passen sich den Vorschriften für 3. an. Es sind dafür im Reglement nur diejenigen Abweichungen erwähnt, welche infolge anderer Einrichtung von Rohr, Laffete, Munition, Zubehör und Aufstellung des Geschützes notwendig werden.

Die 15 cm Haubitze, welche der bespannten Fußartillerie angehört, kann mit und ohne Bettung gebraucht werden. Im ersteren Falle benutzt man die Rücklauf- oder hydraulische Bremse im letzteren die Fahrbremse, welche mit derjenigen der Feldgeschütze gleiche Einrichtung hat. Die Geschosse sind die Sprenggranate mit Doppelzünder und die Langgranate mit Aufschlagzünder (ca. 40 kg Gewicht). Die Sprenggranate mit Brennzünder wirkt, indem die Sprengstücke unter einem Kegelwinkel von 70 bis 150 Grad auseinander fliegend fast senkrecht nach unten und nach den Seiten, bei geringer Endgeschwindigkeit auch nach rückwärts treffen. Die große Zahl der Sprengstücke macht das Schrapnel für Steilfeuergeschütze entbehrlich. Gegen lebende gedeckte Ziele hat die Sprenggranate mit Brennzünder eine vorzügliche Wirkung. Mit Aufschlagzünder ist sie auch zum Durchschlagen bzw. Zerstören widerstandsfähiger Ziele geeignet. Die Langgranate, welche ebenfalls brisanten Sprengstoff hat, ist in der letztgenannten Wirkung der Sprenggranate erheblich überlegen und ist schon das 15 cm Kaliber den stärksten feldmäßigen Eindeckungen gewachsen. Wo es auf große Eindringungstiefe ankommt, kann die Langgranate mit Verzögerung verfeuert werden. Zur Bedienung der 15 cm Haubitze gehören 1 Geschützführer, 5 (ohne Bettung 7) Mann. Das Auf- und Abprotzen wird durch 3 Mann besorgt. Beim Feuern mit Langgranaten tritt die Bedienung, sobald sie mit ihrer Verrichtung fertig ist, in Deckung, von hier aus erfolgt auch das Abfeuern. Die

Geschützladung ist Würfelpulver (rauchlos). Das aufgeprotzte Geschütz wiegt 2650 kg und wird, wenn die Haubitze den schweren Batterien des Feldheeres angehört, mit 6 kaltblütigen Pferden bespannt. Solange die Feldartillerie keine Wurfgeschütze führt, spielt sie hier eine wichtige Rolle beim Angriff auf befestigte Stellungen (vgl. den lehrreichen Aufsatz „Feldwurfbatterien“ im Märzheft 1898).

Die schwere 9 cm Kanone wird durch 1 Geschützfürher 5 Mann bedient und hat Granaten (Ringgranaten mit Schwarzpulverfüllung und Aufschlagszünder, 6,88 kg), Schrapnels mit Doppeltzünder (7,5 kg) und Kartätschen. Die Bedienung ist mit den durch die Aufstellung (Bettung) bedingten Abweichungen den Feldgeschützen C/73 analog. Die Geschützladung ist Geschützblättchenpulver oder Schwarzpulver.

Der 21 cm Mörser mit Stahlseele bedarf zur Bedienung 1 Geschützfürher, 6 Mann (bei Langgranaten 8 Mann). Die Geschosse sind Sprenggranaten (78,83 kg) und Langgranaten (ca. 144 kg) mit Aufschlagzündern. Die Geschützladung ist Würfelpulver (rauchlos). Beim Schiessen ruht die Laffete unmittelbar auf der Bettung und hat Schiefsräder, welche beim Rücklauf auf den Hemmkeilen ihre Bahn finden und das Wiedervorlaufen bewirken. Das Geschütz gehört auch der bespannten Fußartillerie an und erhält dann Fahrräder von größerer Höhe zum Transport.

Mehrfach ist im vorigen Herbst von der bevorstehenden Einführung eines neuen Infanteriegewehres verkleinerten Kalibers die Rede gewesen. Schon damals wurde dies durch die besser unterrichtete Presse in Abrede gestellt und in ähnlichem Sinne haben sich auch die Vertreter der Reichsregierung in der Budget-Kommission des Reichstags ausgesprochen. Anfang April fand sich in den „Hamburger Nachrichten“ eine Mitteilung (vgl. Vossische Zeitung Nr. 166), wonach an dem gegenwärtigen Gewehr gewisse Verbesserungen angebracht werden sollten, bzw. bei Neuankertigungen der Wegfall des Laufmantels und die Anbringung einer verbesserten Ladevorrichtung in Aussicht stände. Schon im Herbst 1895 waren ähnliche Meldungen aufgetaucht, vielleicht durch Verwechslung mit einem Vorgang in Österreich-Ungarn entstanden, wovon wir damals Mitteilung machten. Die Nachricht des Hamburger Blattes enthält Beweise so grober Unkenntnis der technischen Einrichtung der neueren Gewehre, das man die Mitteilung nur mit großer Vorsicht aufnehmen kann. Immerhin wäre es ja nicht unmöglich, das man bei weiteren Neuankertigungen unserer 7,9 mm Gewehre den Ladestreifen und die Magazin-Anordnung des neueren Mauser-Gewehres annähme und den Laufmantel durch einen hölzernen

Handschutz ersetzte, was der geistige Urheber jener Nachricht wohl gemeint hat, doch bleibt Bestätigung abzuwarten.

Über die Wirkung von kleinkalibrigen Gewehren bei den Kämpfen der Engländer in Indien hat sich der Staatssekretär Frh. v. Thielmann Anfang März in der Budget-Kommission des Reichstags eingehend geäußert, auf welches Thema wir später noch zurückkommen werden.

Frankreich.

Die ersten aus dienstlichen Schriften zusammengestellten Mitteilungen über das neue deutsche Feldgeschütz haben einiges Erstaunen darüber hervorgerufen, daß bei demselben keine größere Feuergeschwindigkeit erreicht worden sei. Die „Revue de l'Etranger“ meint, es sei mehr ein Geschütz des beschleunigten Feuers als ein Schnellfeuergeschütz. Diese Beschleunigung sei das Ergebnis von Einzel-Anordnungen, von einer Gesamtheit von Mechanismen, die mit viel Geist (ingéniosité) entworfen seien, aber keine ernstliche Beseitigung des Rücklaufs bewirkten. Von anderer Seite wird befürchtet, daß man in Frankreich alles dem Schnellfeuer zum Opfer bringen werde, daß Einfachheit, Solidität, Feldmäßigkeit aus dem Auge verloren würden und eine enorme Munitionsverschwendung die Folge sei.

Nach dem „Matin“ (v. „Post“ Nr. 86) ist die Fabrikation soweit fortgeschritten, daß im Herbst eine Reihe von Operationen mit Artillerie- und Infanterie-Scharfschießübungen zweier Armeekorps im Lager von Chalons bevorsteht, wobei das neue Geschütz zur Verwendung kommt. Der sensationelle Artikel schließt mit den Worten: „Die Einführung des neuen Geschützes bildet eine wahre Revolution in der Taktik, der Organisation und dem Material der Artillerie.“ Wir können's ja abwarten.

Die „France militaire“ Nr. 4224 erzählt, der bekannte General de Pellieux habe seinen Offiziere gesagt, in nächster Zeit erhalte das Lebel-Gewehr eine neue Patrone, die auf 700 m die gleiche Trefffähigkeit und Durchschlagskraft ergebe, wie die jetzige auf 400 m. Die Verbesserungen waren bisher immer so geringfügig, daß man auch diesmal wieder gelinde Zweifel hegen kann, die umsomehr bestärkt werden, als der Artikel sich in seinen weiteren Teilen besonders mit der „elektrisch beleuchteten Visierung zum Nachtschießen“ beschäftigt und sogar von „leuchtenden Gewehrgeschossen“ spricht, welche das Ziel zu erhellen haben. Die Beleuchtung des Korns durch einen am Gewehr angebrachten elektrischen Apparat wird als eine deutsche Idee bezeichnet. Das Weitere rührt von dem Verfasser des Artikels „Le Fusil Lebel“ Oberst Gremion her, der sogar

von Übertragung dieser „Fortschritte“ auf die Geschütze spricht. — Mit Recht wird aber hervorgehoben, daß das Lebel-Gewehr einer andern Ladevorrichtung entsprechend den seit 1888 angenommenen Systemen dringend bedarf. Als sonstige Forderungen werden die Vermehrung der Trefffähigkeit, die Anbringung eines Handschutzes und das sofortige Aufsergefechtsetzen des getroffenen Gegners erwähnt. Alles dies am gegenwärtigen Gewehr anzubringen, dürfte so erhebliche Kosten beanspruchen, daß die Neubeschaffung kaum teurer werden kann.

Italien.

Nach der „Italia militare e marina“ Nr. 19 hatten auf dem Schießplatz von Nettuno die ersten Versuche mit den neuen Schnellfeuergeschützen stattgefunden, welchen auch der Kriegsminister beiwohnte. Die Geschütze waren von Nordenfelt, Krupp, Armstrong, sowie von den Arsenalen von Turin und Neapel konstruiert. Keines der Geschütze entsprach den vom Ministerium aufgestellten Bedingungen völlig. Der Rücklauf ist nicht beseitigt und die Geschütze springen beim Schiessen. Man fürchtet den Einfluß auf das Schiessen und noch mehr auf die Widerstandsfähigkeit des Materials. Der Wettbewerb soll demnächst erneuert werden.

Neueren Datums, eingehender und belehrender sind die Mitteilungen eines Spezialkorrespondenten der „Revue militaire suisse“ vom April. Danach haben die Arbeiten des Ausschusses der Generale, welcher vom Kriegsminister mit den Vergleichsversuchen der verschiedenen Feld-Schnellfeuermodelle betraut ist, nach 2 Monaten ununterbrochener Versuche am 27. Februar ihr Ende gefunden. Es traten in Wettbewerb: die Werkstätten von Turin und von Neapel, Krupp, Armstrong, Maxim-Nordenfelt und Helvetica (wohl eine schweizerische Fabrik?) Die Modelle von Krupp und von Armstrong haben sehr gefallen. am meisten Beifall aber hatte die 7,8 cm Kanone von Turin. Die Lafete, welche am besten den Bedingungen genügt hat, ist diejenige der 7,9 cm Kanons vom Oberstlieutenant Ducros. Die Schießbremse der letzteren soll eine glückliche Verbindung des Prinzips der Achse von Engelhardt (wohl verschiebbar?) und der Ankerbremse des Kapitäns La Place sein (erwähnt im 88. Band, September-Umschau 1893). Gleichwohl ist keines der Modelle zur Annahme gelangt; es sollen noch weitere Studien und neue Versuche stattfinden.

Eine zweite Kommission unter dem General-Inspekteur der Artillerie, Generalleutnant Adami ist gleichfalls in Nettuno zusammengetreten, um die Umänderung des schweren Feldmaterials (9 cm Kanone) zu erhöhter Feuergeschwindigkeit dem Versuch zu

unterwerfen. Die Umänderung soll sich auf die Liederung und auf die Laffete beziehen. An letzterer hat man die Pflugschar und den Radschuh versucht. Letzteres System scheint groÙe Anstrengung und Beschädigungen des Materials im Gefolge zu haben. Die Versuche sind am 19. März abgeschlossen worden. Die Ergebnisse beider Versuchsserien sollen vom Ministerium in einem besonderen Werk mit vielen Abbildungen veröffentlicht werden. Eine Entscheidung dürfte, auch mit Rücksicht auf die Finanzverhältnisse Italiens, hinsichtlich eines neuen Modells noch längere Zeit ausstehen. Eher wird man sich schon zu der Abänderung entschließen. Man versucht auch ein neues Gebirgsgeschütz vom Kaliber 6,5 cm, sowie eine 12 cm Feldhaubitze. Letztere soll ein Rohrgewicht von höchstens 450 kg, eine Elevationsfähigkeit bis 45°, ein Gewicht der Laffete von 700 kg und ein Gesamtgewicht von 2100 kg erhalten.

Schweiz.

Über die Ergebnisse der im Gange befindlichen Studien und Versuche betreffend ein neues Feldartillerie-Material ist noch nichts verlautet.

Der Bundesrat hat den Kammern Mitte April einen Gesetzentwurf betreffend die Aufstellung von 4 Maschinengewehr-Kompagnien vorgelegt. Das gesamte Personal umfaßt 72 Köpfe mit 67 Reitpferden, das Material 8 Mitrailleusen, 4 zweispännige Munitionsfahrzeuge, 1 Packwagen, 1 Feldschmiede, 1 Feldküche (4spännig). Zum Transport des Materials dienen 16 Tragpferde und 14 Zugpferde. Auf Grund zahlreicher Vergleichsversuche auf dem Schießplatz Thun ist das Maxim-Maschinen-Gewehr, welches sich allen anderen Konstruktionen überlegen gezeigt hat, angenommen worden und zwar auf einer Bocklaffete (nicht fahrbar!). Gewehr und Laffete werden jede auf einem Pferd transportiert und zum Schießen zusammengesetzt. Das Pferd trägt außerdem den ersten Bedarf an Munition, die mit derjenigen des Gewehrs M/89 bezw. Karabiners M/93 übereinstimmt. Jedes Armeekorps erhält 1 Kompagnie, die den Brigaden der Kavallerie unterstellt ist. (Nach besonderen Mitteilungen.)

Die unter dem 14. Dezember 1897 errichtete Luftschiffer-Kompagnie besteht aus einer beweglichen und 1 Maschinen-Abteilung, insgesamt 4 Offiziere, 72 Mann, 8 Reitpferde, die bewegliche Abteilung hat 1 Kabelwagen, 1 Packwagen, 6 Gaswagen, sämtlich 6spännig, 3 nicht bespannte Gaswagen, 2 2spännige Packwagen, im ganzen 13 Fahrzeuge. Die Maschinen-Abteilung hat 1 4spännigen Packwagen zum Transport der Gasflaschen von der Fabrik zum

nächsten Bahnhof. Im Notfall kann auch der Generator fahrbar gemacht werden. Die Kompagnie führt 1 Fesselballon mit. (Nach dem Bundes-Gesetzblatt vom 31. Dez. 1897.)

Dänemark.

Ähnlich wie in Rußland und Österreich-Ungarn sind auch hier Versuche im Gange, an der Laffete der 8,7 cm Feldkanone Einrichtungen anzubringen, um den Rücklauf zu beschränken und so die Feuergeschwindigkeit des Geschützes zu erhöhen. Die Ergebnisse werden als günstig hingestellt.

In der Festungs-Artillerie wurde ein 19 cm gußeiserner bereifter Mörser von 1550 kg Rohrgewicht, Laffete aus Gußstahl von 1400 kg eingeführt. Die Laffete kann auf Transporträder gesetzt werden. Es sind zweierlei Geschosse, eine gußeiserne Granate von 61,25 kg und ein stählernes Schrapnel von 75 kg. Die größte Geschwindigkeit der Granate ist 222 m, des Schrapnels 201 m. Die größte Schußweite ist 4000 m. Man hat 7 Ladungen von rauchlosem Pulver. Eine Sprenggranate von 66 kg ist bereits konstruiert.

Die 19 cm gußeiserne beringte Haubitze, welche mit Laffete 3000 kg wiegt, hat gleiche Geschosse mit dem Mörser. Die größte Anfangsgeschwindigkeit der Granate ist 300 m, größte Schußweite 6000 m.

Sämtliche Geschütze haben das rauchlose Pulver erhalten.

XXIX.

Umschau in der Militär-Litteratur.

I. Ausländische Zeitschriften.

Streffleur's österreichische militärische Zeitschrift. (April 1898.) Eine Lanze für die allgemeine Wehrpflicht. — Beiträge zur Geschichte der k. u. k. Jägertruppe. — 1848—1898. Historischer und militärischer Rückblick. — Der englische Vertrag mit Menelek.

Organ der militärwissenschaftlichen Vereine. LVI. Bd., 2. Heft: Die Verwertung der Kampfmittel zur See. — Befehlgebung und Mißverständnis im Kriege. 4. Heft: Neuerungen im Gebiete der Photo-

graphie und der graphischen Künste. — Aus Kretas Geschichte. — Über Telegraphie ohne Drahtleitungen. 4. Heft: Die Offensiv-Operationen des Erzherzogs Johann in Italien im Jahre 1809. — Über die Erscheinungen bei der Bewegung der Langgeschosse im luftgefüllten Raume.

Armeeblatt. (Österreich.) **Nr. 13:** Müssen wir unsere Marine vermehren? — Die Österreicher auf Kreta. — Die Eroberung von Raab (Schluß in Nr. 14). **Nr. 14:** Müssen wir unsere Marine vermehren? (Schluß.) — Admiral Baron Pitner. **Nr. 15:** Die Reform der Militär-Bildungsanstalten. — Unser Flottenbauplan. — Das Reichswappen in der Fahne. — Der russische Heeres- und Flottenhaushalt für 1898. **Nr. 16.** Ein Theresienritter auf dem Königsthron. — Spanien und Nordamerika. **Nr. 17:** Die Reform der Militär-Bildungsanstalten. — Der spanisch-amerikanische Krieg.

Militär-Zeitung. **Nr. 12.** Reformen im Militär-Bildungswesen. — Die Bedeutung der Luftschiffahrt für die Kriege der Zukunft. (Schluß in Nr. 13.) **Nr. 13:** Mängel und Lücken in den Versorgungsgesetzen. — Der spanisch-amerikanische Konflikt. **Nr. 14:** Die Delegationen und die Gegenfrage. — Die Rückkehr unserer Truppen aus Kreta. **Nr. 15:** König Albert von Sachsen. — Das Militärversorgungswesen und der Militärfonds. — Der spanisch-amerikanische Krieg.

Journal des sciences militaires. (April 1898.) Napoleonische Grundsätze. Militärisches Repertorium. (Forts.) — Kavallerie gegen Infanterie. — Gelände, Menschen und Waffen im Kriege. (Forts.) — Vorbereitung der Kompagnie auf das Gefecht. (Forts.) — Die Waffen der Zukunft: Handfeuerwaffen, Geschütze, Schiffe. — Das Arve-Thal (Forts.) — Das Militärradfahrwesen in Frankreich und im Auslande.

Le Spectateur militaire. (15. März 1898.) Große und kleine Manöver. (Schluß.) — Die Dekorationen, Kreuze und Medaillen. (Forts.) — Der kleine Krieg und Etappendienst. (Übers. des Buches von Cardinal v. Widdern. Forts.) — Parolebuch eines Inf.-Regiments aus dem Jahre 1781. (Forts.) — Schiefskurse für höhere Infanterieoffiziere im Lager von Châlons. — 1. April 1898: Briefe des General Eugène Cavaignac über Algier. — Die Dekorationen etc. (Forts.) — Der kleine Krieg etc. (Forts.) — Parolebuch eines Infanterie-Regiments aus dem Jahre 1781. (Schluß.) — Der Kapitän La Tour d'Auvergne, erster Grenadier der Republik. (Forts.)

Revue militaire universelle. 1. April 1898: Studien über Armeorganisation. — Die vormaligen und gegenwärtigen Armeen (Forts.) — Gründliche Ausbildung bei der Kavallerie. (Forts.) — Abd el Kader (seine Jugend, politische, religiöse und militärische Laufbahn, Gefangenschaft und Tod. (Forts.) — Anleitung zur Besichtigung der Kasernenzimmer und Einzelbesichtigungen, nebst einem Anhang über Anzug und Material. — Custoza-Adua, Operationen des Generals Baratieri gegen den Negus Menelik.

Revue du cercle militaire. **Nr. 14:** Marsch, Unterkunft und Gefecht kleiner taktischer Einheiten. (Forts. in Nr. 15, 16, 17.) —

Zwei Monate in Rußland. Reisetagebuch. (Forts. in Nr. 15, 16.) — Internationale Ausstellung der Heere und Flotten im Jahre 1900. (Forts. in Nr. 15, 16.) **Nr. 16:** Armee und Marine der Vereinigten Staaten.

Revue d'Infanterie. April 1898. **Nr. 135:** Studie über einen praktischen Schiefskursus. (Forts.) — Geschichte der Infanterie in Frankreich. (Forts.) — Praktische Vorschrift über die Gefechtsübungen der Infanterie-Truppen. (Forts.) — Kriegsgemäße Bekleidung und Belastung des Infanteristen während der Operationen. (Forts.) — Feldzüge der Italiener in Afrika. (Forts.)

Revue de Cavalerie. (März 1898.) Kavallerie in Verbindung mit Infanterie. — Briefe eines Kavalleristen: Die Kavallerie bei den Manövern 1897. (Forts.) — Von Bautzen bis Pläswitz, Mai 1813. (Forts.) — Verbesserung des Halblutes in der Armee durch militärische Wettrennen und Pferde-Ausstellungen.

Revue d'Artillerie. (April 1898.) Über die Dehnbarkeitsversuche von Kupfer und Messing. — Das deutsche Feldartillerie-Material Mod. 96; Exerzier-Reglement und Schiefsausbildung. — Studie über den Gebrauch der Aufklärer der Artillerie und der Verbindungsposten. — Studie über die Anfertigung perspektivischer Krokis.

Revue du Génie militaire. (April 1898.) Die deutschen Pioniere bei Wörth. — Praktische Angaben über die Eigenschaften des Eisens und des Stahles, die bei Konstruktionen verwendet werden und die Empfindlichkeit dieser Metalle. (Forts.) — Analyse und Auszüge aus der Korrespondenz Vaubans. (Forts.)

La France militaire. **Nr. 4206:** Generalstabs-Bleifeder, ist gleichzeitig mit dem Mafsstab der Generalstabskarte versehen. **Nr. 4208:** Die Kriegshochschule. — Denkmal des Prinzen Friedrich Karl in Metz. Die Fr. m. nimmt übel, dafs man dasselbe dem Denkmal des General Fabert gegenüber gestellt hat und ergeht sich in Ausfällen gegen den „roten Prinzen“ auf Grund ungünstiger Urteile über denselben in Hönigs Volkskrieg. **Nr. 4209:** Verwendung der Kavallerie bei den Armee-Manövern. Nicht 27 Kavallerie-Regimenter nehmen teil, wie deutsche politische Zeitungen schrieben, sondern 15; es sind übrigens nur 14, da das 5. Regiment der 7. Division zurückbleibt. **Nr. 4210:** Die General-Inspektionen. **Nr. 4213:** Die General-Inspektionen nach den Dekreten vom 18. und 22. März. **Nr. 4215:** Zweijährige Dienstzeit. **Nr. 4219:** Die General-Inspektionen II. — Verwendung der Kavallerie bei den deutschen Kaiser-Manövern 1897. **Nr. 4220:** Motorwagen und Zweiräder. **Nr. 4224:** Wünschenswerte Verbesserungen des Lebel-Gewehrs. **Nr. 4226:** Der spanisch-amerikanische Krieg. Mc. Kinley wird die Rolle des Pontius Pilatus zugeschrieben. **Nr. 4227:** Errichtung der 42. Infanterie-Division beim VI. Armeekorps.

Le Progrès militaire. **Nr. 1817:** Zweijährige Dienstzeit. — Radfahrende Truppen in Deutschland. **Nr. 1818:** Aufklärungs-Übungen. — Das Kriegsbudget. **Nr. 1819:** Militär-Telegraphie. — Die Ansprüche der Algerier. (Behandelt den Wunsch, dafs das algerische Rekruten-

kontingent seiner Dienstzeit in Frankreich genügen solle, nicht in Algier.) **Nr. 1820:** Die Kompagnie-Nummer. (Es wird die Anbringung derselben an der Kopfbedeckung, wie bis 1870 der Fall, gewünscht, da das Fehlen derselben an vielen Unordnungen auf Märschen und im Gefecht schuld sei.) — Beförderung im Sanitäts-Korps. **Nr. 1821:** Minister und Oberbefehlshaber. **Nr. 1822:** Kavallerie-Taktik. — Folgen der verkürzten Dienstzeit. **Nr. 1824:** Armee-Inspektionen. **Nr. 1825:** Kavallerie-Inspektion.

La Belgique militaire. Nr. 1403: Torpedos und Torpedojäger. **Nr. 1404:** Über die Notwendigkeit, die Truppen für den Kriegsfall zu „trainieren“. — Schufswirkungen der automatischen Mauser-Pistole. — Defensive und Offensivstöße. (Forts.) **Nr. 1405:** Für den Congo.

Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. (März 1898.) Die Infanterie der V. Division im Truppenzusammenzug von 1897. — Eine andere Ansicht über die Ausbildung zum schweizerischen Miliz-Offizier. (Schluss.) — Die österreichisch-ungarische Armee. (Schluss.)

Revue militaire suisse. (April 1898.) Die deutschen Kaisermanöver 1897. — Über die großen Manöver. — Die Manöver des II. Armeekorps 1897. — Über provisorische Befestigung und improvisierte Festungen.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (März 1898.) Mitteilungen über unsere Artillerie. — Plastomenit. (Schluss.) — Taktische und strategische Grundsätze der Gegenwart. — Biographie von Karl Johann Herzog.

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung. Nr. 14: Der Wechsel im russischen Kriegsministerium. — Über Ausbildung und Erziehung der schweizerischen Infanterie. (Schluss.) **Nr. 15:** Militärisches aus Italien. **Nr. 16:** Die Reorganisation des französischen oberen Kriegsrats. — Die Vereinigten Staaten und Spanien. — **Nr. 17:** Reiterangriffe.

Army and Navy-Gazette. Nr. 1989: Die Heeres-Reform-Betrachtung über die dem Parlament gemachte Heeres-Vorlage. — Das Leicestershire-Yeomanry-Regiment. — Prince Alberts Own Geschichte des Regiments, errichtet 1794. — Militarismus in Frankreich. Richtet sich gegen die aus dem Zola-Prozess hervorgegangene Beurteilung der Armee. — Die Stärke der Wellingtonschen Truppen bei Waterloo. **Nr. 1990:** Im fernen Osten. Politische Betrachtung über die Lage in China, besonders seit Besitzergreifung Kiaotschau durch die Deutschen. — Volk und Heer. Vortrag des Kapitän James über die Heeresstärke, die auch eine Verwendung außer Landes ermöglicht. — Das Schema des Kriegsministeriums. Bespricht die notwendige Vermehrung des Heeres in Personal und Material. — Die indische Grenze. Politische Betrachtung. **Nr. 1991:** Marschübungen. Allgemeine Betrachtungen über die Vermehrung der Marschleistungen der Truppen. — Die französischen und deutschen Grenztruppen. Vergleich beider, ersteren wird der Mangel fester, einheitlicher Organisation vorgeworfen. — Damals und

jetzt. Rückblick auf die Lage Englands 1798 und jetzt. Vormarsch der englischen Streitkräfte am oberen Nil. **Nr. 1992:** Rekruten-Anwerbung 1897. Die Anwerbung für Heer und Miliz wird als nicht befriedigend hingestellt. — Die Lage im Sudan. — die neue Schießvorschrift. — Der Dienstbetrieb des Entfernungsschätzens in Aldershot. **Nr. 1993:** Woolwich und Sandhurst. Bericht der Besichtigungs-Kommission über die beiden militärischen Lehranstalten. — Der indische Grenzkrieg. Offizieller Bericht Sir William Lockharts über die Expedition gegen Tirah. — Das Sanitätswesen in der Armee. Besprechung mangelhafter Organisation. — Die Loyal Suffolk-Husaren. Geschichte des Regiments, errichtet 1793. **Nr. 1194:** Spanien und die Vereinigten Staaten Nordamerikas. Betrachtung der gegenseitigen Streitkräfte. — Der ferne Osten. Der strategische Wert der verschiedenen chinesischen Häfen wird besprochen. — Die Parlaments-Vorlage über die Reserve-Streitkräfte.

Journal of the Royal United Service Institution. Nr. 241: Generalmajor Robert Craufurd. Ein Lebensbild des 1764 geborenen und im Gefecht bei Ciudad Rodrigo 1812 gefallenen Generals. — Die Heeresorganisation, unter besonderer Berücksichtigung der Linien-Infanterie und der Miliz. Vortrag des Oberst Legard. — Die Stärke Rufslands in der Defensive. Statistische Zusammenstellung. — Änderungen in der Angriffsform der russischen Infanterie.

Journal of the United Service Institution of India. Nr. 130: Die Geschichte von Corunna. Geschichte des Feldzuges 1808—1809. — Der Feldzug in Rhodesia. — Entwurf einer Organisation der Munitions-Kolonnen. — Kriegsgewohnheiten. Geschichtlicher Rückblick auf das Völkerrecht im Kriege. — Organisation und Ausbildung von Kundschaftern. Die Ausbildung derselben in der russischen Armee wird anerkennend besprochen, und für das indische Heer empfohlen. — Britische Offiziere in den Eingeborenen-Regimentern. — Über Heerführer. Allgemeine Betrachtung über solche, an Beispielen wie Göben, Steinmetz etc. erläutert. — Indische Freiwillige.

Russischer Invalide. Nr. 61: Zum 1. Oktober 1898 wird in Wladiwostok eine 6. Festungsartillerie-Kompagnie (zu 300 Mann), in der Possiet-Bucht (an der Grenze Koreas) ein Festungs-Artillerie-Kommando formiert. **Nr. 64:** Bestimmungen über Preisschießen der Batterien des Militärbezirks Warschau. **Nr. 65:** Die Schießbesichtigungen haben im allgemeinen einen Fortschritt in der Schießausbildung ergeben, jedoch sind noch viele Mängel zu Tage getreten; 25% der besichtigten Truppenteile hatten zur Zeit der Besichtigung noch garnicht mit dem Schießkursus begonnen, welche Erscheinung sich von Jahr zu Jahr wiederholt, so daß die betreffenden Truppenteile nicht imstande sind, sämtliche Bedingungen durchzuschießen; bei vielen Truppenteilen hatten 10% sämtlicher Mannschaften den Kursus nicht durchgeschossen, besonders viele Mängel ergaben sich bei der Besichtigung des Gefechtsschießens. — Geographische Nachrichten über

Port Arthur und Talienwan. **Nr. 66:** Erhöhung des Etats der transkaspischen Eisenbahn-Bataillone. **Nr. 69:** Die Umbildung der 9 Bataillone der 1. und 2. ostsibirischen Schützenbrigade in Regimentern zu 2 Bataillonen ist Ende März beendet worden. **Nr. 72:** Bildung einer 3. ostsibirischen Schützen-Brigade aus dem 9. und 10. ost-sibirischen Schützenregiment und 2 neu zu formierenden Regimentern (Nr. 11 und 12). — Der Stab des 2. Kavallerie-Korps hat Anfang Februar d. J. seine Formierung beendet. **Nr. 73:** Auf den Vortrag des General-Admirals hat der Kaiser den Bau dreier Panzerschiffe von 12675 t genehmigt, nach dem Typus der bereits im Bau befindlichen Panzer „Peresswjet“ und „Ossljabja“; während diese Schiffe russischen Schiffswerften in Bau gegeben werden, sollen bei Cramp in Philadelphia 2 Panzerschiffe von 13000 t, außerdem einige kleine Fahrzeuge (nach dem Typus der englischen destroyers) bestellt werden; die in Nikolajew soeben eröffnete belgische Schiffsbaufabrik erhält den Auftrag zum Bau eines Kreuzers von 8000 t; auf der baltischen Werft des Marine-Ministeriums hat der Bau eines Torpedo-Zerstörers von 2500 t begonnen; außerdem sollen noch mehrere Projekte und Anerbietungen betr. den Bau von Kriegsschiffen seitens französischer und deutscher Werften bestehen. **Nr. 74:** Übungen der Reserven im Jahre 1897.

Wajennüj Sbornik. (April 1898.) Die thatsächliche Bedeutung der Selbständigkeit in dem Befehlssystem im Kriege. (Aus Anlaß einiger Äußerungen in unserer militärischen Presse.) XII. — Zur Frage über „den Plan Phulls“. — Das Alter der verschiedenen Kasakenheere (das Orenburg-, Sibirische-, Ssemirjätshenskische, Transbaikalische, Amur- und Ussuri-Heer). — Detachements-Manöver II. — Untersuchungen über die Elemente des Kavallerie-Gefechts. (Schluß.) — Über die Felddienstordnung. (Schluß.) — Militärbezirksreitschulen für die Offiziere. — Die äufsere Untersuchung des Pferdes (Mit 43 Skizzen.) — Die Schiefsübung der Artillerie und die von ihr über jene einzureichenden Berichte. — Einige Worte zu dem Artikel: „Nach dem Schiefsen“ im Februarheft 1898. — Über die Verminderung des Schreibwesens in der Armee. II. — Zu dem Artikel: „Die Verwaltungen der selbständigen Brigaden und die Stäbe der Divisionen.“ — Die älteren Stabsoffiziere in den Regimentern. — Auf dem Wege nach Abessynien. IV. — Ein österreichischer Schriftsteller über einen russischen Feldherrn. (Schluß.) — Aus dem Berichte vom Jahre 1894 über die Privatpferdezucht am Don und die Pferdezucht der Kalmücken in der transdonischen Steppe. — Ausgewählte Entscheidungen des Oberkriegsgerichts für das Jahr 1897. — Die Organisation der Offizierkorps der osteuropäischen Armeen.

Raswjedtschik. **Nr. 387:** Die Enthüllung des Denkmals für den Admiral Newelsky in Wladiwostok (mit Skizze). — Wasserdichte Gewebe nach der Methode des Dr. Nawlowsky. — Ein Projekt für die Regelung der Avancementsverhältnisse der Offiziere. — Austausch von Begrüßungen und Geschenken zwischen dem 91. französischen und

russischen Infanterieregiment. — Das Gehalt des Offiziers. **Nr. 338:** Biographie und Bild des neuen Chef des Hauptstabes, Generallieutenants Ssacharow. — Der Unteroffizier als Vorgesetzter. (Unter Bezugnahme auf die Schrift J. Starkowskys.) — Die Feldzelte für die Offiziere. — Das Gehalt des Offiziers. — Das Offizierkasino für die Armee und Flotte in St. Petersburg. — **Nr. 389:** Unter den mitgeteilten Allerhöchsten Verordnungen verdient vor allem die neue militär-administrative Einteilung Sibiriens und Turkestans Erwähnung. Die bisherigen Militärbezirke Omsk und Irkutsk sind zum „Sibirischen Militärbezirk“, das Gebiet Ssemirjättschensk und Transkaspien sind mit dem Militärbezirk Turkestan vereinigt worden. — Admiral Popow, sein Leben und Wirken. — Die Soldaten-Theestuben. — Die Wintermanöver. — Die Küstenbefestigungen. — Der „Namjott“ (eine Gangart der Kasakenpferde.) — Die Photographie in der Truppe. — Die Remonten-Kapitale in den donischen Kasakenheeren. — Ein Turko-Kommunist.

Das „**Petrowsky-Ustaw**“ (eine von Peter dem Großen 1719 erlassene Sammlung von Verordnungen über die Verwaltung und Führung der Armee, die Ausbildung und Aufrechterhaltung der Disziplin der Truppen etc.) ist als Beilage in auszugsweiser Bearbeitung dem Raswjedtschick für April beigegeben.

Russisches Artillerie-Journal. (März.) Die Sicherheit des Einschießens nach den russischen und deutschen Schießregeln. — Neue Schnellfeuer-Feldartillerie. — Von den Scheinwerfern Mangin und Schuckert. — Von der Wahl eines Hilfspunktes beim Richten.

Amerikanisches Artillerie-Journal. **Nr. 1** (Januar, Februar 1898.): Das Kriegsmaterial der Konföderierten im Kriege. — Feldmörser und Feldhaubitzen, nach Tiedemann. — Nationale Verteidigung. — Geschichte der Küstenverteidigung in den Vereinigten Staaten. — Ballistische Probleme im indirekten und Wurffeuer.

L'Italia militare e marina. **Nr. 64:** Verkauf von Kriegsschiffen. Wenn auch im Interesse der Schiffsbau-Industrie erwünscht, werden doch Klagen laut, daß die Marine bereits von der 3. Stelle unter den Seemächten, wie es vor 10 Jahren war, auf die 7. herabgestiegen sei. Es handelt sich um 2 nahezu fertige Panzerkreuzer: Varese, der an Argentinien, Garibaldi, der an Spanien verkauft wird. **Nr. 69:** Spanien und die Vereinigten Staaten. **Nr. 71:** Die Italiener auf Kreta. **Nr. 72:** Die Territorialmiliz. **Nr. 74:** Die Vorträge im Militärkasino in Rom. **Nr. 75:** Die neuen Depots der Infanterie-Regimenter. — Das Heeres-Budget 1898/99. **Nr. 77:** Das Heeres-Budget. II. **Nr. 80:** Vom spanisch-amerikanischen Streitfall. **Nr. 81:** Spanien und Kuba. — **Nr. 82:** Die kleinen Kaliber und die deformierbaren Geschosse. — Das spanische Heer. Verfasser legt noch die alte Einteilung in 12 General-Kapitanate zu Grunde, seit 1893 sind es nur 7 und in diesem Jahre wieder 8. Auch die Angaben über die Truppen sind veraltet. **Nr. 83:** Die kleinen Kaliber etc. II. **Nr. 84:** Die kleinen Kaliber etc. III. **Nr. 85:** Asinari

di San Marzano ist zu den Offizieren der Disposition versetzt (posizione ausiliaria), bleibt aber Kriegsminister. **Nr. 87:** Über die Beförderung der Reserve-Offiziere.

Rivista Militare Italiana. 1. April: Einige Ideen über den Krieg mit Massen. — Die Kavallerie 1897. (Schluß) — Landungen an feindlichen Küsten. 16. April: Der Militarismus. Landungen an feindlichen Küsten.

Esercito Italiano. **Nr. 35:** Die Reorganisation der Militärschulen. — Aushebung des Jahrganges 1878. **Nr. 37:** Equipierungsgeld für Unterlieutenants. **Nr. 38:** Kuba (Vorgeschichte des Krieges). **Nr. 40:** Heer und Finanzlage. **Nr. 42:** Manöver und Einbeordnungen 1898. **Nr. 44:** Spanien und die Vereinigten Staaten. — Militärjustizbeamte in Italien. **Nr. 46:** Die Offiziere der Militärdistrikte.

Rivista di artiglieria e genio. März. Montenegro. Topographie auf Grund der Aufnahme des Wiener Militärgeographischen Instituts. — Die Anwendung der Grundsätze der Defensive. — Plastomenit von Wille (Übertragung).

Revista científico-militar. (Spanien.) **Nr. 6:** Blick auf die Ergebnisse des thessalischen Krieges. (Forts.) — Die Katastrophe der Maine. — Versuchsmarsch mit dem 7,5 cm Schnellfeuer-Gebirgsgeschütz. — **Nr. 7:** Einige Bemerkungen über die Verteidigung des Hafens von Barcelona. — Blick auf die Ergebnisse des thessalischen Krieges. (Forts.) — Versuchsmarsch mit dem 7,5 cm Schnellfeuer-geschütz. (Forts.)

Memorial de Ingenieros del Ejercito. (Spanien.) **Nr. 3:** Befestigung und Verteidigung der Küsten. (Forts.) — Operation gegen den Aufstand in Cavite. — Organisation des Telegraphenbataillons (Forts.).

Revista Militar. (Portugal.) **Nr. 7:** Die portugiesische Legion im Dienst Napoleons I. — Skizze der Geschichte des 1. Jäger-Regiments. (Forts.).

Krigsvetenskaps Akademiens-Handlingar. (Schweden.) **6. Heft:** Jahresbericht über artilleristische Fragen. — Infanterie-Taktisches.

Militaert Tidsskrift. (Dänemark.) **1. und 2. Heft:** Preisaufgabe: der indirekte Schuß der Feld-Artillerie.

Militaire Spectator. (Holland.) **Nr. 3:** Gürtelfestungen. — Fingerzeige für die Ausbildung der Rekruten.

Militaire Gids. (Holland.) **2. Lieferung:** Grundlagen für den weiteren Ausbau der Stellung von Amsterdam. — Das Exerzier-Reglement von 1896.

II. Bücher.

Aus dem Leben des Königs Albert von Sachsen. Von Dr. Paul Hassel. Erster Teil, Jugendzeit. Mit einem Bildnis. Berlin 1898. E. S. Mittler & Sohn. Preis 5 Mk.

Das Erscheinen des vorliegenden Buches zur Zeit des 70. Geburtstages Sr. Majestät des Königs Albert und im Hinblick auf sein am 29. Oktober statthabendes 25jähriges Regierungsjubiläum kann als eine hochverdienstvolle und patriotische That gelten, die in allen deutschen Landen, in denen König Albert die größte Verehrung genießt, auf das Freudigste begrüßt wird! Das Buch, von dem leider bis jetzt nur der erste Teil erschienen ist, der die Jugendjahre bis 1854 umfaßt, führt uns die Entwicklungsgeschichte dieses hohen Herrn auf das Deutlichste vor Augen. Wir verfolgen dieselbe von der frühesten Kindheit an, sehen ihn unter der fürsorglichsten und weisesten Obhut seines Vaters, des damaligen Prinzen, späteren Königs Johann, unter Hinzuziehung der vortrefflichsten Lehrkräfte sowohl in staatswissenschaftlicher als militärischer Richtung mit dem hingebendsten Eifer zum thatkräftigen Jüngling sich entwickeln, der es schon frühzeitig verstanden hat, sich nicht nur durch seine Leutseligkeit alle Herzen, sondern durch seine gediegenen Kenntnisse und den Ernst seiner Lebensauffassung auch die aufrichtigste Anerkennung aller hochgestellter und maßgebender Persönlichkeiten zu erwerben!

Wie es bei einer für die höchste Lebensstellung prädestinierten Persönlichkeit nicht wohl angeht, die politischen und staatlichen Ereignisse von dem Entwicklungsgang eines solchen zu trennen, so hat auch Verfasser vorliegender Schrift seine Aufgabe besonders dahin aufgefaßt, die Zeitereignisse, deren Zeuge König Albert gewesen ist, ausführlicher zu schildern. Und um so interessanter gestaltet sich der Inhalt als hierzu nicht nur die Akten des Haupt-Staatsarchivs in Dresden, dessen Direktor Dr. Paul Hassel ist, benutzt worden sind, sondern weil er auch viele noch ungedruckte Quellen, so u. a. die hochwichtigen Aufzeichnungen des Königs Johann verwenden konnte, welche die Erlebnisse dieses Monarchen von seiner Vermählung im Jahre 1822 bis zu seiner Thronbesteigung im Jahre 1854 umfassen und stets mit den eigenen Worten des Königs wiedergegeben sind.

So werden denn in dieser Schrift die höchst bedeutungsvollen, wenn auch meist recht unerquicklichen Vorgänge dargestellt, die im Jahre 1830 und weiter von 1840 an gerade das Königreich Sachsen als denjenigen Staat am meisten bewegten, welcher zuerst Reformen einführte, die schrittweise zur konstitutionellen Verfassung überleiteten. Ganz besonders eingehend sind die politischen Verhältnisse der Jahre 1848—50 behandelt, wo all jene Konflikte dargestellt sind, die sich innerhalb aller deutschen Staaten sowie zwischen jenen und der Frankfurter Nationalversammlung in der Paulskirche abspielten; ferner die verschiedenen Volkserhebungen, insbesondere die Tage der Revolution in Dresden! In möglichst gedrängter Kürze, andererseits in ausführlichster, historisch treuester Weise wird hier ein Bild jener unglücklichen Zeit entrollt, welche den ganzen Jammer deutscher Zerrissenheit in seiner akutesten Form darstellt! Dem Leser wird aber hierdurch wohl zum vollsten Verständnis gebracht, wie ein Fürst, dem

schon in seinen Jünglingsjahren so ernste Erlebnisse entgegenzutreten, eine entsprechend ernste Lebensrichtung gewinnen mußte, welche grundlegend werden sollte für seine später als Regent und Heerführer erlangte Bedeutung und Größe! — Aber so groß auch des Prinzen Interesse an den politischen und staatlichen Dingen war, so überwogen doch schon früh seine militärischen Neigungen und so sahen wir ihn nach gründlicher Vorbildung im praktischen Dienst und reichen kriegswissenschaftlichen Studien als 21jährigen Hauptmann im Jahre 1849 im schleswig-holsteinschen Kriege mit ins Feld ziehen, wo er sich in verschiedenen Schlachten und Gefechten durch Unerschrockenheit und Heldenmut auszeichnete und sich nicht nur eine glühende Verehrung seiner Kameraden und Untergebenen, sondern auch die ehrenvollste Anerkennung und Liebe des kommandierenden Generals von Prittwitz erworben hat. — Nach dem Kriege verfolgen wir seine weitere Verwendung als Bataillons-Kommandeur in Bautzen, seine Sendung nach Wien, Petersburg und Berlin, theils in repräsentativer, teils politischer Mission und erfahren in diesem Bande noch die Verlobung und Verbindung des Prinzen mit der Prinzessin Carola von Wasa. — Mit dem Tode des Königs Friedrich August schließt dieser 1. Band, vielversprechend für die Fortsetzung, die uns die hier nur in ihrer Entwicklung geschilderte Gestalt des hohen Herrn in ihrer ganzen Erhabenheit als deutscher Heerführer und als von seinem Volk wie vom ganzen deutschen Vaterland innigst verehrter König schildern soll!

Als ein geschichtlich ebenso interessantes, wie im echt deutschen Sinne erhebendes Buch können wir es allen Patrioten nur dringend empfehlen!
v. M.

Feldzugsbriefe des Generals der Kavallerie Graf Wartensleben-Carow. Mit Anlagen: Dienstschriften zur Geschichte des Krieges 1870/71. Berlin 1898. E. S. Mittler & Sohn. Preis 3,60 Mk., geb. 4,80 Mk.

Graf Wartensleben ist einer der wenigen noch Lebenden, die den Krieg an verantwortlicher und hervorragender Stelle mitgemacht haben; war er doch Oberquartiermeister der ersten Armee, zuerst unter Steinmetz, dann Prinz Friedrich Karl, endlich unter Manteuffel, dem er auch als Stabschef der Südarmerie zur Seite stand. Bereits im Jahre 1872 hat Graf Wartensleben die Thätigkeit des Generals von Manteuffel in zwei Monographien geschildert: „Die Operationen der ersten Armee unter General v. Manteuffel“, dann „Die Operationen der Südarmerie im Januar und Februar 1871.“ — Durch vorliegende an die Gemahlin des Herausgebers gerichtete „Feldzugsbriefe“ werden jene Werke in dankenswerter Weise ergänzt. Wenn in denselben die Persönlichkeit des Herrn Verfassers mehr in den Vordergrund tritt, so liegt dies in der Natur der Sache; es wird aber auch die

Persönlichkeit der genannten Heerführer in ein helleres, geschichtlich bedeutsameres Licht gestellt, und erkennen wir hierin den besonderen Vorzug der vorliegenden Schrift, die, wie im Vorworte gesagt wird, auch „die tageweise fortschreitende Entwicklung der Dinge“ klar erkennen lässt. Der Feldherrngröße Manteuffels im besonderen wird in diesen Aufzeichnungen ein würdiges Denkmal gesetzt; dieselben lassen aber auch keinen Zweifel darüber, welcher großer Anteil an den Erfolgen der Manteuffelschen Heerführung dem Herrn Herausgeber selbst zugesprochen werden muss. — Von grossem kriegsgeschichtlichen Werte sind die Anlagen, vornehmlich Nr. II, der Bericht, den Graf Wartensleben am 19. August dem Könige über die Thätigkeit der ersten Armee bei Gravelotte mündlich vortrug; dann Nr. IV; „Die Operationsberichte des Generals v. Manteuffel an den General v. Moltke“, aus der Zeit vom Abmarsch von Metz bis zum Ende des Feldzuges der Südarkmee. — Für die einer späteren Zeit vorbehaltene Herstellung einer monumentalen Geschichte des Krieges 1870/71, zu der jetzt noch nicht der Zeitpunkt gekommen ist, sind diese „Feldzugsbriefe“ von unschätzbarem Werte. I.

Kann sich die österreichisch-ungarische Armee den Einflüssen der Nationalitätenkämpfe entziehen? Von Karl Schwarzenberg. München, Lehmanns Verlag 1898.

In der vorliegenden Broschüre kommen zwei Gedanken zum Ausdrucke.

Der eine Gedanke ist: Die Nationalitäten-Streitigkeiten erschweren, namentlich in den im Reichsrath vertretenen Königreichen und Ländern, die Gesetzgebung und Verwaltung in allen ihren Zweigen. Trotz der Verschiedenheit der Oesterreich bewohnenden Nationalitäten ist an dem Staatsgedanken der Kaiserin Maria Theresia und ihres grossen Sohnes, des Kaisers Joseph II. festzuhalten. Dieser Gedanke war: Centralisation der Staatsgewalt und deutsche Staatssprache. Hierauf weist schon die Geschichte Oesterreichs hin, indem die deutschen Provinzen den Anfang der österreichischen Macht bildeten. Eine Staatssprache muss sein und jedenfalls ist die deutsche Nationalität die am weitesten fortgeschrittene in Oesterreich und auch an Zahl den einzelnen slawischen Stämmen, deren Sprachen sehr differieren, überlegen. Allen diesen Ausführungen der Broschüre stimmen wir zu.

Die weiteren Ausführungen der Broschüre laufen darauf hinaus, dass die Nationalitäten-Streitigkeiten auch die Schlagfertigkeit und Kriegstüchtigkeit des Heeres beeinträchtigen. Dagegen erheben wir Widerspruch. Die österreichisch-ungarische Armee hat auch in neuerer Zeit neue Lorbeeren um die altherwürdigen Fahnen geflochten. Als im Jahre 1848 die hochgehenden Wogen des Aufruhrs das Staatsschiff zu zerschellen drohten, konnte Grillparzer, Deutsch-Öster-

reichs größter Dichter, ausrufen: „Radetzky, in deinem Lager ist Österreich!“ Die Armee allein war es, welche damals den einheitlichen Staatsgedanken repräsentierte. Der Herr Autor sagt, daß man zur Zeit Maria Theresias behaupten konnte: „In der kaiserlichen Armee gibt es keine Nationalitätenunterschiede, nur eine einigende, von der dynastischen Idee beseelte Kameradschaft.“ Dieser Satz ist aber auch heute noch wahr. In der Armee treten alle Streitigkeiten nationaler und socialer Natur zurück, das Wort Dienst hat magische Kraft und der Befehl wird als Schicksal angesehen. Wenn der Herr Verfasser mit Geringschätzung von der Bundesgenossenschaft mit Österreich spricht, so begeht er einen politischen Fehler, da solche Auslassungen den Gegnern des Deutschtums in Österreich willkommene Gelegenheit zu Angriffen bieten und übersieht, daß Deutschlands größter Staatsmann, Fürst Bismarck, auf dieses Bündnis großes Gewicht gelegt hat. Bei der bestehenden Waffenbruderschaft zwischen den Heeren Deutschlands und Österreich-Ungarns wird die besprochene Broschüre im deutschen Heere keinen Anklang finden. 45.

Kurze Übersicht der Feldzüge Alexanders des Großen. Von Maximilian Graf Yorck von Wartenburg, Oberstlieutenant. Mit 6 Textskizzen und 6 Übersichtskarten. Berlin 1897. E. S. Mittler & Sohn. Preis 2,25 Mk.

Von dem Verfasser des geistvollen Werkes „Napoleon als Feldherr“ eine neue Arbeit, die bezeichnender und treffender Weise ihre Rechtfertigung in der Aufforderung dieses größten französischen Soldaten sucht, die Feldzüge Alexanders, Hannibals, Gustav Adolphs, des Prinzen Eugen und Friedrichs zu lesen, und wiederzulesen, um ein großer „capitaine“ zu werden. Napoleon selbst hat ein Beispiel gegeben, indem er die Feldzüge Cäsars, Turennes und Friedrichs des Großen zum Gegenstande kritischer Betrachtungen gemacht hat. Auch über Alexander hat er sich kurz geäußert und zwar in seinen Bemerkungen zu des Ingenieur-Generals Rogniat „Betrachtungen über die Kriegskunst“. Er nennt Alexanders Kriegsführung der höchsten Lobsprüche wert, äußert aber schwere — und wie anerkannt werden muß — gerechtfertigte Bedenken über sein Verhalten bei Issos, Arbela, gegen Poros. So reizvoll auch eine ausführlichere kritische Schilderung aus der Feder des modernen Alexanders der Thaten seines Vorbildes gewesen, so glaube ich kaum, daß sie unparteiisch ausgefallen wäre. Denn Napoleon duldet nichts Ebenbürtiges neben sich, wie er es trotz aller durchbrechender Bewunderung bei seiner Betrachtung der Feldzüge des großen Friedrichs bewiesen. Es ist daher vielleicht besser, jedenfalls nützlich und aner kennenswert, daß dafür einer der besten Biographen des Feldherrn Napoleons sich der ehrenvollen Aufgabe unterzogen hat, mit den heutigen Mitteln der Forschung auch dem Feldherrn Alexander gerecht zu werden. Selten hat sich ein Soldat

an die Lösung gemacht, wie ein Blick auf das reiche Quellenverzeichnis lehrt, das Graf Yorck darbietet.¹⁾

Kaum bedurfte es des Hinweises auf die Beweiskraft historischer Beispiele überhaupt, um den Leser erkennen zu lassen, wie keines Feldherrn Thaten würdiger einer Betrachtung sind, als die Alexanders, vielleicht des größten Helden des Altertumes, jenes Lieblings der Götter, den sie neidisch auf seinen Ruhm bald zu sich riefen, dessen meteorgleiche Laufbahn aber Spuren hinterlassen, die später weltgeschichtliche Entwicklung fanden. Und wie sehen wir — mag die Zeit auch noch so entlegen scheinen — in seinen Zügen alle jene ewig gültigen, auf die Natur des Menschen aufgebauten Grundsätze der Kriegführung wieder! Vor allem herrlich zeigen sich die seelischen Elemente, auf die es zu allen Zeiten ankommt, um den Sieg zu erringen. Unter diesen steht bei ihm der unerschütterliche Wille zu siegen, die unbeugsame Thatkraft selbst unter der für einen Feldherrn seiner Lage besonders bedenklichen Preisgabe des eigenen Lebens obenan. Dann kommt die ungeheuere Bedeutung hinzu, welche die ausgezeichnete Manneszucht seines Heeres, seiner Offiziere und Soldaten, auf seine Erfolge hatte. Diese Heeresdisziplin war das beste Erbteil, das der große Philipp II. seinem größeren Sohne hinterlassen, wie später unser jugendlicher großer König einen solchen köstlichen Nachlaß seinem trefflichen Vater zu verdanken hatte. Und wie „moderne“ Folgerungen lassen sich aus diesen That-sachen ziehen, wie es auch Graf Yorck gethan, und in denen man noch weiter gehen könnte. Dieses Ergebnis der Studie sei unseren Offizieren, nicht minder aber unserem Volke und seiner Vertretung in Presse und Parlament ganz besonders ans Herz gelegt!

Traten schon damals Organisation, taktische und technische Überlegenheit des makedonischen Heeres für die Erfolge in zweite Reihe, wieviel mehr heute, wo sich in dem modernen Heere nach dieser Richtung kaum wesentliche Unterschiede vorfinden dürften! Man untergrabe daher nicht das Wirken des Offiziers durch hämische, zersetzende Kritik, man stärke die Achtung vor der Obrigkeit und gewinne wieder ein antikes Gemeinsamkeits- und Nationalgefühl! Die Monarchie ist der beste Boden dafür.

Schon Napoleon nennt Alexanders Kriegführung methodisch,²⁾ Yorck sagt von ihr, daß es Napoleonische Eroberungsstrategie war, daß die Niederwerfung der feindlichen Streitmacht immer nur das

¹⁾ Vermißt habe ich darin übrigens Diodor, Galitzin, Napoleon, Rüstow-Köchly und W. Geiger, hätte auch eine kurze Würdigung Arrians d. h. eine Beurteilung der Zuverlässigkeit seiner Anabasis gewünscht, der wichtigsten Quelle des Altertums, die sich durch treue Darstellung auszeichnen soll. Das eigentlich Taktische wird freilich, der Zeitstätte gemäß, auch in dieser Quelle zu kurz kommen.

²⁾ Nachdem er vorher gesagt: Jeder gut geführte Krieg ist ein methodischer Krieg.

Mittel zur völligen Unterwerfung des ganzen Landes war. Und da Alexander es nur mit dem Throne des Herrschers zu thun hatte, niemals aber mit einem ganzen seine Unabhängigkeit verteidigenden Volke wie Napoleon später in Spanien und Deutschland, und wie es heute in der Zeit der Nationalkriege wohl stets der Fall sein dürfte, so rifs er mit seinem kleinen Heere ungeheuerere Ländergebiete an sich, deren Sitten und Gewohnheiten er unangetastet liefs und sich dienstbar machte. Auch das best geleitete und gröfste moderne Heer vermöchte das heute einem sich wehrenden Lande gegenüber nicht. Beachtenswert sind Yorcks Betrachtungen über Berufs- und Söldnerheere einerseits und unsere heutigen Volksheere andererseits. Wenn er auf Grund der sorgfältig von ihm ermittelten und in trefflichen Skizzen niedergelegten Marschrouten Alexanders des Grofsen — in deren Bestimmung auf Grund militärischer und geographischer Erwägungen ein Hauptwert dieser Arbeit beruht — anführt, dafs Alexanders Soldaten in einem wüsten, unwegsamem und gebirgigen Lande die bewundernswerte Dauerleistung von 18000 km in 8½ Jahren aufzuweisen haben, so deutet er gleichzeitig an, dafs unsere modernen Volksheere schon infolge ihrer kurzen Friedensdienstzeit keine für derartige Leistungen genügende Widerstandskraft aufzuweisen haben würden. Man könnte ja einwenden, unsere Heere werden auch wohl kaum Weltteile zu durchwandern haben, sie haben auch die Raum verkürzenden Eisenbahnen und Telegraphen. Aber dies scheint mir doch nicht ausreichend, um die in vielen anderen Momenten, besonders auch zersetzenden Einflüssen liegende Kriegsmüdigkeit unserer heutigen Heere selbst in reichen Ländern und bei ununterbrochenem Siegeszuge zu übersehen, besonders bei den uns ebenfalls drohenden vielleicht jahrelangen, jedenfalls auf Leben und Tod geführten Kriegen mit vielen völlig überraschenden neuen Erscheinungen und ohne einen Alexander an der Spitze! Der Zweifel Yorcks an der Kriegsenergie der heutigen Heere begegnet sich noch dazu mit einer kürzlich¹⁾ in anderer Weise zum Ausdruck gebrachten Warnung Boguslawki's. Sollte die Zeit der Volksheere gekommen, d. h. zu Ende sein? Eine ernste Frage, die schärfsten Nachdenkens bedarf und die hier angeregt zu haben, ebenfalls ein Verdienst Yorcks ist, die aber — und das ist das Moderne seines Themas — bei Betrachtung des Alexanderzuges jedem Nachdenkenden kommen mufs.

Und wie reizvolle Vergleiche ergaben sich zwischen den beiden fatalistischen und siegesbedürftigen Welteroberern Alexander und Napoleon, beide grofsartig und kühn in Entwurf und Ausführung ihrer Pläne — aber oft auch — wie bei Issos und Marengo verzweifelt um ihren Rufenkämpfend, alles auf eine Karte setzend, Feldherren, an deren Leben allein der Erfolg des ganzen Feldzuges, ja die Existenz ihres Reiches hängt. Welch Gegensatz zu den für ihres

¹⁾ „Betrachtungen über Heerwesen und Kriegführung.“

Landes Wohl und Ehre kämpfenden Herrschern, z. B. den großen Friedrich und König Wilhelm I., an deren Leben weder unbedingt der Ausgang des Krieges noch gar das Dasein ihres angestammten treuen Landes und Hauses geknüpft war. Alexander, der Schüler des Aristoteles, erscheint mir maßvoller, während der nach der Welt-herrschaft strebende Napoleon in Rußland die Grenzen seiner Eroberungsstrategie überschritt und an dem Mißverhältnis der Ziele und Mittel und mangelnder Vorsicht zu Grunde ging. Wer weiß aber, wie es Alexander ergangen, wenn er nicht auf der Höhe seines Ruhms dahin geschieden wäre, er, von dem Arrian sagt: „Dafs er nicht ruhig geblieben wäre bei irgend etwas schon Erworbenem.“ Hätte auch er, berauscht von Erfolgen, ins Maßlose gestrebt oder hätte er zum Mindesten seine Eroberungen zusammenzuhalten gewußt? Das Schicksal der Eroberer ist meist ein verhängnisvolles. Jedenfalls aber ist ihre Einseitigkeit für ihre Staaten wie für die Menschheit von geringerem Nutzen als die reiche philosophische Art und Staatskunst eines Cäsars oder Friedrichs. In solchem Sinne erscheinen mir diese Männer als die größeren Feldherren.

Noch vieles wäre interessant hervorzuheben, so die Bedeutung der Beherrschung des Meeres und einer guten Flotte in den Alexanderkriegen und das Zusammenwirken der Marine mit dem Landheere, besonders im Festungskampfe. Der Raum nötigt, die Leser auf die äußerst lichtvolle Darstellung selbst zu verweisen, die auf nur 83 Seiten in 11 Kapiteln von den 10 Feldzügen und dem Rückzuge des größten Feldherrn im Altertum vom rein militärischen Standpunkte ein übersichtliches Bild entwirft. Rein Taktisches — von dem übrigens nach der formalen Seite fast nichts bekannt ist — darf der Leser in dieser operativen Studie nicht erwarten. Bekanntlich — wie hier in Erinnerung gebracht sei — war das Gefecht der organisch verbundenen Waffen die Hauptkampfweise Alexanders; seine Armee bildete wie später im 7jährigen Kriege die unseres Königs ein Ganzes, und ihr Element war die Offensive. Die Hoplitaphalanx, obwohl die Masse des Heeres bildend, gab dabei doch keineswegs den Ausschlag. Vielmehr waren dies die auf dem Angriffsflügel (dem rechten) kämpfenden Elitetruppen: Der König an der Spitze seiner staffelweise attackierenden Reiterei, denen die leichte Infanterie seine Leibwache zu Fuß (Hypaspisten) folgte. Damit durchbrach Alexander in schräger Schlachtordnung den Feind, während sein linker, die Flanke und den Rücken deckender Flügel, das schwere, seinerseits durch Reiterei geschützte Fußvolk, mit seinen Sarrisen langsam in phalangitisch geordneten Staffeln nachrückte. — Wohl aber behandelt Graf Yorck in besonders ausführlicher und anregender Weise den Festungskrieg, doch muß ich es mir hier versagen, zu manchem Stellung zu nehmen.¹⁾

¹⁾ Dafs die Türme übrigens lediglich hohe Flankierung hatten, möchte ich doch nicht glauben. Bei Philon findet sich erwähnt, dafs die Türme durch

Erst die Alexanderzüge in die Länder alter technischer Kultur förderten — bekanntlich (?) die für den Belagerungskrieg damals unerläßliche Kenntnis der Mechanik und bildeten eine „Poliorketik“ aus, in welcher Wissenschaft vom Belagerungs- und Festungskriege übrigens die Artillerie mit ihren steinschleudernden Wurfgeschützen (Petroboli) eine gröfsere Rolle spielte, als das Ingenieurwesen, obwohl beide eng miteinander und mit der Philosophie zusammen hingen. Wir finden in dem Werk nun viele Festungskämpfe geschildert, so um Milet, Halikarnassos, Tyros, Gasa u. s. w., in welchen zwar Alexanders tüchtige Ingenieure wie Diades, Chaireas, Dilnechos, Poseidonios und Krates Wichtiges geleistet haben mögen, bei denen aber stets der junge König wie später Friedrich II. den Impuls gab. Er selbst, der kühne Held, hätte bei dem gewaltsamen Angriff auf die Citadelle von Schurkot beinahe das Leben eingebüßt — sein Heer wäre verloren gewesen.

Damit schade ich von dem anregenden Buche, das weitesten Kreisen empfohlen sei. Mit Recht sagt Graf Yorck, dafs heute die Kriegsenergie, für die der junge Alexander ein Vorbild ist, nicht mehr von einem einzelnen, sondern nur noch von dem ganzen Volk erzeugt werden mufs und erzeugt werden kann, um Erfolge zu erringen. Dazu mache es sich mit solchen Schriften recht vertraut und handle danach! Dann wird es den Sieg an seine Fahnen fesseln! W. St.

Zur Geschichte der Kaiserlich französischen Garde von 1854—1870.

Von H. Kunz, Major a. D. Berlin 1898. Verlag von R. Eisen-schmidt. Preis: 1.50 M.

Die französische Garde, wie sie unter Napoleon III. bestand, hat naturgemäfs einen ganz anderen Charakter getragen als ähnliche Formationen seines grofsen Vorgängers. Sie trug wesentlich zur Stärkung des dynastischen Ansehens bei. Ursprünglich Napoleons Leibgarde, kann man mit Recht das allmähliche Anwachsen der französischen Kaisergarde als eine Stärkung der kaiserlichen Macht ansehen. Erst nach den Ereignissen des Krimkrieges ging Napoleon daran, seine Garde bis zur vollen Stärke eines Armeekorps zu vermehren. Angeregt durch ein Werk des Kapitain Richard vom 20. französischen Jägerbataillon über den gleichen Stoff — ein Prachtwerk im Preise von 70 Francs — sowie die fast gleichzeitig erschienene Geschichte des 4. Zuaven-Regiments, hat Major Kunz einen „kurzen Abrifs“ der Geschichte der französischen Kaisergarde her-

Scharten sich untereinander verteidigten, und diese Scharten sollen sogar in ihren äufseren Öffnungen und Wangen mit Eisenplatten bekleidet werden. Dafs ein Graben eigentlich nicht vorhanden, sondern mehr ein Waffenplatz für Ausfälle war, schliesst diese niedere Mauerflankierung nicht aus. — Ob bei dem Damn von Gasa nicht 870 m Länge statt Breite zu setzen ist und zwar Gesamtlänge? Ev. der einzelnen Schüttungen zusammen?

gestellt. An der Hand genannter Werke und unter Berücksichtigung der Historiques der Garde entwickelt Verfasser in anschaulicher Weise das Anwachsen und die Thätigkeit der Kaisergarde bis zur Kapitulation von Metz.

Leider sind die Franzosen keine Meister in Angabe genauer Zahlen, was auch im vorliegenden Falle zu bedauern ist, indem das sonst sehr empfohlene Buch von Richard wie so manche anderen vielfache Lücken aufweist. Immerhin bietet es reichhaltiges Material zum Studium und hat Major Kunz durch Kombination und Vergleich manches Wissenswerte dem Leser gebracht. Dafs er nebenbei „einige auf deutsche Verhältnisse bezügliche Abschweifungen“ hinzugefügt hat, erhöht den Wert seiner Arbeit.

Wenn er den Nachweis führt, das wir trotz des Geschreis über das Zunehmen des sogenannten „Militarismus“ in Deutschland auch heute noch viel zu wenig Berufsoffiziere besitzen, so sei ihm durchaus zugestimmt. Nur glauben wir, dafs der Wunsch, eine Sonderklasse von Offizierdienstthuern zu erfinden, die wirkliche Offiziere werden und am Avancement teilnehmen können, unerfüllbar ist. Denn eine solche Mittelklasse zwischen Offizieren und Unteroffizieren würde die Homogenität des stolzen Säulenbaues gefährden, den der Herr Verfasser selbst als die einzigste und festeste Stütze des Heeres betrachtet.

63.

Die Aussichten der Kavallerie im Kampfe gegen die Infanterie und Artillerie. Vortrag, gehalten in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin am 3. November 1897, von G. v. Pelet-Narbonne, General-Lieutenant v. d. Reserve z. D. Berlin 1897. E. S. Mittler & Sohn.

Der Vortrag behandelt die aufgestellte Frage in lichtvoller, klarer Weise. General v. Pelet giebt zunächst eine Übersicht über die Ansichten der bedeutenderen in- und ausländischen Militär-Schriftsteller, über die Aussichten der Kavallerie im Kampfe gegen Infanterie und Artillerie und sucht dann unter Bezugnahme auf die Kriegsgeschichte und unter eingehender Berücksichtigung der Wirkung der modernen Gewehre und Geschütze zu begründen, dafs die Kavallerie ihre Rolle auf dem Schlachtfelde keineswegs ausgespielt habe, wenn sie auch zur Entscheidung des Kampfes kaum wird beitragen können. Im Kampfe gegen Infanterie werden die End-Stadien des Gefechtes als besonders geeignet für Kavallerie-Angriffe bezeichnet, um die eigene zurückgehende Infanterie vor der Vernichtung zu retten und zur Verfolgung des zurückgehenden Gegners. In letzterem Falle wird nur der Hinweis vermifst, wie schädlich es ist, wenn die Kavallerie zu früh attackiert. Denn dadurch wird der Infanterie und Artillerie die Möglichkeit genommen, ihre Waffen gegen den zurückgehenden Gegner voll auszunützen. Erst wenn das nicht mehr möglich ist, dann mufs die Kavallerie attackieren, schon um den Gegner zu stellen und ihn

wieder in das Feuer der inzwischen vorrückenden Infanterie und Artillerie hineinzutreiben. Ein derartiges Zusammenwirken der Kavallerie mit den Schwester-Waffen stellt allerdings hohe Anforderungen an die Gewandtheit des Kavallerie-Führers. Jedenfalls wird sich der Kavallerie bei der Verfolgung, und zwar sowohl bei der taktischen auf dem Schlachtfelde, wie bei der strategischen die beste Gelegenheit zur Kampfes-Thätigkeit bieten, die Kavallerie in Verbindung mit reitender Artillerie ist recht eigentlich die Waffe der Verfolgung. General v. Pelet wendet sich in diesem Teile seines Vortrages gegen die vom General v. Schlichting vertretene Ansicht, dafs bis zum letzten Akt des Angriffs-Verfahrens der Infanterie eine Tiefengliederung wenigstens bei den Flügeltruppen vorhanden sein mufs, er meint, sie werde nicht vorhanden sein. In diesem Widerstreit der Meinung mufs man sich wohl unbedingt auf Seite des Generals v. Schlichting stellen, die Truppe wird den Angriff nur dann mit voller Wucht durchführen, wenn sie sich in den Flanken unbedingt gesichert weifs, also mufs die höhere Führung für Tiefengliederung auf den nicht angelehnten Flügeln sorgen. Sehr interessant sind die Ausführungen des Generals v. Pelet, wonach sich die Aussichten für den Kampf gegen Infanterie zwar in vieler Hinsicht verschlechtert, in mancher Beziehung aber auch geradezu gebessert haben.

Für den Kampf gegen Artillerie wird sehr richtig auf die Anfangs-Stadien des Gefechts hingewiesen als diejenigen, wo die Kavallerie Aussichten auf Erfolg hat. General v. Pelet spricht sich besonders über die vielen Vorteile aus, welche eine Attacke gegen den Rücken feuernder Artillerie hat: die Staffeln behindern das Schussfeld, beim Kehrtmachen der Geschütze können die bei den Geschützen befindlichen Munitionswagen vielleicht nicht mehr rechtzeitig zurückgezogen werden, so dafs es an Munition mangelt. Das ist theoretisch wohl alles ganz richtig, aber die Möglichkeit, feindlicher Artillerie in den Rücken zu kommen, setzt doch grofse Unterlassungssünden der gegnerischen Führung voraus. Ein Beispiel aus der modernen Kriegsgeschichte giebt es dafür nicht. Auch darf nicht übersehen werden, dafs bei dieser Gelegenheit die Kavallerie grofse Gefahr läuft, in das Feuer der eigenen Artillerie zu geraten.

Im allgemeinen wird man dem positiven Ergebnis des Vortrages für die Kampfesthätigkeit der Kavallerie nur beistimmen können. Wenn sich auch die Hoffnungen des Generals v. Pelet für die Zukunft seiner Waffe im nächsten Feldzuge wohl kaum ganz erfüllen werden, so steht er doch als Kavallerist auf dem richtigen Standpunkt: die Kavallerie hat ihre Kampfrolle in der Schlacht dann endgültig ausgespielt, wenn sie es selbst glaubt.

25.

Gerwien, Oberstlieutenant a. D. „**Der Festungskrieg**“. Als Ergänzung der Kriegsschul-Leitfäden für Befestigungslehre und Waffenlehre. Zum Selbststudium für Offiziere sowie als Vorbe-

reitung zur Aufnahmeprüfung für die Kriegs-Akademie. Mit Abbildungen und zwei lithographierten Anlagen. Berlin 1898. Liebelsche Buchhandlung. Preis 3,60 Mk.

Diese Ergänzung that den Leitfäden, namentlich dem erstgenannten, allerdings sehr nötig. Der Verfasser vereinigt nun allerdings etwas viel Zwecke in seinem Buch, und muß deshalb den Inhalt über den Standpunkt des Kriegsschülers hinaus gestalten. Aber besser etwas zu viel als zu wenig. Eine eingehendere Behandlung des Festungskrieges ist zur Zeit eine dankenswerte Aufgabe, da es den Anschein gewinnt, als wenn über die Kreise der „technischen Waffen“, der Fufsartilleristen und Ingenieure — die Feldartilleristen und Pioniere haben ja wenig Interesse daran — hinaus bei der Infanterie und beim Generalstab der Festungskrieg einiges Ansehen gewänne. Der Verfasser bemüht sich sogar sichtlich, nach taktischen Gesichtspunkten zu arbeiten und auch die nicht-rein-artilleristischen Abschnitte des Angriffs und der Verteidigung so eingehend wie möglich zu behandeln. Es ist nicht ganz seine Schuld, wenn trotzdem der Löwenanteil des Buches der schweren Artillerie, der Besprechung ihres Materials, dessen Verwendungsart, ihrer Aufstellung und taktischen Gliederung, der Leitung des Geschützkampfes etc. zufällt. Oberstlieutenant Gerwien bleibt doch schließlic Artillerist, auf seinem Gebiete kann er mit Kenntnissen und Urteilen auftreten, kann er auch durch Vorschläge wesentlich fördern; und das hat er ehrlich gethan. Eine solche Durcharbeitung der Verwendung der schweren Artillerie im Festungskrieg ist noch bisher nicht geliefert worden; in dieser Beziehung begnügt er sich nirgends mit allgemeinen Phrasen und überhebenden Behauptungen, wie mancher andere Artillerist, der die Wirkung seiner Geschütze gar nicht hoch genug veranschlagen kann — und den Verteidiger entweder aus den Forts hinausschießt oder durch Nervenerschütterung kampfunfähig macht. Dafs man auf solche unerwiesenen Behauptungen die Lehre vom Festungs-Angriff nicht aufbauen darf, ist Gerwien wohl bewußt und er rechnet deshalb mit einigermaßen wenigstens abzuschätzenden Gröfsen. In artilleristischer Beziehung ist deshalb nichts einzuwenden; er hat da manche Frage der Klärung wesentlich näher gebracht.

Was aber die Verwendung und Thätigkeit der anderen Waffen betrifft, der Infanterie sowohl als der Pioniere, da giebt das Buch an Reellem nicht allzuviel; das ist eben ein Gebiet, auf dem noch recht sehr viel mehr als auf dem artilleristischen, auf dem eigentlich noch alles zu thun ist, und dem Artilleristen Gerwien kann man keinen Vorwurf daraus machen, dafs er auf diesem nicht mehr zu sagen weiß und zu finden imstande ist, als die Waffen, welche es zunächst angeht. So bescheidet man sich mit der notwendigen Thatsache, auf 5 km eine schöne Cernierungsstellung zu bauen, weil die Artillerie das für notwendig hält den Festungsgeschützen gegenüber, und glaubt, genug an Vaubans Sappenangriff geändert zu haben, wenn man ihn

in weniger geregelter Form durch Infanterie ausführen läßt, denn in diesem Fall, so versichert wieder die Artillerie, ist gar nichts mehr von den Geschützen der Festung zu fürchten. Dabei glaubt man, den Vaubanschen Angriff aus der Welt geschafft zu haben, und hat doch nur die alte Schablone lang und breit auseinander gezerrt, so daß die stramme und zuverlässige Form ins Ungewisse und Unbestimmte auseinander läuft.

Am Schlufs giebt Gerwien noch zwei Zugaben, der Sperrfort-Angriff und den gegen verstärkte Feldstellungen. Nicht mit Unrecht auch den letzteren, denn der Kampf um Feldstellungen rückt — namentlich durch die Heranziehung schwerer und Steilfeuergeschütze — der Festungsschlacht immer näher und darauf kann man am ehesten die Hoffnung basieren, daß die Armee in allen ihren Gliedern sich in Zukunft mit deren Studium und Ausgestaltung eingehender beschäftige.

49.

E. Engmann, Stabskapitän im russischen Ingenieurkorps. „**Die Verteidigung neuerer Festungen vom taktischen Gesichtspunkte.**“

Aus dem Russischen von **W. Cremat**, Hauptmann. Teil I. Die Verteidigung gegen die abgekürzten Angriffsarten (Sturm, Bombardement, abgekürzter Angriff). Mit 8 Plänen. Berlin 1898. R. Felix. Preis 4 Mark.

Der so lange vernachlässigte und fast ganz der schweren Artillerie als der nach ihrer Beanspruchung leitenden „Hauptwaffe“ überlassene Festungskrieg tritt in der letzten Zeit mehr in den Vordergrund des allgemeinen Interesses und da ist es sehr willkommen, daß den zugänglicheren deutschen, französischen und italienischen Autoren auch der russische Engmann durch die Übersetzung hinzugefügt wird. Seine Arbeit ist zwar schon im Jahr 1894/95 veröffentlicht, doch es ist seitdem so wenig gefördert worden auf diesem Gebiete, daß es vollständig zeitgemäß ist. Der vorliegende erste Teil behandelt kurz das Bombardement als selbständige Angriffsart, beschäftigt sich aber hauptsächlich mit der Verteidigung gegen den Sturm (gewaltsamen Angriff) und den Sauersehen abgekürzten Angriff. Er bringt sehr interessante Beispiele Kars: 1855 und 1878, Bergen-op-Zoom 1814, Badachos 1811/12, San Sebastian 1813, Burgos 1812 zur Darstellung und führt den Beweis, daß selbst bei minderwertigen und in ihrer Sturmfreiheit geschädigten Befestigungen der Sturm wenig Aussicht auf Erfolg hat, wenn die Besatzung gut geführt wird und nicht den Kopf verliert. Am interessantesten ist die Verteidigung gegen den von Sauersehen Angriff, mit welcher Eugmann sich zu beweisen bemüht und auch beweist, daß das Urteil Brialmonts richtig war, Sauer traue dem Angreifer alles, dem Verteidiger gar nichts zu. Bei einer richtigen taktischen Verwendung der Besatzung kann der Angreifer ganz abgesehen davon, ob es ihm gelingen wird, die Forts ganz lahm zu legen, keinen anderen Erfolg davontragen, als die Ungewifsheit,

ob es ihm gelingen wird, seine Truppen noch in taktischen Verbänden aus der schlimmen Situation wieder zurückzubringen. Gerade weil Engmann sich auf rein taktischem Gebiete bewegt, verdient sein Buch das allgemeinste Interesse und sein Übersetzer lebhaften Dank.

49.

Die Lehre vom Schuss und die Schusstafeln. Auf dienstliche Veranlassung bearbeitet von Heydenreich, Hauptmann. Zwei Teile. Berlin 1898. E. S. Mittler & Sohn. Preis 6 Mk., geb. 7,50 Mk.

Seit dem Ausscheiden des „Handbuchs für die Offiziere der königl. preussischen Artillerie“ im Jahre 1887, dessen 10. Abteilung „vom Schiessen“ handelte, fehlte es an einer offiziellen Quelle über die Grundzüge der Ballistik und die Einrichtung der Schusstafeln. Diese Lücke zu ergänzen, ist Zweck des vorliegenden Werkes. — Der Herr Verfasser war wie kaum ein anderer dazu berufen, diese Arbeit zu übernehmen. Als langjähriger Referent der Ballistik an der Artillerie - Prüfungskommission beherrschte er nicht nur den Stoff theoretisch vollkommen, sondern er hatte auch infolge seiner Dienststellung Gelegenheit, die Ergebnisse aller praktischen Versuche, welche bei der ihm vorgesetzten Behörde im Laufe der Jahre gemacht wurden, in seinem Buche verwerten zu können. Dem dienstlichen Charakter des Buches, das dazu bestimmt ist, als Leitfaden für den ballistischen Unterricht an der Vereinigten Artillerie- und Ingenieur-Schule zu dienen, entsprechend, zerfällt dasselbe in zwei Abteilungen. Die erste ist als Unterrichtsstoff für den ersten Jahrgang, die zweite für den zweiten Jahrgang dieser Schule bestimmt. — Die erste Abteilung behandelt die Vorgänge beim Schuss im allgemeinen zur Erklärung der dabei gebräuchlichen Benennungen, die Ermittlung derjenigen Größen beim Schuss, welche zu ihrer Feststellung bestimmter Geräte und Mafsweisen bedürfen und die Erläuterung der Schusstafeln. Die zweite Abteilung handelt von der inneren und äufseren Ballistik, erstere unter besonderer und eingehender Berücksichtigung der Verbrennungsweise der neuen rauchschwachen Pulversorten, wofür bisher nur wenige deutsche Quellen vorhanden waren. Eine Reihe ballistischer Tabellen und Rechenmuster ergänzt aufs wertvollste den zweiten Teil des Werkes. — Der Herr Verfasser wollte, wie er schreibt, keine wissenschaftliche Abhandlung, sondern ein militärisches Nachschlagebuch geben. Er hat diesen Zweck, wie wir glauben, aufs glücklichste erreicht. Das Buch wird jedem Offizier, der seine Kriegsschulkenntnisse wieder beleben und bereichern will, den hierzu nötigen Stoff bieten, es wird aber auch, vor allem in seinem zweiten Teil, allen denjenigen Kameraden, die sich, sei es infolge privaten Interesses, sei es infolge dienstlicher Obliegenheiten, eingehender mit schwierigen ballistischen Fragen zu beschäftigen haben, die wertvollste Anleitung geben. — Das

Werk wird sicher dazu beitragen, das Interesse für Ballistik in der Armee zu fördern und zu heben. 30.

Das Fahrrad im bürgerlichen und militärischen Leben. Von A. v. Boguslawski, Generalleutnant z. D., Berlin. Schall & Grund. Preis 1 Mark.

Der Herr Verfasser stellt eine gründliche Untersuchung an, zunächst über die Einwirkung dieses neuen Bewegungsmittels auf das öffentliche Leben und das Individuum, dann aber über seine militärische Brauchbarkeit. Er kommt, dieselbe für viele Zwecke (auch den Festungskrieg) anerkennend, zu dem Resultat, „dafs dieses neue Kriegsmittel nicht wertvoll genug ist, um eine irgendwie bedeutende Rolle spielen zu können und einen großen Aufwand zu rechtfertigen.“ Am brauchbarsten erscheine es noch als Werkzeug des Parteigängerkrieges im eigenen Lande in Ermangelung von Reiterei. 3.

Der stenographierende Unteroffizier. Anleitung zur Erlernung der vereinfachten deutschen Stenographie (Einigungssystem Stolze-Schrey.) Für den Unterricht an Kapitulantenschulen u. s. w. bearbeitet von Fr. Burckhardt. Berlin 1898. E. S. Mittler & Sohn. Preis 1 Mk.

Das Büchelchen ist zeitgemäß, nachdem von maßgebender Stelle diesem Unterricht eine Stelle an den Kapitulantenschulen eingeräumt worden ist. Der Inhalt der Übungsbeispiele ist rein militärisch, dem Feld- und Garnisondienst entnommen. Auch für den Selbstunterricht ist diese Schrift wohl geeignet, wenschon der Lehrer doch nur bei besonderer Begabung des Lernenden zu entbehren sein wird. B.s „stenographierender Unteroffizier“ wird, abgesehen von seinem Nutzen für militärische Zwecke, auch zur Erlangung von Civilstellen manchem Unteroffizier sehr nützlich sein. 4.

III. Seewesen.

Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie. Heft III: Aus den Reiseberichten S. M. Schiffe. — Aus den Fragebogen der Deutschen Seewarte, betreffend Häfen. — Naranjo (Costa-Rica) Juli 1897. — Zwei Taifune in Süd-japan im September 1897. — Warnungssignal zum Gebrauch bei Nacht. — J. van Bebber, die Wettervorhersage. — Südwestküste von Celebes und Fahrwasser von Makassar. — Skizzen der Deslacs- und Merite-Insel im Bismarck-Archipel. (Hierzu Tafel 1.) — Die Witterung an der deutschen Küste im Monat Februar 1898. **Heft IV:** Segelanweisung für den Hafen von Lissabon.

Marine-Rundschau. Heft 4. Die neue Marine Tabelle S. M. des Kaisers. — Die Flotte im Rahmen des modernen Kulturstaats. Vortrag von Prof. C. Busley (mit 3 Abbildungen). — Schlaglichter auf das

Mittelmeer, von Otto Wachs, Major a. D. (Forts.) — Elektrische Schiffssteuerung v. W. Gentsch. (Forts. und Schlufs.) — Prüfung der Metalle auf Zugfestigkeit und Dehnung. v. Torpedo-Oberingenieur Diegel. (Forts. und Schlufs.) — Weltverkehr, von Paul Dehn. — Schiffsmaschinen mit hoher Kolbengeschwindigkeit (mit 19 Figuren und 1 Tafel). — Neuere Drachen und ihre Verwendung für praktische Zwecke. Von Dr. E. Herrmann (mit einer Tafel). — Über die Pflege der Keulenübungen. Von einem Seeoffizier. — Mitteilungen aus fremden Marinen. — Erfindungen. — Zusammenstellung der Sommer-Kommandierungen 1898.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. IV: Zur Schiffsdampfkesselfrage. — Chemische Resultate der österreichisch-ungarischen Tiefsee-Expedition. — Die geplante Neu-Organisierung des Marine-Personals der Vereinigten Staaten. — Über den Bau von Torpedobooten. — Unfall auf einem französischen Torpedoboot. — Fremde Kriegsmarinen. — Über die Marine-Ausgaben der verschiedenen Seemächte im Jahre 1896 im Verhältnis zur Handelsmarine. — Acetylen gas-Versuchsboje. — In Grundschießen eines brennenden Petroleumschiffes. **Nr. V:** Die Luftschiffahrt im Dienste zur See. — Die Maschinenproben des englischen Kreuzers „Diadem“. — Das unterseeische Taucher- und Bergungsboot „Argonaut“. — Der Budget-Voranschlag der Vereinigten Staaten pro 1899. — Fremde Kriegsmarinen. — Die Suez-Kanal-Passage des russischen Kreuzers „Rossia“.

Army and Navy Gazette. Nr. 1991: Die Lage in Ostasien. — Über die Aussichten einer Eroberung Hongkongs. — Die im Bau befindlichen englischen Kriegsschiffe (104). — Die Mobilisierung des französischen Nordgeschwaders. — Amerikanische Kriegsrüstungen Neue Marine-Arbeiten und Werke. **Nr. 1992:** Kiellegung des „Majestie“. — Der Stapellauf des „Goliath“. — Stapellauf des japanischen Kreuzers „Asama“. **Nr. 1993:** Der ferne Osten und die Flotte. — Fehler der Torpedo-Kanonenboote „Speedwell“, „Serpjack“ und „Sharpshooter“. — Spanische und amerikanische Marine-Rüstungen. — Feuer auf amerikanischen Kriegsschiffen. — Zusammenstoß des französischen Kreuzers „Friant“ mit dem Torpedoboot „Ariel“. — Das „Maine“-Unglück. **Nr. 1994:** Spanien und die Vereinigten Staaten. — Der ferne Osten. **Nr. 1995:** Die spanisch-amerikanische Krisis. — Beschleunigte Schiffsinstandsetzungen in Frankreich. — Spanien und die Vereinigten Staaten. Gegenüberstellung der Schiffe.

Journal of the Royal United Service Institution. Nr. 241: Die Erziehung der Handelsmarine. — Marine-Nachrichten.

Army and Navy Journal. Nr. 1803: Ist unsere Marine-Disziplin schlaff? — Die Verteilung der für Rüstungszwecke bewilligten 50 Millionen Dollars. — Der Bau von Kriegsschiffen. — Spanien für sein eigenes Dilemma verantwortlich. — Verlustliste der amerikanischen Kriegsschiffe. **Nr. 1804:** Unsere Kriegsvorbereitungen. — Der Mangel

an Marine-Ingenieuren. — Unsere neuen Marine-Fahrzeuge. **Nr. 1805:** Haltet die spanischen Torpedoboote an. — Schiffe der Vereinigten Staaten und Spaniens. — Kriegsvorbereitungen. — GroÙe Explosionen. — Ein japanischer Kreuzer. — Kanonen-Unfälle. — Zusammenwirkung von Armee und Marine. — Stapellauf des „Kearsarge“ und „Kentucky“. **Nr. 1806:** Wie mit Spanien zu reden ist. — Der Bericht der Maine-Untersuchungskommission. — Versuche unterseeischer Torpedoboote. Spaniens Verantwortlichkeit in der Maine-Angelegenheit. — Krieg mit Spanien. — Der englische Marine-Etat. **Nr. 1807:** Feldzugspläne. — Unsere ungeheuren Hilfsquellen.

Revue maritime et coloniale. Februar 1898. Das Handwerker- und Schneiderpersonal der Flotte. — Medizinischer Bericht über die Campagne der „Eure“ in Neu-Guinea 1897. — Der vierte Seekrieg zwischen Frankreich und England 1335—1341. — Das Bombardement der Insel Lissa und die Seeschlacht bei Lissa. — Die Mourman-Küste. — Die Fischerei bei New-Fundland 1897. März 1898. Auflösung einiger Probleme der Fahrkunst. — Das Durchsuchungsrecht in Friedenszeiten. — Lauf und genauer Ort eines Schiffes, wenn in Sicht einer Küste, nur ein Punkt derselben ausgemacht werden kann. — Über die Diagramme der Stromwiderstände. — Unter- und Überwasser-AusstoÙsrohre. — Kanone, Sporn und Torpedo. — Die amerikanischen Panzer „Indiana“ und „Jowa“ und ihre Probefahrten. — Fischerei-Berichte. — Die Fortschritte der deutschen Fischerei.

Rivista marittima. April 1898. Der Inspirator des Columbus Paolo dal Pozzo Toscanelli (mit Abbildung). Über Methoden der Berechnung und Erhebung der Einheit einer Seemacht. — Die Vermehrung der Handelsmarine. — Über die Bemannung. — Die neuen Vorschriften des Norddeutschen Lloyd über die Stabilitätsverhältnisse seiner Schiffe (mit Abbildungen). — Über die Geschichte der italienischen Marine. — Fremde Marinen. — Abbildung des Vereinigten Staaten Kreuzers „New-Orleans“.

Morskoi-Sbornik. Nr. 4, April 1898. Offizieller Teil: Nachrichten über die Fahrzeuge in fremden Gewässern.

Nichtoffizieller Teil: Über die Gleichförmigkeit des Schiffbestandes einer Flotte; von Vice-Admiral Makarow. — Die Bedeutung der Torpedos im Seekriege. — Das französische Marine-Budget 1897—98. — Abriss der heutigen Marine-Artillerie. — Neues Verfahren zur Herstellung der Bronze. — Navigations-Bemerkungen.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

1. **Strategisch-taktische Aufgaben nebst Lösungen.** Von H. v. Gizycki. Heft 2. Mit zwei Krokis und zwei Generalstabskarten. Fünfte, nach der Felddienst-Ordnung vom 20. Juli 1894 umgearbeitete und vermehrte Auflage. Leipzig 1898. Zuckschwerdt & Co. Preis 2 Mk.

2. Förmlichkeiten im schriftlichen Verkehr mit Behörden.
A. Rifsman n. II. Auflage, unter Berücksichtigung des Ministerial-
erlasses über die Vereinfachung des Geschäftsganges und die Ver-
minderung des Schreibwerkes. Frankfurt a. M. Gebrüder Knauer.
Preis 1,80 Mk.

3. Direktorium, Konsulat und Kaiserreich 1795—1815. Von
Paul Lacroix. Übertragen von Oskar Marschall von Bieberstein.
Mit Anhang: „Napoleon in der Karrikatur.“ 1. Lieferung. In 55
Lieferungen à 60 Pfg. Leipzig 1898. Schmidt & Günther.

4. Anleitung zu ärztlichen Improvisations-Arbeiten. Im Auf-
trage des K. Bayerischen Kriegs-Ministeriums verfasst von Dr. Julius
Port, K. Generalarzt z. D. Zweite vermehrte Auflage. Mit 70 Ab-
bildungen im Text. Stuttgart 1898. F. Enke. Preis 1,20 Mk.

5. A. T. Mahan. Der Einfluss der Seemacht auf die Geschichte.
1783—1812. Die Zeit der französischen Revolution und des Kaiser-
reichs. Auf Veranlassung des Kaiserlichen Ober-Kommandos der
Marine übersetzt von Vize-Admiral Batsch. Fünfte Lieferung. Berlin
1898. E. S. Mittler & Sohn.

**6. Leitfaden für den Unterricht über Heerwesen auf den König-
lichen Kriegsschulen.** Auf Veranlassung der General-Inspektion des
Militär-Erziehungs- und Bildungswesens ausgearbeitet. Siebente Auflage.
Berlin 1898. E. S. Mittler & Sohn. Preis 1,60 Mk.

7. Männer der Zeit. Lebensbilder hervorragender Persönlichkeiten
der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit. Herausgegeben von Dr.
G. Diercks. II. Alfred Krupp. Ein Lebensbild von Hermann Fro-
benius. Dresden und Leipzig 1898. C. Reifsner.

8. Unter Habsburgs Kriegsbanner. Feldzugserlebnisse aus der
Feder von Mitkämpfern und Augenzeugen. Bd. I. und II. Preis jeden
Bandes 1 fl. Dresden, Leipzig, Wien. E. Piersons Verlag.

**9. Das große Hauptquartier und die deutschen Operationen
im Feldzuge 1870 bis zur Schlacht von Sedan.** Von E. Friedrich,
k. b. Hauptmann. Mit einem Atlas von 34 Karten. München 1898.
C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung. Preis 6 Mk.

**10. Bekanntmachungen, Befehle und Gespräche in polnischer
Sprache.** Ein Hilfsmittel für die Dolmetscherprüfung. Herausgegeben
von Krafft, Hauptmann, und S. K. Leipzig und Wien 1898. K. Ger-
hard. Preis 1,80 Mk.

11. Die Hauptschwierigkeiten der russischen Sprache. Hand-
buch für alle Russisch Lernenden von Dr. phil. R. Abicht. Leipzig
und Wien 1898. R. Gerhard. Preis 5,25 Mk.

12. Gedanken Kaiser Wilhelms des Großen. Herausgegeben
von Heinrich Merckens. Jena. H. Costenoble. Preis 3 Mk.

**13. v. Löbells Jahresberichte über die Veränderungen und
Fortschritte im Militärwesen.** XXIV. Jahrgang: 1897. Unter Mit-

wirkung mehrerer Offiziere herausgegeben von v. Pelet-Narbonne, Generallieutenant z. D. Mit zwei Skizzen im Text. Berlin. E. S. Mittler & Sohn. Preis 11,50 Mk., geb. 13 Mk.

14. Einteilung und Standorte des deutschen Heeres und der Kaiserlichen Marine. Berichtigt bis zum 24. April 1898 von C. A. 32. Jahrgang. (Erste Ausgabe.) Berlin 1898. Verlag von A. Bath. Preis 1 Mk.

15. Kann sich die österreichisch - ungarische Armee den Einflüssen der Nationalitätenkämpfe entziehen??? Von Karl Schwarzenberg. München 1898. Lehmanns Verlag. Preis 60 Pfg.



Dittmar's Möbel-Fabrik

Molkenmarkt 6. Berlin C. Molkenmarkt 6.

Gegründet 1836.



Eigene Tischlerei. — Eigene Malerei.
Eigene Bildhauerei.



Eigene Tapeziererei. — Eigene Werkstatt für Draperien.

Kunstgewerbliches Etablissement für einfach bürgerliche, wie reiche

Wohnungs-Einrichtungen

besonders in den Preisen von Mk. 1000 bis Mk. 10,000.

Vertragsmässig Lieferant des Waarenhauses für Armee
und Marine und für Deutsche Beamte.

Werkräume und Magazine stehen jederzeit zur gefl. Besichtigung offen.



C. Prächtel

Hoftischlermeister

Sr. Maj. des Kaisers und Königs und
Ihrer Maj. der Kaiserin Augusta.



32. Krausenstrasse BERLIN SW. Krausenstrasse 32.

Möbel-Fabrik.

Uebernahme vollständiger

Wohnungs-Einrichtungen.

Eigene Tapezier-Werkstatt. * Atelier für Dekorationen.

A. Hefter, Königl. Hoflieferant, Leipzigerstr. 98.
Potsdamerstr. 115. Königstr. 59. Oranienstr. 144
Friedrichstr. 98 (vis à vis Central-Hotel).

Bayonner Blasen-Schinken zum Rohessen von 8 Pfd. an, Rm. 1,50.
per Pfund, im Ganzen, sehr mild gesalzen, vorzüglich sich haltend und an Feinheit
im Geschmack dem so beliebten Lachsfleisch durchaus gleichkommend.

Vorzügliche

Schinken ohne Knochen, zum Kochen in Burgunder
von 4 Pfund an per Pfund Rm. 1,20.

Feinste Gothaer Cervelatwurst } Rm. **1,20** per Pfd. in
Braunschweig. Mettwurst u. Salami } ganzen Würsten.

Feinste Thüringer Zungenwurst und Blutwurst. — Alle Sorten Leber-
wurst. — Feine Leberwurst. Rm. 1,20 per Pfd.

Zum Warmessen deutsche Reichswurst, Jauersche und die beliebten
Wiener und Breslauer Würstchen, täglich dreimal frisch.



A. SCHILLER'S

Magazin und Werkstatt optischer und
mechan. Instrumente

Luisenstr. 81a, **BERLIN**, Luisenstr. 81a,

empfehlen seine den Anforderungen der Neuzeit
entsprechenden und im deutschen Offizierkorps, von Forstbeamten und
Sportsbeflissenen wohlbekannten

==== **Ferngläser.** ====

Dieselben sind qualitativ wohl zu unterscheiden von den in öffentlichen
Blättern angepriesenen Ferngläsern, nicht aber teurer als solche.

Preisverzeichnisse werden bereitwilligst frei zugesandt.

Verlag von A. Bath, Berlin W., Mohrenstr. 19.

Soeben erschienen:

Julius von Bose

Preussischer General der Infanterie.

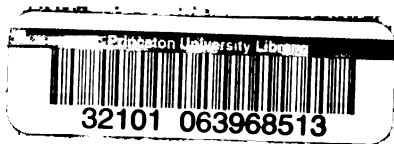
Eine Lebensbeschreibung

nach amtlichen Quellen und privaten Mitteilungen

von

Otto Herrmann.

Mit einem Bilde in Lichtdruck. — Preis geh. 4 M., geb. 5,50 M.



Annex A size 3

Forrestal
~~ANNEX~~
Spring, 1984



